This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

21895465

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Hector Berlioz.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Richard Pohl.

III. Band:

Orchester-Abende.

Musikalische Novellen und Genrebilder.

Leipzig,
Verlag von Gustav Heinze.
1864.

Digitized by Google

Orchester-Abende.

Musikalische Novellen und Genrebilder

von

Hector Berlioz.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Richard Pohl.

II. Band.

Leipzig,
Verlag von Gustav Heinze.
1864.

Digitized by Google

ML410
B51A2
H5
V. 3/4

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Neunzehnter Abend. — Aufführung des „Don Juan“. 1

Zwanzigster Abend. — Aufführung des „Barbier von Sevilla“. . . 2

Einundzwanzigster Abend. — Historische Aehrenlese. — Eine seltsame Empfindlichkeit Napoleons. Sein musikalischer Scharfsinn. — Napoleon und Lesueur. — Napoleon und die Republik San-Marino. 3

Zweiundzwanzigster Abend. — Musikalische Studien. — Die Kinder der Armenschulen in der Sanct-Pauls-Kirche zu London. — Der Krystall-Palast um 7 Uhr des Morgens. — Die Sänger der kaiserlich russischen Capelle. — Musik-Institute Englands. — Die chinesischen Sänger und Instrumentalisten in London; die indischen Musiker; die Hochländer; die Straßen-Neger. 10

Dreiundzwanzigster Abend. — Aufführung der „Iphigenie in Tauris“. 42

Vierundzwanzigster Abend. — Gluck und die neapolitanischen Conservatoristen. — Ein Ausspruch Durante's. 44

Fünfundzwanzigster Abend. — Aufführung der „Hugenotten“. . . 47

Sechsundzwanzigster Abend. — Euphonia, oder die musikalische Stadt. Zukunfts-Novelle. 48

Erster Epilog. — Das Abschiedsfest. — Toast Corsino's. — Toast des Orchesterdirigenten. — Toast Schmidt's. — Toast des Verfassers. — Ende der Bekümmernisse Kleiner's. 101

Digitized by Google

Seite

Zweiter Epilog. — Brief Corsino's an den Verfasser. — Antwort des Verfassers an Corsino. — „Beethoven und seine drei Stylarten". — Das Musikfest in Bonn. — Méhul. Biographische Skizze. — Noch einmal London. — Purcell's Gedächtnißfeier. Die Capelle von St. James. Mad. Sontag. Selbstmord eines Kunstfeindes. Ausspruch Heinrich Heine's. Eine Fuge von Rossini. Falstaff's Philosophie. — Carlo Conestabile und sein „Leben Paganini's". — Vincent Wallace und seine Abenteuer in Neu-Seeland. — Die Druckfehler. — Ende. 118

Digitized by Google

Neunzehnter Abend.

Aufführung des „Don Juan“.

Man giebt den Don Juan.

Nach mehreren Tagen Abwesenheit erscheine ich im Orchester wieder. Eigentlich wollte ich diesen Abend nicht hinkommen; aber Corsino und einige seiner Gefährten besuchten mich, und drückten mir ihr Bedauern darüber aus, daß sie, indem sie meine Kritik der Grausamkeit beschuldigten, mich verletzt hätten; ich lachte, war entwaffnet, und begleitete sie nach dem Theater. Die Musiker empfingen mich mit lebhafter Herzlichkeit; sie wollten mich mein Mißvergnügen, das sie für baare Münze nahmen, vergessen machen; aber beim ersten Bogenstrich der Ouverture verstummten Alle. Mit religiöser Ehrfurcht lauschte Alles dem von Chor und Orchester würdig aufgeführten Meisterwerke Mozart's. Beim Schluß des ersten Acts frug mich Bacon mit einer Miene nationalen Stolzes: „Was halten Sie von unserm Bariton Don Juan? — Ich meine, daß er den Monthyon'schen Preis verdient. — Was ist das, was ist das? sagte er, sich umwendend zu Corsino. — (Corsino.) Das ist der Tugendpreis. — (Bacon, erst erstaunt, dann geschmeichelt, erwidert mit süßer Befriedigung:) O! das ist wahr, K .... ist ein sehr braver Mann.

Digitized by Google

Zwanzigster Abend.

Aufführung des „Barbier von Sevilla“.

Man führt den Barbier von Sevilla von Rossini auf. Das ganze Orchester ist stumm. Corsino begnügt sich am Schluß der Oper mit der Bemerkung, daß der Darsteller des Almaviva in diesem funkensprühenden Meisterwerke ganz gut zum Bürgermeister passen würde, und Figaro ein vollendeter Kirchenthürsteher wäre.

Digitized by Google

Einundzwanzigster Abend.

Historische Aehrenlese. — Eine seltsame Empfindlichkeit **Napoleon's.** Sein musikalischer Scharfsinn. — **Napoleon** und **Lesueur.** — **Napoleon** und die Republik **San Marino.**

Man führt eine Oper auf u. s. w. u. s. w.

Alle Welt ist im Gespräch begriffen. Corsino erzählt Anekdoten. Ich komme gerade in dem Augenblicke wo er folgende beginnt:

Am 9. Februar 1807 fand ein großes Hofconcert bei Napoleon statt. Die Versammlung war glänzend, Crescentini sang. Zur bestimmten Stunde kündigte man den Kaiser an; er tritt ein, nimmt Platz; das Programm wird ihm vorgelegt. Das Concert beginnt; nach der Ouverture öffnet er das Programm, liest es, und während des ersten Gesangsstücks ruft er mit lauter Stimme den Marschall Düroc, um ihm einige Worte ins Ohr zu sagen. Der Marschall durchschreitet den Saal, tritt an Grégoire heran, welchen sein Amt als Secretair der kaiserlichen Musik zur Abfassung der Concertprogramme verpflichtet, und redet ihn mit strengem Tone folgendermaßen an:

„Herr Grégoire, der Kaiser trägt mir auf, Ihnen zu sagen, künftig in Ihren Programmen nicht witzig sein zu wollen.“ Der arme Secretair steht wie betäubt, da er nicht

Digitized by Google

begreift, was der Marschall hat sagen wollen, und wagt nicht die Augen aufzuschlagen. Während der Pausen zwischen den Musikstücken fragt ihn jeder mit leiser Stimme, wodurch er sich diese Kränkung zugezogen, und der unglückliche Grégoire, mehr und mehr in Unruhe versetzt, antwortet stets: „Ich weiß es eben so wenig wie Sie, ich begreife es nicht.“ Er erwartet, andern Tags seine Entlassung zu erhalten, und waffnet sich bereits mit dem nöthigen Muthe, um eine ihm unvermeidlich scheinende Ungnade, obgleich er den Grund nicht kennt, zu ertragen.

Nach beendigtem Concert läßt der Kaiser das Programm auf seinem Sitz liegen; Grégoire eilt hinzu, ergreift es, liest es, liest es fünf oder sechs Mal von neuem, ohne das geringste Tadelnswerthe darin zu entdecken, und überreicht es Lesueur, Rigel, Kreutzer, Baillot, welche gleichfalls Nichts darin bemerkten, was Anstoß hätte erregen können. Die abgeschmackten Witze der Musiker begannen bereits über den unglücklichen Secretair sich zu ergießen, als eine plötzliche Eingebung ihm den Schlüssel zu diesem Räthsel verschaffte, und seinen Schreck verdoppelte. Das Programm (wie üblich Manuscript) begann mit den Worten:

Kaiserliche Musik.

Statt nun, wie gewöhnlich, darunter eine einfache Linie zu ziehen, hatte irgend welcher Einfall Grégoire verleitet, eine Reihenfolge von Sternen zu zeichnen, welche allmählich bis zur Mitte der Seite an Größe zunahmen, und von da bis zum Schlusse wieder abnahmen. Konnte man denken, daß Napoleon, damals auf dem Gipfel seines Ruhmes, in dieser unschuldigen Verzierung eine Anspielung auf seine Vergangenheit, seine Gegenwart und Zukunft erblicken würde! eine Anspielung, welche ebenso unangenehm für ihn wie unverschämt von Seiten des Unglückspropheten war, da sie durch die beiden unmerklichen Sterne am Ende der Linie ebensowohl wie durch die übermäßige Größe des mittelsten Sternes zu verstehen gab,

Digitized by Google

daß das damals so glänzende kaiserliche Gestirn allmählich sich neigen, vermindern und erlöschen würde, gerade im umgekehrten Verhältnisse, wie es bisher gewachsen war. Die Zukunft hat nur zu wohl die Richtigkeit dieser Weissagung bewährt. Hatte etwa das Genie des großen Mannes ihm bereits sein Loos im Voraus enthüllt? Diese seltsame Empfindlichkeit möchte es vermuthen lassen.

Hier ist, meine Herren, die Abschrift des Programms, welches beinahe den Sturz des braven Secretairs herbeigeführt hätte. Grégoire selbst, indem er mir sein Abenteuer erzählte, machte mir ein Geschenk mit dem Original.

Ich bitte Sie, im Vorbeigehen zu bemerken, daß der Secretair der kaiserlichen Musik die Rechtschreibung des Namens von Guglielmi nicht wußte.

Kaiserliche Musik.

* * * * * * * * *

Großes Concert.

Französisch und Italienisch.

Montag, 9. Februar 1807.

Ouverture zu den beiden Zwillingen . . . . . Guillelmi.

Nr. 1. Arie aus Romeo und Julie . . . . . Zingarelli.
Von Mad. Duret.

" 2. Arie aus den Horatiern . . . . . Cimarosa.
Von Hrn. Crescentini.

" 3. Arie . . . . . Crescentini.
Von Mad. Barilli.

" 4. Duett aus Cleopatra . . . . . Nazolini.
Von Mad. Barilli und Hrn. Crescentini.

" 5. Arie mit Chor . . . . . Jadin.
Von Hrn. Lays.

" 6. Duett aus der Dorfsängerin . . . . . Fioravanti.
Von Mad. und Hrn. Barilli.

" 7. Großes Finale aus König Theodor in Venedig . . . Paisiello.

Digitized by Google

Man mag sich wohl denken, daß Grégoire, allmälig von der Furcht seinen Platz zu verlieren zurückkommend, bei den folgenden Concerten sich in Acht nahm, in seinen Programmen auch nur die mindeste Verzierung, die geringste symbolische Vignette anzubringen. Kaum daß er die Puncte auf den i anzubringen wagte. Die empfangene Lehre war zu stark gewesen; stets schwebte er in Angst witzig zu sein, ohne es zu wollen.

Bei einer andern Gelegenheit legte Napoleon einen Beweis von musikalischem Gefühl ab, dessen man ihn wahrscheinlich nicht fähig hielt. Ein Abendconcert für die Tuilerien war angeordnet worden; von den sechs Stücken des Programms war das dritte von Paisiello. Bei der Probe fand sich der Sänger dieses Musikstücks unpäßlich und außer Stande am Concert Theil zu nehmen. Man mußte die Arie durch eine andere desselben Meisters ersetzen, da der Kaiser für die Musik Paisiello's stets besondere Vorliebe gezeigt hatte. Indeß stieß die Sache auf Schwierigkeiten, und Grégoire verfiel auf den Gedanken, an die Stelle der fehlenden Nr. 3 eine Arie von Generali unter Paisiello's Namen einzuschieben. Unter uns gestanden, Herr Secretair, Sie nahmen sich da eine sehr große Freiheit heraus; Sie wollten dem Kaiser eine angenehme Täuschung bereiten. Vielleicht begingen Sie diesmal eine Kühnheit, ohne es zu wissen. Wie dem auch sein mag, zum Erstaunen der Musiker ging der erlauchte Dilettant nicht in die Falle. Kaum hatte Nr. 3 begonnen, als der Kaiser mit der üblichen Handbewegung das Zeichen zur Unterbrechung des Concerts gab: „Herr Lesueur, rief er, das Stück ist nicht von Paisiello. — Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung; es ist in der That von Paisiello, nicht so, Herr Grégoire? — Gewiß, Ew. Majestät. — Meine Herren, es muß da ein Irrthum herrschen; indeß fangen Sie noch einmal an . . . . .“ Nach zwanzig Tacten unterbrach

Digitized by Google

der Kaiser den Sänger von neuem: „Nein, Herr Lesueur, nein, das ist unmöglich, Paisiello hat zu viel Geist, um so Etwas zu schreiben.“ Grégoire, mit einer ganz in Demuth aufgelösten Miene: „Es ist ohne Zweifel ein Jugendwerk, ein bloßer Versuch.“ — Meine Herren, erwiderte lebhaft Napoleon, die Versuche eines großen Meisters wie Paisiello zeigen stets von Genie, und sind nie unter der Mittelmäßigkeit, wie das Stück, welches Sie mich eben haben vernehmen lassen.“ . . . . .

Wir haben seitdem viele Directoren, Verwalter und Beschützer der schönen Künste gehabt, aber schwerlich haben sie je diese Reinheit des Geschmacks in den musikalischen Fragen, betreffs Beurtheilung der Virtuosen und Componisten, bewiesen. Viele unter ihnen haben im Gegentheil zahlreiche Beweise ihrer Geschicklichkeit gegeben, Pucita oder Gavaux für Mozart und Beethoven zu halten, und umgekehrt. Und doch verstand Napoleon gewiß Nichts von Musik.

Ich.

Weil wir einmal heute Abend dabei sind, Anekdoten vom großen Kaiser zu erzählen, so sei hier noch eine erwähnt, die zeigt, auf welche Weise er die Künstler auszuzeichnen wußte, deren Werke ihm zusagten. Lesueur, dessen Corsino eben erwähnte, und welcher lange Zeit Oberintendant der kaiserlichen Capelle war, hatte eben seine Oper: Die Barden, zur Aufführung gebracht. Das Fremdartige der Melodien, die antike Färbung und der ernste Accent der Harmonien von Lesueur waren da ganz an ihrer Stelle.

Man kennt die Vorliebe Napoleon's für die Gedichte von Macpherson, die man Ossian zuschrieb; der Musiker, welcher ihnen neues Leben verlieh, konnte nicht verfehlen davon Vortheil zu ziehen. Bei einer der ersten Vorstellungen der Barden ließ der davon entzückte Kaiser den Componisten nach dem dritten Acte in seine Loge kommen, und sagte zu ihm: „Herr Lesueur, das ist ganz neue und sehr schöne Musik für mich;

Digitized by Google

namentlich Ihr zweiter Act ist unerreichbar.“ Lebhaft von einem solchen Urtheil und von den allseits erschallenden Beifallsbezeugungen bewegt, wollte sich Lesueur zurückziehen, als ihn Napoleon bei der Hand ergriff, nach dem Vordergrunde seiner Loge treten hieß und, ihn neben sich niedersetzen lassend, zu ihm sagte: „Nein, nein, bleiben Sie; genießen Sie Ihres Triumphs; man erlangt nicht oft einen ähnlichen.“ Napoleon erwies eine so glänzende Gerechtigkeit wahrlich keinem Undankbaren. Die Bewunderung und Hingebung eines Soldaten der alten Garde vermochten nicht die Verehrung zu übertreffen, welche der Künstler bis zum letzten Augenblick für ihn hegte. Er konnte nicht kaltblütig von ihm sprechen. Ich erinnere mich, daß er eines Tags, aus der Akademie zurückkehrend, wo er das berühmte Gedicht von Victor Hugo, betitelt: Ihm! bitter hatte kritisiren hören, mich um dessen Vorlesung bat. Seine Gemüthsbewegung und sein Erstaunen, als er diese schönen Verse vernahm, lassen sich nicht schildern. Er schluchzte förmlich.

Dimsky.

War es nicht bei Gelegenheit dieser Oper, wo Napoleon an Lesueur ein goldnes Kästchen ..... mit einer Inschrift sandte? ..... Ich habe davon erzählen hören.

Ich.

Allerdings; dies kostbare Kästchen, welches ich gesehen habe, trägt die Inschrift:

Der Kaiser der Franzosen dem Componisten der Barden.

Corsino.

So was kann einen Künstler um seinen Verstand bringen. Was für ein Mann! ..... Das ist wahrhaft großartig. Wie fein wußte er bei solchen Gelegenheiten sich zu benehmen, und wie gut verstand er es, einen leisen Spott mit der Höflichkeit

Digitized by Google

zu verbinden! Mein Bruder, welcher während des ersten italienischen Feldzugs in der französischen Armee diente, hat mir erzählt, in welcher Weise er ohne zu lachen die Unabhängigkeit der Republik San Marino anerkannte. Als er der Hauptstadt dieses Freistaats auf ihrem Felsen ansichtig wurde, frug er: Wie heißt dies Dorf? — General, das ist die Republik San Marino. — Wohlan! man lasse diese rechtschaffenen Republikaner in Ruh. Benachrichtigen Sie dieselben meinerseits, daß Frankreich ihre Unabhängigkeit anerkennt, als Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnung sie um die Annahme zweier Kanonen ersucht, und daß ich ihnen einen guten Tag wünschen lasse.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigster Abend.

Musikalische Studien. — Die Kinder der Armenschulen in der **Sanct-Pauls-kirche** zu **London.** — Der Krystall-Palast um 7 Uhr Morgens. — Die Sänger der kaiserlich **russischen** Capelle. — **Musik-Institute Englands.** — Die **chinesischen** Sänger und Instrumentalisten in London; die **indischen** Musiker; die **Hochländer**; die **Straßen-Neger.**

Man spielt u. s. w. u. s. w.

Meiner ansichtig, forderten mich vier oder fünf Musiker auf, ihnen meine Bemerkungen mitzutheilen, welche ich voriges Jahr in England über die jährliche Versammlung der Armenschulkinder, über die Indianer, die Hochländer, die in den Straßen singenden schwarzen Menschen, und über die Chinesen von Albert Gate und der Dschunke gemacht hatte. „Keiner von uns, sagte Moran, hat einen Augenzeugen dieser musikalischen Excentricitäten, über die wir so Vieles haben sprechen hören, ausfindig machen konnen. Wir wissen, daß Sie 1851 in London waren, und auf Befehl der französischen Regierung zur Jury bei der Weltausstellung gehörten. Erzählen Sie uns das Wichtigste davon, wir zollen Ihnen das größte Vertrauen." — Sie sind sehr freundlich! aber, meine Herren, die Erzählung ist lang, und — „wir haben diesen Abend vier Acte!" Vier Acte? ..... — „Ungerechnet das Ballet! — Wir Armen!" in diesem Falle beginne ich.

Digitized by Google

Ich befand mich allerdings in den ersten Tagen des vorletzten Jahres zu London, als das Bruchstück einer Zeitung, welches zufällig in meine Hände gerieth, mich belehrte, daß die jährliche Versammlung der Kinder der Armenschulen in der St. Paulskirche stattfinden würde. Ich suchte mich alsbald in Besitz einer Eintrittskarte zu bringen, welche ich endlich nach vielen Briefen und Bemühungen durch die Gefälligkeit des Herrn Gosse, ersten Organisten an jener Kirche, erhielt. Von zehn Uhr Morgens an erfüllte die Menge die Zugänge zur Kirche, und nicht ohne Mühe gelang es mir hindurch zu kommen. Auf der Tribüne der Orgel, welche für die Vorsänger der Capelle, Männer und Knaben, 70 an der Zahl, bestimmt war, erhielt ich eine Baßstimme, welche man mich mitzusingen bat, und ein Chorhemd, welches ich anziehen mußte, um durch mein schwarzes Gewand nicht die Einheit der weißen Kleidung der andern Chorsänger zu stören. So als Mann der Kirche gekleidet, erwartete ich mit einer gewissen, durch das was ich sah hervorgebrachten Spannung, das Kommende. Neun, fast verticale Amphitheater, jedes von 16 Abstufungen, erhoben sich im Mittelpuncte des Gebäudes, unter der Kuppel und unter der östlichen Arkade vor der Orgel zur Aufnahme der Kinder. Die sechs der Kuppel bildeten eine Art von sechseckigem Circus, welcher sich blos nach Osten und Westen öffnete. Von dieser letztern Oeffnung ging eine geneigte Fläche aus, welche in der Höhe des Haupteingangs mündete, und bereits von einer unermeßlichen Zuschauermenge erfüllt war, die solcherweise selbst auf den entferntesten Bänken Alles vollkommen überschauen und verstehen konnte. Links von der Tribüne, welche wir vor der Orgel einnahmen, befand sich ein erhöhter Platz für sieben oder acht Trompeter und Pauker. Auf dieser Erhöhung war ein großer Spiegel der Art angebracht, um die Bewegungen des Chordirigenten, welcher in einem fernen Winkel unter der Kuppel, über der ganzen Chormasse, den Tact schlug, für die Musiker abzuspiegeln. Dieser Spiegel diente zugleich für den

Digitized by Google

dem Chor den Rücken kehrenden Organisten als Richtschnur. Banner, welche rund um das ausgedehnte Amphitheater aufgepflanzt waren, dessen sechszehnte Abstufung fast bis an die Capitäle des Säulengangs reichte, bezeichneten die Plätze für die verschiedenen Schulen, und trugen die Namen der Kirchspiele oder der Viertel Londons, welchen sie angehörten. Im Augenblicke des Eintritts der Kindergruppen boten die verschiedenen sich nach und nach von oben nach unten füllenden Abtheilungen der Amphitheater einen sonderbaren Anblick, an das Schauspiel erinnernd, welches in der mikroskopischen Welt das Phänomen der Krystallisation bildet. Die Nadeln dieser aus menschlichen Bestandtheilen gebildeten Krystallisation, welche stets aus der Peripherie nach dem Mittelpuncte sich richteten, bestanden aus zwei Farben, aus dem Dunkelblau der Gewänder der kleinen Knaben auf den obern Stufenreihen, und aus dem Weiß des Anzugs und der Kopfbekleidung der kleinen Mädchen auf den untern Stufenreihen. Da nun noch dazu die Knaben auf ihren Gewändern theils ein polirtes Kupferblech, theils eine silberne Medaille trugen, so entstand durch ihre Bewegungen ein Schimmern des von diesen metallischen Zierrathen zurückgestrahlten Lichtes, gleich, als wenn Tausende von Funken auf dem düstern Hintergrunde des Gemäldes fortwährend verlöschten und sich wieder entzündeten. Der Anblick der von den jungen Mädchen eingenommenen Gerüste bot ein noch seltsameres Schauspiel; die grünen und rothen Bänder, welche Kopf und Hals der weißen kleinen Jungfrauen schmückten, gaben diesem Theil des Amphitheaters Aehnlichkeit mit einem Schneeberge, auf dem sich hin und wieder Kräuter und Blumen zeigen. Fügt man die verschiedenen Farbenspiegelungen hinzu, welche sich in der Ferne, in dem Halbdunkel der geneigten Fläche bildeten, wo die Zuhörer saßen, den roth ausgeschlagenen Sitz des Erzbischofs von Canterbury, die reich verzierten Bänke des Lord-Mayors und der englischen Aristokratie, ferner am andern Ende und ganz in

Digitized by Google

der Höhe die vergoldeten Pfeifen der großen Orgel; und denkt man sich dazu die prächtige St. Paulskirche, die größte der Welt nach der Peterskirche in Rom, das Ganze wie einen Rahmen umfassend, so wird man sich ein schwaches Bild dieses unvergleichlichen Schauspiels machen können. Ueberall dabei eine Ordnung, eine Sammlung, eine Heiterkeit, welche den zauberhaften Eindruck noch verdoppelten. Es giebt kein Theater, sei es noch so groß und reich, keine Decoration, keine noch so wundervolle Scenerie, welche auch nur annähernd sich mit jener Wirklichkeit vergleichen ließe, die mir noch heute wie ein Traum vorkommt. In dem Maße, wie die mit ihren neuen Kleidern geschmückten Kinder ihre Plätze mit ernster, von jedem Ungestüm fernen Freudigkeit, aber wie man bemerken konnte, mit einem gewissen Stolze einnahmen, hörte ich meine englischen Nachbarn unter sich sagen: „Welcher Anblick! Welcher Anblick!! . . . . .“, und tief fühlte ich mein Gemüth bewegt, als die 6500 kleinen Sänger sich niedergesetzt hatten und die Ceremonie begann. Nach einem Orgelaccord stieg in einem riesenhaften Unisono der von diesem unerhörten Chor gesungene erste Psalm empor. Vergeblich würde man einen Begriff von einem ähnlichen musikalischen Effect zu geben versuchen. Letzterer verhält sich zu der Mächtigkeit und Schönheit der vortrefflichsten Vocalmassen, welche man sonst zu hören bekommt, wie die St. Paulskirche in London zu irgend einer Dorfkirche, und hundert Mal mehr noch. Bemerkt sei noch, daß dieser Choral aus langen Noten großartigen Charakters, von prächtigen Harmonien der Orgel wie überschwemmt wurde, welche ihn trotzdem aber nicht zu bedecken vermochten. Ich war angenehm überrascht zu vernehmen, daß die, lange Zeit, Luther zugeschriebene Musik dieses Psalms von Claude Goudimel, Capellmeister zu Lyon im 16. Jahrhundert, herrührt.

Ungeachtet der Beklemmung und des Erbebens, die ich empfand, hielt ich mich gut, und wußte mich hinlänglich zu beherrschen, um meiner Stimme in den tactlos recitirten Psal-

Digitized by Google

men (reading psalms), welche der Chor der musikalischen Vorsänger an zweiter Stelle aufzuführen hatte, gerecht zu werden. Das Te Deum von Boyce (1760 verfaßt), ein charakterloses, von demselben Chor gesungenes Musikstück, that das Seinige, um mich abzukühlen. Als beim Krönungs-Anthem die Kinderstimmen sich wieder zum Orgelchor gesellten, blos um von Zeit zu Zeit feierliche Rufe, wie: God save the king! — Long live the king! — Mey the king live for ever! — Amen! Hallelujah! auszustoßen, begann meine Elektrisirung von neuem. Ich hatte viele Pausen zu zählen, ungeachtet der Bemühung meiner Nachbarn, welche in dem Glauben, daß ich herausgekommen wäre, mir alle Augenblicke den Tact zeigten wo man hielt. Beim dreizeiligen Psalm von J. Ganthaumy, altem englischen Meister (1774) dagegen, welcher von allen Stimmen in Begleitung von Trompeten, Pauken und der Orgel gesungen wurde, bei diesem donnernden Klange eine Hymne von wahrhaft glühender Begeisterung, von großartiger Harmonie, von ebenso edlem wie rührendem Ausdruck, beanspruchte die Natur von neuem ihr Recht schwach zu sein, und ich mußte mich eines Musikheftes bedienen, um mir damit, wie Agamemnon mit seiner Toga, das Gesicht zu verhüllen. Nach diesem erhabenen Musikstück, und während der Erzbischof von Canterbury seine Rede hielt, welche die Entfernung mich zu hören verhinderte, suchte mich einer der Ceremonienmeister auf, und geleitete mich so in Thränen (lacrymans) nach verschiedenen Räumlichkeiten der Kirche, um dieses Gemälde, dessen Großartigkeit das Auge von keinem Puncte aus vollständig zu erfassen vermochte, von allen Seiten zu betrachten. Er verließ mich dann in der Tiefe, in der Nähe des bischöflichen Stuhls, unter der schönen Welt, das heißt im Grunde des Kraters des Gesangs-Vulkans; und als derselbe im letzten Psalm von neuem zum Ausbruch kam, erkannte ich, daß für die hier befindlichen Zuhörer seine Macht mehr als um die Hälfte beträchtlicher sein mußte. Beim Hinausgehen traf ich

Digitized by Google

den alten Cramer, welcher in seinem Entzücken ganz vergessend, daß er das Französische vollkommen gut sprach, mir italienisch zurief: Cosa stupenda! stupenda! la gloria dell' Ingliterre!

Erst gar Duprez . . . Der große Künstler, welcher während seiner glänzenden Laufbahn soviel Menschen in Erregung versetzt hat, empfing an jenem Tage den Entgelt seiner alten Forderungen, und diese Schuld Frankreichs haben ihm englische Kinder entrichtet. Niemals habe ich Duprez in einem ähnlichen Zustande erblickt: er stammelte, weinte, phantasirte; während der türkische Gesandte und ein schöner junger Indier kalt und traurig an uns vorüber gingen, als ob sie in einer Moschee das Heulen ihrer drehenden Derwische vernommen hätten. O, Kinder des Orients, euch mangelt ein Sinn; werdet ihr ihn je erlangen? . . . . . Nun zu einigen technischen Einzelheiten. Diese Institution der Charity Childern wurde von König Georg III. im Jahre 1764 gegründet. Sie erhält sich durch die freiwilligen Gaben oder Zeichnungen, welche ihr von allen reichen und wohlhabenden Classen der Hauptstadt zuströmen. Das Benefiz des jährlichen Meeting zu St. Paul, zu dem die Eintrittskarten eine halbe Krone oder eine halbe Guinee kosten, fällt ihr gleichfalls zu. Obgleich bei solcher Gelegenheit alle dem Publicum vorbehaltenen Plätze lange Zeit vorher verkauft sind, so beeinträchtigt doch der für die Kinder und für die bewunderungswürdigen eben geschilderten Anordnungen nothwendige Raum das finanzielle Resultat der Feierlichkeit bedeutend. Außerdem sind die Kosten beträchtlich. So z. B. kostet allein der Aufbau der neun Amphitheater und der geneigten Fläche 450 Pfd. Sterl. Die Einnahmen betragen gewöhnlich 800 Pfd. Sterl. Es verbleiben also blos 350 Pfd. Sterl. für die 6000 Kinder übrig, welche der Mutterstadt ein solches Fest geben. Indeß bilden die freiwilligen Gaben immerhin eine belangreiche Summe.

Diese Kinder verstehen Nichts von Musik, und haben in ihrem Leben keine Note gesehen. Alle Jahr muß man ihnen

Digitized by Google

mit Hilfe einer Geige drei Monate lang die Hymnen und Anthems, welche sie beim Meeting zu singen haben, einlernen. Sie lernen sie solcherweise auswendig, und bringen daher weder ein Buch, noch sonst etwas, das sie bei der Aufführung leiten könnte, mit: deswegen singen sie auch blos im Unisono. Ihre Stimmen sind schön, aber wenig umfänglich; im Allgemeinen giebt man ihnen blos Sätze vom Umfange einer Undecime zu singen, vom tiefen B bis zum E zwischen den beiden letzten Linien des G-Schlüssels. Alle diese Noten, welche übrigens dem Sopran, Mezzo-Sopran und Alt gemeinsam sind, haben einen wunderbaren Klang. Es möchte sehr zu bezweifeln sein, ob man die Kinder mehrstimmig singen lassen könnte. Ungeachtet der außerordentlichen Einfachheit und der Breite der ihnen anvertrauten Melodien, bemerkt das Ohr des Musikers doch keine untadelhafte Gleichförmigkeit in den Einsätzen der Stimmen nach den Pausen. Dies kommt daher, weil die Kinder nichts von den Tactzeiten wissen, und nicht daran denken, sie zu zählen. Ueberdies kann ihr einziger Leiter, ganz in der Höhe über dem Chore sitzend, blos von den obern Reihen der drei Amphitheater, welche ihm das Gesicht zukehren, bemerkt werden, und dient nur dazu, den Anfang der Musikstücke anzugeben, da der größte Theil der Sänger ihn nicht sehen kann, und die übrigen sich beinah nie die Mühe nehmen ihn anzublicken.

Das wunderbare Resultat dieses Unisono entspringt meines Erachtens aus zwei Ursachen: erstens aus der großen Anzahl und aus der Beschaffenheit der Stimmen, und zweitens aus der Aufstellung der Sänger auf den hohen Amphitheatern. Erzeugung und Wiederhall des Tons stehen solcherweise in günstigem Verhältnisse zu einander; der Dunstkreis der Kirche, von so vielen Seiten zugleich, auf der Oberfläche und in der Tiefe, in Schwingung versetzt, vermag eine so majestätische und machtvolle Einwirkung auf den menschlichen Organismus auszuüben, wie ihn die geschicktesten Bestrebungen der musikalischen Kunst unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht ahnen

Digitized by Google

lassen. Blos als Hypothese erlaube ich mir die Bemerkung, daß bei so außerordentlichen Umständen wie diese, viele unfaßbare Phänomene vorkommen müssen, welche auf den geheimnißvollen Gesetzen der Elektricität beruhen.

Ich frage mich nun, ob die Ursache des merklichen Unterschiedes zwischen der Stimme der Armenkinder in London und deren in Paris nicht der Nahrung zuzuschreiben ist, welche bei den erstern reichlich und gut, bei den andern dagegen ungenügend und schlecht ist. Höchst wahrscheinlich. Die englischen Kinder sind kräftig, musculös, und bieten Nichts von dem leidenden und schwächlichen Anblicke, welcher bei der jungen, durch üble Nahrungsweise, Arbeit und Entbehrung erschöpften Arbeiterbevölkerung zu Paris sich zeigt. Es ist ganz natürlich, daß die Stimmorgane bei unsern Kindern an der Schwächlichkeit des übrigen Organismus theilnehmen, und daß selbst das Geistige darunter leidet.

Jedenfalls sind es nicht blos die Stimmen, welche heutigen Tags fehlen würden, um in so erstaunlicher Weise in Paris die erhabene Wirkung monumentaler Musik zu erwecken. Zuvörderst würden die gigantischen Verhältnisse der Kathedrale mangeln (selbst die Notre-Dame-Kirche würde nicht passen); leider auch die künstlerische Gewissenhaftigkeit, die Ruhe, die Geduld, die Folgsamkeit der Schüler und Künstler; es gehört ein starker Wille, wenn auch nicht der Regierung, so doch mindestens der reichen Gesellschaftsclasse dazu, den Zweck zu erreichen, nachdem dessen Schönheit erkannt worden, und folglich würde auch das Geld mangeln, wodurch dem Unternehmen alle Grundlage entzogen wäre. Wir brauchen blos, um eine kleine Sache mit einer großen zu vergleichen, an das traurige Geschick Chorons zu erinnern, welcher mit schwachen Hilfskräften bereits so wichtige Resultate in seiner Schule für Choralmusik erlangt hatte, und aus Kummer starb, als die Julimonarchie, Sparsamkeitsrücksichten halber, sie aufhob.

Und dennoch, mit Hilfe von drei oder vier Unterrichts-

Digitized by Google

anstalten, deren Errichtung bei uns ganz leicht wäre, was vermöchte uns in einer gewissen Reihe von Jahren zu hindern, in Paris ein kleines aber vervollkommnetes Beispiel des englischen Musikfestes zu geben? Wir besitzen allerdings keine St. Pauls-Kirche, aber wir haben das Pantheon, welches, wenn auch nicht hinsichtlich der Umfänglichkeit, doch wenigstens bezüglich der innern Einrichtung vielfache Aehnlichkeit bietet. Die Zahl der Ausführenden und der Zuhörer wäre allerdings weniger kolossal; da aber auch das Gebäude weniger umfangreich wäre, so möchte die Wirkung immer noch eine außerordentliche sein.

Angenommen, die geneigte Fläche, welche von der Höhe des Mitteleinganges des Pantheons ausgeht, vermöchte blos 5000 Zuhörer zu fassen, so ist das doch immerhin eine sehr achtungswerthe Versammlung, und scheint mir vollständig jenen Theil der Pariser Bevölkerung vorzustellen, welcher für die Kunst Verständniß und Gefühl besitzt. Angenommen ferner, daß auf den Amphitheatern, an Stelle von 6000 unwissenden Kindern, 1500 musikalische Kinder Platz nähmen, 500 musikalische, mit wirklichen Stimmen ausgerüstete Frauen, ferner 2000 durch Natur und Erziehung hinlänglich begabte Menschen; dazu denke man sich, daß, statt dem Publicum den Mittelgrund des Sechsecks unter der Kuppel zu gestatten, daselbst ein kleines Orchester von 3 oder 400 Instrumentalisten angebracht wäre, und daß dieser wohl eingeübten Masse von 4300 Musikern die Aufführung eines schönen Werks anvertraut sei, dessen Stil solcher Mittel würdig, das einen Gegenstand behandelt, wo Größe zu Adel sich gesellt, wo der Ausdruck aller hohen Gedanken, welche das menschliche Herz schlagen machen, sich vorfindet; ich meine, daß eine solche Kundgebung der mächtigsten Kunst, bestrahlt von dem Lichte der Dicht- und Baukunst, einer Nation wie der unsrigen wahrhaft würdig wäre, und die so gerühmten Feste des Alterthums weit hinter sich lassen würde.

Digitized by Google

Mit französischen Hilfsquellen allein wäre dies Fest in ungefähr zehn Jahren möglich; Paris brauchte blos zu wollen. Indeß, und mit Hilfe der ersten Anfangsgründe in der Musik, haben die Engländer den Willen und führen ihn aus. Große, mit dem Instinct für das Großartige begabte Nation!!! Der Geist Shakespeare's lebt in ihnen.

Am Tage, an dem ich zum erstenmale dieser Feierlichkeit beiwohnte, aus der St. Pauls-Kirche in einem Zustande halber Berauschung heraustretend, ließ ich mich, ohne eigentlich zu wissen warum, nach einem Boote auf der Themse führen, wo ich zwanzig Minuten lang einem Regenguße ausgesetzt war. Darauf zu Fuß und ganz durchnäßt von Chelsea zurückkehrend, wo ich Nichts zu thun hatte, wollte ich mich zur Ruhe begeben; aber die Nächte, welche solchen Tagen folgen, kennen keinen Schlaf. Fortwährend fühlte ich meinen Kopf von dem harmonischen Rufe: All peoble that on earth do dwell, ertönen, und die Pauls-Kirche sich um sich selbst herumdrehen; ich befand mich wieder in ihrem Innern; sie war, durch eine bizarre Verwandlung in ein Pandemonium umgestaltet, das berühmte Gemälde Martin's schien lebendig geworden zu sein, statt des Erzbischofs auf seinem Sitze erschien Satan auf seinem Throne, statt der Tausende von Andächtigen und der herum gruppirten Kinder schleuderten Schaaren von Dämonen und Verdammten aus dem Schooße der sichtbaren Finsterniß ihre Flammenblicke, und das Amphitheater von Eisen, auf welchem diese Tausende saßen, erbebte auf schreckliche Art, indem es entsetzliche Harmonien ertönen ließ.

Müde endlich dieser fortwährenden Sinnestäuschungen, beschloß ich, obgleich es kaum Tag war, auszugehen und meine Schritte nach dem Ausstellungspalaste zu richten, wohin mich in einigen Stunden meine Pflichten als Mitglied der Jury riefen. London schlief noch; keine Sara, Mary, Kate, welche

Digitized by Google

jeden Morgen die Schwelle der Häuser kehren, erschien. Eine alte Irländerin, welche ihre Pfeife rauchte, saß niedergekauert allein an einer Ecke von Manchester-Square. Die nachlässig auf den dichten Rasen des Hyde-Parks gelagerten Kühe käuten wieder.. Der kleine Dreimaster, dieses Spielzeug des Schiffsvolks, schwankte träumerisch auf dem mit Schlangengras bedeckten Strome hin und her. Schon lösten sich einige leuchtende Garben der obern Glasfenster des Palastes, bestimmt für all people that on earth do dwell.

Die Wache am Gitter dieses Louvre, gewöhnt, zu jedweder ungewöhnlichen Zeit mich zu erblicken, ließ mich vorüber, und ich trat ein. Es war ein Schauspiel eigenthümlicher Größe, um sieben Uhr Morgens das Innere des Ausstellungspalastes leer zu schauen. Die weite Einsamkeit, die Stille, die sanften Lichtstreifen, welche vom durchsichtigen Giebel herabfielen, die ausgetrockneten Springbrunnen, die stummen Orgeln, die bewegungslosen Bäume, und der harmonische Anblick der reichen Erzeugnisse aus allen Enden der Welt, von hundert nebenbuhlerischen Völkern dargebracht. Diese sinnreichen Arbeiten, Erzeugnisse des Friedens, diese Zerstörungswerkzeuge, welche an den Krieg erinnern, alle diese Ursachen der Bewegung und des Geräusches schienen sich, in Abwesenheit der Menschen, in jener geheimnißvollen Weise mit einander zu unterhalten, welche man das Ohr des Geistes nennt. Ich setzte mich in Verfassung, dem geheimen Zwiegespräch zu lauschen, da ich mich allein im Palast zu befinden glaubte; aber wir waren zu dreien da: ein Chinese, ein Sperling und ich. Die halbgeöffneten Augen des Asiaten schienen sich vor der Zeit aufgethan zu haben, gleichwie die meinigen sich nicht geschlossen hatten. Mit Hilfe eines kleinen Federbesens stäubte er sorgfältig seine schönen Porzellanvasen, seine scheußlichen, fratzenhaften Figuren, seine Lacke, seine Seidenwaaren ab. Darauf sah ich ihn eine Gießkanne nehmen, Wasser aus dem Bassin der Glasfontaine schöpfen, und zurückkommend, mit Zärtlich-

Digitized by Google

keit eine arme, unzweifelhaft chinesische Blume begießen, welche in einer gemeinen europäischen Vase ihr Dasein kümmerlich fristete. Darauf setzte er sich einige Schritte von seiner Bude nieder, betrachtete die Tamtams, welche da herum hingen, machte eine Bewegung, wie um sie anzuschlagen; aber sich erinnernd, daß er weder Freunde noch Brüder aufzuwecken hatte, ließ er seine Hand sinken, welche bereits den Hammer des Gongs hielt, und seufzte. „Dulces reminiscitur Argos", sagte ich zu mir. Die freundlichste Miene annehmend, näherte ich mich ihm darauf, und in dem Glauben, daß er Englisch verstände, richtete ich mit dem Ausdrucke so wohlwollenden Interesses ein Good morning, Sir an ihn, daß er es nicht mißverstehen konnte. Statt aller Antwort erhebt sich mein Mann, dreht mir den Rücken, öffnet einen Schrank und nimmt daraus einige Sandwichs hervor, welche er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und mit einer die Ansprache des Barbaren geringschätzenden Miene verzehrt. Darauf seufzt er wiederum. . . . .

Ohne Zweifel denkt er an seine saftigen Floßfedern von in Ricinusöl gebratenen Haifischen, mit denen er in seinem Vaterlande seinen Gaumen kitzelte, an die Suppe von Schwalbennestern, und an jene berühmte Confitüren von Kellerwürmern, auf welche man sich in Canton so gut versteht. Die Gedanken dieses unhöflichen Leckermauls machten mir Uebelkeit, und ich entfernte mich.

Bei einer großen 48pfündigen, in Sevilla gegossenen Kanone vorübergehend, welche die ihr benachbarte Ausstellung des Königreichs Sachsen anschauend, zu sagen schien, daß sie diesem die Herstellung eines solchen Instruments von ihrem Caliber und ihrer Stimme nicht zutraue, scheuchte ich einen Sperling auf, welcher sich in den Rachen der trotzigen Spanierin verborgen hatte. „Armer übrig gebliebener Flüchtling aus dem Blutbade der Unschuldigen, fürchte Nichts, ich werde dich nicht verrathen; im Gegentheil, bleibe ruhig! . . . ." —

Digitized by Google

Und aus meiner Tasche ein Stück Bisquit hervorziehend, welches der Ceremonienmeister von St. Paul mir am Tag vorher aufgenöthigt hatte, zerbröckelte ich es auf den Fußboden. Während der Herstellung des Ausstellungspalastes hatte eine Schaar von Sperlingen in einem der großen Bäume, welche gegenwärtig das Transept schmücken, ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Trotz des drohenden Fortschritts der Arbeit der Handwerker blieben sie da. Die Thierchen konnten sich offenbar nicht denken, daß sie in einen solchen Glaskäfig mit eisernem Gitterwerk eingesperrt werden würden. Als sie sich davon überzeugt hatten, war ihr Erstaunen groß. Die Sperlinge suchten, hin und her, rechts und links herumfliegend, einen Ausweg. In Besorgniß vor der Beschmutzung, welcher ihre Anwesenheit gewisse delicate Ausstellungsgegenstände aussetzte, beschloß man sie sämmtlich zu tödten, und es gelang vermittelst Blasrohre, Fallen und der tückischen Brechnuß. Mein Sperling, dessen Zufluchtsort ich eben entdeckt hatte, und den zu verrathen ich mich hütete, blieb allein am Leben. Es ist der Joas seines Volks, sagte ich zu mir,

Et je le sauverai des fureurs d'Athalie.
(Ich werde ihn vor der Wuth Athalia's retten.)

Während ich diesen Vers aussprach, ließ sich ein dem Regen ähnliches Geräusch unter den weiten Gallerien vernehmen: es waren die Wasserwerke und Springbrunnen, welche ihre Wächter aufzogen. Die Krystallschlösser, die nachgemachten Felsen bebten unter dem Rieseln ihrer flüssigen Perlen; die Constabler, diese vortrefflichen Gensd'armen ohne Waffen, welche jeder mit so vielem Grunde hochschätzt, begaben sich an ihren Posten; der junge Lehrling des Herrn Durroquet näherte sich der Orgel seines Schutzherrn, um die neue Polka zu studiren, womit er uns ergötzen wollte; die erfinderischen Lyoner Fabrikanten hatten eben ihre bewunderungswürdigen Auslagen vollendet; die während der Nacht vorsichtig verborgenen Diamanten kamen unter ihrer Glashülle funkelnd wieder zum

Digitized by Google

Vorschein. Die große irische Glocke in Des moll, welche in der östlichen Gallerie thronte, that 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 Schläge, stolz darauf, nicht ihrer Schwester in der Albany-Straße zu gleichen, welche in der harten Terz erklingt. Die Stille hatte aufgeregt, das Getöse schläferte mich ein. Das Bedürfniß nach Schlaf wurde unwiderstehlich; ich setzte mich vor dem großen Piano von Erard nieder, diesem musikalischen Wunder der Ausstellung; ich stützte mich mit dem Elbogen auf seinen kostbaren Deckel, und schlummerte eben ein, als Thalberg mir auf die Schulter klopfte: „Oho, Freund! die Jury versammelt sich. Auf! Ans Werk! Wir haben heute 32 Musikdosen, 24 Accordeons und 16 Bombardons zu prüfen.“ . . . .

. . . . . .

(Die Musiker, welche meine Erzählung interessirt zu haben schien, blieben still und erwarteten offenbar, daß ich fortfahren würde.) . . . . . .

. . . . . .

Der Wirkung des gigantischen Unisono der Kinder von St. Paul vermag ich nur die der schönen, von Bortnianſky für die kaiserlich russische Capelle verfaßten religiösen Harmonien an die Seite zu setzen, welche die Hofsänger in St. Petersburg vortragen, und zwar in solcher Vollendung der Gesammtwirkung, mit solcher Feinheit der Nüancirungen, und einer solchen Schönheit des Tons, daß man sich keinen Begriff davon machen kann. Aber dies ist nicht etwa das Resultat einer Masse ungebildeter Stimmen, sondern ein ganz ausnahmsweises Resultat der Kunst; man verdankt es der Vortrefflichkeit fortdauernder, eifriger Studien auserwählter Choristen.

Der Chor der Capelle des Kaisers von Rußland, welcher aus 80 Sängern, Männer und Knaben zusammengenommen, besteht, und Musikstücke für 4, 6, 8 wirkliche Stimmen, bald in lebhaftem, mit allen Künsten ausgestattetem Fugenstil, bald von ruhigem und überirdischem Ausdruck, von langsamster Bewegung, und daher eine höchst selten anzutreffende Kunst

Digitized by Google

des Einsetzens und des Aushaltens der Stimme verlangend, aufführt, scheint mir Alles zu übertreffen, was in dieser Art in Europa vorhanden ist. Man findet da tiefe Stimmen, wie man sie bei uns nicht kennt, welche bis zum Contra-A, unterhalb der Notenlinien (Baßschlüssel) herabsteigen. Den Chorgesang der Sixtinischen Capelle zu Rom mit diesen wunderwürdigen Sängern vergleichen, hieße eine kleine Truppe schlechter Geiger eines italienischen Theaters dritten Rangs dem Orchester des Pariser Conservatoriums gegenüberstellen.

Die Wirkung dieses Chors und der von ihm aufgeführten Musik auf nervöse Personen ist unwiderstehlich. Bei diesen unerhörten Accenten fühlt man sich von fast schmerzlichen, krampfhaften Bewegungen ergriffen, deren man nicht Herr zu werden vermag. Ich versuchte mehrmals durch heftige Willensanstrengung in solchem Falle unempfindlich zu bleiben, indeß jedesmal vergeblich.

Da der griechisch-christliche Ritus die Anwendung musikalischer Instrumente, selbst der Orgel, in den Kirchen untersagt, so singen die russischen Choristen stets ohne Begleitung. Die des Kaisers bedürfen sogar keines Dirigenten, um den Tact anzugeben. Ihre k. H. die Großfürstin von Leuchtenberg erzeigte mir eines Tags die Ehre, mich zum Anhören einer Messe in der Capelle des kaiserlichen Palastes einzuladen, was mir Gelegenheit bot, ein Urtheil über die erstaunliche Sicherheit zu erlangen, mit welcher diese sich so selbst überlassenen Choristen plötzlich von einer Tonart zur andern, von einer langsamen Bewegung zu einer lebhaften übergehen, und über das unstörbare Zusammenwirken derselben in tactlosen Recitativen und Psalmodien. Die 80 Sänger, in ihren reichen Gewändern, waren in zwei gleichen Gruppen an jeder Seite des Altars aufgestellt, einer der andern gegenüber. Die Bässe nahmen die vom Mittelpuncte entferntesten Reihen ein; vor ihnen befanden sich die Tenore, und vor diesen die Soprane und Alte (Knaben). Alle, unbeweglich, die Augen nieder-

Digitized by Google

geschlagen, erwarteten im tiefsten Stillschweigen den Augenblick ihren Gesang zu beginnen, und auf ein für den Zuschauer unmerkliches Zeichen, wahrscheinlich eines der Stimmführer, intonirten sie, ohne daß irgend Jemand den Ton nach dem Zeitmaß angegeben hätte, eines der umfangreichsten achtstimmigen Concerte von Bortniansky. In diesem harmonischen Gewebe kamen Verwickelungen der einzelnen Stimmen vor, welche unmöglich schienen; Seufzer, unbestimmtes Gemurmel, wie man es manchmal im Traume vernimmt, und zuweilen jene Accente, welche wegen ihrer Stärke dem Geschrei ähneln, unvermuthet das Herz ergreifen, die Brust beklemmen und den Athem stocken machen. Darauf erlosch Alles in einem unmeßbaren nebelhaften, himmlischen Decrescendo; man hätte geglaubt, einen von der Erde aufsteigenden und sich allmählich im Himmel verlierenden Chor von Engeln zu vernehmen. Glücklicherweise richtete die Großfürstin an diesem Tage nicht das Wort an mich, denn bei dem Zustande, in dem ich mich am Schlusse der Ceremonie befand, wäre ich ihr wahrscheinlich höchst lächerlich vorgekommen.

Bortniansky (Dimitri Stephanowich), 1751 zu Gloukoff geboren, war 45 Jahr alt, als er nach einem längern Aufenthalt in Italien, bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg, zum Director der kaiserlichen Capelle ernannt wurde. Der Sängerchor, welcher seit der Regierung des Czars Alexis Michailowitch bestand, ließ noch viel zu wünschen übrig, als Bortniansky dessen Leitung übernahm. Der geschickte Mann, ausschließlich seiner neuen Aufgabe sich widmend, wandte alle seine Sorgfalt darauf, diese schöne Einrichtung zu vervollkommnen, und zu diesem Zwecke beschäftigte er sich hauptsächlich mit kirchlichen Compositionen. Er setzte 45 vier- und achtstimmige Psalmen in Musik. Außerdem verdankt man ihm eine dreistimmige Messe und viele einzelne Compositionen. In allen seinen Werken offenbart sich ein wahrhaft religiöses Gefühl, oft eine Art von Mysticismus, welche den Hörer in

Digitized by Google

tiefe Verzückung versetzt, eine seltene Erfahrung in der Gruppirung der Vocalmassen, ein wunderbares Verständniß der Nüancirungen, eine klangvolle Harmonie, und was überraschend ist, eine unglaubliche Freiheit in den Anordnungen der Stimmen, eine Geringschätzung der von seinen Vorgängern und Zeitgenossen, namentlich von den Italienern, für deren Schüler er gilt, hochgeachteten Regeln. Er starb am 28. September 1825, 74 Jahre alt. Nach ihm wurde die Capelle dem Geheimrath Lwoff übergeben, einem Manne von auserlesenem Geschmack, der eine große, praktische Kenntniß der Meisterwerke aller Schulen besaß. Vertrauter Freund und aufrichtiger Bewunderer Bortniansky's machte er es sich zur Pflicht, genau und gewissenhaft den Weg zu verfolgen, welchen dieser gebahnt hatte. Die kaiserliche Capelle hatte bereits einen Grad bemerkenswerthen Glanzes erlangt, als 1836, nach dem Tode des Geheimraths Lwoff, sein Sohn, der General Lwoff, zum Director ernannt wurde.

Der größte Theil der Liebhaber von Quartetten und die großen Violinisten in ganz Europa kennen diesen ausgezeichneten Musiker, der zugleich Virtuose und Componist ist. Sein Talent als Geiger ist bemerkenswerth, und sein letztes Werk, welches ich vor vier Jahren in St. Petersburg hörte, die Oper Undine, deren Text St. Georges ins Französische übertragen hat, enthält Schönheiten höchsten Rangs, frisch, lebhaft, jung, und von reizender Originalität. Seitdem er den Chor der kaiserlichen Hofsänger leitet, hat er, obgleich denselben Weg wie seine Vorgänger, was die Vollendung der Aufführung betrifft, verfolgend, sein Augenmerk darauf gerichtet, das schon ohnehin so reiche Repertoir dieser Capelle zu vermehren, theils durch Abfassung kirchlicher Gesänge, theils durch fruchtbringende und einsichtsvolle Nachforschungen in den musikalischen Archiven der russischen Kirchen, Forschungen, welchen die Kunstgeschichte manche kostbare Entdeckungen verdankt.

Die Chormusik hat uns ziemlich weit abgeführt, meine

Digitized by Google

Herren, aber ich durfte eine so merkwürdige Thatsache vollendeter Ausführung, wie diejenige, welche die Sänger des Kaisers von Rußland erreicht haben, nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese Erinnerung bot sich überdies meinem Geiste als natürlicher Gegensatz zu den englischen Kindern von St. Paul dar.

Auf London wieder zurück zu kommen, und bevor wir zur Beschreibung der Musik der Chinesen, der Indianer und der Hochländer schreiten, von welcher ich Ohrenzeuge war, muß ich darauf aufmerksam machen, daß England (was man auf dem Continent vielfach nicht zu wissen scheint) seit einigen Jahren Anstalten von großer Wichtigkeit geschaffen hat, wo die Musik kein Gegenstand der Speculation ist, wie in den Theatern, und wo man sie im Großen, mit Sorgfalt, Talent und wahrhafter Liebe pflegt. Derart sind die: Sacred Harmonic Society, the London sacred Harmonic Society zu London, und die Philharmonischen Gesellschaften zu Manchester und Liverpool. Die beiden Londoner Gesellschaften, welche in dem großen Saale von Exeter-Hall Oratorien aufführen, zählen fast 600 Choristen. Die Stimmen dieser Sänger gehören allerdings nicht gerade zu den schönsten, obgleich sie mir den eigentlichen Pariser Stimmen bedeutend überlegen schienen; aber aus ihrer Gesammtwirkung entsteht stets ein imposanter, wahrhaft musikalischer Effect. Mit einem Worte, diese Choristen sind im Stande, die so complicirten, für die Intonation gefährlichen Werke Händel's und Mendelssohn's correct aufzuführen, also das Schwierigste was im Chorgesang vorkommt. Das sie begleitende Orchester ist blos hinsichtlich der Zahl ungenügend; rücksichtlich des einfachen Charakters der Instrumentation der Oratorien im Allgemeinen läßt es in anderen Beziehungen indeß wenig zu wünschen übrig. Durch eine so wohl organisirte Masse von Liebhabern, mit Unterstützung einer kleinen Anzahl von Künstlern, habe ich in Exeter-Hall vor 2000 tief aufmerksamen Zuhörern

Digitized by Google

Mendelsohn's letztes Werk, das Oratorium Elias, aufführen hören. Zwischen diesen Einrichtungen und einer Veranstaltung unserer Pariser Arbeiter, welche ein Mal des Jahres öffentlich mehr oder weniger elende Volksmelodien vortragen, liegt eine tiefe Kluft. Den Werth der Liverpooler Musikgesellschaft kenne ich nicht. Die zu Manchester, welche gegenwärtig Charles Hallé, der musterhafte Pianist, der Musiker ohne Furcht und ohne Tadel, leitet, ist, wenn man unparteiischen Beurtheilern glauben darf, den Londoner Gesellschaften vielleicht überlegen. Wenigstens ist die Schönheit der Stimmen bemerkenswerth, das musikalische Gefühl lebhaft, das Orchester zahlreich und gut eingeübt; und was den Eifer der Dilettanten anbelangt, so ist er der Art, daß 400 überzählige Zuhörer eine halbe Guinee bezahlen, um das Recht zu haben, in dem so seltenen Falle, daß irgend einer der zur Gesellschaft gehörenden Zuhörer erkrankte, oder verreiste, Concertbillette zu kaufen. Bei solchem Eifer muß ein musikalisches Institut, sei es auch noch so kostspielig, gedeihen. Für diejenigen, welche sie lieben und hochachten, ist die Musik schön und reizend; nur für diejenigen, welche sie feilbieten, zeigt sie Entrüstung und Verachtung. Deswegen ist sie unserer Zeit, in den meisten großen Theatern Europas, welche der Speculation fröhnen, und wo wir sie tief erniedrigt erblicken, so störrisch, unverschämt und einfältig.

Unter den musikalischen Instituten Londons will ich noch der alten philharmonischen Gesellschaft im Hanovre-Square gedenken, deren Berühmtheit zu alt ist, als daß ich nöthig hätte davon zu sprechen.

Was die kürzlich gegründete neue philharmonische Gesellschaft zu Exeter-Hall anbelangt, deren Laufbahn eine so glänzende, so begreifen Sie wohl, daß ich mich auf einige einfache statistische Details beschränken muß; in meiner Eigenschaft als Orchesterdirigent dieser Gesellschaft schickt sich's nicht für mich, sie anzupreisen. Bemerken Sie blos, daß die Directoren des

Digitized by Google

Unternehmens mir die Mittel gewährt haben, die Meisterwerke auf großartige Weise zur Aufführung zu bringen, und die (bisher in England fast unerhörte) Möglichkeit, eine genügende Anzahl von Proben veranstalten zu können. Orchester und Chor bilden zusammen eine Anzahl von 230 Ausführenden, unter welchen sich das Beste befindet, was in London an englischen und ausländischen Künstlern vorhanden. Bei Allen gesellt sich zum unbestrittenen Talent Eifer und Liebe zur Kunst, ohne welche die besten Talente oft nur Mittelmäßiges hervorbringen.

Es giebt in London außerdem mehrere Gesellschaften für Quartett- und Kammermusik, deren gegenwärtige blühendste den Namen Musical Union führt. Sie ist von Ella, einem ausgezeichneten englischen Künstler, gegründet worden, welcher sie mit einer über alles Lob erhabenen Sorgfalt, Einsicht und Hingebung leitet. Die Musical Union widmet sich nicht blos der Quartettmusik, sondern führt überhaupt schöne Instrumental-Saloncompositionen auf, wozu manchmal noch ein oder zwei Gesangstücke hinzutreten, welche fast immer der deutschen Schule angehören. Herr Ella, obgleich selbst Violinist von Talent, hat die Bescheidenheit, nur anordnender Oberleiter dieser Concerte sein zu wollen, ohne daran irgendwie als Spieler Theil zu nehmen. Er zieht es vor, den geschicktesten Virtuosen Londons die berühmtesten aus der Fremde, welche sich auf der Durchreise dort befinden, zuzugesellen; und solcherweise ist es ihm gelungen, in diesem Jahre neben Oury und Piatti zugleich Leonard, Vieuxtemps, Fräul. Clauß, Mad. Pleyel, Sivori und Bottesini auftreten zu lassen. Das Publicum gewöhnt sich leicht an ein System, das ihm zugleich eine vortreffliche Aufführung und eine Mannigfaltigkeit des Stils zu hören giebt, welche bei steter Beibehaltung derselben Virtuosen unmöglich wäre. Ella beschränkt sich keineswegs darauf, den in seinen Concerten aufzuführenden Meisterwerken seine Sorgfalt zu widmen; er will auch, daß das Publicum

Digitized by Google

Gefallen an ihnen finde und sie begreife. Deswegen enthält das den Abonnenten vorher zugesandte Programm jeder Morgenunterhaltung eine synoptische Analyse der Trios, Quartette und Quintette, welche daselbst zu Gehör gebracht werden sollen. Diese Analyse ist im Allgemeinen gut gemacht, und spricht zugleich zu Auge und Geist, indem sie neben dem kritischen Text mehrstimmige Beispiele enthält, wie entweder das Thema jedes Stücks, oder eine Hauptfigur, oder die bemerkenswertheſten Harmonien und Melodien. Man kann die Aufmerksamkeit und den Eifer nicht weiter treiben. Ella hat als Motto seiner Programme folgende französische, dem weisen Ausspruche des Professors Baillot entnommene Worte, deren richtigen Sinn und Wahrheit man leider bei uns nicht ausreichend würdigt, angenommen: „Es genügt nicht blos, daß der Künstler sich für das Publicum hinlänglich vorbereitet, sondern das Publicum muß seinerseits auch auf diejenigen Werke vorbereitet sein, welche es hören soll."

Arme dramatische Componisten, falls ihr Genie und Herz habt, rechnet auf Zuhörer, die sich mit Trüffeln und Champagner vollstopfen, um sich auf eure Werke vorzubereiten, und welche nach der Oper kommen, um zu verdauen! Der arme Baillot muß geträumt haben. . . . .

Ich habe noch der Beethoven's Quartett Society zu erwähnen. Ihre einzige Aufgabe ist, in periodischen und ziemlich nahen Zeiträumen die Beethoven'schen Quartette zu Gehör zu bringen. Das Programm jeder Soirée enthält deren drei; nicht weniger und nichts Anderes. Jedes derselben gehört einem der drei verschiedenen Stile des Autors an, und stets ist es das der dritten, d. h. der letzten (angeblich unverständlichen) Periode Beethoven's angehörende Quartett, welches den meisten Enthusiasmus erregt. Man erblickt da die Engländer, wie sie in der zu dem Zwecke eigens gedruckten Miniatur-Ausgabe dem launenhaften Gedankenfluge des Meisters mit den Augen zu folgen suchen, was zu beweisen schiene, daß manche von ihnen

Digitized by Google

die Partituren zu lesen vermöchten. Aber ich möchte gegen die Kenntniß dieser so emsig verschlingenden Zuhörer Verwahrung einlegen, seitdem ich Einen, über dessen Schultern ich weglas, dabei überraschte, wie er seine Blicke auf die vierte Seite gerichtet hatte, während die Spieler schon auf der sechsten waren. Ohne Zweifel gehörte dieser Kunstfreund zur Schule jenes Königs von Spanien, der von der Manie besessen war, in den Quintetten von Boccherini die erste Violine spielen zu wollen, und welcher, hinter den andern Spielern stets zurückbleibend, die Gewohnheit hatte, wenn das Tongewirre zu stark wurde, ihnen zuzurufen: „Spielen Sie nur immer weiter, ich werde schon nachkommen!“

Diese interessante Gesellschaft, wenn ich mich nicht irre, vor zehn oder zwölf Jahren von Alsager, einem englischen Musikfreunde, dessen Ende ein tragisches war, gegründet, wird gegenwärtig von Scipio Rousselot, meinem seit langer Zeit in England wohnenden Landsmanne, geleitet. Mann von Welt, geschickter Violoncellist, gewandter und geistreicher Componist, Künstler in der besten Bedeutung des Worts, war Rousselot vor vielen Andern dazu geeignet, diesem Unternehmen vorzustehen. Er hat sich drei Virtuosen zugesellt, sämmtlich voll des Eifers und der Bewunderung, welche ihn selbst für diese außerordentlichen Werke beseelen. Erster Violinist ist kein Geringerer, als der Deutsche Ernst! Ernst! hinreißender, leidenschaftlicher, dramatischer als er je war. Die zweite Violinstimme ist Cooper, einem englischen Geiger von untadelhaftem und selbst in den schwierigsten Stellen vollkommen reinem Spiel, anvertraut. Er strebt nicht darnach, wie viele Andere thun, zur Unzeit zu glänzen, und legt auf seine Stimme nie mehr Gewicht, als der Componist ihr zuertheilt hat. Die Bratsche wird von Hill gespielt, ein Engländer wie Cooper, einer der ersten Bratschisten Europas, welcher außerdem im Besitz eines unvergleichlichen Instruments ist. Das Violoncell endlich befindet sich in den sichern Händen Rousselot's. Diese

Digitized by Google

vier Virtuosen haben die sämmtlichen Beethoven'schen Quartette bereits an die zwanzig Male aufgeführt; dessenungeachtet halten sie vor jeder öffentlichen Aufführung wieder lange und sorgfältige Proben ab. Sie werden daraus ersehen, daß dies Quartett eines der vollendetsten ist, welche es giebt.

Der Ort der Aufführungen der Beethoven's Quartett Society führt den Namen Beethoven's Room. Ich habe eine Zeit lang ein Zimmer in demselben Hause bewohnt. Da der Saal höchstens 250 Personen faßt, wird er häufig zu Concerten für eine kleine Zuhörerschaar vermiethet, und dergleichen giebt es viele. Da nun die Thüre meines Zimmers sich auf die nach dem Saale führende Treppe öffnete, so war es mir beim Oeffnen der Thüre leicht, Alles zu vernehmen, was vorgetragen wurde. Eines Abends hörte ich das Cmoll-Trio von Beethoven .. . ich sperrte meine Thüre weit auf. .... Komm herein, stolze Melodie, komm herein, sei gegrüßt! .... Himmel! wie edel und schön sie ist! .... Wo hat doch Beethoven jene Tausende von Stellen her, eine charakteristischer als die andere, alle verschieden, original, und ohne eine Spur jener Familienähnlichkeit, welche man bei den wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten Meistern antrifft? Und welche geistreiche Entwickelung! Welche unvorhergesehenen Bewegungen! ..... Wie entfaltet er seine Schwingen, dieser unermüdliche Adler! wie wiegt und schaukelt er sich im harmonischen Himmel! .... Er stürzt sich hinein, verliert sich darin, steigt aufwärts, steigt wieder herab, verschwindet! .... Dann kehrt er zu seinem Ausgangspunct wieder zurück, das Auge glänzender, die Flügel kräftiger, ungeduldig über die Ruhe, schauernd, ergriffen vom Unendlichen. .... Sehr gut gespielt! Wer vermochte die Pianofortestimme so vorzutragen? .... Mein Diener berichtet mir, daß es eine Engländerin ist. Ein wahrhaftes Talent, meiner Treu! .... Ah! was ist das? eine große Bravourarie für die Primadonna? .... John! schließe die Thüre! rasch, rasch! O, die Unselige! ich vernehme sie noch

Digitized by Google

immer. Schließe die zweite Thür, die dritte; giebt es noch eine vierte? .... Endlich ... ich athme wieder auf. ....

Die Sängerin von da unten erinnerte mich an eine meiner Nachbarinnen in der rue d'Aumale in Paris. Dieselbe hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, durchaus eine Diva werden zu wollen, und arbeitete sich daher, so sehr sie vermochte, ab, die Töne möglichst laut von sich zu geben, — und sie war von kräftiger Constitution. Als nun eines Morgens eine Milchhändlerin unter ihrem Fenster vorüberging, um sich auf den Markt zu begeben, und ihr wie vom Schmerz herausgepreßtes Geschrei vernahm, sagte sie seufzend zu sich: „Ach, in der Ehe ist nicht Alles rosig!" Um die Mitte des Nachmittags, bei ihrer Heimkehr, ging sie an demselben Orte vorüber, und die Anstrengungen der unermüdlichen Sängerin vernehmend, rief die mitleidige Milchhändlerin, das Zeichen des Kreuzes machend, aus: „Arme Frau! es ist schon drei Stunden her, und sie liegt seit diesem Morgen in Kindesnöthen!"

Der Uebergang wird nicht zu stark sein, wenn ich Ihnen nun von den chinesischen Sängern erzähle, auf deren excentrische Absonderlichkeit Sie neugierig zu sein scheinen.

Zu Anfang wollte ich die berühmte Chinesin, the small footed Lady (die Dame mit den schmalen Füßen), hören, wie die englischen Ankündigungen sie nannten. Mein Interesse dabei bestand in der Frage bezüglich der Eintheilungen der Tonleiter und hinsichtlich der Tonarten der Chinesen. Es kam mir darauf an, zu erfahren, ob sie, wie so viele Leute gesagt und geschrieben haben, von den unsrigen sich unterscheiden. Nach meiner Erfahrung ist dies nicht der Fall. Was ich vernommen habe, besteht in Folgendem: Die chinesische, aus zwei Frauen, zwei Männern und zwei Kindern bestehende Familie saß auf einer kleinen Bühne in dem Saale des Chinesischen Hauses in Albert gate. Die Sitzung wurde eröffnet mit einem Gesangstück aus zehn oder zwölf Couplets, vorgetragen von dem Musikmeister, in Begleitung eines kleinen Instru-

Digitized by Google

ments mit vier Metallseiten, von der Art unserer Guitarre, das er mit einem Stückchen Leder oder Holz spielte, welches die Stelle der Federspule ersetzte, deren man sich in Europa zum Spielen der Mandoline bedient. Das Griffbrett des Instruments ist in mehrere Abtheilungen getheilt, welche durch, in dem Maße, wie sie sich dem Schallkasten nähern, immer enger werdende Kämme bezeichnet sind; ganz so wie bei unserer Guitarre. Einer der letzten Kämme war aus Ungeschicklichkeit des Instrumentenmachers unrichtig angebracht und gab einen zu hohen Ton an, ganz so wie bei unsern Guitarren, wenn sie übel gemacht sind. Diese Eintheilung verursacht ganz dieselben Resultate wie bei unserer Tonleiter. Was die Verbindung des Gesangs und der Begleitung anbelangt, so war sie von solcher Beschaffenheit, daß man daraus schließen muß, dieser Chinese wenigstens habe nicht den mindesten Gedanken von Harmonie. Die Arie (grotesk und abscheulich in aller Beziehung) schloß auf der Tonica, wie die gemeinsten unserer Romanzen, und überschritt nicht die Anfangs-Tonart. Die Begleitung bestand in einer ziemlich lebhaften, stets sich gleichbleibenden, von der Mandoline gespielten Figur, welche wenig oder gar nicht zu den Noten der Singstimme paßte. Das Anstößigste bei der Sache war, daß die junge Frau, um den Reiz dieses seltsamen Concerts zu erhöhen, und ohne im Geringsten auf den Vortrag ihres Meisters Rücksicht zu nehmen, beharrlich die leeren Saiten eines andern Instruments derselben Art wie das des Sängers, während des ganzen Verlaufs des Stücks mit ihren Nägeln riß. Sie ahmte solcherweise ein Kind nach, welches in einem Saale, wo Musik gemacht wird, sich damit ergötzt, rechts und links auf die Tasten eines Pianoforte zu schlagen, ohne es spielen zu können. Es war, mit einem Wort, ein von einem kleinen Instrumental-Charivari begleiteter Gesang. Was die Stimme der Chinesen anbelangt, so hatte ich noch nie so Seltsames vernommen. Denken Sie sich Nasen-, Kehl-, Seufzer-, Heul-Laute, die sich ohne Uebertreibung den

Digitized by Google

Tönen vergleichen lassen, welche die Hunde von sich geben, wenn sie nach einem langen Schlaf ihre Glieder dehnen, indem sie mit Anstrengung bellen. Dessenungeachtet war die burleske Melodie leicht unterscheidbar, und man hätte sie genau aufzeichnen können. Das war der erste Theil des Concerts.

Im zweiten Theile waren die Rollen umgekehrt; die junge Frau sang, und ihr Meister begleitete sie auf der Flöte. Diemal verursachte die Begleitung keine Mißklänge; sie folgte dem Gesang im Unisono auf ganz ordentliche Weise. Die der unsrigen beinah ähnliche Flöte unterscheidet sich von ihr blos durch ihre größere Länge, und dadurch, daß sich das Mundloch fast in der Mitte des Rohrs befindet. Uebrigens ist der Ton ziemlich sanft und rein, d. h. erträglich falsch, und der Spieler ließ Nichts hören, was nicht zu unserm Tonsystem und zu der Tonleiter gehörte, welche bei uns im Gebrauch ist. Verglichen mit der ihres Meisters, war die Stimme der jungen Frau himmlisch zu nennen. Es war ein Mezzo-Sopran, welcher im Klang dem Alt eines Knaben glich, dessen Alter sich der Reife, dessen Stimme der Mutation sich nähert. Sie sang ziemlich gut, d. h. vergleichsweise. Ich glaubte eine unserer Köchinnen aus der Provinz zu vernehmen, „Peter, mein lieber Peter!“ singend, während sie ihr Geschirr aufwäscht. Ihre Melodie, deren Tonart, wie ich wiederhole, ganz deutlich ist, und weder Viertel- noch Achteltöne, dagegen die einfachsten unserer diatonischen Tonfolgen enthält, schien mir etwas weniger absonderlich, als die Romanze des Sängers, und dennoch so widerhaarig, von so seltsamem Rhythmus, daß es mich viel Mühe gekostet hätte, sie aufzuzeichnen, wenn ich den Einfall gehabt hätte es zu thun. Wohl verstanden, sehe ich diese Schaustellung nicht als ein Beispiel des wirklichen Gesangszustandes im himmlischen Reiche an, ungeachtet der von dem Director der Truppe, welcher ziemlich geläufig englisch sprach, angepriesenen Eigenschaften der jungen Frau. Die besseren Sängerinnen in Canton oder Peking, welche sich damit

Digitized by Google

begnügen nur zu Hause zu singen, und nicht zu uns kommen, um öffentlich für 1 Schilling aufzutreten, mögen, wie ich gern glaube, diesen ebenso überlegen sein, wie die Gräfin Rossi unsern Esmeraldas an den Straßenecken.

Um so mehr, als die junge Lady keineswegs so schmalfüßig ist, wie sie uns glauben machen will, und weil ihr Fuß, ein unterscheidendes Zeichen der höhern Classen, ganz gut einen natürlichen echt plebejischen Fuß darstellen könnte, nach der Sorgfalt zu urtheilen, welche sie trug, nur dessen Spitze sichtbar werden zu lassen.

Indeß kann ich nicht umhin, diese Probe, was Tonleiter und Tonart bei den Chinesen anbelangt, für entscheidend zu halten. Nur heißt es, meiner Meinung nach, einen Mißbrauch mit Worten treiben, wenn man das, was sie durch diese Art von Vocal- und Instrumental-Gelärm hervorbringen, Musik nennt. Vernehmen Sie nun, meine Herren, die Beschreibung der Musik- und Tanz-Soiréen, welche die chinesischen Matrosen auf ihrer Dschunke in der Themse veranstalteten, und glauben Sie mir, wenn Sie es vermögen.

Hierbei überfällt Einen nach der ersten Bewegung des Schreckens, dessen man sich nicht zu erwehren vermag, eine solche Heiterkeit, daß man lachen muß, d. h. lachen bis zum Wälzen, und um den Verstand zu verlieren. Ich habe englische Damen gesehen, welche zuletzt auf das Verdeck des himmlischen Schiffes sich der Länge nach niederwarfen, so unwiderstehlich ist die Macht dieser orientalischen Kunst. Das Orchester besteht aus einem großen Tamtam, einem kleinen Tamtam, ein Paar Cymbeln, aus einer Art Plattmütze von Holz oder aus einem großen Kübel, welcher auf einem Dreifuß steht und mit zwei Schlägeln geschlagen wird, aus einem einer Cocosnuß ähnlichen Blasinstrument, in welches man ganz einfach hineinbläst, und welches ein heulendes: Huh! Huh! von sich giebt, und endlich aus einer chinesischen Geige. Aber was für eine Art Geige! Ein dickes Bambusrohr von 6 Zoll Länge, in

Digitized by Google

welches ein anderes, sehr dünnes, fast 1½ Fuß langes Bambusrohr gesteckt ist, ungefähr in der Gestalt eines hohlen Hammers, dessen Griff nah am Kopf des Schlägels statt in der Mitte seiner Masse eingetrieben ist. Zwei feine seidene Saiten sind, ganz gleich wie, vom obern Ende des Stiels bis zum Anfange des Schlägels ausgespannt. Zwischen diesen beiden leicht über einander gewundenen Saiten streichen die Haare eines fabelhaften Bogens, welcher solcherweise gezwungen ist, beide Saiten zugleich erzittern zu machen. Diese beiden Saiten stimmen nicht zusammen, und der Ton, welcher daraus entsteht, ist schrecklich. Dessenungeachtet gebraucht der chinesische Paganini, sein Instrument mit einem des Erfolgs, welchen er erhält, würdigen Ernste auf das Knie stützend, die Finger seiner linken Hand auf der Doppelsaite, um den Ton zu verändern, gleich wie beim Violoncell, aber stets ohne irgend eine Eintheilung bezüglich auf die ganzen, halben Töne oder auf irgend ein Intervall zu beobachten. Solcherweise bringt er ein fortwährendes Grunzen und Miauen hervor, welches an das Geschrei neugeborner Kinder erinnert.

In den Tuttis ist das Tongewirre der Tamtams, Cymbeln, der Violine und der Cocosnuß mehr oder weniger rasend, je nachdem der an dem Kübel befindliche Mann (welcher übrigens einen ganz vortrefflichen Paukenschläger abgäbe) den Wirbel seiner Schlägel beschleunigt oder verzögert. Zuweilen pausirt sogar auf ein Zeichen dieses Virtuosen, welcher zugleich Dirigent, Paukenschläger und Sänger ist, das Orchester einen Augenblick, und läßt nach kurzem Stillschweigen einen einzigen lauten Schall vernehmen. Nur die Geige spielt ununterbrochen. Der Gesang geht abwechselnd von dem Dirigenten auf einen seiner Musiker, in Form eines Zwiegesprächs, über; diese beiden Leute, welche die Kopfstimme, untermischt mit einigen Tönen der Brust- oder vielmehr der Bauchstimme anwenden, scheinen irgend eine berühmte Sage ihres Landes zu erzählen. Vielleicht singen sie eine Hymne an ihren Gott Bouddah,

Digitized by Google

dessen vierzehnarmige Bildsäule das Innere des Hauptgemachs des Schiffes schmückt.

Ich werde nicht versuchen, Ihnen dies Schakalgeschrei, dies Todesröcheln, dies Truthahngluckſen zu beschreiben, worin ich, trotz meiner größten Aufmerksamkeit, nicht im Stande war, mehr als vier eigentliche Töne (D, E, H, G) zu unterscheiden. Ich begnüge mich zu sagen, daß die Ueberlegenheit der schmalfüßigen Dame und ihres Musikmeisters nicht zu bezweifeln war. Offenbar sind die Sänger im chinesischen Hause Künstler, während die auf der Dschunke blos schlechte Dilettanten waren. Den Tanz dieser seltsamen Menschen anbelangend, so ist er ihrer Musik würdig. Nie sah ich so scheußliche Verdrehungen. Man glaubte eine Schaar von Teufeln zu sehen, die sich wälzen, Grimassen schneiden, aufspringen beim Zischen aller Reptile, beim Brüllen aller Ungeheuer, beim ehernen Zusammenklange aller Ofengabeln und aller Kessel der Hölle ... Ich glaube stark, daß das chinesische Volk närrisch ist. ...

Es giebt, meiner Meinung nach, keine Stadt in der Welt, wo man so viel Musik zu hören bekommt wie in London. Sie verfolgt Einen bis auf die Straßen, und das ist manchmal noch nicht das Schlimmste, seitdem einige Künstler von Talent entdeckt haben, daß der Stand eines herumziehenden Musikanten viel weniger mühsam und einträglicher ist als der irgend eines Theatermusikers. Der Dienst auf der Straße dauert nur zwei oder drei Stunden täglich, der im Theater acht bis neun. Auf der Straße ist man im Freien, athmet frische Luft, wechselt den Ort und spielt blos von Zeit zu Zeit ein kurzes Stück; im Theater muß man unter einer erstickenden Atmosphäre, von der Wärme des Gases leidend, sitzen bleiben und immerfort spielen, manchmal selbst während der Zwischenacte. Noch dazu hat im Theater ein Musiker zweiten Ranges blos sechs Pfund (150 Francs) monatlich; derselbe Musiker

Digitized by Google

dagegen ist, wenn er seine Laufbahn auf den öffentlichen Plätzen macht, fast immer sicher, in vier Wochen das Doppelte dieser Summe einzunehmen, und oft mehr noch. So hört man mit wirklichem Vergnügen in den Straßen Londons kleine Gruppen guter englischer Musiker, die zwar sind wie Sie und ich, aber um Aufmerksamkeit zu erregen, sich schwarz färben. Diese falschen Abyssinier begleiten sich mit einer Geige, einer Guitarre, einem Tambourin, ein Paar Pauken und Castagnetten. Sie singen kleine fünfstimmige, ziemlich melodiöse Lieder von angenehmer Harmonie und manchmal originellem Rhythmus. Dabei zeigen sie ein Feuer, eine Lebhaftigkeit, welche beweisen, daß sie ihrer Arbeit sich gern unterziehen, und daß sie sich dabei glücklich fühlen. Nach jedem Stücke regnen ihnen Schillinge, ja selbst halbe Kronen zu. Neben diesen herumziehenden Gesellschaften wirklicher Musiker hört man noch gern einen hübschen Schotten, in der seltsamen Tracht der Hochländer, welcher in Begleitung seiner beiden Kinder, die, wie er selbst, in Plaid und carrirten Weiberrock gekleidet sind, das Lieblingslied des Clan Mac-Gregor auf dem Dudelsack spielt. Auch er begeistert sich bei den Tönen seines ländlichen Instruments; und je lauter der Dudelsack quitscht und brummt, desto rascher, stolzer und drohender werden seine und seiner Kinder Gebehrden. Man möchte sagen, daß diese drei Galen England erobern wollen.

Darauf erblickt man zwei arme, traurige und schläfrige Indier aus Calcutta mit ihrem ehemals weißen Turban und Gewande. Ihr ganzes Orchester besteht aus zwei kleinen Trommeln in Gestalt von kleinen Tonnen, wie man sie zu Dutzenden auf der Ausstellung sah. Sie tragen das Instrument an einer Seite aufgehängt auf ihrem Leibe, und schlagen es sanft auf beiden Seiten mit den ausgespreizten Fingern ihrer Hände. Das schwache Geräusch, welches daraus entsteht, hat einen seltsamen Rhythmus, und gleicht durch seine ununterbrochene Fortdauer dem raschen Tiktak einer Mühle. Einer

Digitized by Google

von ihnen singt dabei in irgend einem indischen Dialekt eine niedliche Melodie in Moll, vom Umfange einer Sexte (E bis C), und, ungeachtet ihrer lebhaften Bewegung, von so traurigem, schmerzlichem, muthlosem, niedergedrücktem, vereinsamtem, hoffnungslosem Ausdrucke, daß man sich beim Anhören derselben von einem Anfalle von Heimweh ergriffen fühlt. Auch da giebt es keine Drittel-, Viertel-, Achtel-Töne; aber es ist doch Gesang.

Nach den Instrumenten indeß zu urtheilen, welche Indien zur allgemeinen Weltausstellung gesandt hat, kann die Musik der Ostindier sich nicht viel von der der Chinesen unterscheiden. Von diesen kindischen Instrumenten habe ich mir Mandolinen zu vier oder drei Saiten, sogar zu einer Saite, angesehen, deren Griffbrett durch Kämme gleich wie bei den Chinesen eingetheilt ist; einige sind von kleinem Umfange, andere dagegen von maßloser Länge. Es gab große und kleine Trommeln, deren Ton sich wenig von demjenigen unterscheidet, welchen man hervorbringt, wenn man mit den Fingern auf einem Hutdeckel trommelt; ein Blasinstrument mit doppeltem Mundstück, von der Art unserer Hoboen, dessen Rohr keine Löcher hat und nur einen Ton von sich giebt. Der Anführer der Musikanten, welche in Paris vor mehreren Jahren die Bajaderen aus Calcutta begleitete, bediente sich dieser urweltlichen Hoboe. So ließ er zwei ganze Stunden lang fortwährend ein A ertönen, und diejenigen, welche an diesem Ton besonderes Wohlgefallen empfinden, hatten genug für ihr Geld. Außerdem enthielt die Sammlung der orientalischen Instrumente auf der Ausstellung Querflöten, welche ganz genau der des Musikmeisters der schmalfüßigen Dame glichen; eine ungeheure und plump gemachte Trompete, deren Form sich von unsern europäischen nur wenig unterscheidet; ferner mehrere Bogeninstrumente, eben so albern und abscheulich wie jenes, dessen sich der chinesische Teufel auf der Dschunke bediente, von der ich Ihnen vorhin erzählt habe; eine Art Hackebrett, dessen

Digitized by Google

über einen langen Kasten gespannte Saiten mit Schlägeln geschlagen zu werden scheinen; eine lächerliche kleine Harfe, deren zehn oder siebzehn Saiten, ohne Wirbel, um sie zu spannen, am Instrument befestigt sind, und daher stets mit einander disharmoniren müssen; endlich ein großes Rad, beladen mit Gongs oder Tamtams von kleinem Umfange, deren Gelärm, sobald es in Bewegung gesetzt wird, ungefähr ebenso wirkt, wie das von großen an den Hälsen von Fuhrmannspferden befestigten Schellen. Bewundern Sie dieses Arsenal!! Um kurz zu sein, ich schloß daraus, daß die Chinesen und Indier eine der unserigen ähnliche Musik haben würden, wenn sie überhaupt eine besäßen; daß sie in dieser Hinsicht indeß noch in der tiefsten Finsterniß der Barbarei und in einer kindischen Unwissenheit sich befinden, wo sich kaum einige unbestimmte und machtlose Instincte entwickeln; noch mehr, daß die Orientalen Musik nennen was wir Charivari heißen, und daß bei ihnen, wie bei den Hexen in Macbeth, das Schreckliche für schön gilt.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigster Abend.

Aufführung der „Iphigenie in Tauris“.

Man führt Gluck's Iphigenie in Tauris auf.

Das ganze Orchester, von religiöser Hochachtung für dies unsterbliche Werk durchdrungen, scheint in der Besorgniß zu schweben, daß es nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stehe. Ich bemerke die tiefe und anhaltende Aufmerksamkeit, mit welcher die Blicke der Musiker den Bewegungen ihres Dirigenten folgen, die Genauigkeit ihrer Einsätze, ihr lebhaftes Gefühl für die ausdrucksvollen Accente, die Bescheidenheit ihrer Begleitung, die Mannigfaltigkeit, welche sie in ihre Nüancirungen zu legen wissen.

Sogar der Chor zeigt sich tadellos. Die Scythenscene im ersten Acte erregt den Enthusiasmus des Special-Publicums, welches sich im Saale drängt. Der die Rolle des Orest spielende Darsteller ist ungenügend, fast lächerlich; Pylades singt wie ein Lamm. Nur Iphigenie ist ihrer Rolle würdig. Als die Arie: „O unglückselige Iphigenie!“ herankommt, deren antikes Colorit, feierlicher Accent, ebenso edle wie schmerzliche Melodie und Begleitung an die Erhabenheit Homer's, an die einfache Größe des heroischen Zeitalters erinnern, und das Herz mit jener unergründlichen Traurigkeit erfüllen, welche immer aus der Erinnerung an eine berühmte Vergangenheit entsteht, erbleicht

Digitized by Google

Corsino, und hört auf zu spielen. Er stützt seine Elbogen auf seine Knie, und verbirgt sein Gesicht zwischen beiden Händen, wie versunken in ein unaussprechliches Gefühl. Ich bemerke, wie sein Athem allmälig immer beschleunigter wird, wie das Blut nach seinen Schläfen strömt, sie röthet, und beim Eintritt des Chors der Priesterinnen auf die Worte: „Ihr leidet wie ich, so weint und klagt auch ihr!“ in dem Augenblicke, wo der lange Klageruf der Priesterinnen sich mit der Stimme der königlichen Waise vereinigt, und mitten im Widerstreit der zerreißenden Klänge des Orchesters erschallt, entstürzen zwei Thränenströme heftig seinen Augen. Er bricht derart in Schluchzen aus, daß ich genöthigt bin, ihn aus dem Saale zu führen.

Wir treten heraus .... ich bringe ihn nach Hause..... Beide, in dem bescheidenen, nur vom Mondeslicht erhellten Zimmer sitzend, bleiben wir lange Zeit unbeweglich. Corsino erhebt einen Augenblick die Augen zur Büste Gluck's, welche auf seinem Piano steht. Wir sehen uns einander an .... der Mond geht unter .... er seufzt heftig .... wirft sich auf sein Bett .... ich entferne mich .... nicht ein Wort haben wir mit einander gesprochen.

Digitized by Google

Vierundzwanzigster Abend.

Gluck und die neapolitanischen Conservatoristen. — Ein Ausspruch Durante's.

Man führt eine u. s. w. u. s. w.

Das Orchester scheint noch von der gestrigen Aufregung zu spüren; Niemand spielt, trotzdem wird wenig gesprochen. Man ruft sich den gestrigen Abend zurück. Man denkt über das Erhabene nach. Corsino naht sich mir, und streckt mir seine Hand entgegen. „Mein armer Freund, sag' ich zu ihm, mir ging es wie Ihnen. Aber die brutale Unempfindlichkeit des Publicums, inmitten dessen ich so lange gelebt habe, hat mein Herz zermalmt; es hat gegenwärtig nicht mehr die Ausdehnungskraft wie das Ihrige, und während die erhabene Kunst des Ausdrucks Sie ergreift, wie gestern Abend, empfinde ich blos noch eine schmerzliche Bangigkeit. Denken Sie, mein Lieber, daß ich, als ich vor kaum zwei Jahren in einem Concerte die Aufführung derselben Scene aus der Iphigenie, mit einer der Ihrigen ähnlichen Entzückung dirigirte, die dem Orchester nahsitzenden Zuhörer die tiefste Langeweile äußern sehen mußte; darauf hörte ich die Sängerin, voll Verzweiflung über ihr mißlungenes Auftreten, das Werk und seinen Urheber verwünschen; eine Menge von Musikliebhabern und selbst von ausgezeichneten Künstlern machten mir Vorwürfe darüber, daß ich diese Rhapsodie wieder ausgegraben habe!!! ....

Digitized by Google

Aber durch diese harte und letzte Probe erlangte ich die Ueberzeugung von einer gegenwärtig unbestreitbaren Thatsache: das Publicum von drei Viertel in Europa ist heutigen Tages für das Gefühl des musikalischen Ausdrucks ebenso unzugänglich, wie die chinesischen Matrosen. Um zu erfahren was ihnen mißfällt, giebt es kein sichereres Mittel, als das zu prüfen, was uns entzückt, und umgekehrt. Was wir anbeten, verlästert es, was wir verwerfen, findet es schmackhaft.

Bewundern Sie jetzt das Mißgeschick der Harmonieregeln, welche Gluck auf so kühne Weise in dem Schluß dieser Arie in der Iphigenie verletzt hat. Gerade an dem Orte, wo der Zusammenstoß der Töne, welche die Theoretiker ohne Vorbehalt verworfen haben, stattfindet, offenbart sich auch der größte und dramatischste Effect. In dieser Hinsicht erzählt man, daß eines Tages die Nachbeter eines Conservatoriums, welche als Plagiatoren natürlicherweise Gluck verabscheuen mußten, erfreut darüber, diese angeblich fehlerhaften Harmoniefolgen zu finden, ihrem Lehrer Durante diese Stelle in der Partitur des Asino tedesco zu zeigen sich beeilten, ohne den Namen des Componisten zu nennen. Durante prüfte lange die Stelle, und erwiderte einfach: „Allerdings rechtfertigt keine Regel diese Zusammenstellung von Tönen; wenn dies aber ein Fehler ist, so kann nur ein Mann von seltenem Genie ihn begangen haben!“ (Dimsky): — Gut gesprochen! mit diesem einzigen Worte hat Durante bewiesen, daß er ein wahrer Meister und braver Mann ist. — Das ist um so bemerkenswerther, als keiner seiner Landsleute je ein Meisterwerk der Gluck'schen Schule begriffen hat. Auch ist ihnen die Gelegenheit dazu durch den Mangel an Sängern verwehrt, welche im Stande wären sie in ihrem wahren Stile vorzutragen. — Haben wir etwa Grund auf die unsrigen stolz zu sein? antwortete Corsino. Ausgenommen Mad. M..., wüßte ich keinen unter den Sängern von gestern Abend, der erträglich wäre. (Sich gegen mich wendend:) Gab es je in Paris welche, die ihren

Digitized by Google

Rollen würdig waren? — Ja, Dérivis der Vater, obgleich kein Sänger, verstand doch den Oreſt Gluck's eindringlich darzustellen; Mad. Branchu war eine unvergleichliche Iphigenie und Adolph Nourrit hat mich in der Rolle des Pylades oft elektriſirt. Die lächerliche Weichlichkeit Ihres ländlichen Tenors konnte Ihnen keinen Begriff von der heroiſchen Exaltation der Arie: „Divinité des grandes âmes“ geben, in welcher Nourrit nie ſeines Gleichen hatte. — O, gewiß, wir haben Vieles darin errathen müſſen, aber wie ſchwer iſt es auch, dergleichen Werke angemeſſen aufzuführen? ..... Indeß wird man die Wirkung, welche Iphigenie bei uns hervorgebracht hat, wenigſtens nicht den Decorationen und der Ausſtattung zuſchreiben können. — Gewiß, riefen mehrere Muſiker aus, dies Mal hat die Knickerei unſeres Theaters, welche bei alten Meiſterwerken ſich ſtets geltend macht, es bis zur Unerträglichkeit, bis zum Cynismus getrieben! — Wie viel koſten die Decorationen des elenden Stücks, welches man heute Abend darſtellt? — Viertauſend Thaler! .... Sehr wohl. Die Häßlichkeit braucht Schmuck, nur den Göttinnen ziemt die Nacktheit.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigster Abend.

Aufführung der „Hugenotten“.

Man führt die Hugenotten auf.

Die Musiker hüten sich weder zu lachen noch zu sprechen. Noch ein Musikabend, äußere ich zu einem Nachbar in einem Zwischenacte, dies wird für mich der letzte sein; ich kehre nach Paris zurück. — Schon? — In drei Tagen. — In diesem Falle, und um so mehr, da man übermorgen das Theater wegen nothwendiger Reparaturen schließt, müssen wir Alle zusammen speisen. — Gern; da übermorgen als Vergeltung das Theater geöffnet ist, und uns mit jener langweiligen und unverdaulichen, neulich aus Italien gekommenen Oper regaliren will, so wird Freund Corsino die Gefälligkeit haben, unsere literarische Abendunterhaltungen mit der Vorlesung einer kürzlich von ihm vollendeten Novelle zu beschließen, von welcher ich heimlicherweise einige Seiten bei ihm durchlaufen habe. — Abgemacht! — Stille! hören wir diesen wunderbaren Chor und das nicht minder wunderbare Duett an! . . .

Digitized by Google

Sechsundzwanzigster Abend.

Euphonia, oder die musikalische Stadt. Zukunfts-Novelle.

Man spielt u. s. w. u. s. w.

Kaum sind die ersten Accorde der Ouvertüre erklungen, als Corsino sein Manuscript aus einander rollt, und mit Begleitung von Posaunen und großer Trommel Folgendes vorliest. Dennoch können wir ihn Dank der Energie und dem eigenthümlichen Klange seiner Stimme verstehen.

Es handelt sich, meine Herren, sagte er, um eine Novelle der Zukunft. Die Handlung wird, mit Ihrer Erlaubniß, im Jahre 2344 vor sich gehen.

Euphonia
oder
die musikalische Stadt.

Personen:

Xilef, Componist, Dirigent der Singstimmen und der Saiten-Instrumente in der Stadt Euphonia.
Shetland, Componist, Dirigent der Blas-Instrumente.
Mina, berühmte dänische Sängerin.
Mad. Happer, ihre Mutter.
Fanny, ihr Kammermädchen.

Digitized by Google

Erſter Brief.

Sicilien, den 7. Juni 2344.

Xilef an Shetland.

Ich bade mich im Aetna! O, mein theurer Shetland, welche köſtliche Stunde habe ich verbracht, indem ich ſchwimmend dieſen ſchönen, friſchen, ſtillen, reinen See durchfurchte! Sein Becken iſt ungeheuer, aber ſeine perpendiculäre Form und die Steilheit ſeiner Ufer tragen den Klang ſo weit, daß meine Stimme ohne Anſtrengung vom Mittelpuncte nach dem entfernteſten Theile des Ufers gelangen konnte. Ich bemerkte es, als ich ſicilianiſche Damen applaudiren hörte, welche mehr als eine halbe Stunde von dem Orte entfernt, wo ich mich wie ein Prinz ergötzte, im Ballon umherſpazierten. Ich ſang ſchwimmend eine Melodie, welche ich gerade an dieſem Morgen auf ein altes franzöſiſches Gedicht von Lamartine componirt hatte, und die der Anblick der Oertlichkeit, wo ich mich befand, mir ins Gedächtniß rief. Dieſe Verſe machen auf mich einen hinreißenden Eindruck. Du ſollſt ſelbſt urtheilen; Enner hat verſprochen „den See" ins Deutſche zu überſetzen. Warum biſt Du nicht hier! wir würden zuſammen ausreiten; ich fühle mich voll ſchwellender Jugendluſt, voll Kraft, Lebhaftigkeit des Geiſtes und Frohſinn. Die Natur iſt ſo ſchön um mich her! Die Ebene, wo Meſſina ſtand, iſt ein Zaubergarten; überall Blumen, Orangenwälder und ihr anmuthiges Haupt neigende Palmen. Es iſt die duftende Krone des himmliſchen Kelchs, in deſſen Grunde heut zu Tage der See, welcher über das Feuer des Aetna geſiegt hat, träumt. Seltſam und furchtbar muß dieſer Kampf geweſen ſein! Welcher Anblick! Die Erde in ſchrecklichen Convulſionen erbebend, der gewaltige Berg in ſich ſelbſt zuſammenſtürzend, der Schnee, die Flammen, die kochende Lava, die Exploſionen, das Geſchrei, das Röcheln des im Todeskampfe liegenden Gebirges, das höhnende Ziſchen der Wogen, welche auf tauſend unterirdiſchen

Digitized by Google

Canälen sich Eingang verschaffen, ihren Feind verfolgen, ihn einengen, erdrücken, ersticken, tödten, und plötzlich sich beruhigen, bereit, bei dem leisesten Windhauche zu lächeln! .... Wohlan denn; würdest Du glauben, daß diese einst so furchtbaren, jetzt so entzückenden Gegenden fast öde sind? Die Italiener kennen sie kaum! nirgends spricht man davon; der Handel beschäftigt so ausschließlich die Bewohner dieses schönen Landes, daß die herrlichsten Naturansichten nur einzig und allein hinsichtlich etwaiger Beziehungen zu den industriellen Bestrebungen, welchen sie sich Tag und Nacht hingeben, für sie von Interesse sind. Deswegen gilt der Aetna den meisten Italienern blos für ein großes, mit stehendem Wasser angefülltes Loch, das zu Nichts nütze ist. Von einem Ende dieses Landes bis zum andern, welches einst so reich an Dichtern, Malern, Musikern, und nach Griechenland der zweite große Kunsttempel war, wo das Gefühl davon dem Volke inne wohnte, wo die hervorragenden Künstler fast eben so geehrt waren, wie sie es heutigen Tages im Norden Europas sind, kurz in ganz Italien erblickt man blos noch Maschinen, Werkstätten, Märkte, Magazine, Handwerker jedes Geschlechts und Alters, vom Durst nach Gold, und vom Fieber der Habsucht verzehrt, Kaufleute und Speculanten; von den oberen bis zu den niedrigern Schichten der Gesellschaft vernimmt man blos das Geräusch des Geldes; man spricht blos von Wolle und Baumwolle, Maschinen, Colonialwaaren; auf den öffentlichen Plätzen stehen fortwährend Leute mit Fernröhren, um die Brieftauben und Luftschiffe aufzuspüren.

Frankreich, dies Land des Gleichmuths und des Spotts, ist, verglichen mit dem modernen Italien, ein kunstliebendes Land zu nennen. Und hierhin hat unser Chordirector mich gesendet, um Sänger ausfindig zu machen! O ewiges Vorurtheil! Wie sehr müssen wir ausschließlich ganz von unsern persönlichen Angelegenheiten eingenommen sein, um derart die barbarischen Sitten dieses Landes nicht zu

Digitized by Google

kennen, wo die Orange zwar noch blüht, die Kunst aber schon längst erstorben ist, und kein Andenken an sich zurückgelassen hat.

Ich habe indeß meine Sendung erfüllt, ich habe Stimmen gesucht, und deren eine große Anzahl gefunden. Aber welche Geister! welche Begriffe! Ich werde mich von nun an über Nichts mehr verwundern. Als ich mich an eine junge Frau wandte, bei welcher ich, wegen des Wohlklangs ihrer Sprache, eine bemerkenswerthe Stimme vermuthete, und sie ersuchte Etwas zu singen, erwiderte sie: „Singen! warum denn? wie viel bezahlen Sie mir dafür? Für wie viel Minuten? Das ist zu wenig, ich habe nicht Zeit dazu.“ Wenn ich Andere, minder habgierige dazu bewog, mir einige Töne hören zu lassen, so waren dies oft sehr mächtige Stimmen von wunderbarem Klange, aber unglaublich ungebildet! nicht das geringste Gefühl für Rhythmus und Tonart. Als ich eines Tags einer Dame begleitete, welche eine Arie in Es begonnen hatte, und bei der Wiederkehr des Themas rasch nach Ddur modulirte, fing meine junge Barbarin wieder in der ursprünglichen Tonart an. Bei den Männern ist es noch übler; sie schreien mit voller Stimme, so laut sie können. Falls sie irgend einen Ton haben, der stärker klingt als die andern, so suchen sie, wenn er vorkommt, ihn so viel wie möglich zu verlängern; sie verweilen dabei, sie ergötzen sich daran, sie blähen ihn in abscheulicher Weise auf; man glaubt das widrige Geschrei eines schwermüthigen Wolfs zu hören. Und alle diese Schrecken sind nur eine geringere Uebertreibung der Methode der Sänger von Fach. Diese schreien etwas weniger übel, das ist aber auch Alles. Und doch kämen von Italien, es sind jetzt 500 Jahre her, die Rubini, Persiani, Tacchinardi, Crivelli, Pasta, Tamburini, diese Götter des verzierten Gesanges! Aber weswegen und für wen würden sie singen, wenn sie heutigen Tags wieder auf die Welt kämen? Man muß eine Vorstellung von dem sehen, was man in Italien Oper nennt, um an die Möglichkeit einer

Digitized by Google

ähnlichen Beschimpfung der Kunst und des gesunden Menschenverstandes zu glauben. Die Theater sind Märkte, Zusammenkünfte, um Geschäfte abzumachen, wo man so laut spricht, daß es fast unmöglich ist, einen Ton von der Bühne zu verstehen. (Die alten Kritiker behaupten, daß es zur Zeit der großen Tonsetzer und Sänger, welche Italiens Ruhm ausmachten, ebenso war, aber ich glaube nicht daran. Gewiß, Künstler hätten eine solche Schmach nicht ertragen.) Um diese brutalen Kaufleute, nach Beendigung ihrer Börsengeschäfte ein wenig zu zerstreuen, hat man den liebenswürdigen Gedanken gehabt, mitten im Parterre Billards aufzustellen, und diese Herren spielen, bei jedem unerwarteten Stoß lautes Geschrei erhebend, während Tenor und Primadonna sich auf der Bühne die Lunge ausschreien. Vorgestern gab man in Palermo: „König Mürat", ein Mischmasch von zwanzig Verfassern aus zwanzig verschiedenen Epochen; nach dem Abendessen (denn jeder speist in seiner Loge, und zwar während der Vorstellung) erhoben sich sämmtliche Damen, ungeduldig darüber, daß die Herren sich anschickten im Parterre zu spielen und zu rauchen, und verlangten dringend, daß man die Billards entferne und einen Ball improvisire, was auch geschah. Einige junge Leute ergriffen Violinen und Trompeten, um an der obern Ecke des Amphitheaters Walzer zu spielen, und Gruppen von Tanzenden drehten sich im Parterre, ohne daß darum die Vorstellung im Geringsten unterbrochen worden wäre. Ich glaubte vor Lachen umzukommen, als ich dies unglaubliche Opernballet mit meinen eigenen Augen sah.

In Folge dieser tiefen Verachtung der Italiener gegen die Musik besitzen sie keine Componisten mehr, und die Namen der großen Meister von 1800 und 1820 z. B. sind nur wenigen Gelehrten bekannt. Sie haben den spaßhaften Namen Operatori (Operateure, Handarbeiter, Verfasser) jenen armen Teufeln beigelegt, welche für einige Geldstücke in den Bibliotheken Arien, Duette, Chöre und Ensemblestücke aller

Digitized by Google

Meister, aus allen Epochen, mögen sie zur Situation, zum Charakter der Personen und Worte passen oder nicht, compiliren und grob zu einer Opernmusik zusammenflicken. Das sind ihre Componisten; andere besitzen sie nicht. Ich war neugierig genug, einen Operatore zu befragen, um genau zu erfahren, auf welche Weise sie ihre Operationen verrichten, und Folgendes ist seine Antwort: „Falls der Director eine neue Partitur haben will, so versammelt er die Sänger, um ihnen das Scenarium des Stücks vorzulegen, und sich mit ihnen über die Costüme zu verständigen. In der That bilden die Costüme für die Sänger die Hauptsache, weil sie dadurch allein bei der ersten Vorstellung die Aufmerksamkeit des Publicums für einen Augenblick auf sich zu ziehen vermögen. Früher entstanden darüber furchtbare Streitigkeiten zwischen Sängern und Directoren. (Die Autoren haben dabei keine Stimme, und werden zu diesen Sitzungen weder zugelassen noch befragt. Man kauft von ihnen ein Libretto, wie man eine Pastete kauft, welche man, nachdem man sie bezahlt hat, nach Belieben essen oder den Hunden vorwerfen kann.) Heutigen Tags sind indessen die Directoren vernünftiger geworden, sie kümmern sich nicht mehr um die Treue der Costüme, sie fühlen, daß man einer solchen Kleinigkeit wegen die Künstler nicht mißvergnügt machen darf, und ihre Aufgabe beschränkt sich gegenwärtig darauf, sie in dieser Hinsicht vollständig zufrieden zu stellen, was allerdings nicht leicht ist. Beim Durchlesen des Scenariums kommt es also blos darauf an, zu erfahren, welche Art von Costüm die Darsteller wählen werden, und zu verhüten, daß nicht zwei dasselbe Costüm wählen, denn deswegen entstehen manchmal unbeschreibliche Streitigkeiten, und dergleichen macht die Stellung des Impressario zu einer peinlichen. So wollte in der neuen Oper: König Mürat, Cretimone, welcher die Rolle Napoleon's zu spielen hatte, eine antike Statue des Pompejus copiren, eines alten Generals, welcher mehr als 300 Jahre vor Napoleon lebte, und in der

Digitized by Google

Schlacht bei Pharsalus von einem Kanonenschuß getödtet wurde. (Du siehst, daß mein armer Operatore in der alten Geschichte nicht bewanderter ist, als in der Musik.)

Indeß hatte Caponetti, welcher den Mürat spielte, denselben Gedanken, und sie wären nie einig geworden, wenn Luciola, unsere Primadonna, nicht die große Bärenmütze mit weißem Federbusch für Napoleon, und den blauen Turban mit Diamantkreuz für Mürat in Vorschlag gebracht hätte. Dieser Kopfputz gefiel unsern Künstlern, und schien einen hinlänglich großen Unterschied zwischen ihnen herzustellen, um ihnen beiden zu gestatten, den römischen Cüraß anzulegen; ohne dieses Auskunftsmittel hätte das Stück nicht gegeben werden können. Nachdem die wichtige Costümfrage abgemacht, geht man zu der Frage wegen der einzelnen Gesangsstücke über. Hier beginnt nun für den Impressario eine schwierige Aufgabe, wie ich Ihnen versichern kann, falls er einige Musikkenntniß und etwas Eigenliebe besitzt. Diese Herren und Damen prüfen Umfang und Zusammensetzung der Melodien, und nach dieser raschen Durchsicht spricht der Eine: Ich mag eine Stelle in meinem Terzett nicht in F singen, es ist nicht glänzend genug. Operatore! du wirst sie mir nach Fis transponiren. — Aber, lieber Herr, das ist ja ein Terzett, und da die andern beiden Stimmen unverändert bleiben müssen, wie soll ich es anfangen? — Mache es wie du willst, modulire vor- und nachher, setze ein paar Tacte hinzu, kurz, richte es beliebig ein, ich will das Thema in Fis singen. — Diese Melodie mißfällt mir, sagt die Primadonna, ich will dafür eine andere. — Signora, das ist das Thema des Ensemble-Stücks, und alle Stimmen wiederholen es hinter einander nach ihnen; Sie werden es also schon singen müssen. —. Wie, müssen! Unverschämter! ich verlange durchaus eine andere Melodie, und zwar sogleich! das ist, was sein muß! bekümmere dich um dein Handwerk, und raisonnire nicht. — Hm! hm! Tromba! tromba! già ribomba la tromba, ruft der Baß aus im hohen D. Ach! ach!

Digitized by Google

mein D ist seit meiner letzten Krankheit nicht mehr so stark wie gewöhnlich, ich muß warten, bis es wiederkommt. Operatore! du mußt alle diese Noten streichen, ich mag bis zum September kein D in meinen Rollen; setze a, h an deren Stelle. — Sag' mal, Facchino, brummt der Bariton, hast du etwa Lust einen Fußtritt von mir zu kosten? ich bemerke eben, daß du mein Es ausgelassen hast! es kommt blos einige zwanzig Mal in meiner Arie vor; bringe in allen Tacten mindestens noch zwei Mal das Es an, ich habe keine Lust meinen Ruf aufs Spiel zu setzen u. s. w. u. s. w. — Und dennoch, ich darf es versichern, kommen noch ganz hübsche Stellen in meiner Musik vor. Sehen Sie einmal dieses Gebet an, das man gänzlich verunstaltet hat, ich habe nichts Besseres erfunden!

Ich blicke hin! .... seine Musik .... Denke Dir mein Erstaunen, als ich das Gebet aus Moses von Rossini erkannte, welches wir manchmal Abends im Garten zu Euphonia mit so erhabenem Eindruck aufführen. Der alte Meister von Pesaro, welcher, der Sage nach, so leicht componirte, hätte ein Zeugniß von seltener Philosophie oder vielmehr von höchst strafbarer Gleichgiltigkeit gegeben, wenn er ohne Entrüstung hätte vorhersehen können, welches groteske Ungeheuer aus einer seiner schönsten Erfindungen eines Tags entstehen würde! Erstens ist die einfache und wirksame Modulation von Gmoll nach Bdur, welche der Entfaltung des zweiten Satzes so viel Glanz verleiht, in eine außerordentlich harte und trockne von Gmoll nach Hdur verändert worden; ferner haben sie statt der Harfenbegleitung Rossini's eine mit Passagen und lächerlichen Verzierungen überladene Flötenvariation angebracht, und zum Schluß, bei der letzten Wiederholung des Themas in Gdur, hat man es für passend gehalten, statt ihrer einzuschieben .... was? Errathe es wenn Du kannst, und sprich es aus, wenn Du es wagst! .... den Refrain des französischen Nationalgesangs: „Aux armes, citoyens!" mit Begleitung von einem Dutzend kleiner und vier großen Trommeln!!!

Digitized by Google

Es ist erwiesen, daß dieser alte Rossini, der wahrlich an Gedanken keinen Mangel litt, gelegentlich sich auch derer von Anderen bemächtigte, wenn zufälligerweise einem erbärmlichen Componisten eine glückliche Melodie eingefallen war; er gestand es sogar ohne Umstände ein, und spottete über den Ausgeplünderten. „E troppo buono per questo coglione!“ pflegte er zu sagen, und auf solche Weise machte er ein reizendes oder prachtvolles Gesangsstück, je nach der Gedankenbeschaffenheit des Unwürdigen, Verspotteten. Das waren eben so viele vom Feinde eroberte Kanonen, mit denen er, wie der große Kaiser, seine Denksäule sich errichtete. Ach! heutigen Tags ist diese Säule zerbrochen, und aus ihren Bruchstücken, von denen wir einige mit solcher Verehrung sammeln, machen die Italiener Küchengeräthschaften und schimpfliche Caricaturen.

So vergeht mancher Ruhm, sogar bei den Völkern, welche er mit seinen gluthvollsten Strahlen erwärmt hat! Wir Euphonier, es ist wahr, bewahren alles Rühmliche, das die Kunst wahrhaft geweiht hat; aber wir stellen nicht das Volk in der eigentlichen Bedeutung des Worts vor, wir bilden sogar aufrichtig gestanden, nur einen ganz geringen, in der Masse der civilisirten Nationen sich verlierenden Bruchtheil des Volks. Der Ruhm gleicht einer Sonne, die nach und nach gewisse Puncte unserer niedrigen Atmosphäre erhellt, aber einen so ungeheuren Kreis zu durchwandern hat, daß Niemand mit Sicherheit die Zeit, wo er an den Ort seines Ausganges zurückkehren dürfte, vorauszubestimmen wagt. Es verhält sich damit, um der Natur selbst noch ein Beispiel zu entlehnen, gerade so wie mit dem Ocean und den geheimen Vorgängen in seinem Innern. Wenn, wie es bewiesen ist, die Continente, worauf sich gegenwärtig das Menschengeschlecht bewegt, einst überschwemmt waren, muß man daraus nicht schließen, daß die Berge, Thäler und Ebenen, über welche seit so vielen Jahrhunderten die Wogen des alten Oceans rollen, ehemals mit einem blühenden Pflanzenleben bedeckt waren, welches Tausen-

Digitized by Google

den von lebenden, vielleicht sogar vernünftigen Wesen zum Aufenthalt und Schutz diente? ..... Wann wird auch für unsern Continent die Zeit kommen, von neuem in den Abgrund zu versinken? .....

Und an dem Tage, wo diese ungeheure Katastrophe eintritt, wo wird der Ruhm oder die Macht, das Feuer des Genies oder der Liebe, die Kraft oder Schönheit sein, welche weder verlöschen noch untergehen werden? ..... Alles ist eitel! .....

Vergieb mir, theurer Shetland, diese geologische Abschweifung und diesen Anfall von trostloser Philosophie .... Ich leide, bange, warte, erröthe, mein Herz schlägt, ich sende meine Blicke fragend nach allen Puncten des Gesichtskreises umher; der Postballon ist ausgeblieben, und der vom gestrigen Tage hat mir keine Nachrichten gebracht. Keine Nachrichten von Mina! Was ist ihr geschehen? Ist sie krank, todt oder treulos? .... Ich liebe sie so schmerzlich! wir Kinder der Musen werden so tief von der Flamme der Leidenschaft ergriffen; wir, die wir in einem glühenden Schooß aufgewachsen; wir, deren dichterisch verklärte Leidenschaften unbarmherzig Herz und Kopf unterhöhlen, um darin die Eingebung der Phantasie zu säen, dieses herbe Saatkorn, das, aufgehend und seinen Keim entwickelnd, beide zersprengen muß! .... Wir erleiden so viele Tode vor dem letzten! .... Shetland! Shetland! ich liebe sie! .... ich liebe sie so wie Du sie lieben würdest, wenn Du eine andere Liebe fühlen könntest, als die, welche Du mir vertraut hast! Und dennoch, ungeachtet der Größe und des Glanzes ihres Talents kommt mir Mina oft wie eine gewöhnliche Natur vor. Soll ich Dir's gestehen? sie giebt dem verzierten Gesange den Vorzug vor dem seelenvollen; der Sinn für das Träumerische mangelt ihr; sie hörte einst in Paris Deine erste Symphonie von Anfang bis zu Ende, ohne eine Thräne zu vergießen; sie findet Beethoven's Adagios zu lang! .....

Weib!!!

Als sie es mir eingestand, war mir, als durchbohrte eine

Digitized by Google

spitze Eisscholle mein Herz. Noch mehr! Geborene Dänin aus Helsingör, besitzt sie eine Villa, welche an dem alten Orte und mit den heiligen Ueberresten von Hamlet's Schloß erbaut ist .... und erblickt darin nichts Außerordentliches..... Sie spricht den Namen Shakespeare's ohne Gemüthsbewegung aus; ihr ist er blos ein Dichter wie so viele andere .... Sie lacht, sie lacht, die Unseelige, über Ophelia's Gesang, welchen sie sehr unziemlich findet, nichts weiter.

Aeffin!!!

O vergieb mir, Theurer; ja, das ist schändlich! aber dessenungeachtet liebe ich sie; und um mit Othello, den ich nachahmen werde, falls sie mir untreu ist, zu sprechen: „Her jesses are my dearest heart strings.“ Es sterbe Ruhm und Kunst! .... Sie ist mir Alles .... ich liebe sie ....

Ich glaube sie mit ihrem wallenden Gange, mit ihren großen funkelnden Augen, mit ihrer einer Göttin gleichen Miene zu erblicken; ich höre ihre behende, silberhelle, durchdringende Engelsstimme..... Ich bilde mir ein, in ihrer Nähe zu sein; ich spreche mit ihr ..... in ihrem scandinavischen Dialekt: „Mina! sare disiul dolle menos? doer si men? doer? vare, Mina, vare, vare!“ Dann ihr Haupt an meine Schulter lehnend, tauschen wir vertraulich unsere Geheimnisse mit einander aus, wir sprechen von unserer ersten Bekanntschaft, wir reden von Dir.....

Sie ist sehr begierig, Dich kennen zu lernen; schon deswegen allein würde sie nach Euphonia reisen. Sie hat so viel von Deinen staunenswürdigen Compositionen gehört und macht sich von Dir eine sonderbare, glücklicherweise nicht im Geringsten zutreffende Vorstellung. Ich erinnere mich des Interesses mit dem sie vor meiner Abreise von Paris alle Berichte über Deine neulichen Triumphe sammelte. Ich scherzte sogar eines Tags mit ihr darüber, und als sie hierbei eine Bemerkung über meine eifersüchtigen Launen fallen ließ, erwiderte ich: „Ich auf Shetland eifersüchtig? o nein, ich bin unbesorgt;

Digitized by Google

er würde dich niemals lieben; in seinem Herzen birgt er eine zu mächtige Leidenschaft, welche erst ausgelöscht werden müßte, und das ist unmöglich." Mina schloß die Augen und schwieg .... einen Augenblick nachher sie schöner öffnend, sprach sie mich umarmend: „Ich bin es, die ihn nie lieben wird. Was ihn anbelangt, so würde ich Dir vielleicht beweisen, daß wenn ich wollte ...." Sie war in diesem Augenblicke so schön, daß ich mich, ungeachtet der gegen alle Prüfungen festen Beständigkeit meines Freundes Shetland, glücklich fühlte, ihn 300 Stunden von uns entfernt zu wissen, beschäftigt mit Posaunen, Flöten und Saxophonen. Du wirst mir meine Offenherzigkeit doch nicht übel nehmen? ....

Ach! ich bin leider einsam! und nach so vielen Betheuerungen, nicht acht Tage vergehen zu lassen ohne an mich zu schreiben, habe ich keine Zeile von Mina erhalten!

Ich erblicke wiederum einen Postballon .... ich eile hinzu ..... Nichts! ....

Ich möchte Dich fast glücklich heißen! Du leidest zwar, es ist wahr, aber die, welche Du liebst, ist nicht mehr unter den Lebenden! Keine Eifersucht, keine Hoffnung, keine Furcht: Du stehst frei und groß da. Deine Liebe verhält sich zur Kunst wie ein Bruder; sie erweckt die Begeisterung; Dein Leben ist ein sich erweiterndes, strahlendes. Ich .... O! aber sprechen wir nicht mehr weder von uns noch von ihr. Fluch über alle schönen Weiber .... die wir nicht die unsrigen nennen!"

Ich will versuchen, meinen begonnenen Abriß der musikalischen Sitten Italiens fortzusetzen. Es handelt sich hier weder um Leidenschaft, noch Phantasie, noch Herz, noch Seele, noch Geist: es ist die bloße gemeine Wirklichkeit. Also ich fahre fort. In allen Theatern giebt es vor der Bühne eine schwarze Höhle, angefüllt mit unglücklichen Pfeifenden und Kratzenden, welche sich eben so wenig um das kümmern, was auf der Bühne vorgeht, wie um das, was in den Logen und im Parterre gebrummt wird, und nur einen Gedanken hegen, nämlich den,

Digitized by Google

ihr Abendessen zu verdienen. Das Gesammt dieser armseligen Wesen bildet was man Orchester nennt, und folgendermaßen ist im Allgemeinen die Zusammenstellung desselben: Gewöhnlich sind zwei erste und zwei zweite Violinen vorhanden, sehr selten eine Bratsche und ein Violoncell, fast immer zwei oder drei Contrabässe, und die Leute welche sie für eine geringe Bezahlung spielen, die sie am Schluß jeder Vorstellung erhalten, befinden sich in großer Verlegenheit, wenn es sich um die Ausführung eines Musikstücks handelt, wo sie ihre drei leeren Saiten nicht anwenden können, z. B. in Hdur, wo die drei Töne g, d, a nicht vorkommen. (Sie haben den dreisaitigen in Quinten gestimmten Contrabaß beibehalten.) Dieser furchtbaren Schaar von Saiteninstrumenten stehen gegenüber: ein Dutzend Buglehörner mit Klappen, sechs Ventiltrompeten, sechs Ventilposaunen, zwei Tenortubas, zwei Baßtubas, drei Ophicleiden, ein Horn, drei kleine Flöten, drei kleine Clarinetten in Es, zwei Clarinetten in C, drei Baßclarinetten für die munteren Stellen, und ein Positiv für die Ballettänze. Nicht zu vergessen vier große, sechs kleine Trommeln und zwei Tamtams. Hoboen, Fagotte, Harfen, Pauken, Becken giebt es nicht mehr. Diese Instrumente sind der tiefsten Vergessenheit anheim gefallen, was leicht erklärlich, da der einzige Zweck des Orchesters darin besteht, einen Lärm hervorzubringen, der im Stande ist, von Zeit zu Zeit das Geräusch im Saale zu übertönen, und weil die kleinen Clarinetten einen durchdringenderen Ton haben, als die Hoboen; die Ophicleiden und Tubas sind den Fagotten, die Trommeln den Pauken, die Tamtams den Becken weit vorzuziehen. Ich weiß auch keinen Grund, warum man das einzelne Horn beibehalten hat, das man durch die Masse der übrigen Blechinstrumente zu erdrücken sich gefällt; in der That dient es zu Nichts; und die vier elenden Violinen, nebst den drei Contrabässen, man vermag sie kaum zu unterscheiden. Diese seltsame Zusammenstellung von Instrumenten nöthigt die Operatori zu einer besonderen Arbeit,

Digitized by Google

um den Erfordernissen des modernen Orchesters (angenommener Ausdruck) die Instrumentation der alten Meister anzubequemen, welche sie, vermittelst des im Anfange von uns erwähnten Verfahrens, bearbeiten, zerstückeln und in ein Ollapotrida verwandeln. — Und diese Operationen, wohl verstanden, werden auf eine Weise bewerkstelligt, welche alles dessen würdig ist, was hier unter dem Namen Musik gehandhabt wird. Die Hoboestimmen sind den Trompeten anvertraut, die der Fagotte den Tubas, die der Harfe den kleinen Flöten u. s. w.

Die Musiker (o!!!) führen das Vorgeschriebene so ziemlich aus, aber ohne irgend welche Nüancirung; das Mezzo-Forte ist von unverändert sich gleichbleibender Art. Das Forte findet statt, wenn die großen Trommeln, die kleinen Trommeln und Tamtams zur Anwendung kommen, das Piano, wenn sie schweigen: dies sind die bekannten und beobachteten Nüancirungen. Der Orchesterdirigent hat das Aussehen eines Tauben der Taube leitet; er giebt den Tact mit starken Tactschlägen auf sein hölzernes Pult an, ohne irgend eine Beschleunigung oder Verzögerung, mag vorgehen was wolle, mag ein Theil sich fortreißen lassen oder einschlafen. Ganz gleichgültig; er weicht in Nichts und Niemandem, er geht mechanisch wie der Pendel eines Metronoms; sein Arm erhebt und senkt sich; man mag ihn betrachten wenn man will, er bleibt sich stets gleich. Diese menschliche Maschine arbeitet nur in den Ouvertüren, Tänzen und Chören; denn was die Arien und Duette anbelangt, so haben die Orchesterdirigenten, da es durchaus unmöglich ist, die rhythmischen Launen der Sänger vorherzusehen und sich nach ihnen zu richten, schon seit lange den Tact dabei zu schlagen aufgegeben; die Musiker mögen dann zusehen, wie sie fertig werden; sie begleiten nach Instinct, so gut sie es vermögen, und so lange die Sache noch nicht zu sehr verfahren ist. Dann geben ihnen die Sänger das Zeichen aufzuhören, was sie sich beeilen zu thun, und die Begleitung verstummt gänzlich. Obgleich erst seit kurzem in Italien, habe

Digitized by Google

ich doch schon öfter Gelegenheit gehabt, diesen schönen Orchestereffect zu bewundern.

Aber genug für heute Abend, mein Freund, ich hielt mich für stärker; die Feder entsinkt meinen Händen. Ich glühe; ich habe das Fieber. Mina! Mina! keinen Brief! Was kümmern mich die Italiener und ihre Barbarei! .... Mina! Ich erblicke den klaren Mond, wie er sich im Aetna spiegelt! .. Stillschweigen! ... Mina! .... weit entfernt .... allein .... Mina! ... Mina! ..... Paris! .....

Zweiter Brief.

Sicilien, den 8. Juni 2344.

Derselbe an Denselben.

Welche Marter hat unser Minister mir auferlegt! solcherweise in Italien zu leben, gebunden durch mein zu leichtfertig gegebenes Wort, es nicht zu verlassen, bevor ich die genügende Anzahl von Sängern, die uns fehlen, engagirt habe! Wenn doch irgend ein Schiff mich durch die Lüfte nach dem Orte, wo mein Leben weilt, hinüberbrächte! .... Aber warum schweigt sie? .... ich bin recht unglücklich! .... Mich in diesem Zustande glühenden Taumels, mit dieser Aufregung in allen Sinnen, mitten in diesem qualvollen Kampfe von tausend Schmerzen mit Musik beschäftigen ..... Dennoch muß es sein. O mein Freund, der Cultus der Kunst ist nur für die heitern Seelen ein Glück; ich fühle es wohl an der Gleichgiltigkeit und an dem Ekel, welchen ich gegen Dinge empfinde, die mir sonst so hohes Interesse einflößten. Trotzdem! erfüllen wir unsere Aufgabe.

Den Zweck meiner Sendung und Aufgabe in Euphonia

Digitized by Google

kennend, haben die Mitglieder der ſicilianiſchen Akademie dieſen Morgen an mich geſchrieben, und mich um Nachrichten über die muſikaliſchen Einrichtungen unſerer Stadt erſucht; ſie haben viel von ihr ſprechen hören, aber trotz der großen Leichtigkeit zu reiſen, war noch niemand neugierig genug, ſie zu beſuchen. Sende mir alſo durch den nächſten Courier ein Exemplar unſerer Verfaſſung, mit einer kurz gefaßten Beſchreibung unſerer kunſtliebenden Stadt. Ich werde beide der gelehrten Verſammlung vorleſen; ich will mir das Vergnügen machen, in der Nähe Zeuge des Erſtaunens dieſer braven Akademiker zu ſein, welche ſo wenig einen Begriff davon haben, was Muſik iſt.

Ich habe dir Nichts von den Concerten und Muſikfeſten in Italien erzählt, aus dem Grunde, weil dergleichen hier nicht üblich ſind; ſie würden bei der Bevölkerung keinerlei Sympathie erregen, und ihre Ausführung würde in keinem Falle ſehr von der in den Theatern ſich unterſcheiden. Was geiſtliche Muſik anbelangt, ſo giebt es deren gleichfalls nicht, wenigſtens nicht nach unſerm Begriffe, der uns alle Hilfsquellen der Kunſt auf den Gottesdienſt verwenden läßt. Da die letzten Päpſte jede andere Muſik als die der alten Meiſter der Sixtiniſchen Capelle, wie Paleſtrina und Allegri, aus den Kirchen verbannten, ſo machten ſie durch dieſe ſtrenge Entſcheidung dem Skandal, über welchen die Schriftſteller, deren Meinung und Werth gewichtig geweſen zu ſein ſcheint, ſich beklagten, auf immer ein Ende. Es iſt wahr, man ſpielt keine Violinconcerte mehr während der Meſſe, man hört da keine in der Fiſtel vorgetragenen Cavatinen mehr, der Organiſt trägt keine komiſchen Fugen und lächerlichen Opernouvertüren mehr vor; aber deſſen ungeachtet muß man nicht weniger bedauern, daß dieſe durch ſo viele anſtößige und lächerliche Ungeheuerlichkeiten leider nur zu wohl begründete Ausſchließung auch die der edlen und ehrbaren Erzeugniſſe der Kunſt zur Folge hatte. Die Werke Paleſtrina's können weder für uns,

Digitized by Google

noch für irgend jemand, der die jetzt allgemein verbreitete Kenntniß des wahren kirchlichen Stils besitzt, als vollkommen musikalische oder unbedingt religiöse Werke gelten. Es sind Gewebe consonnirender Accorde, die manchmal für das Auge oder den Verstand Interesse bieten mögen, wenn man die Schwierigkeiten in Betracht zieht, deren Lösung zu finden der Autor sich amüsirt hat, und deren sanfter und ruhiger Eindruck auf das Ohr öfter eine tiefe träumerische Wirkung hervorbringt; aber es ist keineswegs vollkommene Musik, weil sie auf Melodie, Ausdruck, Rhythmus und Instrumentation fast gar keinen Anspruch macht. Die sicilianischen Gelehrten würden, denk' ich, sehr erstaunt sein, zu erfahren, mit welcher Strenge es in unseren Schulen verboten ist, diese contrapunctischen Kindereien anders denn als Uebungen zu betrachten, und in ihnen den Zweck statt des bloßen Mittels zu erblicken, da sonst die Partituren in Logarithmentafeln oder in Schachbretter verwandelt werden würden. Im Ganzen jedoch muß man sich, wenn es auch immerhin bedauernswerth ist, daß man in den Kirchen blos ruhige Gesangsharmonien vernimmt, über die Vernichtung des frechen Stils Glück wünschen. Unter zwei Uebeln ist das geringere vorzuziehen. Außerdem haben die Päpste seit lange den Frauen in den Tempeln zu singen erlaubt, davon ausgehend, daß ihre Anwesenheit und Theilnahme am Gottesdienste blos etwas ganz Natürliches sei, und unendlich moralischer erscheine, als der barbarische Gebrauch der Castration, welchen ihre Vorgänger geduldet und sogar ermuthigt hatten. Es hatte Jahrhunderter bedurft, um diese Wahrheit zur Geltung zu bringen. Ehemals war es zwar den Frauen erlaubt, während des Gottesdienstes zu singen, aber nur unter der Bedingung, schlecht zu singen; sobald ihre Kunstkenntniß ihnen gestattete, gut zu singen und daher an einem künstlerisch eingerichteten Chore Theil zu nehmen, war es den Componisten verboten, sie darin zu verwenden.

Digitized by Google

Lieſt man die Geſchichte, ſo gewinnt es den Anſchein, als wenn zu gewiſſen Epochen unſere Zeit den deſpotiſchen Einfluß der Dummheit und Thorheit über ſich hätte ergehen laſſen müſſen.

Die Chöre in den Kirchen Italiens ſind im Allgemeinen wenig zahlreich; ſie beſtehen bei großen Feſtlichkeiten höchſtens aus zwanzig bis dreißig Stimmen. Die Choriſten ſcheinen mir ziemlich gut gewählt; ſie ſingen zwar ohne Nüancirung, aber richtig und zuſammen; und man muß ſie weit über jene unglückſeligen Schreier in den Theatern ſtellen, von welchen Dich zu unterhalten ich mich beſcheide.

Lebe wohl. Ich breche hier ab, um noch an Mina zu ſchreiben; werde ich diesmal glücklicher ſein, und wird ſie mir endlich antworten!

Dein Freund Kilef.

Paris.

(Ein glänzend möblirter Salon.)

Mina (allein).

Ich fange an Langeweile zu ſpüren! Machen ſich dieſe Herren etwa über mich luſtig? Wie? Nicht ein Einziger hat bisher daran gedacht, mir irgend etwas Amüſantes für heute vorzuſchlagen! Da bin ich allein ſeit vier langen Stunden. Selbſt der Baron, der Aufmerkſamſte von Allen, hat ſich noch nicht gezeigt! ... Vielleicht iſt es gut, daß ſie mich in Ruhe gelaſſen haben; es ſind ſo lächerliche Narren, alle dieſe ſchönen Leute, welche mich anbeten. Sie wiſſen von nichts Anderm mich zu unterhalten, als von Feſten, Wettrennen, Intriguen, Skandalen, Toilette. Kein Wort, das von Verſtändniß oder Gefühl für die Kunſt zeugt, Nichts, das vom Herzen kommt.

Digitized by Google

Und vor Allem bin ich doch Künstlerin mit .... Seele und... Herz. Woher kommt es, daß ich zaudere, indem ich es ausspreche? ... Bin ich denn wirklich so sicher, ein Herz und eine Seele zu besitzen? .... Pah!! Ich empfinde auch nicht die geringste Neigung mehr für Xilef. Ich habe seine glühenden Briefe sogar nicht beantwortet. Er klagt mich an, er verzweifelt, und ich denke an ihn .... zuweilen, aber selten. Doch das ist nicht meine Schuld, denn, wie mein einfältiger Baron sagt, die Abwesenden haben stets Unrecht und die Anwesenden Recht. Es ist nicht meine Sache, die Welt zu bessern. Warum ist er abgereist? Ein Mann, der liebt, darf seine Geliebte nicht verlassen; er darf nur sie in der Welt anblicken, und alles Andere für Nichts achten.

Fanny (eintretend).

Madam, hier sind Ihre Journale und zwei Briefe.

Mina (ein Journal öffnend).

Wohlan! wir wollen einmal sehen! ... Ach! das Glück-Fest in Euphonia in acht Tagen! Ich werde dort singen. (Lesend.) „Die von Shetland componirte Hymne beschäftigt die ganze Stadt und ist Gegenstand aller Unterhaltung. Unserer Meinung nach hat edler Enthusiasmus nie einen prachtvolleren Ausdruck gefunden. Shetland ist ein ganz besonderer Mensch, der durch sein Genie, seinen Charakter und durch das Geheimniß, welches über seinem Dasein schwebt, vor allen Andern sich unterscheidet.“ Fanny, rufe meine Mutter.

Fanny (hinausgehend).

Fräulein, Sie lesen ja Ihren Brief nicht; ich glaube, der Eine ist von Ihrem Verlobten, Herrn Xilef.

Mina (allein).

Mein Verlobter! Drolliges Wort. Wie lächerlich ist doch so ein Verlobter! Aber er kann mich gleichfalls seine Verlobte

Digitized by Google

heißen! also bin ich auch lächerlich! Thörichtes Mädchen, mit ihren komischen Redensarten! Alles das mißfällt mir und ärgert mich ..... Sie hat es nur zu wohl errathen. Ja, dieser Brief ist von meinem treuen Kilef. Vorwürfe ... seine Leiden ... seine Liebe ..... immer dasselbe Lied ... Junger Mensch! du bist mir lästig. Gewiß, mein armer Kilef, du stehst in Flammen! In der That, sie sind unverträglich, die ewig leidenschaftlichen Menschen! Wer verlangt deutsche Beständigkeit von ihnen? wer hat ihm geheißen mich anzubeten? ... wer? .... allerdings bin ich es, wie ich glaube, gewesen. Er dachte nicht daran. Und jetzt, nachdem er für mich seine Lebensruhe (Romanphrase) geopfert hat .... ist es allerdings nicht hübsch, ihn sitzen zu lassen.

Sehen wir den andern Brief! (Lachend.) Ah! ah! das ist eine kurze Zuschrift! ein hübsch gezeichnetes Roß, meiner Treu, und kein einziges Wort. Das ist zugleich eine Unterschrift und eine hieroglyphische Phrase! Das zeigt an, daß ich zu einer Promenade im Walde von meinem Esel von Baron erwartet werde. Mag er ohne mich promeniren.

(Madam Happer tritt mit schwerfälligem Gange herein.) Mein Gott, meine Mutter, wie lange dauert es, ehe Sie kommen, wenn ich Sie rufe! Ich warte hier schon länger als eine halbe Stunde, und habe doch keine Zeit zu verlieren.

Mad. Happer.

Um was handelt es sich, meine Tochter? welche neue Thorheit willst Du begehn? Du bist ja in großer Aufregung!

Mina.

Wir reisen ab!

Mad. Happer.

Du reist ab!

Mina.

Wir reisen, Mutter!

Digitized by Google

Mad. Happer.

Aber ich habe nicht Lust Paris zu verlassen, wo ich mich ganz wohl befinde; namentlich, wenn Du, wie ich vermuthe, zu Deinem blassen Liebhaber reisen willst. Ich wiederhole, Mina, Dein Betragen ist unverzeihlich, Du läßt sowohl Deine Pflichten gegen mich wie gegen Dich aus dem Auge. Diese Ehe paßt für uns in keiner Weise, der junge Mensch ist nicht vermögend genug! Und dann hegt er so seltsame Ansichten von den Frauen! Du bist thöricht und einfältig, nimm mir's nicht übel, trotz all Deinem Geist und Talent. Nie hat man ein Beispiel von solcher Wahl, noch eine solche Sucht zu heirathen gesehen. Ich glaubte bisher, daß die glänzende Gesellschaft welche Du täglich hier um Dich hast, Dich auf den vernünftigen Weg gebracht habe; aber es scheint, daß Deine Launen gleich intermittirenden Fiebern sind, und daß der Anfall wiedergekehrt ist.

Mina (sich ironisch verbeugend).

Meine verehrte Mutter, Sie sind erhaben! Ich will damit nicht sagen, daß Sie vortrefflich improvisiren, denn ich bin überzeugt, daß Sie mich so lange haben warten lassen, um sich auf diese Rede vorzubereiten! Das schadet indeß Nichts; der Beredtsamkeit alle Ehre. Aber Sie predigen einer Bekehrten. Also, wir reisen; wir reisen nach Euphonia; ich singe beim Gluck-Feste; ich denke nicht mehr an Xilef; wir ändern unsere Namen um.

Mad. Happer.

Ach, der Himmel gebe Dir seinen Segen! ich finde meine Tochter wieder. Endlich kommt sie wieder zu Vernunft .... Umarme mich, meine Theure. Ach! ich ersticke vor Freude! keine thörichten Ansichten mehr von vermeintlichen Versprechungen! Welch Glück! Reisen wir also. Und dieser kleine Narr Xilef, der sich erlaubte an meine Mina zu denken und sie

Digitized by Google

mir entreißen zu wollen! Ach! daß ich wenigstens das Vergnügen haben werde, diesem Heirathslustigen sein Schicksal zu verkünden; ich bin es, welche das angeht, und ich will ..... Laffe! eine Sängerin von solchem Talent und solcher Schönheit! Ja, mein Junge, sie ist für dich, rechne nur darauf. In zehn Zeilen werd ich ihm seinen Abschied geben; in zwei Stunden sind unsere Koffer gepackt, unser Luftschiff ist bereit, und morgen feiern wir unsern Triumph in Euphonia, während der kleine Herr uns in der entgegengesetzten Richtung verfolgt! Ich will ihm schon einen Knoten aufzulösen geben. (Madam Happer geht hinaus, schnaubend wie ein Wallfisch, und das Zeichen des Kreuzes machend.)

Fanny (welche seit einigen Augenblicken wieder eingetreten ist).

Sie geben ihn also auf, Fräulein?

Mina.

Ja, das ist abgemacht.

Fanny.

O, mein Himmel, er liebt Sie so, und baute so fest auf Sie? Sie lieben ihn also nicht in Geringsten mehr?

Mina.

Nein.

Fanny.

Das erregt mir Besorgniß. Es wird sich irgend ein Unglück ereignen, er wird sich tödten, Fräulein.

Mina.

Bah!

Fanny.

Er wird sich umbringen, das ist ohne Zweifel!

Mina.

Genug davon, warten wir ab.

Digitized by Google

Fanny.

Armer junger Mann!

Mina.

Willst Du schweigen, albernes Ding? Geh zu meiner Mutter und hilf ihr bei ihren Reisevorbereitungen. Keine weitern Bemerkungen, ich bitte Dich, wenn Du länger in meinen Diensten bleiben willst. (Fanny geht hinaus.) — — — — — — — — — — — — — —

Er wird sich tödten! .... wird es nicht heißen, daß ich verpflichtet war .... Ist es denn aber mein Fehler .... wenn ich ihn nicht mehr liebe!

Sie setzt sich ans Piano und singt einige Minuten lang; dann durcheilen ihre Finger die Claviatur, und spielen das Thema der ersten Symphonie von Shetland, welche sie sechs Monate vorher gehört hat. Spielend murmelt sie: „Wahrlich, das ist schön! in dieser Melodie lebt etwas so elegant Zartes, so launenhaft Leidenschaftliches! ..... Sie hält an ..... Lange Pause ..... Sie wiederholt das Thema der Symphonie: „Shetland ist ein ganz besonderer Mensch! .... ganz verschieden von Andern .... durch sein Genie, seinen Charakter (immer spielend) und durch das Geheimniß, welches über seinem Leben schwebt.... (sie lenkt in Moll ein) er wird mich, meint Xilef, niemals lieben!" Das Thema erscheint fugirt, verrenkt, gebrochen. Crescendo. Explosion in Dur. Mina nähert sich einem Spiegel und ordnet ihre Haare, indem sie die ersten Tacte des Themas der Symphonie trillert. Neue Pause. Sie bemerkt den Brief des Barons, welcher die Zeichnung eines sich bewegenden Rosses enthält; sie nimmt eine Feder, zeichnet einen fliegenden Zügel um den Hals des Thieres und schellt. Ein Bedienter in Livré erscheint: „Gieb dies an den Baron ab," sagt sie zu ihm, „es ist eine Antwort." (Bei Seite.) Er ist dumm genug, um sie nicht zu begreifen.

Digitized by Google

Fanny (eintretend).

Fräulein, Alles ist bereit.

Mina.

Ist meine Mutter fertig mit ihrem Brief an ....?

Fanny.

Ja, Fräulein, ich habe denselben eben zur Post getragen.

Besteigt beide das Schiff, ich komme nach.

Das Kammermädchen entfernt sich. Mina setzt sich auf ein Ruhebett, kreuzt ihre Arme über ihre Brust und bleibt einen Augenblick in Gedanken versunken. Sie läßt ihr Haupt sinken, ein unmerklicher Seufzer entschlüpt ihren Lippen, eine leichte Röthe färbt ihre Wangen; endlich ihre Handschuhe ergreifend, erhebt sie sich und geht hinaus, mit einer mißmuthigen Geberde sagend: „Ach, meinetwegen, mag er sich einrichten!"

Dritter Brief.

Euphonia, 6. Juli 2344.

Shetland an Xilef.

Hier, ist mein theurer und betrübter Freund, die musikalische Verfassung und Beschreibung von Euphonia. Diese Documente sind in gewisser Beziehung unvollständig; aber Deine gezwungene Muße wird Dir erlauben meine flüchtige Arbeit durchzusehen, und aus Deinen Erinnerungen wirst Du sie leicht vervollständigen können. Ich konnte Dir nicht einfach den Text unserer musikalisch-polizeilichen Vorschriften senden; es bedurfte

Digitized by Google

einer gedrängten, aber genauen Beschreibung, um den sicilianischen Akademikern einen annähernden Begriff unserer musikliebenden Stadt zu geben. Ich mußte also zur Feder greifen und Euphonia so gut wie möglich abzeichnen; entschuldige die Incorrectheiten meiner Arbeit und was etwa Verworrenes und Unvollendetes darin ist, durch die seltsamen Gemüthsbewegungen, welche mich seit einigen Tagen so heftig beunruhigt haben. Beauftragt, wie du weißt, mit Allem was das Glück-Fest betrifft, hatte ich eine Hymne zu componiren, welche rings um den Tempel gesungen werden sollte. Ich mußte die Proben von Alceste überwachen, welche man im thessalischen Palaste aufführen wollte, das Einstudiren der Chöre meiner Hymne leiten, und Dich außerdem in der Aufführung der Saiteninstrumente ersetzen. Aber das machte Nichts aus; die schwarzen Ahnungen, die grausamen Erinnerungen, die tiefe Trostlosigkeit, in die mich alter unheilbarer Kummer gestürzt, haben wenigstens meinen Charakter gegen jeden Einfluß der Leidenschaft gestählt, und ihm jene ernste Ruhe gegeben, welche, weit entfernt davon, die Thätigkeit zu hemmen, sie im Gegentheil unterstützt, und die Dir leider so gänzlich abgeht. Der Seelenschmerz ist es, welcher unsere künstlerischen Fähigkeiten und den edelsten Aufschwung unseres Innern lähmt; er ist es, welcher unser Feuer auslöscht, uns verstimmt und dumm macht. Ich hielt mich, wie du weißt, frei von diesen glühenden Schmerzen; mein Herz und meine Sinne waren in Ruh, sie schliefen den Todesschlaf, seitdem..... seitdem der weiße Stern von meinem Himmel verschwunden ist .... und mein Geist und meine Phantasie befanden sich nur desto wohler dabei. Auch konnte ich fast meine ganze Zeit benutzen und sie anwenden, wie es die Kunst verlangte. Und ich habe es bis heute nicht unterlassen, weniger aus Liebe zum Ruhm als zum Schönen, wohin uns beide unser Inneres, ohne irgend einen Hintergedanken stolzer Genugthuung, treibt.

Was mich diese letzten Tage über in Aufregung und

Digitized by Google

Unruhe versetzt hat, ist nicht die Composition meiner Hymne, es ist nicht der Beifall, den ihr unsere Musikfreunde gespendet haben, noch der Lobspruch des Ministers; auch nicht die Freude des Kaisers, welchen, nach seiner Aussage, meine Musik mit Enthusiasmus erfüllt hat; ebenso wenig ist es der wirklich große Eindruck, den dieses Werk auf mich hervorgebracht hat; Nichts von allem dem. Es handelt sich um ein seltsames Ereigniß, welches mich mehr ergriffen hat, als ich, je von irgend Etwas geglaubt hätte, und dessen Eindruck leider nicht verwischt ist.

Als ich einst nach einer ermüdenden Probe die Kühle des Abends genoß, und nachlässig in meinem kleinen Schiffe ausgestreckt, von der Höhe, auf der ich mich befand, das Verlöschen des Tages beobachtete, vernahm ich aus einer Wolke, deren Umrissen entlang ich mich bewegte, eine laute, indeß reine Frauenstimme von außerordentlicher Gewandtheit, deren launenhafte Ergüsse und reizende Bewegungen inmitten der Atmosphäre erschallend, dem Gesang irgend eines wunderbaren und unsichtbaren Vogels glichen. Ich hielt sogleich meine Locomotive an ..... Nach einigen Augenblicken der Erwartung erblickte ich mitten aus den von den Strahlen der niedergehenden Sonne in Purpur gefärbten Dünsten einen eleganten Ballon hervorkommen, der rasch seinen Weg nach Euphonia nahm; eine junge Frau stand aufrecht im Vordertheile des Schiffes, in einer hinreißenden Stellung auf eine Harfe sich lehnend, deren Saiten sie mit ihrer von Diamanten funkelnden Rechten von Zeit zu Zeit streifte. Sie war nicht allein, denn andere Frauen wurden mehrere Mal vor dem Fenster der Gondel sichtbar. Anfänglich glaubte ich, es seien einige von unsern jungen Koryphäen aus der Straße der Soprani, welche, wie ich, eine Spazierfahrt durch die Lüfte unternähmen. Sie sang mit allen Arten von tollen Verzierungen das Thema meiner ersten Symphonie, von welcher ich glaubte, daß sie nur in Euphonia bekannt sei. Als ich aber das reizende Ge-

Digitized by Google

schöpf in dem glänzenden Astwerk näher ansah, so erkannte ich, daß sie nicht zu den Unsrigen gehörte, und noch nie in Euphonia erschienen war. Ihr zugleich zerstreuter und begeisterter Blick setzte mich durch die Seltsamkeit seines Ausdrucks in Erstaunen, und ich dachte unwillkürlich an das Unglück des Mannes, welcher ein solches Weib lieben würde, ohne wieder geliebt zu sein. Dann dachte ich nicht mehr daran ... Die hohen Gipfel des Harzes entzogen mir bereits den Anblick der Sonne am Horizont; ich ließ mein Schiff senkrecht einige hundert Fuß höher steigen, um das flüchtige Gestirn wieder zu erblicken, und ich betrachtete es noch einige Minuten, inmitten jener extatischen Stille, von der man auf der Erde keinen Begriff hat. Müde endlich des Traumes und des Alleinseins in den Lüften, ließ ich mich, als der Westwind mir von fern die Accorde des die Hymne der Nacht einläutenden Thurms zuführte, auf die Erde hinab, und nach meinem Lusthause, welches, wie Du weißt, außerhalb der Stadt liegt. Ich verbrachte da die Nacht. Ich schlief schlecht; zwanzig Mal in wenigen Stunden erblickte ich im Traume die schöne auf ihre Harfe gelehnte Fremde wieder, wie sie aus ihrer rosenfarbigen und goldnen Wolke hervorkam. Zuletzt träumte mir sogar, daß ich sie mißhandelte, daß meine üble Behandlung, meine Rohheiten sie schrecklich unglücklich gemacht hätten; ich sah sie zu meinen Füßen, gebrochen, in Thränen aufgelöst, während ich mich kalt beglückwünschte, daß ich dieses anmuthige, aber gefährliche Geschöpf zu zähmen verstanden hätte. Seltsame Vision meiner von ähnlichen Gefühlen so entfernten Seele!!! Kaum aufgestanden, setzte ich mich in der Tiefe eines Rosenbosquets nieder, und wie unwillkürlich öffnete ich meine Aeolsharfe. In einen Augenblicke überschwemmten harmonische Fluthen den Garten; Crescendo, Forte, Decrescendo, Pianissimo folgten auf einander ohne Ordnung nach dem launenhaften Wehen des Morgenwindes. Ich erbebte schmerzlich, und dachte trotzdem nicht im Mindesten daran, mich diesen

Digitized by Google

Schmerzen zu entziehen und das melancholische Instrument zu schließen. Im Gegentheil, ich gefiel mir darin und hörte unbeweglich zu. In dem Augenblicke wo ein Windstoß, stärker als alle vorherigen, der Harfe, gleich einem leidenschaftlichen Ausrufe, den Dominanten-Septimenaccord entlockte, und ihn seufzend durch das Bosquet trug, wollte der Zufall, daß aus dem Decrescendo ein Harpeggio sich entwickelte, welches die melodische Folge der ersten Tacte des Themas aus meiner ersten Symphonie enthielt, das ich Tags vorher von meiner Unbekannten hatte singen hören. Erstaunt über dieses Spiel der Natur, öffnete ich die Augen, welche ich seit Beginn des Luftconcerts geschlossen hatte .... Sie stand aufrecht vor mir, schön, mächtig, gebietend, eine Göttin! Ich erhob mich ungestüm. „Madam! — Ich bin glücklich, mein Herr, mich Ihnen in dem Augenblicke vorstellen zu können, wo die Geister der Luft Ihnen einen so anmuthigen Gruß zusenden; hoffentlich werden sie Sie zu der Nachsicht stimmen, um welche ich bitte, und mit der der große Shetland, wie man sagt, nicht eben verschwenderisch ist. — Wer ist es, Madam, der so früh am Tage meine Einsamkeit stört? — Ich heiße Nadira, bin Sängerin und komme von Wien, um dem Gluck-Feste beizuwohnen und darin mitzuwirken, weßwegen ich Sie bitte, mir in dem Programm eine Stelle zu gönnen. — Madam ... — Oh! Sie werden mich vorher natürlich hören, das ist gerecht. — Das ist überflüssig, ich habe schon das Vergnügen gehabt Sie zu hören. — Wann und wo denn? — Gestern Abend, am Himmel. — Ah! Sie also waren es, der so einsam dahinschwebte, und welchem ich beim Heraustreten aus einer Wolke begegnete, gerade als ich Ihre bewunderungswürdige Melodien sang? Dieser schöne Satz war zweifellos dazu bestimmt, unseren beiden ersten Begegnungen als musikalische Einleitung zu dienen. — Ich war es. — Und Sie haben mich vernommen? — Ich habe Sie gesehen und .... bewundert. Oh! mein Himmel! es ist ein Mann von Witz, er verspottet mich, und ich

Digitized by Google

muß seine Spötterei für Complimente nehmen! — Der Himmel behüte mich davor, zu spotten, Madam; Sie sind schön.— Nochmal! Also, ich bin schön, und nach Ihrer Meinung singe ich? — Sie singen .... zu schön. — Wie das, zu schön? Ja, Madam; beim Gluck-Feste wird der verzierte Gesang nicht zugelassen; und der Ihrige glänzt namentlich durch die Leichtigkeit und die Anmuth der Verzierungen, er würde also in einer hervorragenden, großartigen und epischen Feierlichkeit keine geeignete Stelle finden. — Sie weisen mich also zurück? — Leider muß ich es. — Oh! das ist unglaublich, sagte sie vor Zorn erröthend und eine schöne Rose abpflückend, welche sie zwischen ihren Fingern zerquetschte. Ich werde mich an den Minister wenden ..... (ich lächelte), an den Kaiser. — Madam, sagte ich zu ihr mit ruhigem, aber ernstem Tone, der Minister des Gluck-Festes, der bin ich; der Kaiser des Gluck-Festes bin ich desgleichen; die Ordnung dieser Feierlichkeiten ist mir anvertraut, ich richte sie nach meinem Willen ein, ich bin ihr unbeschränkter Herr und Gebieter; und (sie nur noch mit halbem Zorn anblickend) Sie werden nicht mitsingen." Darauf trocknete sich die schöne Nadira zitternd die Augen, welchen der Verdruß einige Thränen entlockt hatte, und entfernte sich schleunigst.

Nachdem mein halber Zorn verraucht war, konnte ich mich nicht enthalten, über die Naivetät dieser jungen Thörin zu lächeln, welche von Wien her, inmitten ihrer Anbeter, Alles vor ihren Launen sich beugen zu sehen gewohnt war, und geglaubt hatte, ohne Widerstand zu finden, die Harmonie unsres Festes stören und mir ihren Willen dictiren zu können.

Während mehrerer Tage wurde ich ihrer nicht ansichtig. Das Fest fand statt. Alceste wurde würdig aufgeführt; nach der Vorstellung sangen die sechstausend Stimmen des Circus meine Hymne, welche ich blos von 100 Familien von Clarinetten und Saxophonen, 100 Familien von Flöten, 400 Violoncellos und 300 Harfen begleiten lasse. Die Wirkung war,

Digitized by Google

wie ich Dir bereits mitgetheilt habe, groß. Nachdem das Ungewitter des Beifallklatschens einmal sich beruhigt hatte, erhob sich der Kaiser und mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit mich becomplimentirend, wollte er mir sein Recht abtreten, die Dame zu bezeichnen, welche die Ehre genießen sollte, Gluck's Bildsäule zu bekränzen. Neues Geschrei und Beifallklatschen des Volks. In diesem Augenblicke des strahlenden Enthusiasmus fielen meine Augen auf Nadira, welche aus einer entfernten Loge einen demüthigen und betrübten Blick auf mich richtete. Plötzlich ergriffen mich Rührung, Mitleid, selbst eine Art von Gewissensbissen beim Anblick der gedemüthigten, von der Kunst verdunkelten Schönheit. Es schien mir, daß die Kunst, als großmüthige Siegerin, nun ihrerseits einen Theil ihres Ruhms an die Schönheit abtreten könne, und ich wählte Nadira, die frivole Wiener Sängerin, um den Gott des Ausdrucks zu krönen. Das allgemeine Erstaunen läßt sich nicht schildern; niemand kannte sie. Abwechselnd erröthend und erbleichend, erhebt sich Nadira, empfängt aus den Händen des Priesters von Gluck den Blumenkranz, welchen sie auf die göttliche Stirn drücken soll, durchschreitet langsam den Circus, besteigt die Stufen des Tempels, und am Fuße der Bildsäule angelangt, dreht sie sich zum Volk herum, indem sie ein Zeichen giebt, daß sie sprechen will. Man schweigt, man blickt sie voll Bewunderung an; selbst die Frauen scheinen von ihrer außerordentlichen Schönheit betroffen. „Euphonier, beginnt sie, ich bin Euch unbekannt. Gestern noch war ich nur ein gewöhnliches Weib, begabt mit einer glänzenden und gewandten Stimme, nichts weiter. Die großartige Kunst hatte sich mir noch nicht erschlossen. Ich hörte zum ersten Male in meinem Leben Alceste, ich bewunderte mit Euch die erhabene Majestät von Shetland's Hymne. Jetzt begreife, höre, sehe ich: ich bin Künstlerin. Aber nur der geniale Instinct Shetland's vermochte es zu errathen. Erlaubet daher, daß, bevor ich den Gott des Ausdrucks kröne, ich seinen treuen Verehrern beweise, daß ich dieser

Digitized by Google

Auszeichnung würdig bin, und daß der große Shetland sich nicht getäuscht hat." Nach diesen Worten reißt sie sich die Perlen und das Geschmeide, welche ihren Kopfputz zierten, ab, schleudert sie an die Erde, tritt sie, die Hand ans Herz legend, mit Füßen (symbolische Abschwörung), verneigt sich vor Gluck, und mit einer durch Accent und Klang erhabenen Stimme beginnt sie die Arie der Alceste: „Töchter ew'ger Nacht!"

Es ist unmöglich, theurer Kilef, Dir einen irgend treuen Begriff von der unermeßlichen Aufregung zu geben, welche dieser unerhörte Gesang hervorbrachte. Während des Anhörens desselben neigten sich nach und nach alle Stirnen, alle Herzen schwollen auf; man erblickte hier und dort die Hörer die Hände unwillkürlich über die Köpfe zusammenschlagend; unsere jungen Frauen schmolzen in Thränen dahin, und am Schluß, bei der Wiederkehr der unsterblichen Stelle:

Ha! ich darf mein Flehn euch erklären,
Mein berechtigtes Flehn um beschleunigten Tod,

erwartete die an den lärmenden Enthusiasmus ihrer Wiener gewöhnte Nadira ein Augenblick schrecklicher Beängstigung: nicht ein einziges Beifallszeichen ließ sich vernehmen. Der ganze Circus schwieg wie niedergedonnert; aber nach einer Minute fand Jeder Athem und Stimme wieder, und (bewundere nochmals den musikalischen Sinn unserer Euphonier), ohne daß weder der Präfect des Chors noch ich selbst das geringste Zeichen, um die Harmonien anzudeuten, gegeben hätten, fiel ein Ausruf von zehntausend Seelen freiwillig auf dem verminderten Septimenaccord ein, welchem eine prachtvolle Cadenz in C dur folgte. Nadira, Anfangs wankend, richtete sich bei diesem harmonischen Rufe wieder auf, und ihre antiken Arme erhebend, schön vor Bewunderung, vor Freude, vor Schönheit, vor Liebe, drückt sie den Blumenkranz auf das mächtige Haupt des olympischen Gluck. Durch diese erhabene Scene meinerseits in Aufregung versetzt, und um meinen Enthusiasmus zu besänftigen, welcher in Leidenschaft, vielleicht schon in Eifersucht aus-

Digitized by Google

artete, gab ich das Zeichen des Marsches aus Alceste und auf den Knien begrüßten wir inbrünstige Euphonier den Herrscher und Meister dieser unsterblichen Melodien.

Als wir uns erhoben und Nadira suchten, war sie verschwunden. Kaum bei mir angelangt, sehe ich sie eintreten. Sie schreitet vor, verneigt sich und sagt: „Shetland, Du hast mich in die Kunst eingeweiht, Du hast mir ein neues Leben eingehaucht; ich liebe Dich. .... Kannst Du mich wieder lieben? Ich widme Dir mein ganzes Sein; mein Leben, meine Seele und meine Schönheit gehören Dir. — Nach einem Augenblicke stillen Zweifels, und an meine alte, verlöschende Liebe denkend, erwidere ich: Nadira, Du hast mich ein erhabenes Ideal außer der Kunst erblicken lassen. .... Aufrichtig, ich liebe Dich .... ich nehme Dich an. .... Aber wenn Du mich hintergehst, heute oder irgend ein Mal, so bist Du verloren. — Weder heute noch jemals vermag ich Dich zu täuschen; aber müßte ich mit einem grausamen Tode das Glück Dir anzugehören bezahlen, ich will dennoch dieses Glück, ich fordere es von Dir .... Shetland! — Nadira! .... Unsere Arme .... unsere Herzen .... unsere Seelen .... das Unendliche. ....

Es giebt keine Nadira mehr, Nadira das bin ich. Es giebt keinen Shetland mehr, Shetland das ist sie!

Ich schäme mich, theurer Kilef, Dir eine solche Erzählung mitzutheilen, Dir, dessen Herz blutet und durch die Abwesenheit zerrissen ist; aber die Leidenschaft und das Glück haben einen absoluten Egoismus. Indeß hat mein Glück auch Unterbrechungen, und seine leuchtende Atmosphäre ist zuweilen von schrecklichen Augenblicken der Dunkelheit durchkreuzt. Ich erinnere mich, daß in dem Augenblicke, wo ich zu Nadira sagte: „Aufrichtig, ich liebe Dich!“ drei Saiten meiner Harfe mit düstrem Getöse zerrissen. .... Ich lege diesem Zufall einen abergläubischen Gedanken unter. Sollte dies ein Abschied an

Digitized by Google

die Kunst sein, welche mich verliert? .... Es scheint mir in der That, daß ich sie nicht mehr liebe. Aber höre noch.

Gestern, an einem glühenden Sommertage, schwebten wir, sie und ich, in den höchsten Lüften. Mein Schiff, ohne Leitung geblieben, folgte dem leisen Wehen des Osts. Verloren in einander geschlungen, todesberauscht von Liebe, ausgestreckt auf dem weichen Polster eines mit Wohlgerüchen erfüllten Nachens, berührten wir die Schwelle des Jenseits, ein einziger Schritt und wir konnten sie überschreiten! „Nadira!" sagte ich zu ihr, indem ich sie an mein Herz zog. — Theurer! — „Sieh, es giebt nichts mehr für uns auf dieser Welt, wir sind am Ende, sollen wir hinabsteigen? Laß uns sterben!" Sie blickte mich mit überraschter Miene an. — „Ja sterben," fügte ich hinzu, „wir wollen uns, einander umschlingend, aus dem Schiffe werfen; unsere Seelen, in einem letzten Kusse verschmelzend, werden gen Himmel sich erheben, bevor unsere Körper, in der Luft herumwirbelnd, von Neuem die prosaische Erde erreicht haben. Willst Du? Komm!" — Später antwortete sie mir, laß uns noch leben! „Später, später! Aber werden wir später, dachte ich, einen ähnlichen Augenblick wieder finden? .... Oh! Nadira, wärest Du weiter nichts als ein gewöhnliches Weib! .... Ich bleibe also, weil sie bleiben will. .... Leb' wohl, mein Freund; seit den zwei Stunden, welche ich darauf verwende, Dir zu schreiben, habe ich sie nicht gesehen, und während der ganzen Zeit, die ich entfernt von ihr zubringe, wähne ich eine eiskalte Hand zu fühlen, welche mir langsam das Herz aus der Brust reißt.

Shetland.

Das Schreiben von Madam Happer, in welchem diese ehrenwerthe Matrone auf cynische Weise an Xilef erklärte, daß

Digitized by Google

ihre Tochter ihn seines Versprechens entbinde und ihm entsage, kündigte auch die Abreise Mina's nach America an, wohin sie vortheilhafte Anerbietungen eines Theaterdirectors und die Freundschaft eines reichen Rheders riefen. Man vermag sich kaum einen leisen Begriff von der Erschütterung, der Zerrissenheit, der Entrüstung, dem Schmerze, der unendlichen Wuth einer zugleich zärtlichen und schrecklichen Seele wie die Xilef's zu machen, als er ein solches Meisterwerk der Brutalität, der Frechheit und der Hinterlist las. Er schauderte vom Kopf bis zu den Füßen; zwei Thränen und zwei Flammen entsprangen zugleich seinen Augen; und der Gedanke einer des Verbrechens würdigen Strafe bemächtigte sich alsbald seines Geistes. Er beschloß sogleich, nachdem er Shetland von dem, was ihm begegnet war, in Kenntniß gesetzt hatte, nach America abzureisen, wo er seine ungetreue Geliebte anzutreffen sich schmeichelte. Er zerriß daher alle Bande, welche ihn an Euphonia fesselten, er gab seine Stelle auf, er vernichtete mit demselben Schlage seine Gegenwart und Zukunft! Aber was kümmerte es ihn! Blieb für Xilef ein anderes Lebensinteresse, als das der Rache? .... Der Brief Shetland's und die dabei befindliche Beschreibung Euphonia's gelangten in dem Augenblicke in seine Hände, wo er Palermo zu verlassen im Begriff war; und er hatte nur noch Zeit, dieses Document der sicilianischen Akademie nebst einigen Zeilen zuzusenden, in welchen er sich entschuldigte, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, ihr dasselbe persönlich zu überreichen und vorzulesen, wie er es versprochen hatte.

Hier folgt nun das Manuscript Shetland's, wie es der Präsident der Akademie in öffentlicher Sitzung vorlas; Xilef hatte Nichts daran geändert.

Beschreibung Euphonia's.

Euphonia ist eine kleine Stadt von 12,000 Seelen, an der Rückseite des Harzes, in Deutschland gelegen.

Digitized by Google

Man kann es als ein großes Musikconservatorium betrachten, weil die Ausübung dieser Kunst der einzige Gegenstand der Arbeiten ihrer Bewohner ist.

Alle Euphonier, Männer, Weiber und Kinder, beschäftigen sich ausschließlich damit, zu singen, Instrumente zu spielen, und mit Allem, was sich unmittelbar auf die musikalische Kunst bezieht. Die Meisten sind zugleich Instrumentalisten und Sänger. Diejenigen, welche nicht spielen, widmen sich der Fabrikation der Instrumente, dem Stich und Druck musikalischer Werke. Andere wieder liegen akustischen Forschungen und dem Studium aller Naturerscheinungen, welche mit der Erzeugung des Tons in Verbindung stehen, ob.

Die Instrumentisten und Sänger sind nach Kategorien in den verschiedenen Stadtvierteln eingetheilt.

Jede Stimme und jedes Instrument hat eine Straße, welche ihren Namen trägt, und blos von dem Theile der Bevölkerung bewohnt wird, welcher der Ausübung dieser Stimme oder dieses Instruments obliegt. Es giebt Straßen der Soprane, der Bässe, der Tenore, der Alte, der Violinen, der Hörner, der Flöten, der Harfen u. s. w. u. s. w.

Es ist wohl unnöthig hinzuzusetzen, daß Euphonia unter einer despotischen Militärherrschaft steht. Daraus entspringt die musterhafte Ordnung in den Studien, daraus entstehen die wunderbaren Resultate, welche die Kunst erlangt hat.

Der Kaiser von Deutschland thut übrigens alles Mögliche, um das Loos der Euphonier so glücklich wie möglich zu machen. Seinerseits verlangt er als Entgelt Nichts mehr, als daß ihm jährlich zwei oder drei Mal einige tausend Musiker zu den Musik-Festen gesandt werden, welche er an verschiedenen Orten seines Reichs veranstaltet. Nur selten setzt sich die ganze Stadt in Bewegung.

Bei den Musik-Festen sind es vielmehr die Zuhörer, welche von allen Seiten herbeiströmen, um die Euphonier zu hören.

Digitized by Google

Ein, ziemlich denen des griechischen und römischen Alterthums gleichender Circus, aber von viel besseren akustischen Verhältnissen, dient zu diesen monumentalen Aufführungen. Er vermag auf der einen Seite 20,000 Zuhörer und auf der andern 10,000 Spieler zu enthalten.

Dem Minister der schönen Künste liegt es ob, aus der Bevölkerung der verschiedenen Städte Deutschlands die 20,000 mit dem Vorrecht, diesen Musikfesten beizuwohnen, ausgestatteten Zuhörer auszuwählen. Bei dieser Wahl giebt stets das größere oder geringere musikalische Verständniß und die Bildung der Individuen den Ausschlag. Ungeachtet der außerordentlichen Neugierde, welche diese Zusammenkünfte in dem ganzen Reiche erregen, würde doch keinerlei Rücksicht die Zulassung eines durch seine Ungeschicktheit dessen für unwürdig Befundenen gestatten.

Die Erziehung der Euphonier geschieht folgendermaßen: Die Kinder werden frühzeitig in allen rhythmischen Combinationen geübt; in wenigen Jahren gelangen sie dahin, spielend alle Schwierigkeiten der bruchweisen Eintheilung der Tactzeiten, der synkopirten Formen, der Vermischungen einander widersprechender Rhythmen zu überwinden; dann gehen sie zum Studium der Solfeggien, parallellaufend dem der Instrumente, über, etwas später zu dem des Gesangs und der Harmonie. Beim Eintritt der Mannbarkeit, dieser Zeit der Entfaltung des Lebens, wo die Leidenschaften sich bemerklich machen, sucht man in ihnen das richtige Gefühl des Ausdrucks, also des schönen Stils zu erwecken.

Diese so seltene Fähigkeit, sei es in dem Werke des Componisten, oder in der Ausführung seiner Dolmetscher, die Wahrheit des Ausdrucks zu würdigen, gilt bei den Euphoniern als das Höchste.

Wer überführt worden, dessen gänzlich beraubt zu sein, oder an der Aufführung von Werken vollständig falschen Ausdrucks Gefallen zu finden, wird unerbittlich aus der Stadt

Digitized by Google

gewiesen, hätte er sonst ein noch so hervorragendes Talent oder eine noch so ausnehmende Stimme; er müßte denn einwilligen, zu irgend einer niedrigen Beschäftigung sich herbeizulassen, wie zur Fabrikation der Darmsaiten, der Bereitung der Paukenfelle.

Den Professoren des Gesangs und der verschiedenen Instrumente sind verschiedene Unterlehrer beigegeben, welche in Specialitäten, in denen sie als besonders geschickt anerkannt sind, Unterricht zu ertheilen haben. So giebt es in den Classen der Geigen, der Bratsche, des Violoncellos und des Contrabasses außer dem Hauptprofessor, der die allgemeinen Studien des Instruments leitet, Jemand, welcher ausschließlich das Pizzicato lehrt, ein anderer, der in den Flageolettönen, wieder einer, der im Staccato u. s. w. unterrichtet. Es giebt Preise für die Gewandtheit, für die Reinheit, für die Schönheit und selbst für die Dünne des Tons. Dadurch entstehen die so wunderbaren Nüancirungen des Piano, welche in ganz Europa blos die Euphonier hervorzubringen verstehen.

Das Zeichen zu den Stunden der Arbeit und der Ruhe, der Zusammenkünfte der Viertel, Straßen, der Proben von kleineren oder größeren Massen u. s. w., wird vermittelst einer gigantischen Orgel gegeben, welche sich oben auf einem, alle Gebäude der Stadt überragenden Thurme befindet. Diese Orgel wird mit Dampf getrieben, und ihre Klangkraft ist der Art, daß man sie ohne Mühe vier Stunden weit hört. Es ist fünf Jahrhunderte her, als der sinnreiche Verfertiger, Herr Sax, welchem man die kostbare Familie der Blechinstrumente mit Rohrblatt verdankt, die seinen Namen trägt, den Plan zu einer ähnlichen Orgel faßte, welche dazu dienen sollte, auf musikalischere Weise die Stelle der Glocken zu vertreten. Man hielt ihn für närrisch, gleich wie jenen Unglücklichen, der zuerst von der Anwendung des Dampfes auf die Schifffahrt und die Eisenbahnen sprach, gleich wie man es noch mit denen machte, welche vor 200 Jahren sich bemühten die Mittel zu entdecken,

Digitized by Google

wie man die Luftschifffahrt leiten könne, wodurch der ganze Zustand der Welt sich verändert hat. Die Sprache der Thurmorgel, dieser Telegraph des Ohrs, wird nur von den Euphoniern verstanden; nur sie verstehen die Telephonie, eine kostbare Erfindung, deren ganze Tragweite ein gewisser Suder im neunzehnten Jahrhunderte durchschaute, und welche einer der Präfecten der Harmonie zu Euphonia entwickelt und zu ihrer jetzigen Vollendung gebracht hat. Sie besitzen außerdem die Telegraphie, und die Directoren der Proben brauchen blos ein einfaches Zeichen mit einer Hand oder mit zwei Händen und dem Tactstab zu geben, um den Ausführenden anzudeuten, daß es sich darum handelt, stark oder schwach, diesen oder jenen Accord, gefolgt von dieser oder jener Cadenz oder Modulation, zu spielen, dieses oder jenes classische Musikstück mit der ganzen Masse oder mit schwächerer Besetzung, oder crescendo, mit allmäligem Eintritt der verschiedenen Gruppen vernehmen zu lassen.

Handelt es sich um Aufführung irgend einer neuen großen Composition, so wird jede Stimme besonders drei oder vier Tage lang einstudirt; dann verkündet die Orgel zuvörderst die Vereinigung aller Stimmen im Circus. Da, unter der Leitung des Gesangsmeisters, lassen sie sich in Abtheilungen von Hundert, welche jede einen vollständigen Chor bilden, vernehmen. Ferner sind die Stellen zum Athemholen derart festgesetzt, daß stets nur der vierte Theil der Masse der Singenden zu gleicher Zeit Athem holt, und daß die Gesammt-Tonerzeugung keine fühlbare Unterbrechung erleidet.

Die Ausführung wird zuvörderst hinsichtlich der buchstäblichen Treue, dann hinsichtlich der großen Nüancen und schließlich betreffs des Stils und des Ausdrucks studirt.

Jede den Rhythmus anzeigende Körperbewegung während des Gesangs ist den Choristen streng untersagt. Desgleichen übt man sie im Stillschweigen, im absoluten und tiefsten Stillschweigen, so daß ein Chor von 3000 in dem Circus oder

Digitized by Google

in irgend einer hellklingenden Räumlichkeit versammelten Euphonier das Summen eines Insects vernehmbar lassen würde, und ein unter ihnen befindlicher Blinder zu dem Glauben verleitet werden könnte, daß er ganz allein sei. Solcherweise sind sie in den Stand gesetzt, Hunderte von Pausen zu zählen, und nach langem Stillschweigen in einen Accord einzufallen, ohne daß ein einziger Sänger seinen Eintritt verfehlt.

Aehnlich geht man bei den Proben des Orchesters zu Wege; keine Stimme wird zum Ensemble zugelassen, bevor sie allein für sich von dem Präfecten streng geprüft worden. Darauf spielt das Orchester allein, und erst nachher, wenn die verschiedenen Präfecten erklärt haben, daß sie hinlänglich eingeübt seien, erfolgt die Vereinigung der beiden Gesangs- und Instrumentalmassen.

Das große Ensemble unterliegt alsdann der Kritik des Componisten, welcher es auf der Höhe des für das Publicum bestimmten Amphitheaters anhört; wenn er sich als unbeschränkten Herrscher dieses unermeßlichen mit Vernunft begabten Instruments erkennt, wenn er sicher ist, daß es Nichts weiter bedarf, als ihnen die vitalen Nüancirungen der Bewegung mitzutheilen, welche er besser kennt und geben kann, als jeder Andere, so ist der Augenblick herangenaht, wo er gleichfalls zum Ausführenden wird und das Directionspult besteigt, um die Leitung zu übernehmen. Ein die Stimmung angebendes Werkzeug, welches an dem Pulte sich befindet, erlaubt allen Instrumentalisten, vor und während der Ausführung rein zu stimmen; alles Präludiren und Getöse im Orchester ist strengstens verboten. Ein sinnreicher Mechanismus, welchen man fünf oder sechs Jahrhunderte früher entdeckt hätte, wenn man sich die Mühe gegeben ihn aufzusuchen, und der dem Eindruck der Bewegungen des Dirigenten gehorcht, ohne dem Publicum sichtbar zu sein, markirt vor den Augen jedes Spielers und ganz in seiner Nähe, die Tactzeiten, und zugleich mit

Digitized by Google

ganz genauer Angabe die verschiedenen Grade des Forte oder Piano. Auf solche Weise empfangen die Ausführenden unmittelbar und augenblicklich die Auffassung des Dirigenten mitgetheilt, und gehorchen ihr eben so schnell, wie die Hämmer eines Pianos der die Tasten in Bewegung setzenden Hand; der Meister kann daher in Wahrheit sagen, daß er Orchester spielt.

Lehrstühle musikalischer Philosophie, welche von den gelehrtesten Leuten der Epoche eingenommen werden, dienen dazu, unter den Euphoniern gesunde Ideen über die Wichtigkeit und den Zweck der Kunst, die Kenntniß der Gesetze, worauf ihr Dasein beruht und die Umwälzungen, welche sie erlitten hat, zu verbreiten. Einem dieser Professoren verdankt man die sonderbare Stiftung der Concerte von schlechter Musik, welchen die Euphonier zu gewissen Zeiten des Jahres beiwohnen, um die Jahrhunderte hindurch in Europa bewunderten Monstrositäten zu bewundern, deren Erzeugung sogar in den Conservatorien Deutschlands, Frankreichs und Italiens gelehrt wurde, und welche sie zu dem Zwecke studiren, um sich derjenigen Fehler, welche man am meisten vermeiden muß, recht bewußt zu werden. Derart sind z. B. der größte Theil der Cavatinen und Finales der italienischen Schule aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, und der Gesangfugen der mehr oder weniger religiösen Musiken aus den dem zwanzigsten Jahrhunderte vorhergehenden Epochen. Die ersten Erscheinungen, welche während solcher Aufführungen bei dieser Bevölkerung, deren Musiksinn gegenwärtig von außerordentlicher Richtigkeit und Feinheit ist, zu Tage traten, waren sehr sonderbarer Natur. Einige der Meisterwerke schlechter Musik, von falschem Ausdruck und lächerlichem Stil, obgleich von wenn auch nicht angenehmer, doch immerhin erträglicher Wirkung auf das Ohr, erregten ihr Mitleid; sie meinten Productionen von Kindern zu vernehmen, welche in einer ihnen fremden Sprache stotterten. Manche Stücke

Digitized by Google

machten sie laut lachen und es war unmöglich, sie zu Ende zu bringen. Als man aber anfing, die Fuge des Kyrie eleison aus dem berühmtesten Werke eines der größten Meister unserer alten deutschen Schule zu singen, und als man ihnen versicherte, daß dieses Musikstück keineswegs von einem Verrückten, sondern von einem sehr großen Musiker herrühre, der seiner Zeit darin von anderen Meistern nachgeahmt wurde, überstieg ihre Bestürzung alle Schilderung. Sie betrübten sich tief über diese demüthigende Krankheit, der allein das menschliche Genie ausgesetzt ist; und indem das religiöse Gefühl sich in ihnen zugleich mit dem musikalischen gegen diese gemeine und unglaubliche Gotteslästerung auflehnte, stimmten sie einmüthig zu gleicher Zeit das Parce Deus an, dessen Ausdruck so wahr ist; gleichwie, um bei Gott im Namen der Kunst und der Musiker Abbitte zu thun.

Da Jeder eine Stimme besitzt, so ist auch jeder Euphonier gehalten, die seinige zu üben und einen Begriff von der Gesangskunst zu erlangen. Es folgt daraus, daß die Spieler von Saiteninstrumenten im Orchester, welche zugleich spielen und singen können, ein zweites Reserve-Chor bilden, den der Componist bei verschiedenen Gelegenheiten anwendet und dessen unerwarteter Eintritt manchmal die erstaunlichste Wirkung hervorbringt. Die Sänger ihrerseits sind gezwungen, den Mechanismus gewisser Saiten- und Schlaginstrumente kennen zu lernen, und während des Singens dieselben zu spielen. Sie sind daher sämmtlich Harfenisten, Pianisten, Guitaristen. Viele von ihnen verstehen sich auf das Spiel der Violine, der Bratsche, der Viola d'amour, des Violoncells. Die Kinder spielen moderne Klappern und harmonische Cymbeln, neue Instrumente, von denen jeder Schlag einen Accord angiebt.

Die Rollen der Theaterstücke, die Gesang- und Instrumental-Solos werden nur denjenigen Euphoniern zuertheilt, deren Organisation und besonderes Talent sie zur Aufführung vorzugsweise befähigen. Ein öffentlicher und geduldiger Wett-

Digitized by Google

streit vor dem ganzen Volke bestimmt diese Wahl. Man verwendet darauf alle nöthige Zeit. Wenn es sich um die alle zehn Jahre stattfindende Gedächtnißfeier Gluck's handelt, so sucht man vorher acht Monate lang unter den Sängerinnen die fähigste aus, um die Rolle der Alceste darzustellen; fast tausend Frauen sind zu diesem Zwecke nach einander geprüft worden.

Es giebt in Euphonia keine Privilegien für gewisse Künstler zum Nachtheil der Künste. Man kennt keine ersten Subjecte, kein ausschließliches Besitzrecht erster Rollen, mögen diese Rollen auch in keiner Weise ihrem Talent und ihrer Persönlichkeit zusagen. Die Verfasser, die Minister und die Präfecten setzen die Haupteigenschaften fest, deren Gesammtheit nöthig ist, um in angemessener Weise diese oder jene Rolle zu spielen, diese oder jene Person darzustellen; man wählt alsdann das Individuum aus, welches am meisten damit versehen ist, und wäre es auch das am wenigsten bekannte in Euphonia; sobald es aufgefunden worden, ist es auch ernannt. Manchmal sind die Versuche und Bemühungen unseres musikalischen Gouvernements vergeblich. So mußte man im Jahre 2320, nachdem man funfzehn Monate lang vergeblich eine Eurydice gesucht hatte, der Aufführung des Orpheus von Gluck entsagen, aus Mangel an einer genügend schönen und geistig befähigten jungen Dame, um diese poetische Gestalt darzustellen und ihren Charakter zu verstehen.

Die literarische Erziehung der Euphonier ist eine sorgfältige; sie verstehen es, bis zu einem gewissen Grade die Schönheiten der großen älteren und neueren Dichter zu würdigen. Diejenigen, welche darin gänzlich unwissend und ungebildet wären, könnten nie auf eine irgendwie höhere musikalische Verrichtung Anspruch machen.

Auf solche Weise ist, Dank dem einsichtigen Willen unseres Kaisers und seiner unermüdlichen Sorgfalt für die

Digitized by Google

mächtigste der Künste, Euphonia das beste Conservatorium monumentaler Musik geworden.

Die Akademiker von Palermo glaubten zu träumen, als sie diesen Bericht von Xilef's Freunde vernahmen, und frugen sich, ob der junge Präfect in Euphonia nicht etwa über ihre Leichtgläubigkeit sich lustig machen wolle. In Folge dessen wurde in der deswegen abgehaltenen Sitzung beschlossen, daß eine Deputation der Akademie die musikalische Stadt besuchen solle, um sich durch den Augenschein von der Wahrheit der außerordentlichen Thatsachen zu überzeugen, welche so eben zur Kunde gebracht worden waren.

Wir haben Xilef Rache schnaubend verlassen, wie er eben im Begriff war, seine kecke Geliebte nach Amerika zu verfolgen, wohin, wie er naiverweise glaubte, sie sich begeben habe. Er reiste in der That ab, stillschweigend und düster wie Gewitterwolken, welche sich als Vorboten schrecklicher Stürme schnell am Himmel dahin bewegen. Rasch durchschnitt er den Zwischenraum; niemals hatte ihn sein Luftschiff rascher getragen. Traf dasselbe auf einen widerstrebenden Luftstrom, so durchschnitt er ihn entweder unerschrocken, oder suchte, in eine höhere Region sich erhebend, entweder einen minder ungünstigen Luftstrom oder selbst jene Region ewiger Ruhe, wohin wahrscheinlich kein menschliches Wesen vor Xilef gelangt war. In diesen fast unzugänglichen Einsamkeiten, den Grenzen des Lebens, sind Kälte und Trockenheit dergestalt, daß die hölzernen Gegenstände im Schiffe sich krümmten und krachten. Der finstere Steuermann, Xilef, aber blieb gleichgiltig; obgleich halb todt durch die Dünne der Luft, sah er ruhig, wie ihm das Blut aus

Digitized by Google

Naſe und Mund hervorquoll, bis die Unmöglichkeit, einem ſolchen Schmerze länger zu widerſtehen, ihn zwang, nach einer athembareren Luftſchicht hinabzuſteigen, und zu ſehen, ob die Richtung des Windes ihm erlaube, ſie nicht mehr zu verlaſſen. Der Ungeſtüm ſeiner Fahrt war ſo groß, daß er vierzig Stunden nach ſeiner Abfahrt von Palermo in New-York anlangte. Es iſt unmöglich, alle Nachforſchungen zu erzählen, welche er nicht blos in den Städten, ſondern auch in den Dörfern, ja ſelbſt in den Weilern der vereinigten Staaten, Canada's, Labradors, ferner in Südamerika bis zur Magalhaens-Straße und auf den Inſeln des atlantiſchen und ſtillen Oceans anſtellte. Erſt, nachdem er ein Jahr lang mit dieſer unſinnigen Arbeit zugebracht hatte, erkannte er das Vergebliche derſelben und kam auf den Gedanken, die beiden Miſſethäter in Europa aufzuſuchen, wo ſie vielleicht geblieben waren, um ihm deſto leichter zu entgehen. Außerdem hatte er nöthig, ſeinen Freund Shetland wegen der Geldmittel aufzuſuchen, welche ihm in Kurzem auszugehen drohten. Man kann ſich leicht denken, daß bei dieſen raſenden Nachforſchungen das Geld nicht geſpart worden war. Er beſchloß daher, nach Euphonia zurückzukehren, wo er in drei Tagen anlangte, gerade an dem Abende, wo Nadira und Shetland in ihrer Villa ein Feſt gaben. Garten und Säle waren prachtvoll illuminirt. Xilef, welcher ſich blos ſeinem Freunde zeigen wollte, wartete, in einem Bosket verborgen, die Gelegenheit ab, ihn allein anzutreffen, und da das Geräuſch des Feſtes vernehmend, zuſammenſchauernd bei dem Accent einer Stimme, welche ihn an die Mina's erinnerte, ſagte er zu ſich: „Phantom, Wahnſinn!“ Shetland trat endlich heraus, und den Verbannten bemerkend, der ihm plötzlich vor die Augen trat, rief er aus: „Himmel! Du biſt es! Welch Glück! Ach! Nichts wird alſo unſerm Feſte fehlen, da Du da biſt.“ — Stille, ich bitte Dich darum, Shetland; ich kann mich nicht zeigen. Ich bin nicht mehr Euphonier; ich habe meine Stelle verloren; ich will Dich blos in einer ernſten Angelegenheit ſprechen. —

Digitized by Google

„Auf morgen die ernsten Dinge," entgegnete Shetland; „Dein Amt wird Dir zurückgegeben werden, ich stehe dafür, Du bleibst stets einer der Unserigen. Folge mir, folge mir, ich muß Dich Nadira vorstellen, welche entzückt sein wird, Dich endlich kennen zu lernen." Und mit jener grausamen Leichtfertigkeit glücklicher Menschen, welche nicht im Stande sind das schmerzliche Leiden Anderer zu begreifen, zog er Kilef, mochte er wollen oder nicht, zur Gesellschaft fort. Der Zufall fügte es, daß in dem Augenblicke, wo die beiden Freunde in den Saal traten, wo Nadira sich befand, diese, zweifelsohne mit irgend einer Coquetterie beschäftigt, sie nicht bemerkte. Sie hatte daher nicht Zeit, sich auf die niederschmetternde Erscheinung vorzubereiten. Er seinerseits hatte beim Eintritt sogleich seine treulose Geliebte erkannt; aber Haß und Schmerz hatten seit einem Jahre seinem Gemüth eine solche Entschlossenheit gegeben, er war derart Herr seiner Eindrücke geworden, daß er in gleichem Augenblicke seine Unruhe zu beherrschen und gänzlich zu verbergen vermochte. Kilef und Nadira wurden daher plötzlich in einer Weise einander gegenüber gestellt, welche vollkommen geeignet war, zwei weniger außerordentliche Wesen völlig aus der Fassung zu bringen. Die schöne Sängerin, dem Geliebten begegnend, welchen sie auf so unwürdige Weise verlassen und getäuscht hatte, und auf den ersten Blick bemerkend, daß er sie nicht kennen wolle, dachte, daß sie nichts Besseres zu thun habe, als ihm nachzuahmen, und grüßte ihn höflich, aber kalt, ohne das geringste Zeichen von Ueberraschung oder Furcht: so groß war die Kunst der Verstellung bei diesem Weibe. Shetland hatte also keine Ahnung von der Wahrheit, und wenn er eine gewisse Kälte in dem Benehmen Kilef's und Nadira's bemerkte, so schrieb er es einerseits einer Art von instinctmäßiger Eifersucht zu, welche Nadira's Mißgunst gegen Jeden erregte, der ihr auch nur den geringsten Theil von der Zuneigung ihres Geliebten zu entziehen vermochte, und andererseits der schmerzlichen Erinnerung Kilef's an sein Mißgeschick,

Digitized by Google

indem er so unversehens Zeuge des Entzückens und des Glücks eines Andern sein mußte. Das Fest hatte seinen völlig heitern Fortgang. Aber lange vor seinem Ende hatte der Scharfsinn Xilef's an gewissen für jeden andern Beobachter unmerklichen Zeichen, an gewissen Geberden, an der Betonung gewisser Worte die unbestreitbare Thatsache entdeckt, daß Nadira bereits Shetland betröge. Von diesem Augenblicke an machte der Gedanke einer stoischen Entsagung, welchem Xilef anfänglich Raum gegeben hatte, um nicht das Glück seines Freundes zu zerstören und um ihn in Unwissenheit von Nadira's Vergangenheit zu lassen, dieser großmüthiger Gedanke, sag' ich, machte finstern Entschlüssen Platz, welche plötzlich die düstersten Tiefen seiner Seele erhellten, und ihn in Abgründe des Entsetzens blicken ließen, welche er bis dahin nicht geahnt hatte. Sein Entschluß war alsbald gefaßt. Am andern Tage erklärte er Shetland, daß er die Fortsetzung seiner Reise aufgebe, daß es daher unnöthig wäre, wegen der Angelegenheit, wovon er vorher gesprochen, mit ihm zu reden, und kündigte ihm zugleich seine Absicht an, in Euphonia zu bleiben, aber im Verborgenen und in Unthätigkeit, Er bat ihn, keinen Versuch zu machen um ihm sein Amt wieder zu verschaffen, da Ruhe und Stille die einzigen Güter wären, deren er für sein ferneres Dasein bedürfe.

Nadira ließ sich trotz ihrer Schlauheit von diesem falschen Schein entsagenden Schmerzes täuschen, und schärfte ihrer Mutter ein, ihre Zurückhaltung gegen Xilef nachzuahmen, welcher ein Geheimniß vergessen zu wollen schien, das sie und er allein in Euphonia kannten.

Um diese Lage desto ungefährlicher zu machen, ging Xilef selten aus, und wollte scheinbar wegen der Zurückgezogenheit, welche er gewählt hatte, seinen Freund nur in seltenen Zwischenräumen sehen, indem er sich selbst einer Wildheit anklagte, die unglaublicher Kummer allein entschuldigen könnte. Aber unter verschiedenen Verhüllungen, und mit der Vorsicht der

Digitized by Google

Katze in seinen nächtlichen Ausflügen, spürte er die Gänge Nadira's aus, verfolgte sie in ihre geheimsten Zusammenkünfte, und nach Verlauf einiger Monate gelang es ihm, die Fäden aller ihrer Intriguen in Händen zu halten und das ganze Maß ihrer Schändlichkeit zu durchschauen. Von diesem Augenblicke an sann er auf den Schluß des Dramas. Shetland mußte um jeden Preis einem so besudelten und entehrten Dasein entrissen werden; wäre auch der Tod seiner Enttäuschung gefolgt, so war es doch unumgänglich nöthig, daß die erhabene, die edle und enthusiastische Liebe, die erhabenste Empfindung des menschlichen Herzens, welche zwei ausgezeichnete Künstler für ein so unwürdiges Geschöpf beseelt hatte, gerächt würde, und zwar auf eine furchtbare, entsetzliche, ihres Gleichen suchende Weise. Auf folgende Art erfüllte Kilef diese Aufgabe.

Es gab damals in Euphonia einen berühmten Mechanikus, dessen Arbeiten allgemeines Erstaunen erweckten. Er hatte eben ein gigantisches Piano vollendet, dessen verschiedene Töne so mächtig unter der Hand eines einzigen Virtuosen erklangen, daß es gegen ein Orchester von hundert Mann mit Erfolg ankämpfte. Daher der ihm beigelegte Name Piano-Orchester. Der Namenstag Nadira's nahte heran; Kilef überredete seinen Freund mit leichter Mühe, daß das neue Instrument, von dem man allgemein mit Bewunderung sprach, das schönste Geschenk wäre. „Wenn Du aber ihre Freude vollkommen machen willst," setzte er bei, „so füge den kostbaren Pavillon aus Eisen hinzu, welchen derselbe Künstler eben fertig gemacht hat, und dessen originelle Eleganz sich mit Nichts in dieser Art vergleichen läßt. Das wird ein bezauberndes Sommergemach sein, luftig, frisch, von unschätzbarem Werthe in unserer Jahreszeit; Du magst es sogar durch einen Ball einweihen, den Nadira in ihrem ganzen Glanze eröffnen würde." Shetland, voll von Freude, billigte sehr den Gedanken seines Freundes, und beauftragte ihn sogar mit der

Digitized by Google

Anschaffung dieser beiden Meisterwerke. Dieser beeilte sich dem berühmten Mechanikus seinen Besuch abzustatten. Nachdem er ihm den Zweck desselben mitgetheilt, frug er ihn, ob es möglich sei, dem Pavillon einen besonderen kraftvollen Mechanismus beizufügen, dessen Natur und Wirkung er ihm andeutete, und dessen Vorhandensein nur ihnen Beiden bekannt bleiben sollte. Der Mechanikus, von dem Auftrag überrascht, aber zugleich von seiner Neuheit und von der ansehnlichen Summe, die Kilef für dessen Ausführung bot, verführt, sann einen Augenblick nach, und antwortete mit der Sicherheit des Genies: „In acht Tagen wird Alles fertig sein.“ — Gut, sagte Kilef. Und der Handel wurde abgeschlossen.

In der That konnte der glückliche Shetland acht Tage darauf seiner Geliebten das Doppelte für sie bestimmte Geschenk darbringen.

Nadira nahm es mit freudigem Entzücken in Empfang. Namentlich der Pavillon bezauberte sie; sie hörte nicht auf, seinen zugleich eleganten und soliden Bau, die seltsamen Verzierungen und Arabesken, welche ihn schmückten, sein auserwähltes Meublement, und seine frische Kühle, welche ihn für die Hundstagsnächte so kostbar machte, zu bewundern. „Es ist ein reizender Gedanke Kilef's,“ rief sie aus, „ihn durch einen Ball vertrauter Freunde einzuweihen, einen Ball, dessen Seele mein theurer Shetland sein wird, indem er auf dem Riesenpiano glänzende Tanzmelodien improvisirt. Aber dies wunderbare Instrument klingt in der Nähe zu stark. Kilef wird also die Güte haben, es außerhalb des Pavillons, am äußersten Ende des Gartens, in dem großen Saale der Villa aufstellen zu lassen, von wo aus seine Klänge noch ganz prächtig zu uns herüber gelangen können.“ Diese Einrichtung, welche ganz naturgemäß schien, und überdies vollkommen zu dem Vorhaben Kilef's paßte, wurde rasch ins Werk gesetzt. Noch an demselben Abend empfingen Nadira, geschmückt wie eine Fee, und ihre dicke, mit Goldgeschmeide

Digitized by Google

bedeckte Mutte. In dem Pavillon die jungen Damen, welche in allen Beziehungen der Freundschaft Nadira's würdig waren, und die jungen Herren, welche sie auserlesen hatte. Die Falle war aufgestellt; Xilef sah mit entsetzlicher Kaltblütigkeit wie seine Opfer sich eins nach dem andern darin fingen. Shetland, immer ohne Mißtrauen, nahm sie in herzlichster Weise auf; aber von einer seltsamen Traurigkeit ergriffen, und Nadira sich nähernd, sagte er mit Extase zu ihr: „Wie schön bist Du! Warum bin ich doch heute so trüb gestimmt? ich sollte so glücklich sein! Mir ahnt irgend ein Unheil, irgend etwas Schreckliches. . . . . Du bist es, böse Peri, deren Schönheit mich in Unruhe versetzt und bis zum Schwindel aufregt." — „Fort mit den Träumereien, Närrchen; Du thätest besser, ans Piano zu gehen, der Ball könnte jetzt beginnen." — „Gewiß," fiel Xilef ein, „die schöne Nadira hat Recht wie immer; ans Piano! Alles brennt darauf, zu tanzen."

Bald wiederhallten die Klänge eines hinreißenden Walzers im Garten, die Gruppen der Tanzenden bildeten sich und drehten sich im Kreise. Xilef, aufrecht stehend, die Hand auf einem eisernen Knopf, welcher in der äußern Wand des Pavillons angebracht war, verfolgt sie mit den Augen. Irgend etwas Seltsames scheint in seinem Innern vorzugehen; seine Lippen sind bleich, seine Blicke verdunkeln sich; von Zeit zu Zeit legt er eine Hand auf sein Herz, gleichsam als wollte er dessen heftige Schläge zurückhalten. Er schwankt noch. Da hört er Nadira, als sie am Arm ihres Tänzers bei ihm vorbeirauscht, diesem die flüchtigen Worte zuflüstern: „Nein, diesen Abend, unmöglich, erwarte mich erst morgen." Die Wuth Xilef's, bei diesem neuen Beweis von Nadira's Unkeuschheit, war nicht mehr zu bändigen, er drückt mit voller Kraft auf den eisernen Knopf, ausrufend: „Morgen! Elende, für euch giebt es kein morgen mehr!" und eilt zu Shetland, welcher ganz seiner Begeisterung hingegeben, die Villa und den Garten mit bald sanften und zärtlichen, bald wilden und verzweifelten

Digitized by Google

Harmonien erfüllte. „Mach fort, Shetland,“ ruft er ihm zu. Du schläfst ja ordentlich ein, man beklagt sich über die Langsamkeit Deiner Tempos. Rascher! Rascher! die Tänzer sind sehr lustig! So geht's gut! O, der schöne Satz, die erstaunliche Harmonie! welche drohende Bässe! Wie das Thema in Moll die Zähne fletscht und seufzt! man könnte es einen Furiengesang nennen! Du bist ein Poet, Du bist ein Prophet. Hörst Du ihr Freudengeschrei? O! Deine Nadira ist sehr glücklich!“ In der That drang schreckliches Geschrei aus dem Pavillon; aber Shetland, immer mehr in Begeisterung sich setzend, entlockte dem Piano-Orchester ein Ungewitter von Tönen, welches das Geschrei überdeckte und ihm dessen wahren Charakter verbarg.

In dem Augenblicke, wo Kilef auf die Feder gedrückt hatte, welche den geheimen Mechanismus des Pavillons in Bewegung setzte, begannen die eisernen Wände dieses kleinen runden Gebäudes sich langsam und geräuschlos um sich selbst zu drehen; der Art, daß die Tänzer, bemerkend, daß der Raum, wo sie sich bewegten, geringer war als vorher, anfänglich glaubten, ihre Zahl habe zugenommen. Nadira rief erstaunt aus: „Wer ist denn noch hinzugekommen? Offenbar sind wir zahlreicher geworden; es ist nicht mehr zum Aushalten, es ist zum Ersticken, es scheint sogar, daß die Fenster enger geworden sind und weniger Luft hereinlassen!“ — Und Mad. Happer, abwechselnd roth und bleich: „Mein Gott, meine Herren, was ist das! man bringe mich hinaus! Oeffnet, öffnet!“ Aber statt zu öffnen, schließen sich plötzlich, während der Pavillon sich immer rascher dreht, Thüren und Fenster durch eine eiserne Mauer. Der innere Raum verengert sich rasch; das Geschrei wächst; das Nadira's ist am lautesten; und die schöne Sängerin, die poetische Fee von allen Seiten sich gedrückt fühlend, stößt mit Geberden und Worten von schrecklicher Rohheit die Umstehenden zurück, indem ihre gemeine Natur durch die Todesangst in ihrer ganzen Häßlichkeit hervortritt. Und Kilef,

Digitized by Google

welcher Shetland wieder verlassen hat, um in der Nähe Zeuge dieses schrecklichen Schauspiels zu sein, Xilef, keuchend wie ein Tiger, der seine niedergeworfene Beute beleckt, läuft um den Pavillon herum, so laut wie möglich schreiend: „Nun wohl! Mina, was ist Dir denn, theures Herz, daß Du so außer Dir geräthst? Drückt Dich Dein eisernes Corset zu sehr? Bitte einen dieser Herren, Dich aufzuschnüren, sie sind es ja gewohnt! Und Dein Nilpferd von Mutter, wie befindet sie sich? Ich höre nicht mehr ihre sanfte Stimme!" In der That folgte dem Geschrei des Schreckens und der Angst unter der immer größeren Einengung des Verschlusses, ein scheußliches Geräusch von zerquetschtem Fleisch, ein Krachen zerbrochener Knochen, zerborstener Schädel; die Augen springen aus den Höhlen, ein Strom schäumenden Blutes bricht sich durch das Dach des Pavillons Bahn, bis die schreckliche Maschine auf diesem blutigen Klumpen, welcher keinen Widerstand mehr leistet, erschöpft stille steht.

Shetland indeß spielt immer noch, Fest und Tanz vergessend, als Xilef mit verstörtem Blick ihn dem Claviere entreißt, und ihn nach dem Pavillon fortzieht, welcher sich wieder öffnet und einen Fleischhaufen sehen läßt, worin sich keine menschliche Gestalt unterscheiden läßt. „Komm nun, komm, Unseliger, und sieh, was von Deiner schändlichen Nadira übrig geblieben ist, welche zugleich meine schändliche Mina war, was von ihren achtzehn Liebhabern, von ihrer scheußlichen Mutter! Sage, ob die Strafe gerecht war, schau her!" Bei diesem entsetzlichen, unerhörten Anblicke, bei diesem Schauspiel, welches das himmlische Strafgericht selbst den Verdammtesten erspartе, stürzt Shetland zusammen. Sich wieder aufrichtend, lacht er, läuft bewußtlos durch den Garten, singt, ruft Nadira, pflückt Blumen für sie, macht Sprünge in die Luft: er ist verrückt geworden.

Xilef im Gegentheil hat seine Ruhe und seine Kaltblütigkeit plötzlich wieder erlangt: „Armer Shetland! Er ist glück-

Digitized by Google

lich," rief er aus. „Jetzt bleibt mir wohl Nichts mehr zu thun übrig, und ich kann mich zur Ruhe begeben. Othello's occupations gone!" Und ein Fläschchen Blausäure austrinkend, sinkt er, wie vom Blitze getroffen, zu Boden. . . .

. . . . . .

Sechs Monate nach dieser Katastrophe war es in dem noch trauernden Euphonia still. Nur die Thurmorgel ließ stündlich eine langsame Dissonanze gleich einem schrecklichen Schmerzensschrei gen Himmel erklingen.

Shetland starb zwei Tage nach Xilef, ohne einen Augenblick seine Vernunft wieder erlangt zu haben; und beim Begräbniß der beiden Freunde, deren schreckliches Ende, wie der ganze übrige Theil des Dramas für die ganze Stadt ein Räthsel blieb, herrschte eine solche allgemeine Bekümmerniß, daß nicht blos der Gesang, sondern überhaupt jedes Trauergeräusch verboten war.

Corsino rollt sein Manuscript zusammen und geht hinaus.

..... Nach einigen Minuten Stillschweigen erheben sich die Musiker. Der Orchesterdirigent zum Abschiedsschmaus eingeladen, den sie mir geben wollen, begrüßt sie im Vorbeigehen und sagt: „Auf morgen!" — (Bacon.) „Wissen Sie, daß Corsino meine Besorgniß erregt?" — (Dimsky.) „Um dergleichen Entsetzlichkeiten zu erdenken, muß man verrückt sein." — (Winter.) „Er ist Italiener!" — (Dewieck.) „Ein Corse!" — (Turuth.) „Ein Bandit!" — (Ich.) „Er ist ein Musiker!" — (Schmidt.) „Oh! Er ist offenbar kein Schriftsteller. Wenn man blos dergleichen ausschweifende Geschichten im Kopfe hat, so thut man besser" — (Kleiner ihn unter-

Digitized by Google

brechend.) „Einen Besuch bei Tom-Pouce zu schreiben, nicht wahr? Neidhammel!“ — (Schmidt.) „Paukenschläger!“ — (Kleiner.) „Possenreißer!“ — (Schmidt.) „Baier!“ — (Ich.) „Meine Herren! Meine Herren! Keine solche Wahrheiten jetzt. Wir haben Zeit dazu morgen Abend, inter pocula.“ — (Bacon, davon gehend.) „Unser Gastfreund wird mit seinem Griechischen wirklich lästig. Hol' ihn der Teufel!“ .....

Digitized by Google

Erster Epilog.

Das Abschiedsfest. — Toast Corsino's. — Toast des Orchesterdirigenten. — Toast Schmidt's. — Toast des Verfassers. — Ende der Bekümmernisse Kleiner's.

Um sieben Uhr trete ich in den zum Abschiedsfest gewählten Saal ein. Ich treffe daselbst alle meine guten Freunde aus dem Orchester zu X*** versammelt, einschließlich ihres würdigen Oberhaupts und selbst des Schlägers der großen Pauke, welcher mir nie hold gewesen war. Aber das ist ein Gastmahl der Gesammtheit, und der brave Mann glaubt seine persönliche Abneigung bei Seite setzen zu müssen, um daran Theil zu nehmen. Ueberdies, da es sich um ein Tutti handelt, dachte er, was wäre dies ohne die große Trommel? Die Versammlung war, wie alle Gesellschaften von Künstlern, munter und lärmend.

Kommen die Toaste.

Corsino erhebt sich zuerst, das Glas in der Hand: „Der Musik, meine Herren!" ruft er aus, „ihr Reich hat begonnen! Sie nimmt das Drama unter ihre Fittige, sie kleidet das Schauspiel, sie würzt die Tragödie, sie beherbergt die Malerei, sie berauscht den Tanz, sie setzt diesen kleinen Vagabunden von Vaudeville an die Thür; sie schmettert die Feinde ihres Fortschritts nieder; sie wirft die Vertreter des Schlendrians zum Fenster hinaus; sie triumphirt in Frankreich, in Deutschland, in England, in Italien, in Rußland, selbst in Amerika; sie

Digitized by Google

erhebt überall ungeheure Tribute; sie hat Schmeichler, die zu wenig Einsicht besitzen, um sie zu verstehen, Verleumder, welche nicht besser die Größe ihrer Entwürfe, die gelehrte Kühnheit ihrer Combinationen zu würdigen wissen. Aber die Einen sowohl wie die Anderen fürchten sie und bewundern sie aus Instinct. Sie hat Verehrer, welche Oden an sie richten, Meuchelmörder, welche sie stets verfehlen, Wächter, welche bereit sind für sie zu sterben und sich niemals ergeben würden. Mehrere ihrer Söldner sind Fürsten geworden, Fürsten haben sich zu ihren Söldnern gemacht. Vor gemeinen Caricaturen, welche für ihr Portrait ausgegeben werden, zieht das Volk den Hut, ihres Namens wegen; es wirft sich nieder, es schreit; es schlägt in die Hände, wenn es sie am hellen Tage in Person sieht, die Stirn vom Ruhm und Genie strahlend. Sie hat die Schreckenszeit, das Directorium und das Consulat überdauert; gegenwärtig beim Kaiserreich angelangt, hat sie ihren Hof aus allen Königen gebildet, welche sie entthront hat. Es lebe der Kaiser!!!"

Der Orchesterdirigent sich seinerseits erhebend: „Sehr gut, mein braver Corsino! ich rufe wie Du aus: Es lebe der Kaiser! Denn ich liebe leidenschaftlich unsere Kunst, obgleich es selten vorkommt, daß ich davon spreche. Dennoch bin ich weit davon entfernt, sie wie Du auf dem Gipfel ihres Ruhms zu erblicken. Der Zustand der Gährung in Europa läßt mich für sie zittern. In diesem Augenblicke ist Alles ruhig, es ist wahr; aber hat das letzte Ungewitter nicht grausam gewüthet? Sind die Wunden der Musik bereits geheilt, und wird sie nicht noch lange schreckliche Wunden tragen?

„Wozu sind wir Dichter, Künstler, Musiker, Componisten, Grillen aller Art, nach der Meinung der Kriegerameisen gleichenden Völker, unter denen wir leben, gut? .... Zu Nichts. Erinnern Sie sich, wie man uns bei der letzten europäischen Krisis behandelt hat. Und wenn wir uns beklagten? „Was habt ihr gestern gethan?" frügen uns die Ameisenkrieger. —

Digitized by Google

„Wir sangen.“ — „Ihr sanget! Merkwürdig! Gut denn! Tanzet jetzt!“ In der That, welches Interesse sollen gegenwärtig die Völker an unseren Bestrebungen nehmen, an unseren Ergüssen, an unseren leidenschaftlichsten Dramen? Was bedeuten unsere Dolchweihe, unsere Räubergesänge, unsere Chöre der Aufrührer, unsere Galopps der Hölle, unsere Abracadabras aller Art in Vergleich mit jenen unermeßlichen, von mehreren Millionen Stimmen zugleich erschallenden Hymnen des Schmerzes, der Wuth, der Vernichtung! .... Was sind unsere Orchester im Vergleich zu jenen von Blitz und Donner beseelten Schaaren, welche den Sturmwind in Bewegung setzen, und die von jenem unermüdlichen Capellmeister geleitet werden, dessen Bogen eine Sense ist, und welcher Tod heißt? .....

„Was sind das auch für Dinge und Menschen, welche diese Umwälzungen zuweilen ans Licht bringen? .... Welche Stimmen lassen sich inmitten so vielen widrigen Getöses vernehmen? Die erschrockene Nachtigall verbirgt sich im Gebüsch, schließt das Auge bei dem Blitzen und antwortet dem Donner durch Schweigen. Wir Alle, dir wir keine Nachtigallen sind, thun desgleichen. Der Buchfink kauert sich in der Höhlung seiner Eiche nieder, die Lerche in ihrer Furche, der Hahn flüchtet sich in sein Hühnerhaus, die Taube zum Taubenhaus, der Sperling in sein Nest. Das Perlhuhn und der Pfau auf ihrem Düngerhaufen sitzend, der Seeadler, der Uhu auf seiner Ruine, die Saatkrähe und der Rabe im Nebel verloren, begrüßen allein im Chor den Sturm.

„Nein die Schwierigkeiten sind groß, die Hindernisse zahlreich, die Anstrengung für unsere Kunst ist in unserer Zeit hart und lang. Und dennoch hoffe ich, glaube ich, daß durch unsere Ausdauer, unsern Muth und unser würdiges Betragen die Kunst gerettet werden kann. Vereinigen wir uns also, seien wir geduldig, energisch und stolz! Beweisen wir den durch so verschiedene Interessen getrennten Völkern, daß, wenn wir als

Digitized by Google

die Jüngsten der Civilisation einen Augenblick ihre lebhafte Zärtlichkeit in Anspruch nahmen, wir dessen auch würdig waren. Sie werden dann vielleicht auch begreifen, wieviel sie an uns verlieren würden.

„Ich trinke den Künstlern zu, welche der Feilheit und Muthlosigkeit unzugänglich sind! den wahren Künstlern, den tapferen, den starken!" — Lebhafter Beifall. (Bacon leise zu Kleiner:) „Er redet nicht gern, unser Chef, aber wenn er das Wort ergreift, so weiß er sich dessen zu bedienen!" — „Ja," sagte Kleiner der Jüngere, „aber das ist Alles zu ernst." (Sich erhebend:) „Ich trinke meinem Cameraden Schmidt zu, damit er uns ein wenig aufheitere; denn wir gerathen in die Politik, und ich kenne nichts .... Lästigeres."

Schmidt zieht eine Grimasse und steigt auf seinen Stuhl, das Glas in der Hand. „Meine Herren," beginnt er mit seiner schnarrenden Stimme, „um nicht zu plötzlich das Thema der vorigen Redner zu verlassen, erlaube ich mir die Meinung auszudrücken, daß der Glaube und der Enthusiasmus Corsino's und das Anklammern unseres Chefs an eine Hoffnung, die ich in ihm erloschen glaubte, mir das größte Vergnügen verursachen. Vielleicht gelange ich auch dahin, zu glauben und zu hoffen. Warten Sie nur einen Augenblick! Es will mir sogar scheinen, als wenn Hoffnung und Glaube zugleich in mir zurückkehrten. Ich fühle allerdings noch nicht die Kraft in mir, Berge zu versetzen .... aber, der Himmel verzeihe mir! das wird schon kommen, denn, mein Ehrenwort darauf, ich glaube, daß ich glaube.

„Wodurch entstehen doch die Umwälzungen des Menschengeistes! Noch eben war ich ungläubiger als ein Professor der Algebra. Ich glaubte, daß zwei und zwei vier machen; und jetzt, in Folge der schönen Reden, welche wir eben vernommen haben, wenn man mir sagte, daß Herr *** gemacht hat ...., daß Mademoiselle **** nicht gemacht hat ...., daß Madam **** nicht gesagt hat ...., ich wäre im Stande es zu glauben.

Digitized by Google

„Bewundern Sie zwischen zwei Parentheſen die Gefälligkeit, welche meine Donnerbüchſe gehabt hat, noch nicht loszugehen —! Welche Wirkung könnte, wenn ich boshaft wäre, eine ſo mit Kartätſchen geladene Phraſe haben, bereit Feuer zu geben! Ich könnte Thoren ſchöne Handlungen, Dummköpfen ſchöne Werke, Narren vernünftige Handlungen, Kleinern Talent unterſchieben." . . . . — „Ah! Ah! Gut! Das iſt Deine Sache, Kleiner, Du haſt aufgeheitert ſein wollen, (man ziſcht) da haſt Du es." — Schmidt fährt fort: „Ja, ich könnte unſerm Theater ein Publicum zuertheilen, unſern Sängern Stimme und Stil, unſern Schauſpielerinnen Schönheit, unſern Directoren Kunſtgefühl; kurz, meine Donnerbüchſe würde furchtbare Verwüſtungen anrichten. Nichts von alledem, ihre Mündung wird ſtumm bleiben; ich entlade ſie, und zu unſerer Sicherheit (ein großes Glas Wein hinunterſtürzend) mache ich das Pulver naß. Denn wenn man Flinten losgehen geſehen hat, die nicht geladen waren, ſo könnte man noch viel eher eine geladene Donnerbüchſe losgehen ſehen, welche blos entladen iſt. Und ich will heute gutmüthig ſein, aber gutmüthig wie jene große Kanone auf unſern Wällen, welche harmlos ſich ſonnt und in deren Mündung die Hühner ihr Neſt bauen. Ich will einen ganz einfachen, durchaus herzlichen Toaſt ausbringen, welcher eigentlich den beiden ehrenwerthen Rednern vor mir obgelegen hätte. Sie haben mir die Ehre überlaſſen, ich mache davon Gebrauch, deſto ſchlimmer! Ich trinke dem Gaſtfreunde zu, welchen wir lieben und der uns zu verlaſſen im Begriff iſt; möge er bald zurückkehren, um uns in unſern nächtlichen Arbeiten beizuſtehen!" (Langes Hurra, Beifallsklatſchen, Händeſchütteln.) „Ihr ſeht alſo," rief Schmidt triumphirend aus, „daß es wiederum die Poſſenreißer ſind, welche am meiſten Herz haben."

Ich erhebe mich meinerſeits: „Dank, mein theurer Schmidt. Meine Herren, meine Meinung über den gegenwärtigen Zuſtand und über die Zukunft unſerer Kunſt neigt ſich in Etwas

Digitized by Google

der Corsino's, und sehr viel der Ihres erfahrenen Chefs zu. Ich betreffe mich öfter dabei, den aufbrausenden Enthusiasmus des Ersteren zu theilen, aber die Besorgnisse des Letzteren kühlen ihn rasch ab, und die Erinnerung an so manche traurige Erfahrung, welche ich machen mußte, vermehren noch die Bitterkeit meiner Betrübniß, wenn nicht meiner Muthlosigkeit. Die politischen Bewegungen sind ohne Zweifel ein furchtbares Hinderniß für das Gedeihen der Musik, wie wir sie auffassen. Unglücklicherweise liegen die ersten, wirklichen Ursachen ihres Leidens in ihr selbst, und ich glaube, daß man sie vor Allem da zu suchen hat. Unsere so complicirte Kunst hat zahlreicher Werkzeuge nöthig, um ihre ganze Macht auszuüben; um ihr die unerläßliche Einigkeit der Handlung zu geben, bedarf es der Autorität, der starken und unbeschränkten Autorität. Corsino hat diese Nothwendigkeit bei der Organisation seines Euphonia wohl gefühlt. Aber diese künstlerische Autorität, welche wir als einsichtig und eifrig uns denken müssen, bedarf auch des Nervs des Kriegs und der Industrie, des Geldes. Diese vier Mächte, die Autorität, die Intelligenz, die Hingebung und das Geld, wo findet man ihre beständige Vereinigung? Ich kenne nichts Derartiges. Sie kommt blos vorübergehend und ganz selten und ausnahmsweise vor. Das bewegte und unsichere Dasein, welches die Musik gegenwärtig in Europa führt, entsteht hauptsächlich aus den ärgerlichen Bündnissen, die sie sich hat auferlegen lassen, und aus den Vorurtheilen, welche sie im widersprechendsten Sinne bald nach dieser, bald nach jener Richtung beeinflussen. Sie gleicht der Cassandra Virgils, der begeisterten Jungfrau, um die sich Griechen und Trojaner stritten, deren prophetische Worte nicht gehört werden, und welche ihre Augen gen Himmel erhebt; ihre Augen allein, denn ihre Hände sind von Ketten gefesselt. Vieles Traurige und Wahre ist in unsern letzten Orchesterabenden während der von Schmidt sogenannten nächtlichen Arbeiten über diese Sachen gesagt

Digitized by Google

worden. Erlauben Sie mir, daß ich es hier kurz zusammenfasse.

Aus ihrem Bündnisse mit dem Theater, einem Bündniß, welches so prächtige Erfolge erzielt hat und noch erzielen könnte, sind für die Musik Knechtschaft und Schande und alle Arten von Erniedrigung entsprungen. Sie wissen es, meine Herren, es sind nicht mehr blos ihre natürlichen Schwestern, die dramatische Poesie und der Tanz, zu denen sie sich heut zu Tage im Theater gesellen darf, sondern eine Menge niedrigerer Künste, welche um sie herum gruppirt werden, lediglich um eine sinnliche Neugierde zu erregen, und die Aufmerksamkeit der Menge von ihrem wahren Gegenstande abzulenken. Die Directoren der großen, sogenannten lyrischen Theater, welche die Bemerkung gemacht haben, daß nur die übermäßigen Werke das Vorrecht haben übermäßige Einnahmen zu machen, legen blos auf Compositionen von übermäßigem Umfange Werth. Aber zugleich und mit Recht überzeugt, daß die Aufmerksamkeit des Publicums, halte sie auch noch so viel aus, fünf Stunden lang nicht durch die Musik und das Drama allein wach erhalten werden könne, haben sie in ihren fünf- und sechsactigen Opern Alles angebracht, was die lebhafteste Einbildungskraft an Lärm und Blendwerk zur gemeinen Ergötzung der Sinnlichkeit ausfindig machen konnte.

Das Verdienst eines Directors eines großen lyrischen Theaters besteht heut zu Tage in der größeren oder geringeren Geschicklichkeit, welche er darauf verwendet, dem Publicum die Musik erträglich zu machen, falls diese Musik schön ist, und demselben es nicht merken zu lassen, wenn sie häßlich ist.

Neben diesem System der Speculation müssen wir die Anmaßungen der Sänger anführen, welche auf alle Weise Geld zu erwerben trachten. Denn die auffällige Krankheit, welche seit einigen Jahren die Gesammtheit der Theatersänger befallen zu haben scheint, eine Krankheit, deren vollständige Symptome Sie kennen, beruht in den meisten Fällen nicht

Digitized by Google

etwa auf Ruhmsucht, Wetteifer und Stolz, sondern auf ganz gemeiner Gewinnsucht, auf dem Geiz oder dem Streben nach Luxus und auf der Unersättlichkeit nach materiellen Genüssen. Man strebt nach Beifallsbezeigungen und hyperbolischen Lobpreisungen, weil sie allein noch die schwankende Menge nach dieser oder jener Richtung hin zu beeinflussen vermögen. Und man stützt sich auf den großen Haufen, weil er allein noch Geld einbringt. In dieser Welt will man nicht, wie wir es mögen, das Geld wegen der Kunst, sondern durch die Kunst und trotz ihr. Daher die Lust an falschem Zierath, Schwulst, namentlich an Lärm, daher die Mißachtung der ersten Eigenschaften des Stils, die entsetzlichen Beleidigungen des Ausdrucks, des gesunden Verstandes und der Sprache, die Zerstörung des Rhythmus, die Einführung der empörendsten Dummheiten in die Gesangskunst, und der Irrthum des großen Publicums, welches heut zu Tage naiver Weise glaubt, daß dies die wesentlichen Bedingungen theatralischer Musik seien, und sie mit der dramatischen verwechselt.

Selbst der Unterricht fällt in diesem Sinne aus. Sie wissen, was gewisse Lehrer ihren Schülern lehren, und mit seltenen Ausnahmen kann man heut zu Tage behaupten: ein Gesangslehrer ist ein Mann, der die Kunst lehrt, die gute Musik umzubringen und der schlechten einen Anschein des Lebens zu verleihen.

Was die Verfasser anbelangt, Dichter oder Musiker, welche für die Bühne arbeiten, so würde man gegenwärtig wenige antreffen (es giebt allerdings deren, ich gebe es zu), welche von einer wirklichen Hochachtung für die Kunst durchdrungen sind. Wie viele von ihnen sind im Stande, sich darauf zu beschränken, irgend ein vortreffliches aber wenig einträgliches Werk hervorzubringen, und dieses maßhaltende und sorgfältige Erzeugniß der unaufhörlichen Ausbeutung ihres, wenn auch noch so erschöpften Geistes vorzuziehen? Eine Ausbeutung, welche der einer Wiese gleicht, die man bis

Digitized by Google

zur Wurzel abmäht und wieder abmäht, ohne der Vegetation Zeit zu lassen, wieder empor zu sprossen. Mag man Gedanken haben oder nicht, es gilt zu schreiben, rasch und viel zu schreiben; man läßt die Acte anschwellen, damit die Belohnungen, die Autorrechte, die Capitalien, die Interessen, um Alles an sich zu ziehen, was man nur vermag; gleich jenen Infusorien, die vor ihrem stets offenen Munde einen Strudel hervorbringen und alle kleinen Körper, die sich ihnen nähern, verschlingen. Um sich zu rechtfertigen, citirt man bescheidener Weise Voltaire und Walter Scott, welche im Gegentheil keine Zeit und Mühe schonten, um ihre Werke zur möglichsten Vollendung zu bringen.

Andere wieder, ohne auf Ansammlung von Reichthümern Anspruch zu machen, zu welcher heut zu Tage so Viele sich berufen wähnen, beschränken sich darauf, ihren Lebensunterhalt durch die Kunst zu verdienen, treiben mit ihrem Talent Handel und erschöpfen solcherweise den Boden, welcher im Stande wäre schöne Früchte zu tragen, wenn er weise cultivirt würde. Das ist weniger tadelnswerth, ich gebe es zu; die Noth kann sich um die Kunst nicht kümmern. Aber es ist immerhin sehr beklagenswerth und führt sowohl für die Würde einsichtsvoller Männer, wie für die Genüsse, die das Publicum versteht, die übelsten Folgen herbei, da die Verkäufer dann nur zu oft Ballast auf den Markt liefern.

In dem einen oder andern Falle entspringen aus dieser unerbittlichen und mehr oder weniger raschen Arbeit, wimmelnd und widerwärtig in einander verschlungen, das Formelwesen, die Manier, der Gemeinplatz, welche alle Werke der neuesten Componisten derselben Epoche, welche unter denselben Bedingungen verfaßt sind, einander so sehr ähnlich machen. Warten bis die Gedanken Einem einfallen und neue Gestaltungen für sie aufzusuchen, findet man zu langweilig. Man weiß, daß man, indem man Noten und Worte auf eine gewisse Weise zusammenstellt, dadurch Combinationen zu Stande bringt,

Digitized by Google

welche vor dem Publicum ganz Europas Geltung gefunden haben. Warum sich also Mühe geben, sie auf andere Weise zusammenzustellen? Diese Combinationen sind bloße Verhüllungen von Gedanken; es wird also genügen, blos die Farbe der Etiquetten zu verändern, und das Publicum wird nicht so leicht bemerken, daß die Hülle Nichts enthält. Es kommt nicht darauf an, irgend welche gute Werke hervorzubringen, sondern zahlreiche mittelmäßige Werke, welche rasch Erfolg zu haben und rasch einzutragen vermögen. Man hat gesehen, wie groß die Nachsicht des Publicums ist, und obgleich diese Gutwilligkeit, welche der Gleichgiltigkeit gleich kommt, bei weitem die von dem gesunden Menschenverstande und Geschmack gesteckten Grenzen überschritten hat, sagt man sich doch: „Wohlan, gehen wir indeß soweit, bis wir später noch weiter können. Streben wir weder nach Originalität, noch nach Natürlichkeit, noch nach Wahrscheinlichkeit, noch nach Eleganz, noch nach Schönheit; nehmen wir keinen Anstoß weder an Gemeinheiten noch an Barbarismen, noch an Pleonasmen, wenn sie leichter niederzuschreiben sind, als das Entgegengesetzte. Das Publicum würde uns für unsere Empfänglichkeit keinen Dank wissen. Gewinnen wir Zeit; denn Zeit ist Geld, und Geld ist Alles.“ — Daher kommt es, daß die Spötter in Werken, welche unter andern Beziehungen gewiß nicht ohne Verdienst sind, unglaubliche Fehler aufzudecken vermögen, deren Verbesserung ihrem Verfasser keine zwanzig Minuten Zeit gekostet hätten. Aber zwanzig Minuten sind 20 Francs werth, und um 20 Francs willen bescheidet man sich gern in dem Kampfseptett des dritten Acts der Hugenotten singen zu lassen: „Quoi qu'il arrive ou qu'il advienne.“ Berüchtigtes Wort, keineswegs einzig in seiner Art, das mich neulich eine ziemlich bedeutende Wette verlieren ließ. Als nämlich Jemand mir versicherte, daß es in dem erwähnten Werke nicht vorkomme, und daß man nie wagen würde, in der großen Oper so etwas Einfältiges zu singen,

Digitized by Google

behauptete ich das Gegentheil; daraus entstand eine Wette; man sah nach, und ich verlor. Man singt: „Quoi qu'il advienne ou qu'il arrive."

(Lautes Gelächter der Gäste. Bacon allein frägt erstaunt, was es denn Lächerliches an diesem Worte gebe. Der Leser weiß schon, daß er nicht von jenem Bacon abstammt, der das Pulver erfunden hat. Ich nehme wieder das Wort:) „Diese Bühnengewohnheiten verbreiten ihren Einfluß auch außerhalb selbst auf die Künstler, die nach dem Höchsten streben, deren Grundsätze die aufrichtigsten sind. So sehen wir deren, die, um das Beifallsklatschen nicht blos für sich, sondern auch für die Sachen, die sie bewundern, zuwege zu bringen, wahre Niederträchtigkeiten zu begehen sich nicht scheuen. Glauben Sie, daß viele Jahre lang in den Concerten des Pariser Conservatoriums die Gewohnheit herrschte, an die Coriolan-Ouverture von Beethoven unmittelbar den Schlußchor aus Christus am Oelberge zu hängen? Und warum? weil die Ouverture Smorzando mit einem Pizzicato schließt, und man deswegen fürchtete, das Publicum würde still bleiben, während von dem glänzenden Schlusse des Chors dagegen sich sicher erwarten ließ, daß er das Publicum zum Klatschen für Beethoven antreiben würde. O, Jammer! O, Hochachtung der Claqueurs! .... Und wenn das Parterre dieses heroische Werk nicht applaudirt hätte! ist das ein Grund den tiefen Eindruck zu vernichten, welchen es unbestreitbar hervorbringt, und dafür ein so anstößiges Potpourri, einen so lächerlichen Anachronismus zuwege zu bringen, Coriolan an Christus zu knüpfen, und das Getümmel des römischen Forums mit dem Chor der Engel auf dem Berge Sion zu vermischen? .... Bemerken Sie außerdem, daß man sich in diesen jämmerlichen Berechnungen täuschte. Ich habe die Coriolan-Ouverture anderswo auf tapfere Weise ganz allein spielen und zwanzig Mal mehr applaudiren hören, als es jemals der Chor aus Christus wurde, welchen man ihr ehemals im Conserva-

Digitized by Google

torium als Fallschirm zuertheilte. Diese Beispiele, meine Herren, und viele andere, welche anzuführen ich mich enthalte, bringen mich auf folgende zwar strenge, aber wie ich glaube, wahre Schlußfolgerung:

„Die jetzige Bühne ist für die Musik .... Sicut amori lupanar."

— „Was ist das?" fragen Bacon und einige Andere. Corsino übersetzt die zweite Hälfte meines Vergleichs, welche ich französisch auszudrücken nicht wagte. Alsbald platzt eine Wasserhose von Beifallsgeklatsch, Ausrufungen, Dareinreden, wie: „Das ist wahr! Das ist wahr!" Die heftig auf den Tisch gestoßenen Gläser fliegen in Stücke. Es entsteht ein Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hört.

— Deswegen verdienen diejenigen Theatercompositionen, wo die Musik in Achtung erhalten wird, wo die Leidenschaft einen edeln Ausdruck findet, wo gesunder Sinn, Natürlichkeit, einfache Wahrheit, Größe ohne Schwulst, Kraft ohne Rohheit sich offenbaren, stets unsere wärmste Zuneigung. Es sind ehrbare Mädchen, welche der Ansteckung des Beispiels widerstanden haben. Ein Werk von gutem Geschmack, wahrhaft musikalisch und vom Herzen eingegeben in unserer Zeit der Uebertreibungen, des Geschreis, der Verrenkung, der Kunstgriffe und der Schnörkeleien! Daher muß man es werth halten, einen Schleier über seine Mängel werfen, und es so hoch stellen, daß der herumspritzende Koth es nicht zu erreichen vermag!

Ihr seid die Cato's der besiegten Sache, wird man uns vorhalten. Sei es! Aber diese Sache ist unsterblich, der Triumph der andern dauert blos einen Augenblick, und die Unterstützung ihrer Götter wird ihr früher oder später mit ihren Göttern selbst fehlen.

Deswegen dürfen wir unsere Verachtung (und ich gebe zu, daß Sie dieselbe nie verheimlichen) gegen die Erzeugnisse musikalischer Industrie, welche auf den dramatischen Etat kommen, nie zurückhalten.

Digitized by Google

Deswegen müssen wir die von den Bühnenerfordernissen unabhängige, die freie, kurz die eigentliche Musik stets blos in ihrer höchsten Schönheit ans Licht treten lassen. Wenn sie im Theater mehr oder weniger der Erniedrigung unterliegt, so trete sie anderswo überall desto stolzer auf. Ja, meine Herren, und hierin pflichte ich vollkommen der Meinung Ihres Chefs bei. Die Sache der großen Kunst, der reinen und wahren Kunst, wird zwar durch das Theater gefährdet, aber sie wird gerade im Theater selbst triumphiren, wenn die Künstler sie vertheidigen und energisch und ausdauernd für sie kämpfen.

Die Ansichten unserer Richter sind verschieden, ich gebe es zu, die Interessen der Künstler scheinen einander widersprechend, eine Menge von Vorurtheilen besteht noch in den Schulen, die große Masse des Publicums ist wenig einsichtsvoll, frivol, ungerecht, gleichgiltig, veränderlich. Aber sein Verständniß, welches für gewisse Seiten unserer Kunst erloschen oder abgeschwächt ist, scheint für andere zuzunehmen; seine Veränderlichkeit, welche es so oft auf seine ersten Urtheile wieder zurückkommen läßt, hält seiner Ungerechtigkeit die Wage; und wenn namentlich die Abnahme des Sinns für den Ausdruck in ihm hervorsticht, so sind die verächtlichen Erzeugnisse der falschen Kunst daran schuld. Das öftere Anhören mit Poesie und Ausdruck begabter Werke wird ohne Zweifel dazu beitragen, diesen ertödtet scheinenden Sinn wieder zum Leben zu erwecken.

Gehen wir jetzt zur Prüfung der socialen Stellung der Künstler über, so finden wir allerdings, daß das Unglück oft Menschen von großer Begabung verfolgt und zu Boden gedrückt hat; aber das kommt nicht blos bei den hervorleuchtenden Geistern unserer Kunst und unserer Zeiten vor. Die großen Musiker theilen das allgemeine Loos der Bahnbrecher der Menschheit. Wir haben den einsamen, unverstandenen, verkannten, armen Beethoven gehabt; wir haben Mozart gesehen, immer ringend um den Lebensunterhalt, gedemüthigt von unwürdigen Be-

Digitized by Google

schützern, und bei seinem Tode blos 6000 Gulden Schulden hinterlassend; und so viele Andere. Wenn wir aber neben dem musikalischen Gebiete auch das der Poesie ins Auge fassen, so erblicken wir Shakespeare, wie er, überdrüssig der Gleichgiltigkeit seiner Zeitgenossen, in der Kraft seiner Jahre nach Stratford sich zurückzieht, um weder von Gedichten, noch von Dramen, noch vom Theater weiter sprechen hören zu wollen, und seine Grabschrift niederschreibt, die Jedem seinen Fluch vermacht, der seine Gebeine nicht in Ruhe läßt; wir treffen Cervantes gebrechlich und elend; Tasso gleichfalls arm und sowohl durch gekränkten Stolz wie aus Liebe verrückt im Gefängnisse sterbend; Camoens, der noch unglücklicher war; Krieger, abenteuernder Reisender, Verliebter und Dichter zugleich, war er unerschrocken und geduldig, besaß Begeisterung und jenes Genie, dem er zur Beute fiel, das ihn durch die Welt trieb, das ihm die Kraft verlieh, gegen Wind, Sturm, Finsterniß, Undankbarkeit, Verfolgung und den bleichen Hunger mit hohlen Wangen anzukämpfen, gegen die grausamen Wogen, welche er tapfer mit seiner edlen Faust spaltete, indem er mit erhabener Geberde sein unsterbliches Gedicht emporhielt. Endlich verschied er nach langen Leiden, und ohne daß er sich je hätte sagen können: „Mein Vaterland erkennt mich an; es weiß, was ich für ein Mann bin, es sieht den Glanz meines Namens auf den seinigen zurückstrahlen, es begreift mein Werk und bewundert es; ich bin glücklich, geboren zu sein, gelebt und gesiegt zu haben; Dank der Gottheit, welche mir das Dasein gab!“ Nein, weit entfernt davon; er lebte verloren in der Menge der Leidenden, der gente dolorosa, stets gerüstet und ringend, seine Gedanken, sein Blut und seine Thränen in Strömen von sich gebend; erbittert über sein Loos, erbittert über die Kleinheit der Menschen und über seine eigene Größe, mit Grimm die schweren Fesseln der körperlichen Noth tragend, servo ognor fremente. Und als ihn der Tod abrief, schritt er ihm mit jenem traurigen Lächeln der resignirten

Digitized by Google

Sclaven voran, welche unter den Augen des Cäsars ihrem letzten Kampfe entgegen gingen.

Später kam der Ruhm .... der Ruhm! .... O Falstaff!

Die großen Musiker leiden also nicht allein.

Ueberdies kann man diesen Beispielen auffallenden Mißgeschicks zahlreiche Beispiele glänzenden und glücklichen Looses hervorragender Künstler gegenüber stellen. Es gab deren, es giebt deren, es wird deren geben. Jedenfalls mögen wir, die wir auf die Rolle und daher auf das Loos von Titanen keinen Anspruch machen, mögen wenigstens wir anerkennen, daß unser Theil noch gut genug ist. Sind unsere Genüsse selten, so sind sie doch lebhaft und erhebend. Durch ihre Seltenheit steigen sie noch im Preise. Alles in der Gefühls- und Gedankenwelt, was den Bedürfnissen des prosaischen Lebens ein neues Dasein des Luxus und der Poesie hinzufügt, steht uns offen, und wir genießen es mit einem Wohlbehagen, das andern Menschen unbekannt ist.

Es liegt keine Uebertreibung darin. Diese Genüsse der Musiker, tiefer als alle anderen, sind der größeren Menge des menschlichen Geschlechts in der That unzugänglich. Diejenigen Künste, von denen die einen sich ausschließlich an den Verstand wenden, während die andern *der Bewegung beraubt* sind, vermögen nichts Aehnliches hervorzubringen. Die Musik (behalten Sie wohl im Auge, was ich so nenne, und verwechseln Sie nicht Sachen damit, die blos den Namen gemein haben), die Musik sag' ich, spricht zunächst zu einem einzigen Sinne, den sie entzückt, und dessen dem ganzen Organismus sich mittheilende Erregung ein wollüstiges, bald sanftes und ruhiges, bald wildes und heftiges Gefühl hervorbringt, das man nicht für möglich hält, ehe man es empfunden hat. Die Musik, indem sie sich Gedanken zugesellt, welche zu erwecken sie tausend Mittel besitzt, vermehrt die Intensität ihrer Wirkung durch die ganze Macht dessen, was man gewöhnlich Poesie nennt; schon an sich glühend durch den Ausdruck der Leidenschaften, ergreift sie

Digitized by Google

auch noch diese Flamme; funkelnd von Klangstrahlen, zerlegt sie sie am Prisma der Einbildungskraft; sie umfaßt zugleich Wirklichkeit und Ideal; nach dem Ausspruche Rousseau's macht sie sogar das Stillschweigen beredt. Indem sie die Wirkung des Rhythmus, welche ihr Bewegung und Leben verleiht, unterbricht, vermag sie den Schein des Todes anzunehmen. In ihrem harmonischen Spiele vermag sie sich darauf zu beschränken (sie hat es nur zu oft gethan), den Verstand zu ergötzen, in ihrem melodischen Spiele, dem Ohre zu schmeicheln. Wenn sie aber, mit all ihrer Kraft auf das Ohr wirkt, welches sie entzückt oder beleidigt, auf das Nervensystem, welches sie aufregt, auf den Blutumlauf, den sie beschleunigt, auf das Gehirn, das sie entzündet, auf das Herz, welches sie anschwellt und dessen Schläge sie verdoppelt, auf die Denkkraft, welche sie unermeßlich vergrößert und der sie unendliche Regionen eröffnet, wenn sie solcherweise in der ihr eigenthümlichen Sphäre wirkt, d. h. auf Wesen, denen wirklich musikalischer Sinn innewohnt, so ist ihre Macht unermeßlich und ich weiß wahrlich nicht, was man ihr an die Seite setzen könnte. Dann sind wir gleichfalls Götter, und wenn die mit Glücksgütern überhäuften Sterblichen unser Entzücken würdigen und kaufen könnten, so würden sie ihr Geld haufenweis hingeben, um es einen Augenblick zu theilen.

Ich wiederhole also den Toast Ihres Capellmeisters:

„Den Künstlern, welche der Feilheit und Muthlosigkeit unzugänglich sind, den wahren Künstlern, denen, die Ihnen gleichen, den Ausharrenden, den Tapferen, den Starken!"

Neues Hurrah, aber diesmal im Chor und in prächtiger Harmonie.

Bei der Schlußcadenz dieses musikalischen Ausrufs, in dem Augenblicke, wo alle leeren Gläser zu gleicher Zeit auf den Tisch gesetzt werden, gebe ich dem Kellner, welcher seit einigen Minuten an der Thüre des Saales wartete, ein Zeichen. Der Ganymed kommt herbei, seine weiße Schürze unter dem

Digitized by Google

linken Arme, sein Brustlatz mit einem ungeheuren Blumenbouquet geschmückt, auf einem Kaffeebret einen breiten und hohen Deckel von Silber tragend, welcher irgend eine Näscherei zu verdecken scheint. Er lenkt seine Schritte gegen die Gebrüder Kleiner, welche bei einander sitzen, stellt das Bret vor ihnen hin, hebt den Deckel ab, und die Versammlung erblickt zwei Gläser Eierpunsch!!!

„Endlich! Endlich! Endlich!" ruft man von allen Seiten im Crescendo. „Das ist wieder ein Beweis," kreischt der kleine Schmidt, indem er auf den Tisch klettert, „das ist wieder ein Beweis, daß mit Zeit und Geduld die muthigen Künstler zum Ziele gelangen."

Mitten im Tumult schlich ich mich leise davon.

Digitized by Google

Zweiter Epilog.

Brief Corsino's an den Verfasser. — Antwort des Verfassers an Corsino.

(Beethoven und seine drei Stile. Einweihung des Beethovendenkmals in Bonn. Biographie Méhul's. Nochmal London. Purcell's Gedächtnißfeier. Die Capelle von St. James. Madam Sonntag. Selbstmord eines Kunstfeindes. Ausspruch Heinrich Heine's. Eine Fuge von Rossini. Falstaff's Philosophie. Conestabile, sein Leben Paganini's. Vincent Wallace, seine Abenteuer in Neu-Seeland. Die Druckfehler. Schluß.)

Nachdem ich dieses Buch allen meinen Freunden des Orchesters in X*** zugesandt hatte, war die Auflage vollkommen erschöpft, und ich hoffte, wie man aus dem Prolog ersehen haben wird, daß man nicht mehr davon sprechen würde. Ich schmeichelte mir. Man spricht davon. Die Schriftsteller schmeicheln sich immer.

Hier folge ein Brief des phantastischen Corsino, der ganz von Ausrufungszeichen und unliebsamen Bemerkungen strotzt, und dem ich kategorisch zu antworten genöthigt war.

Dieser Briefwechsel nöthigt meinen Verleger, eine neue vermehrte Ausgabe der Orchesterabende zu veranstalten. Denn im Theater zu X*** giebt es funfzig Musiker, und ich bin nicht im Stande, einen Brief funfzig Mal abzuschreiben. Eben im Begriff, diese zweite Ausgabe zu unternehmen, fragt mich überdies Herr Levy, ob ich nicht in Paris gleichfalls Freunde

Digitized by Google

beſäße, und ob es nicht angemeſſen wäre, darnach die Anzahl der Exemplare der nächſten Auflage zu vermehren. — „Ohne Zweifel," erwiderte ich ihm, „beſitze ich zahlreiche gute Freunde auch in Paris; doch möchte ich Sie nicht zu thörichten Ausgaben verleiten. Handeln Sie alſo, folgen Sie mir, ganz ſo, wie wenn ich deren nicht hätte." — „Und Feinde?" entgegnete er mir mit vor Hoffnung ſtrahlendem Lächeln. „Ah! Ah! Das ſind nützliche Leute! Sie kaufen ſogar Werke, auf die ſie es abgeſehen haben. . . . . Es wäre ſpaßhaft, wenn wir dadurch einige Hundert von Ihren Orcheſterabenden abſetzen könnten, gegenwärtig, wo man verkaufte Bücher nur nach Zehnern rechnet." — „Feinde! ich, Feinde! gehen Sie, Schmeichler! . . . . Nein, ich habe keine Feinde; nicht einen einzigen, verſtehen Sie mich. Da Sie indeß heute ganz beſondere Laune haben mich aufzuziehen, ſo thun Sie, als wenn ich recht viele hätte, und ziehen Sie mein Buch ſo oft ab, wie es Ihnen beliebt.

Theilen wir jetzt den Brief meines Freundes Corſino mit, verſuchen wir uns wegen der Anklagen zu rechtfertigen, die darin gegen mich vorkommen, und helfen wir ihm und ſeinen Collegen durch meine Antwort die dringende Gefahr beſchwören, in die ein boshafter Tonſetzer ſie geſtürzt hat.

An den Verfaſſer der Orcheſterabende in Paris.

Theurer Herr!

Die Künſtler der civiliſirten Stadt haben Ihren Brief empfangen. Einige derſelben haben ihn ſogar geleſen. Folgendes iſt, kurz gefaßt, ihre Anſicht darüber.

Digitized by Google

Dieſe Herren finden, daß die Muſiker unſers Orcheſters in dem Werke keine beſonders achtungswürdige Rolle ſpielen. Nach ihrer Meinung haben Sie einen nicht wohl zu bezeichnenden Mißbrauch des Vertrauens begangen, indem Sie dem Publicum ihre Handlungen und Geberden, ihre Unterhaltungen, ihre ſchlechten Witze und namentlich die Freiheit, welche ſie ſich mit den mittelmäßigen Werken und Virtuoſen nahmen, verriethen. Offen geſagt, Sie behandeln ſie etwas ungenirt. Sie glaubten nicht auf ſo vertrautem Fuße mit Ihnen zu ſtehen.

Was mich perſönlich anbelangt, ſo kann ich Ihnen blos dafür danken, daß Sie mir eine Rolle zuertheilt haben, die mir gefällt und welche ich für eben ſo originell wie wahr halte. Ich werde zwar, ich weiß es wohl, den Gelehrten und Pariſer Muſikern, welche Ihr Werk leſen, lächerlich erſcheinen; aber ich lache dazu. Ich bin wie ich bin, Hohn dem, der mich für albern hält.

Unſer erſter Tenor iſt wüthend, ſo wüthend, daß er ſich ſtellt, als fände er die Bosheiten, die Sie gegen ihn loslaſſen, reizend. Um ſeinen guten Willen gegen Sie zur Schau zu tragen, quälte er geſtern den Baron von F...., unſern Intendanten, daß er eine Oper von Ihnen einſtudire, deren Hauptrolle er angeblich zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit darzuſtellen vermöchte. Und, wie ich glaube, auch zu der ſeinigen; denn könnte er, wie er wollte, er würde die Oper ohne Gnade zu Grunde richten. Glücklicherweiſe kenne ich dieſe Art von Vendetta, und ich habe nicht zugegeben, daß Sie ihr bei uns zum Opfer fielen. Ich habe Seine Excellenz gegen das Project des hinterliſtigen Sängers eingenommen, und die Vorwürfe des Letzteren mit einem, den Umſtänden angepaßten Sprüchworte erwidert, das er, wie ich überzeugt bin, verſtanden hat, denn von dem Augenblicke an war er ſtill:

„Sage mir was Du ſingſt, und ich ſage Dir wen Du haßt.“

Digitized by Google

Unser Bariton ist sehr erfreut und ganz glücklich darüber, daß Sie ihn in der Rolle des Don Juan des Monthyon'schen Preises für würdig befunden haben. Dieses Lob schmeichelt ihm mehr, als ich Ihnen zu schildern vermöchte.

Die Primadonna, von der Sie geschrieben haben: Wir haben geglaubt, daß sie niederkäme! hat ärgerlich erwidert: „Wenigstens wird er in keinem Falle der Vater meiner Kinder sein!" Ich kann Ihnen nur Glück dazu wünschen, denn es ist eine Närrin, die Einen außer sich setzen kann.

Der Figaro und Almaviva wissen glücklicherweise noch nicht, welche Meinung Sie mir über dieselben in den Mund gelegt haben. Sie sind wenig gebildet. Ich vermuthe indeß, daß sie lesen können.

Der Hornist Moran ist der Ansicht, daß das Wortspiel mit seinem Namen Ihrer unwürdig ist. Ich theile diese Meinung.

Der Schläger der großen Trommel, der einzige unserer Collegen, der Ihr Buch nicht empfangen hat, lieh sich das Exemplar von Schmidt, welcher es nicht benutzt, und hat es aufmerksam durchgelesen. Der spöttische Ton, in welchem Sie von ihm sprechen, hat ihm Kummer verursacht; trotzdem hat er sich blos eine einzige Bemerkung erlaubt. „Der Verfasser," sagte er, „stellt meine Geschichte mit unserm Director wegen der sechs Flaschen Wein, die derselbe mir im letzten Winter als Aufmunterung zusandte, auf falsche Weise dar. Allerdings habe ich erwidert, daß ich keiner Aufmunterung bedürfe, aber ich habe mich wohl gehütet, die Flaschen zurückzusenden."

Unser Orchesterdirigent scheint viel dünner, seit Sie von den hüpfenden Bewegungen seines Schmeerbauchs gesprochen haben. Offenbar trägt er ein Schnürleib. Er ist ziemlich zufrieden mit Ihnen.

Die Gebrüder Kleiner haben eben geheirathet; sie haben zwei Baierinnen geheirathet.*) Sie bewahren immer eine süße

*) Wortspiel von Bavaroises mit Bavaroises au lait. D. U.

Digitized by Google

Erinnerung an die Bavaroises, welche Sie ihm auf so galante Weise bei unserem Abschiedsschmause überreichen ließen. Sie glaubten solcherweise am Ende ihrer Bekümmernisse angelangt zu sein, aber ein Kummer war ihnen noch vorbehalten: ihr Vater ist gestorben. Uebrigens hat Ihr Buch sie wenig angesprochen, sie haben nur zehn Seiten davon gelesen.

Bacon kann durchaus nicht begreifen, warum Sie dem Leser zwei Mal in Erinnerung bringen, daß er nicht von Bacon, dem Erfinder des Pulvers, herstammt.

Dimski endlich, Derwinck, Turuth, Siedler und ich, wir quälen uns, ich gestehe es, zum Teufelholen ab, um heraus zu bekommen, was Sie mit jener Stelle Ihrer Rede, wo von Camoens die Rede ist, sagen wollen: „Später kam der Ruhm .... der Ruhm .... O, Falstaff!"

Was bedeutet Falstaff? in welcher Beziehung steht er zu Camoens? .... Woher kommt dieser sonderbare Name? .... Ist er der eines Dichters? eines Kriegers? Ich, sie, wir Alle verlieren uns in Muthmaßungen.

Zuletzt noch andere wichtigere Fragen:

Wir haben eben eine reizende, aus dem Englischen übersetzte Oper, Namens Maritane, gespielt; ihr Verfasser heißt Wallace, kennen Sie ihn?

Letzthin kam uns eine italienische Brochüre über Paganini zu Gesicht. Sie vervollständigt Ihren Lebensabriß des großen Virtuosen. Aber Sie kommen schlecht darin weg. Haben Sie sie gelesen?

Leben Sie wohl, theurer Herr; in Erwartung Ihres nächsten Besuchs sein Sie so gefällig, mir mit einem recht langen Briefe zu antworten, mit einem Briefe von $2^1/_2$ Stunden. Er wird uns für die erste Vorstellung von Angelica und Roland, eine Oper in sehr gemeinem Stil, welche wir gegenwärtig

Digitized by Google

probiren, und deren dritter Act namentlich entsetzlich ist, von unschätzbarem Werthe sein.

Ihr sehr ergebener
mitschwärmender musikalischer Genosse
Corsino.

Nachschrift. Sie haben also die Correcturen Ihres Werks nicht durchgesehen? Es enthält Druckfehler, die mich außer mir bringen. Ich spreche nicht von den Fehlern im Französischen, alle Welt macht dergleichen, und Sie haben recht daran gethan, die Originalität nicht zu weit zu treiben.

Antwort des Verfassers.

Herrn Corsino,
erstem Violinisten des Orchesters in X***.

Mein theurer Corsino!

Sie erschrecken mich! Wie! eine Oper Namens Angelica und Roland im Jahre 1852, und gar von drei Acten? Und die Rolle der Angelica wird ohne Zweifel von der niedlichen Närrin gespielt, deren Ungnade ich mir zugezogen habe, die des Roland von dem tugendhaften Don Juan, und die des Medor durch meinen verrätherischen Tenor? .... Armer Freund! Ich kenne Ihre Schmerzen, und nehme Theil daran. Ja, ich beklage Sie, und ungeachtet meines Widerwillens gegen lange Briefe, sehe ich doch klar ein, daß es nöthig ist, die Ausdehnung des gegenwärtigen der Länge der imminenten Oper anzupassen, von der Sie reden. Ich beginne daher mit Etwas, das eigentlich nicht für Sie bestimmt war. Man muß eben

Digitized by Google

an allen Strängen ziehen. Gebe der Himmel, daß es Ihren Beifall hat. Es betrifft zuvörderst Beethoven und eine Abhandlung über seine drei Stile, welche ein unserer Kunst leidenschaftlich ergebener Russe verfaßt hat. In Ermangelung dieses Buchs, das ich Ihnen zu meinem Bedauern nicht schicken kann, und das Sie, Corsino, sich je eher desto lieber von St. Petersburg kommen lassen müssen, mögen unsere Freunde mit der Analyse sich begnügen, welche ich davon zu machen versuche. Sie mag gegen den ersten Act von Angelica und Roland in Anwendung gebracht werden. Ich habe noch Munition gegen den zweiten. Dank den Fragen, welche Sie an mich richten, und auf die ich zu antworten im Stande bin, hoffe ich Ihnen auch den dritten besiegen zu helfen, den stärksten und grausamsten, wie es scheint. Um sieben Uhr Abends also, nach der Ouverture zu Angelica und Roland (denn die Ouverture muß gespielt werden), werden Sie folgende Seiten lesen:

Beethoven und seine drei Stile,

von M. W. von Lenz.

Dies ist ein Buch voll Interesse für den Musiker. Es ist unter dem Einflusse einer leidenschaftlichen Bewunderung verfaßt, deren Gegenstand sie erklärt und rechtfertigt; dessenungeachtet bewahrt der Verfasser stets eine Freiheit des Geistes, welche unter den Kritikern sehr selten ist, und welche ihm gestattet, den Gegenstand seiner Bewunderung gründlich zu beurtheilen, selbst manchmal zu tadeln, und die Flecken in seiner Sonne zu erkennen.

Herr von Lenz ist Russe, wie Oulibischeff, Verfasser der Biographie Mozart's. Bemerken wir beiläufig, daß unter den ernstlichen kritischen Arbeiten, welche in den letzten zehn Jahren veröffentlicht worden sind, zwei von Russen herrühren.

Ich werde in der Arbeit des Hrn. v. Lenz viel zu loben haben; deswegen will ich mich zuerst der Vorwürfe entledigen,

Digitized by Google

welche man ihm, wie mir scheint, wegen der Einrichtung seines Werkes machen könnte. Der erste Vorwurf betrifft die zahlreichen deutschen Citate, von denen der Text strotzt. Warum diese Bruchstücke nicht ins Französische übertragen, da doch das ganze Uebrige in französischer Sprache geschrieben ist? Hr. v. Lenz spricht als Russe eine Menge bekannter und unbekannter Sprachen; er hat wahrscheinlich zu sich gesagt: Wo giebt es Leute, die nicht Deutsch verstehen? gerade wie jener Banquier, welcher äußerte: „Wo giebt es Leute, die keine Million haben?" Leider sprechen wir Franzosen nicht Deutsch, wir, die wir so viel Mühe haben unsere eigene Sprache zu erlernen, und so selten dahin gelangen. Es ist uns daher sehr unangenehm, mit fieberhaftem Interesse die Seiten eines Buches zu lesen, um jeden Augenblick in Fußangeln wie diese zu gerathen. Beethoven sagt zu Rellstab: „Opern wie Don Juan und Figaro konnte ich nicht componiren. Dagegen habe ich einen Widerwillen." Gut! Was hat also Beethoven gesagt? Ich möchte es wissen. Das ist um die Geduld zu verlieren. Noch dazu ist das deutsche Citat, welches ich eben gemacht habe, übel gewählt, weil der Verfasser ausnahmsweise sich die Mühe gegeben hat es zu übersetzen, was er mit einer Menge anderer Worte, Sätze, Erzählungen und Documente, deren Bedeutung zu kennen für den Leser ohne Zweifel wichtig ist, nicht gethan hat. Da lob' ich mir das Verfahren Shakespeare's, welcher in Heinrich dem Vierten bei der Antwort einer Walliserin an ihren englischen Mann, zwischen zwei Parenthesen folgende Worte einschaltet: (Sie erwidert ihm im Walliser Dialekt.)

Mein zweiter Vorwurf betrifft eine von dem Verfasser ausgesprochene Ansicht über Mendelssohn, eine Ansicht, welche schon andere Kritiker vorgebracht haben, und über deren Grundlage mit ihm discutiren zu dürfen Hr. v. Lenz mir gestatten möge.

„Man kann nicht von der modernen Musik reden," sagt er, „ohne Mendelssohn Bartholdy zu nennen..... Wir stehen

Digitized by Google

hinter Niemandem in der Hochachtung zurück, welche ein Geist von diesem Werthe in Anspruch nehmen darf; aber wir glauben, daß das hebräische Element, welches man an der Erfindung Mendelssohn's kennt, seine Musik hindern wird, Gemeingut aller Welt ohne Unterschied weder der Zeit noch des Ortes zu werden."

Liegt dieser Art von Würdigung dieses großen Tonsetzers nicht ein gewisses Vorurtheil zu Grunde, und hätte Hr. v. Lenz diese Zeilen hingeschrieben, wenn es ihm unbekannt geblieben wäre, daß der Verfasser des Paulus und des Elias von dem berühmten israelitischen Philosophen Moses Mendelssohn abstammt? Ich glaube kaum. „Die Psalmodien der Synagoge," sagt er weiter, „findet man typisch in Mendelssohn'scher Musik wieder." Es ist aber schwer zu begreifen, wo diese Psalmodien der Synagoge den Stil Felix Mendelssohn's beeinflußt haben können, da er sich nie zur jüdischen Religion bekannt hat; alle Welt weiß, daß er im Gegentheil Lutheraner, und zwar ein strenggläubiger Lutheraner war.

Was ist das übrigens für eine Musik, welche je Gemeingut der ganzen Welt ohne Unterschied weder der Zeit noch des Ortes zu werden im Stande wäre? Gewiß keine. Die Werke der großen deutschen Meister, wie Gluck, Haydn, Mozart und Beethoven, welche sämmtlich der katholischen, also der Welt-Religion angehörten, haben darauf kein größeres Anrecht als andere, so wunderbar schön, lebhaft, gesund und mächtig sie auch sein mögen.

Abgesehen von dieser, wie mir scheint, unpassend angebrachten Bemerkung über das Judenthum Felix Mendelssohn's, sind dessen musikalischer Werth, die Natur seines Geistes, seine kindliche Liebe für Händel und Bach, die Erziehung, welche er durch Zelter empfing, seine etwas ausschließlichen Sympathien für deutsches Leben und Wesen, seine ausnehmende Sentimentalität, seine Tendenz sich in dem Gedankenkreise einer Stadt, eines gewissen Publicums einzuschließen, von Hrn. v. Lenz

Digitized by Google

mit Scharfsinn und Feinheit gewürdigt worden. Aus der Vergleichung, welche er in demselben Capitel zwischen Weber, Mendelssohn und Beethoven anstellt, zieht er Bemerkungen, die mir in jeder Hinsicht richtig scheinen. Er wagt es sogar, sehr sinnige Dinge über die Fuge, den fugirten Stil, über das was es wirklich Wichtiges für die Musik darin giebt, über den Gebrauch, welchen die wahren Meister davon gemacht haben, und über den lächerlichen Mißbrauch, den diejenigen Musiker damit getrieben haben, deren fortwährende ausschließliche Beschäftigung dieser Stil bildete, zu sagen. Zur Unterstützung dieser Theorie führt er den Ausspruch eines vollendeten Contrapunctisten an, welcher sein ganzes Leben lang sich mit der Fuge beschäftigt hat, und darum mehr als einen Grund ausfindig machen konnte, um darin den einzigen Weg des Heils in der Musik zu erblicken, indeß der Wahrheit den Vorzug gab. „Das ist eine zu ehrenwerthe Ausnahme von den einseitigen Handwerksgedanken," sagt er, „um dem Leser (welcher Deutsch versteht) nicht den Gefallen zu thun, sie mitzutheilen." Man liest in einem Artikel des Hrn. Fuchs aus St. Petersburg: Die Fuge, als ein für sich abgeschlossenes Musikstück, u. s. w., u. s. w. (Er spricht im Walliser Dialekt.)

Sehen Sie! ich gäbe viel dafür, wenn ich sogleich erfahren könnte, was Fuchs darüber geschrieben hat, aber ich muß dem entsagen. . . . .

Nachdem er so geistreiche Vergleiche zwischen Beethoven und den großen deutschen Meistern, seinen Vorgängern und Zeitgenossen, angestellt hat, geht Hr. v. Lenz zu dem Studium des Charakters seines Helden, zu der Analyse seiner Werke und schließlich zu der Würdigung der unterscheidenden Merkmale der drei Stile Beethoven's über. Diese Aufgabe war schwierig, aber der Verfasser verdient alles Lob für die Weise, wie er sie gelöst hat. Es ist unmöglich, besser in den Geist aller dieser wunderbaren musikalischen Gedichte einzudringen, besser deren Gesammtheit und Einzelheiten zu umfassen, mit größerer Kraft

Digitized by Google

dem ungestümen Fluge des Adlers zu folgen, klar zu sehen, wie er sich erhebt und senkt, oder es mit größerem Freimuth auszudrücken. Hr. v. Lenz hat, meiner Meinung nach, in dieser Hinsicht vor Oulibischeff einen doppelten Vortheil voraus; er seinerseits läßt Mozart volle Gerechtigkeit widerfahren, während Oulibischeff gegen Beethoven durchaus ungerecht ist. Hr. v. Lenz erkennt, ohne Zaudern, an, daß verschiedene Stücke Beethoven's, wie die Ouverture zu den Ruinen von Athen und verschiedene Theile seiner Claviersonaten, schwach und seiner wenig würdig sind; daß andere, allerdings kaum bekannte Sachen durchaus der Gedanken ermangeln, daß zwei oder drei schließlich monstruöse Notenräthsel sind; Oulibischeff bewundert bei Mozart Alles. Der Himmel weiß indeß, ob der Ruhm des Schöpfers des Don Juan darunter gelitten hätte, wenn so manche Composition aus seiner Kindheit, welche man zu veröffentlichen die Rücksichtslosigkeit beging, der Vernichtung überliefert worden wäre. Oulibischeff möchte um Mozart einen leeren Raum schaffen; es scheint ihm unerträglich, daß man von andern Meistern spricht. Hr. v. Lenz ist erfüllt von wirklichem Enthusiasmus für alle schönen Offenbarungen der Kunst, und seine Liebe zu Beethoven, obgleich nicht blind, ist trotzdem tiefer und lebhafter, als die seines Nebenbuhlers für Mozart.

Die unermüdlichen Untersuchungen, welche er zwanzig Jahre lang in ganz Europa anstellte, haben ihm zu vielen seltsamen, im Allgemeinen wenig bekannten Notizen über Beethoven und seine Werke verholfen. Einige der Anekdoten, welche er erzählt, haben den Vortheil, daß sie gewisse in den Schöpfungen des großen Tonsetzers hier und da vorkommende musikalische Anomalien erklären, von denen man sich bisher vergeblich Rechenschaft zu geben versucht hatte.

Bekanntlich hegte Beethoven eine gewisse Vorliebe für jene strengen Meister, die, wie Hr. v. Lenz sagt, in der Musik einen ausschließlichen Gebrauch von den reinen Verstan-

Digitized by Google

deselementen menschlicher Denkkraft machten, welche die Grazien nicht zu ersetzen vermögen. Kennt man indeß genau die Gegenstände seiner Bewunderung, und wie weit sie reichte? Ich bezweifle es. Sie erinnert etwas, wie mir scheint, an den Geschmack reicher Gastronomen, welche, ihrer luculliſchen Mahlzeiten überdrüſſig, von Zeit zu Zeit ſich darin gefallen, einen Bückling zum Frühſtück zu verſpeiſen.

Hr. v. Lenz erzählt, daß Beethoven, als er eines Tages mit ſeinem Freunde Schindler ſpazieren ging, zu ihm ſagte: „Ich habe zwei Ouverturen-Themas gefunden. Das eine eignet ſich dazu, um in meinem Stile, das andere um in Händel's Weiſe bearbeitet zu werden; welches rathen Sie mir zu wählen?" Schindler (ſcheint es glaublich?) rieth Beethoven zum zweiten Motiv. Dies hatte Beethoven wegen ſeiner Vorliebe für Händel gefallen; unglücklicherweiſe richtete er ſich danach, und die Reue folgte bald auf dem Fuße. Man behauptet ſogar, daß er ſehr erboßt auf Schindler war, weil er es ihm angerathen hatte. In der That ſind Händel's Ouverturen nicht das Beſte an ſeinen Werken, und ſie mit denen Beethoven's vergleichen, hieße einen Cedernwald mit einer Schicht von Schwämmen in Parallele ſetzen.

„Dieſe Ouverture, Op. 124, ſagt Hr. v. Lenz, iſt keineswegs eine Doppelfuge wie man behauptet hat. Man muß vorausſetzen, daß das Motiv, welches Beethoven in ſeinem ihm eigenthümlichen Stil bearbeitet hätte, Veranlaſſung zu einem viel bedeutenderen Werke gegeben habe (gewiß muß man es annehmen!) in einer Zeit, wo das Genie des Künſtlers auf ſeinem Gipfelpuncte war, wo der Menſch in ihm die letzten von phyſiſchen Leiden freien Tage genoß. Schindler hätte ſich ſagen ſollen, daß das Genie Beethoven's in dem freien ſymphoniſchen Stil ohne Nebenbuhler herrſche; daß es keine gab, die er darin nachzuahmen hatte; daß der ſtrenge Stil dagegen für ihn höchſtens eine zu überwindende Schranke, daß er darin nicht zu Hauſe war. Die Ouverture brachte keine Wir-

Digitized by Google

kung hervor; man hat sie für unausführbar gehalten, was sie vielleicht ist."

Sie ist schwierig, würde ich Hrn. v. Lenz erwidern, aber für ein mächtiges Orchester ganz gut ausführbar. Dank den zahlreichen Merkmalen Beethoven'schen Stils, welche sich unter der dichten Hülle Händel'scher Nachahmung offenbaren, reißen das ganze Coda und eine Menge von Stellen den Hörer hin, wenn sie gut ausgeführt werden. Ich habe zwei Aufführungen dieser Ouverture geleitet; die Erste fand im Conservatorium mit einem Orchester erster Stärke statt. Man fand darin den Händel'schen Stil so schlecht wiedergegeben, daß sie mit Entzücken aufgenommen wurde. Zehn Jahre später, von einem zu schwachen Orchester aufgeführt, wurde sie streng verurtheilt; man gestand, daß sie eine treue Nachahmung des Händel'schen Stils sei.

Hr. v. Lenz erzählt hier die Unterhaltung Beethoven's mit Schindler über diesen Gegenstand: Wie kommen Sie wieder auf die alte Geschichte? u. s. w. (Er spricht im Walliser Dialekt.)

In dieser sorgfältigen und einsichtigen Musterung der Werke des großen Tonsetzers hätte die Geschichte der gegen dieselben vollführten Attentate eine natürliche Stelle finden müssen; sie ist allerdings vorhanden, aber sehr unvollständig. Hr. v. Lenz, der die Verbesserer Beethoven's so derb abkanzelt, welcher sich über sie lustig macht und sie geißelt, hat nicht den vierten Theil ihrer Missethaten gekannt. Man muß lange Zeit in Paris und London gelebt haben, um zu wissen, wie weit sie ihre Wuth trieben.

Was den vermeintlichen Stilfehler betrifft, welcher nach Hrn. v. Lenz in dem Scherzo der C moll-Symphonie vorkommen soll und nach der Meinung der Kritiker, die derselben Ansicht sind, in der unpassenden Wiederholung von zwei Tacten des Themas bei seinem Wiederauftreten in der Mitte des Stücks besteht, so kann ich Folgendes sagen: Zuvörderst giebt

Digitized by Google

es keine genaue Wiederholung der vier Noten c, e, d, f, welche die melodische Grundlage bilden; das erste Mal sind sie weiße Noten, gefolgt von einer schwarzen, und das zweite Mal schwarze Noten, gefolgt von einer Vierteltactpause, was ihren Charakter gänzlich verändert.

Außerdem ist die Anfügung der beiden bestrittenen Tacte keineswegs eine Anomalie in Beethoven's Stil. Es giebt nicht hundert, sondern tausend Beispiele ähnlicher Art in seinen Werken. Der Grund davon, daß die beiden hinzugefügten Tacte die Symmetrie der Phrase zerstören, war keineswegs hinreichend, um ihn davon abzuhalten, wenn er einmal den Gedanken dazu gefaßt hatte. Niemand hat sich dreister über das, was wir la carrure nennen, hinweggesetzt. Es giebt sogar ein schlagendes Beispiel seiner Kühnheit in dieser Hinsicht in dem zweiten Theile des ersten Stücks derselben Symphonie, Seite 36 der kleinen Ausgabe von Breitkopf & Härtel, wo eine Tactpause, welche überflüssig erscheint, die ganze rhythmische Regelmäßigkeit zerstört, und für das Ensemble den Wiedereintritt des darauf folgenden Orchesters sehr gefährlich macht. Ich würde keine Mühe haben, zu beweisen, daß Beethoven die Melodie solcherweise aus ganz bestimmter Absicht verlängert hat. Der Beweis davon befindet sich in derselben Melodie, welche zum zweiten Mal nach dem Orgelpunct vorkommt und noch zwei Supplementartacte (d, cis, d, c) enthält, wovon Niemand spricht; Tacte, welche verschieden sind von jenen, die man unterdrücken möchte, und diesmal dem vierten Tacte des Themas angefügt sind, während die andern beiden in der Phrase nach dem dritten Tacte vorkommen. Der ganze Satz besteht solcherweise aus zwei Phrasen von je zehn Tacten; es herrscht also eine offenbare Absicht des Componisten in dieser doppelten Hinzufügung vor, es ist also dieselbe Symmetrie vorhanden, welche nicht mehr bestehen würde, wenn man die beiden bestrittenen Tacte unterdrückte, und die beiden anderen stehen ließe.

Digitized by Google

Die Wirkung der betreffenden Stelle des Scherzo hat nichts Anstößiges; im Gegentheile, ich gestehe gern, daß sie mir gefällt. Die Symphonie wird in solcher Gestalt an allen Enden der Welt, wohin Beethoven's Werke gedrungen sind, zu Gehör gebracht. Alle Ausgaben der Partitur und der einzelnen Stimmen enthalten diese beiden Tacte; und endlich, als im Jahre 1850 bei Gelegenheit die Aufführung dieses Meisterwerks in einem der Concerte der philharmonischen Gesellschaft zu Paris stattfand, und ein Journal mir einen Vorwurf daraus machte, daß ich jene beiden Tacte als offenbare Stichfehler nicht unterdrückt hätte, empfing ich einige Tage nachher einen Brief von Schindler, welchen derselbe ausdrücklich deswegen an mich richtete, um mir seinen Dank dafür abzustatten, daß ich diese Verbesserung nicht vorgenommen habe; Schindler, welcher sein Leben an Beethoven's Seite zugebracht hat, glaubt nicht an den Stichfehler, und er versicherte mir, die beiden berühmten Tacte in allen Aufführungen dieser Symphonie, welche unter der Leitung Beethoven's stattfanden, vernommen zu haben. Kann man wohl annehmen, daß der Urheber derselben, wenn er darin einen Fehler erkannt hätte, ihn nicht sogleich verbessert haben würde?

Ob er in den letzten Jahren seines Lebens seine Meinung darüber geändert haben mag, kann ich nicht sagen.

Hr. v. Lenz, überall sonst in seiner Ausdrucksweise sehr maßhaltend, verliert sein kaltes Blut, wenn er auf die Albernheiten zu sprechen kommt, welche man noch gegenwärtig, und welche man stets und an allen Orten über die Meisterwerke Beethoven's los läßt. In solchen Fällen verläßt ihn seine Philosophie gänzlich, er wird zornig, er ist unglücklich, er wird zum Jüngling. Ach! ich muß gestehen, in dieser Hinsicht war ich kaum vor einigen Jahren der Kindheit entwachsen; gegenwärtig aber erzürne ich mich über Nichts mehr. Ich habe so viele außerordentliche Sachen nicht blos in Frankreich, sondern auch in Deutschland über die edelsten Schöpfungen seines Genius

Digitized by Google

gelesen und gehört, daß nichts Derartiges mich aufzuregen vermag. Ich glaube sogar, mir ziemlich genaue Rechenschaft vor den verschiedenen Ursachen geben zu können, welche diese Verschiedenheit der Meinungen veranlassen.

Die Eindrücke der Musik sind flüchtig und verlöschen bald. Ist nun gar eine Musik wirklich neu, so bedarf sie längerer Zeit als jede andere, um eine mächtige Wirkung auf die Organe gewisser Hörer hervorzubringen, und in ihrem Geiste eine klare Wahrnehmung dieser Wirkung zurück zu lassen. Sie erlangt es blos dadurch, daß sie immer und immer wieder ihre Eindrücke wiederholt. Die in einem neuen Stil verfaßten Opern werden viel rascher begriffen, als die Concertcomposition, wie groß auch die Originalität und die Ueberschwänglichkeit des Stils dieser Opern sein mag, und trotzdem, daß die Aufmerksamkeit des Hörers von dem dramatischen Beiwerke abgezogen wird. Der Grund davon ist einfach folgender: eine Oper, welche beim ersten Male nicht durchfällt, wird stets mehrere Mal hinter einander wiederholt; bald nachher geschieht dasselbe in 20, 30, 40 andern Theatern, falls sie Erfolg gehabt hat. Der Zuhörer, welcher sie beim ersten Mal nicht verstanden hat, macht sich bei der zweiten Vorstellung mit ihr vertraut; bei der dritten liebt er sie noch mehr, und öfter wird er zuletzt aufs Höchste für ein Werk eingenommen, das ihm beim ersten Male zuwider gewesen war.

Dasselbe kann nicht bei Symphonien vorkommen, welche nur in langen Zwischenräumen zur Aufführung gelangen, und welche, statt die übeln Eindrücke bei ihrem ersten Erscheinen auszulöschen, diesen Eindrücken Zeit lassen sich zu befestigen, und Lehrsätze, geschriebene Theorien zu werden, welchen das Talent ihres Urhebers mehr oder weniger Autorität verleiht, je nach dem Grade von Unparteilichkeit, die er in seiner Kritik zur Schau trägt, und den scheinbar weisen Lehren, die er dem Componisten ertheilt.

Häufige Aufführungen sind also unerläßlich nöthig, um

Digitized by Google

irrthümliche Ansichten zu berichtigen, wenn es sich um das Verstehen von Werken handelt, welche, wie die Beethovenschen, außerhalb des gewöhnlichen musikalischen Gesichtskreises des Publicums liegen.

Diese Aufführungen mögen aber noch so häufig, noch so vortrefflich, noch so hinreißend sein, so werden sie durch sich allein weder die Meinung der Uebelwollenden, noch die der billig Denkenden zu ändern im Stande sein, falls ihnen die Natur den erforderlichen Sinn für Wahrnehmung gewisser Empfindungen, für Verständniß einer gewissen Gedankenweise förmlich versagt hat. Man mag zu ihnen sagen: Bewundern Sie diese aufsteigende Sonne! — Welche Sonne? werden sie sämmtlich fragen; wir sehen Nichts. Und in der That schauen sie Nichts; die Einen aus Blindheit, die Anderen, weil sie nach Abend blicken.

Ziehen wir jetzt die für die Aufführungen der originellen, kühnen Schöpfungen der musikalischen Dynastiegründer nöthigen Eigenschaften in Betracht, so haben wir zuerst festzustellen, daß diese Eigenschaften desto vorzüglicher sein müssen, je neuer der Stil des Werks ist. Man sagt zwar oft: „Das Publicum bemerkt leichte Incorrectheiten, ausgelassene oder übertriebene Nüancirnngen, Tempofehler, Fehler im Ensemble, in der Reinheit, in der Ausdrucksweise nicht.“ Allerdings sind ihm dergleichen Unvollkommenheiten nicht anstößig, aber es bleibt kalt, gleichgiltig, und der solcherweise verdunkelte Gedanke des Componisten, sei er noch so zart oder graziös, oder groß oder schön, geht an ihm vorüber, ohne daß er dessen Gestaltung wahrnimmt, denn das Publicum erräth Nichts.

Die Werke Beethoven's bedürfen also häufiger, wiederholter Aufführungen von mächtiger und unwiderstehlicher Schönheit. Indeß glaub' ich gewiß nicht, daß es sechs Orte in der Welt giebt, wo man jährlich auch blos sechs Mal eine würdige Aufführung seiner Symphonien hören kann. Hier ist das Orchester schlecht zusammengesetzt, dort ist es zu wenig

Digitized by Google

zahlreich, wo anders wird es schlecht geleitet, dann wieder taugt der Concertsaal Nichts, oder die Musiker haben keine Zeit zu den nöthigen Proben; kurz, fast überall stößt man auf Hindernisse, welche in letzter Instanz die nachtheiligsten Folgen für diese Meisterwerke haben.

Was seine Sonaten anbelangt, so gestehe ich, daß ich, ungeachtet der unzähligen Leute, denen man den Namen Pianisten beilegt, nicht sechs Virtuosen kenne, die im Stande wären, sie treu, korrect, machtvoll, poetisch vorzutragen, ihren Schwung nicht zu lähmen, das Feuer, die Flamme, das Leben, welche in diesen außerordentlichen Werken glühen, nicht auszulöschen, dem launenhaften Gedankenfluge ihres Schöpfers zu folgen, mit ihm zu träumen, in seine Gedanken sich zu vertiefen, in seine Leidenschaften einzugehen, kurz, mit seiner Begeisterung sich zu identificiren und sie treu wiederzugeben.

Nein, es giebt nicht sechs Pianisten für die Pianofortesonaten Beethoven's. Seine Trios sind zugänglicher. Aber seine Quartette! wie viel giebt es in Europa solcher göttlichen vier Virtuosen, welche im Stande wären, deren Geheimnisse zu entschleiern? Ich wage es nicht zu sagen. Es waren also für Herrn Lenz zahlreiche Gründe vorhanden, um sich nicht die Mühe zu geben, den mancherlei unsinnigen Ansichten entgegen zu treten, welche über die Werke Beethoven's verbreitet sind. Eine gewisse Unpopularität dieser wunderbaren Schöpfungen ist ein unvermeidliches Unglück. Ist es indeß wirklich ein Unglück? .... Ich zweifle daran. Vielleicht müssen dergleichen Werke der Menge unzugänglich bleiben. Es giebt Talente voll Anziehungskraft, Glanz und Macht, welche, wenn auch nicht für den niedrigen Haufen, wenigstens doch für den dritten Stand der Intelligenz bestimmt sind. Luxusgenies, wie die Beethoven's, wurden von der Gottheit für auserwählte Herzen und Geister geschaffen.

Er war sich selbst recht wohl seiner Kraft, sowie der Größe seiner Aufgabe bewußt; die Aeußerungen, welche ihm bei man-

Digitized by Google

chen Gelegenheiten entschlüpft sind, lassen keinen Zweifel in dieser Hinsicht. Als eines Tags sein Schüler Ries ihn auf eine harmonische Fortschreitung aufmerksam zu machen wagte, die von den Theoretikern für fehlerhaft erklärt worden sei, entgegnete Beethoven: Wer verbietet das? — Wer? O, Fuchs, Albrechtsberger, alle Theoretiker. — Nun gut, ich, ich erlaube es. Ein anderes Mal äußerte er naiverweise: „Ich bin von elektrischer Natur, deßwegen ist meine Musik so bewunderungswürdig!"

Die berühmte Bettina erzählt in ihrem Briefwechsel, daß Beethoven eines Tages zu ihr sagte: „Ich habe keine Freunde, ich stehe allein; aber ich weiß, daß Gott mir in meiner Kunst näher ist, als Anderen. Ich fürchte Nichts für meine Musik; sie kann von keinem übeln Verhängniß betroffen werden; derjenige, welcher sie tief empfindet, wird für immer von dem Elend befreit sein, das die anderen Menschen mit sich herum schleppen."

Herr v. Lenz, indem er von den Sonderbarkeiten Beethoven's in seinen gesellschaftlichen Beziehungen spricht, sagt, daß er nicht immer so menschenscheu war, wie in den letzten Jahren seines Lebens; daß er zuweilen sogar Bälle besuchte, auf welchen er nicht im Tacte tanzte. Das scheint mir sehr stark, und ich erlaube mir, es zu bezweifeln. Beethoven besaß im höchsten Grade rhythmisches Gefühl, seine Werke legen davon Zeugniß ab; und falls man wirklich gesagt hat, daß er nicht im Tact tanze, so wird es daher rühren, weil man es pikant fand, hinterher diese kindische Bemerkung zu machen, und wie eine seltsame Anomalie zu betrachten. Es gab Leute, welche behaupteten, Newton verstehe keine Arithmetik, und Napoleon besitze keinen Muth.

Es scheint indeß, nach der Angabe vieler deutscher Musiker, welche Beethoven's Symphonien unter seiner eigenen Leitung gespielt haben, daß er selbst die Aufführung seiner eigenen Werke nur mittelmäßig leitete. Dies ist durchaus

Digitized by Google

nicht unglaublich. Ein Orchester zu leiten, verlangt ein ganz besonderes Talent, ebenso wie das eines Geigers; es wird nur durch eine lange Praxis erlangt, und außerdem gehören ganz besondere, ausgesprochene natürliche Anlagen dazu. Beethoven war ein geschickter Pianist, aber ein abscheulicher Geiger, obgleich er in seiner Kindheit Violinunterricht genossen hatte. Er hätte auf dem einen oder anderen Instrumente ein sehr schlechter Spieler sein, oder hätte es gar nicht spielen können, ohne deswegen ein minder wunderbarer Componist zu sein.

Im Allgemeinen herrscht der Glaube, das er sehr rasch componirte. In der That erfand er eines seiner Meisterwerke, die Ouverture zu Coriolan, in einer Nacht; im Allgemeinen indeß arbeitete er seine Gedanken langsam aus, veränderte sie und wendete sie nach allen Seiten so sehr herum, daß ihr erster Entwurf ihrer schließlichen Gestalt sehr wenig glich. Man muß seine Manuscripte ansehen, um sich einen Begriff davon zu machen. Drei Mal änderte er den ersten Satz seiner siebenten Symphonie (in A) um. Mehrere Tage lang suchte er, in den Gefilden um Wien herumirrend, das Thema der Ode an die Freude, welche das Finale seiner Symphonie mit Chören beginnt. Die Skizzen dieser Stelle sind vorhanden.

Nach der Skizze der Phrase, wie sie Beethoven zuerst einfiel, findet sich das französische Wort: mauvais (schlecht). Die abgeänderte Melodie steht einige Zeilen unterhalb, mit der stets in französischer Sprache ausgedrückten Bemerkung: „Besser!“ (Ceci est mieux!) Schließlich erscheint die Gestaltung, welche unsere Bewunderung erregt, und durch die von dem beharrlichen Forscher gewiß mit Freuden hingeschriebenen beiden Silben: „C'est ça!“ auserwählt wurde.

Lange Zeit hat er an seiner Messe in D zugebracht. Zwei oder drei Mal schuf er seine Oper Fidelio um, für die er bekanntlich vier Ouverturen componirte. Die Erzählung alles

Digitized by Google

dessen, was er auszustehen hatte, um diese Oper zur Aufführung zu bringen, und zwar durch den übeln Willen und die Opposition aller Ausführenden, vom ersten Tenor bis zum Contrabaß, würde ein trauriges Interesse erregen, uns aber zu weit abführen. Welches aber auch die wechselvollen Schicksale dieses Werks gewesen sein mögen, es hat und wird sich auf dem Repertoir von mehr als 30 Thatern in Europa erhalten, und sein Erfolg würde ungeachtet der zahlreichen Schwierigkeiten noch viel größer sein, wenn ihm nicht die unbestreitbaren Hindernisse eines ernsten Dramas, dessen gesammte Handlung in einem Gefängnisse vor sich geht, entgegen ständen.

Beethoven, indem er sich für das Sujet der Leonore enthusiasmirte, erblickte darin blos Gefühle, welche ihm Gelegenheit zum Ausdruck gaben, und schenkte der düstern Einförmigkeit des Stücks keine Beachtung. Dieses Textbuch, französischen Ursprungs, war vorher zuerst von Gavaux in Paris componirt worden. Später machte man eine italienische Oper für Paer daraus, und, als er die Musik zur Leonore von diesem Letzteren in Wien gehört hatte, damals war es, wo Beethoven die naive Grausamkeit hatte, zu Paer zu sagen: „Der Text Ihrer Oper gefällt mir, es drängt mich sie in Musik zu setzen."

Es wäre von Interesse, die drei Partituren hinter einander zu hören.

Ich schließe hier; ich habe hoffentlich genug gesagt, um bei den Verehrern Beethoven's den Wunsch zu erregen, das Buch des Herrn v. Lenz kennen zu lernen. Ich bemerke nur noch, daß sie außer den vortrefflichen kritischen und biographischen Eigenschaften, welche er darin entfaltet hat, in dem Katalog und in der Classification der Werke des Meisters einen Beweis von der religiösen Sorgfalt erblicken werden, mit der Herr v. Lenz Alles, was sich darauf bezieht, studirt

Digitized by Google

hat, und von der Kenntniß, welche ihn in seinen Nachforschungen leitete.

Diese Seiten reichen leider nicht aus. Ich mache so eben die Erfahrung damit; ihr Durchlesen dauert blos dreiviertel Stunden. Was kann ich doch noch gleich erzählen, um den ganzen ersten Theil Ihrer Oper auszufüllen? Warten Sie..... Es fällt mir ein. Ich erinnere mich meiner Reise zur Einweihung des Beethovendenkmals. Das paßt so ziemlich zum Vorigen. Denken Sie sich, daß wir den 14. August 1845 hätten, und daß ich Ihnen von den Ufern des Rheins schriebe. Lesen Sie:

Supplement zum ersten Act.

Musikfest zu Bonn.

Königswinter, 15. August.

Das Fest ist aus; Beethoven steht aufrecht auf dem Platze zu Bonn, und schon spielen die Kinder, um jede Größe unbekümmert, zu den Füßen der Statue; sein edles Haupt wird von Wind und Regen gepeitscht, und seine mächtige Hand, welche so viele Meisterwerke schuf, dient gemeinen Vögeln zur Ruhestätte. Die Artilleristen reinigen ihre Kanonen nach so vielen gen Himmel emporgestiegenen Hurrahs; die Quasimodos der Kathedrale lassen ihre von dem fortwährenden Hosannarufen ermüdeten Glocken ausruhen, die Studenten, die Carabiniers haben ihre malerischen Uniformen abgelegt; der Phalanx der Sänger und Instrumentalisten hat sich zerstreut; der Haufen der Bewunderer, von dem Glanze dieses Ruhms geblendet, entfernt sich träumerisch, um allen Echos Europa's wieder zu erzählen, mit welchen Adlerschwingen, mit welchem Glanz in den Blicken, er sich auf die Stadt Bonn

Digitized by Google

niedergelassen hat, um dort das Bild des größten seiner Söhne zu krönen.

Beeilen wir uns daher, vor jenem unvermeidlichen Augenblicke, wo Alles sich abkühlt und erlischt, wo der Enthusiasmus nur noch in der Ueberlieferung lebt, wo die Sonnen zu gewöhnlichen Planeten werden, beeilen wir uns, sag' ich, die aufrichtige und reine Inbrunst dieser großen Versammlung zu bezeugen, welche blos in der einzigen Absicht, um dem Genie ihre Huldigung darzubringen, an den Ufern des Rheins sich versammelt hatte. Und gewiß! man hatte wenig gethan, um sie zusammen zu bringen; die an die fremdem Künstler durch das Bonner Comité gerichteten Einladungsschreiben waren bloße oberflächliche Höflichkeiten, welche den Eingeladenen nicht einmal einen Platz bei den Feierlichkeiten zusicherten. Anderseits hatten, wie man bald sehen wird, die vornehmsten Institute Europa's, in welchen Musik gelehrt wird, selbst diejenigen, welche seit lange und noch gegewärtig blos durch die Werke Beethoven's bestehen, ihre Vertretung dabei sich sehr wenig angelegen sein lassen, und fast alle Künstler, Gelehrte und Schriftsteller, welche man daselbst antraf, waren lediglich durch ihre persönlichen Sympathien und durch den Antrieb ihrer anerkennenden Bewunderung dahin geführt worden. Vielleicht hat man sich deswegen Glück zu wünschen und diesem Mangel officieller Vertreter, die Wärme, die Herzlichkeit, die religiöse Freude zuzuschreiben, welche alle Mitglieder dieses fast europäischen Meetings aller Söhne und Freunde der musikalischen Kunst verbanden. Ich sage beinah, wegen der leicht voraus zu sehenden und zu begreifenden Abwesenheit der Musiker Italiens. Alle anderen, dem Cultus der Tonkunst wahrhaft ergebenen Nationen stellten dazu Bevollmächtigte, Künstler, Kritiker oder Liebhaber, in dem originellsten Durcheinander.

Von Berlin waren gekommen: Der König und die Königin von Preußen, Meyerbeer, Graf Westmoreland (engli-

Digitized by Google

ſcher Geſandter), Möſer (Vater), Möſer (Sohn), Rellſtab, Ganz, Böttcher, Mantius, Jenny Lind und die Tuczek.

Von Wien: Fichhoff, Joſeph Bacher, Abgeſandter des Conſervatoriums, ein öſterreichiſcher Prinz, Veque, Höltzl.

Von Weimar: Chelard und Montag, Vertreter der großherzoglichen Capelle.

Von Salzburg: Aloys Taux, Director des Mozarteums.

Von Karlsruhe: Gaßner, Director der großherzoglichen Capelle.

Von Darmſtadt: Mangoldt, Director der großherzoglichen Capelle.

Von Frankfurt: Guhr, Muſikdirector und Capellmeiſter am Theater, Fräulein Kratki und Sachs.

Von Caſſel: Capellmeiſter Spohr, von dem Bonner Comité berufen.

Von Stuttgart: Capellmeiſter Lindpaintner, Piſchek.

Von Hohenzollern-Hechingen: Täglichsbeck, Capellmeiſter.

Von Aachen: Schindler.

Von Cöln: Das ganze vom Comité berufene Orcheſter.

Von Leipzig: Fräulein Schloß.

Von Paris: Felicien David, Maſſart, Leon Kreutzer, Vivier, Cuvillon, Hallé, Seghers, Burgmüller, Elwart, Sax. Die Damen Viardot-Garcia und Seghers.

Von Lyon: Georges Hainl, Orcheſterdirigent des großen Theaters.

Von Brüſſel: Fétis Vater, Blaes, Bery, v. Glimes, als Vertreter des Conſervatoriums, deſſen Director Fétis iſt. Madam Pleyel.

Aus dem Haag: Verhulſt, Capellmeiſter.

Aus Lüttich: Dauſſoigne, Director des Conſervatoriums.

Aus Amſterdam: Franco-Mendes.

London: Die Königin Victoria, Prinz Albert, Moſcheles, Georges Smart, Mitglieder der Philharmoniſchen Geſellſchaft, Oury, Madam Oury-Belleville.

Digitized by Google

Von überall her: Franz Liszt, die Seele des Festes.

Unter den Sendboten der Presse bemerkte man: Janin, Fiorentino, Viardot aus Paris, Fétis Sohn aus Brüssel, Davison, Grüneisen, Chorley, Hogarth aus London, Gretsch, Chefredacteur des russischen Journals: Die nordische Biene, aus St. Petersburg, u. a. m. Außerdem waren mehrere der ausgezeichnetsten englischen Journalschriftsteller gegenwärtig, deren Namen ich indeß nicht erfahren habe.

Die Conservatorien und Theater von Neapel, Mailand, Turin, die päpstliche Capelle, figurirten in keiner officiellen Weise in der Versammlung dieser berühmten Pilger. Man begreift es leicht: Beethoven gilt in Italien als Gegner, und überall, wo sein Genie herrscht, wo seine Eingebungen der Herzen sich bemächtigt haben, muß die ausonische Muse sich gedemüthigt glauben und entfliehen. Ueberdies hat Italien das Bewußtsein seines Nationalfanatismus, und muß daher folgerecht den feindlichen Fanatismus der deutschen Schule fürchten. Es ist traurig, daß man eingestehen muß, es habe nicht ganz und gar Unrecht gehabt, als es dem Rechnung trug, und daher sich abseits hielt.

Aber daß unser Conservatorium, das Pariser Conservatorium, welches einem ganz entgegengesetzten Gedankenkreise angehören sollte, keinen officiellen Vertreter zu solchem Feste gesandt hat! .... Und die Gesellschaft der Concerte! .... Daß sie, die seit achtzehn Jahren ihren Ruhm, ihre Erfolge, ihr ganzes Dasein ausschließlich den Werken Beethoven's verdankt, gleichfalls mit kalter Zurückhaltung sich benommen hat, eben so wie damals, als Liszt den Wunsch ausdrückte, daß sie durch ein einziges Concert die Ausführung des Vorhabens, welches, Dank ihm, so eben zu Stande gekommen ist, unterstützen möge! Das ist stark! Ihre vorzüglichsten Mitglieder, unter Anführung ihres Chefs, hätten sich unter den Ersten zu Bonn einfinden müssen, gleich wie es damals vor einigen Jahren ihre Pflicht gewesen wäre, statt die Aufforderungen

Digitized by Google

Liszts mit Stillschweigen zu beantworten, ihnen zuvor zu kommen, und nicht ein oder zwei, sondern zehn Concerte für Beethoven's Denkmal zu veranstalten, falls es nöthig gewesen wäre. Wo freilich Dankbarkeit und Bewunderung bloße leere Worte sind, da bedarf es keines Beweises.

Zu den namhaften Tonsetzern und Musikdirectoren, deren Abwesenheit von Bonn die größte Verwunderung erregte, und welche ohne Zweifel von ganz besonders wichtigen Gründen abgehalten worden sind, gehören: Spontini, Onslow, Auber, Halevy, A. Thomas, Habeneck, Benedict, Mendelssohn, Marschner, Reissiger, R. Wagner, Pixis, Ferdinand Hiller, Schuman, Krebs, Louis Schlosser, Theodor Schlosser, die Gebrüder Müller, Stephan Heller, Glinka, Snel, Bender, Nicolai, Erckl, die Gebrüder Lachner, die Gebrüder Bohrer. Einer der Letzteren (Anton) ist leider durch die Besorgnisse um die Gesundheit seiner Tochter in Paris zurückgehalten worden; ohne eine solche Rücksicht hätte er lieber die Reise zu Fuß gemacht und unter offenem Himmel geschlafen, als bei der Zusammenkunft gefehlt.

Ungeachtet aller dieser Lücken vermag man sich keinen Begriff von dem Eindrucke zu machen, den die zuletzt Eintreffenden bei ihrem Eintritte in den Saal am ersten Tage empfanden. Diese Versammlung von berühmten Namen, die großen, freiwillig von verschiedenen Puncten Deutschlands, Frankreichs, Englands, Schottlands, Hollands, Belgiens und den Niederlanden herbeigeeilten Künstler, die Spannung auf die verschiedenen Eindrücke, welche Jedes warteten; die Ehrerbietung, womit Alle für den Helden des Festes erfüllt waren; sein melancholisches, auf der Höhe der Estrade, unter den Flammen von tausenden von Wachslichtern erscheinendes Bild; dieser ungeheure Saal, ausgeschmückt mit Laubwerk und Wappenschildern, welche die Namen der zahlreichen und mannigfaltigen Werke Beethoven's trugen; die durch Alter und Talent imposante Majestät Spohr's, der die Aufführung

Digitized by Google

leitete; der jugendliche, begeisterte Eifer Liszt's, welcher die Reihen durchlief, die Lauen anzufeuern, den Gleichgiltigen Geschmack einzuflößen, Allen etwas von seiner Begeisterung mitzutheilen suchte; diese dreifache Reihe von jungen weißgekleideten Damen; und mehr als alles dies, die von einem Ende des Saals bis zum anderen sich kreuzenden Exclamationen von Freunden, welche sich nach drei oder vier Jahren der Trennung wiedersahen, und sich fast unvorhergesehen an einem solchen Orte, bei der Verwirklichung eines solchen Traumes, wieder zusammenfanden! Grund genug, um jenen schönen Rausch hervorzubringen, welchen Musik und Dichtkunst und die edlen Leidenschaften, ihre Kinder, zuweilen im Menschen erzeugen. Und als das Concert begann, als dieser Bund schöner, wohl eingeübter, ihrer selbst sicherer Stimmen seinen harmonischen Ruf erschallen ließ, so bedurfte es wahrlich einer gewissen Willenskraft, um sich von der Bewegung, die Jeden ergriff, nicht überwältigen zu lassen.

Das Programm dieses Tages enthielt, wie sich von selbst versteht, blos Beethoven'sche Musik.

Im Allgemeinen herrschten nach dem Eindruck, den die vorhergegangenen Proben gemacht, beim Publicum übertriebene Besorgnisse hinsichtlich der Aufführung vor. Nach Allem, was ich hörte, erwartete ich beinah ein Umwerfen oder mindestens eine sehr unvollkommene Wiedergabe der Werke des Meisters. Dem war indeß nicht so; in dem ganzen Verlaufe der drei Concerte und des Tages der Aufführung der C dur-Messe in der Kirche vermochte man, mit einer einzigen Ausnahme, blos leichte Fehler zu bemerken; der Chor zeigte sich hinsichtlich Bestimmtheit und Ensemble fast stets bewunderungswürdig, und das Orchester, obgleich in manchen Beziehungen schwach, erhielt sich auf jener mittleren Höhe, welche es eben so weit von untergeordneten Orchestern wie von jenen heroischen Phalanxen von Instrumentalisten, wie man sie in Paris, London, Wien, Braunschweig, Berlin bilden kann,

Digitized by Google

unterschied. Es hielt die Mitte zwischen einem Orchester zu Rom oder Florenz und dem der Gesellschaft der Concerte zu Paris. Aber gerade dies ist es, was man den Festordnern vorgeworfen hat, und jeder fand, daß hier oder niemals der Fall gewesen wäre, ein königliches, glänzendes, mächtiges, prachtvolles, unvergleichliches Orchester zu versammeln, das des Schöpfers und Herrschers der neueren Instrumentalmusik würdig sei. Das war nicht blos möglich, sondern sogar sehr leicht; man hätte nur nöthig gehabt, sich sechs Monate vorher an die Spitzen der Instrumentalmusik in den großen Städten, welche ich oben genannt habe, zu wenden, frühzeitig (und ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß man sie erhalten hätte) ihre bestimmte Zusage zu erlangen, und sich vor engherzigen Nationalitätsgedanken zu hüten, welche in solchen Fällen blos die verderblichsten Folgen haben können, und allen Vernünftigen unendlich lächerlich erscheinen müssen. Mochten Spohr und Liszt, beide deutsche Musiker, mit der Leitung der drei Concerte dieses deutschen Festes betraut werden, nichts besser; um aber ein Orchester zusammen zu bringen, das eben sowohl durch seine Masse wie durch seine hervorragenden Virtuosen imponirte, mußte man, ohne zu schwanken, alle musikalischen Nationen zu Hülfe nehmen. Was wäre es für ein großes Unglück gewesen, wenn man z. B. statt des schlechten Hoboisten, welcher die Solos in der Symphonie mittelmäßig vorgetragen hat, Veny oder Verroust aus Paris, oder Barret aus London, oder Corat aus Lyon, oder jedweden Anderen von höherem Talent und besserer Vortragsweise hätte kommen lassen. Ganz im Gegentheil hat man nicht einmal daran gedacht, diejenigen geschickten Instrumentalisten zu Hülfe zu nehmen, welche sich unter den Zuhörern befanden. Massard, Cuvillon, Seghers und Very hätten, denk' ich, der etwas dünnen Geigermasse nicht zur Unehre gereicht; man hatte Blaes, einen der ersten bekannten Clarinettisten, zur Hand; Vivier hätte sich sehr geehrt gefühlt, eine Hornstimme zu übernehmen, und Georg

Digitized by Google

Hainl, welcher, trotzdem er ein bewunderungswürdiger Orchesterdirigent geworden, nichts desto weniger ein Violoncellist erster Stärke geblieben ist, er, der 180 Stunden weit herbeigeeilt war und sein Theater und seine Schüler in Lyon verlassen hatte, um sich vor Beethoven zu neigen, hätte es gewiß nicht abgeschlagen, den acht oder neun Violoncellisten sich hinzu zu gesellen, welche gegen die zwölf Contrabässe anzukämpfen suchten. Was die letzteren anbelangt, so befanden sie sich in der That in guten Händen, und ich habe selten die Scherzo-Stelle in der C-moll-Symphonie so kräftig und abgerundet gehört, wie bei dieser Gelegenheit. Jedenfalls war es Beethoven werth, daß man es sich Etwas kosten ließ, um Dragonetti aus London, Dürer aus Paris, Müller aus Darmstadt und Schmidt aus Braunschweig kommen zu lassen. Bässe von solcher Vorzüglichkeit hätten allerdings an das ganze übrige Orchester große Ansprüche gemacht. Man hätte alsdann gewünscht, Dorus unter den Flötisten, Beermann unter den Clarinettisten, Billent und Beauman unter den Fagottisten, Dieppo an der Spitze der Posaunen, Gallay an der der Hörner u. s. w. zu erblicken. Ferner einige Zwanzig unserer niederschmetternden Geiger, Bratschisten und Violoncellisten vom Conservatorium; vielleicht wäre es sogar gelungen, für die Cantate von Liszt eine Harfe (Parish-Alvars z. B.) aufzutreiben, und man wäre nicht genöthigt gewesen, nach Art der kleinen Provinzialstädte, die von dem Componisten für dieses Instrument geschriebene Stelle auf dem Piano zu spielen. Im Ganzen also entsprach das Orchester, ohne eigentlich schlecht zu sein, weder durch Größe noch durch Vorzüglichkeit den Ansprüchen, welche der Charakter des Festes, der Name Beethoven's und die Schätze des musikalischen Europa's zu machen erlaubten.

Der Chor dagegen hätte uns vollkommen auf der Höhe seiner Aufgabe zu stehen geschienen, wenn die Männerstimmen an Anzahl und Eigenschaften den weiblichen das Gleichgewicht

Digitized by Google

gehalten hätten. Die Tenore haben einige Mal falsch eingesetzt; den Bässen hat man keinen dergleichen Vorwurf zu machen; was die dreihundert Sopranstimmen anbelangt, so muß man anerkennen, daß man außerhalb Deutschlands keinen Begriff von einem solchen Frauenchor, seiner Gesammtwirkung, seinem reichen Wohlklange, seinem Eifer hat. Er bestand durchaus aus jungen Frauen und Mädchen der Bonner und Cölner Gesellschaften, meistentheils vortreffliche Musikerinnen, begabt mit umfangreichen, reinen, vibrirenden Stimmen, stets aufmerksam, des Sprechens, des Zierens, des Lachens, wie es so oft bei unseren französischen Choristinnen der Fall ist, sich enthaltend, und nie die Blicke von ihren Noten weg wendend, als um von Zeit zu Zeit auf den Tactstock des Dirigenten zu blicken. Deshalb war auch die Wirkung der hohen Stimmen des Chors von vollkommener Schönheit, und die Palme der musikalischen Aufführung der Beethovenschen Werke bei diesen drei Concerten kommt mit Recht den Sopranen zu.

Die große Messe in D ist eben so wie die neunte Symphonie für Chor und vier Solostimmen geschrieben. Drei der Solisten haben sich ihrer Aufgabe in dieser großen Composition auf gelungene Weise entledigt.

Fräulein Tuzek hat die hohen, so gefährlichen und so häufigen Noten, womit Beethoven die Sopranstimmen in allen seinen Werken leider übersäet hat, wacker überwältigt. Ihre Stimme ist glänzend und frisch, ohne gerade viele Gelenkigkeit zu haben; sie war, wie ich glaube, die Geeignetste, welche man finden konnte, um dieser schwierigen und gefährlichen Aufgabe auf angemessene Weise gerecht zu werden. Fräulein Schloß hatte nicht so ungünstige Chancen gegen sich, da die Altstimme sich innerhalb der Grenzen ihres natürlichen Umfangs erhält. Außerdem hat sie seit der Zeit, wo ich sie in Leipzig zu hören das Vergnügen hatte, sehr merkbare Fortschritte gemacht, und man kann sie gegenwärtig als eine

Digitized by Google

der besten Sängerinnen Europas, sowohl wegen Schönheit, Kraft und Reinheit ihrer Stimme, wie wegen ihres musikalischen Gefühls und die Vortrefflichkeit ihres Gesangstils, betrachten. Der Tenor, dessen Name mir entfallen ist, erschien schwach. Der Baß, Staudigl, verdient seinen hohen Ruf; er singt wie ein vollendeter Musiker, mit einer prachtvollen Stimme von hinlänglichem Umfange, um frei das tiefe F und das hohe Fis ohne Schwanken angeben zu können.

Der von der Symphonie mit Chören hervorgebrachte Eindruck war groß und feierlich; der erste Satz durch seine gigantischen Verhältnisse und den tragischen Accent seines Stils, das Adagio, ein so poetischer Ausdruck des Schmerzes, das in so lebhaften Farben schillernde und von so sanften ländlichen Empfindungen durchwehte Scherzo, haben die Versammelten nach einander mit Erstaunen und Rührung erfüllt und mit sich fortgerissen.

Ungeachtet der Schwierigkeiten, welche in der Sopranstimme in der zweiten Hälfte der Symphonie vorkommen, haben diese Damen sie mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Schönheit des Tons gesungen. Die kriegerische Strophe mit dem Tenorsolo:

Freudig, wie ein Held zum Siegen

ermangelte der Bestimmtheit und der Abrundung. Aber der religiöse Chor:

Ihr stürzt nieder, Millionen?

klang imposant und kraftvoll, wie die Stimme eines Volks in einer Kathedrale. Es herrschte eine ungeheure Majestät darin.

Die Tempos, welche Spohr in diesem kolossalen Werke nahm, sind dieselben wie Habeneck's am Pariser Conservatorium, mit einziger Ausnahme des Recitatifs der Contrabässe, welches Spohr viel rascher spielen läßt.

Im zweiten Concert wurde die unsterbliche Ouverture zu Coriolan ungeachtet ihres stillen Schlusses lebhaft applaudirt.

Digitized by Google

Der Tenor aus Fidelio ist reizend, aber außerhalb der Bühne scheint er etwas kurz.

Die Arie des Erzengels aus Christus am Oelberge, welche von Orchester und Chor gut aufgeführt wurde, verlangt eine viel gelenkigere Stimme als die der Tuszek, um ohne Anstrengung deren Passagen und Verzierungen wiederzugeben.

Das Pianoforte-Concert in Es ist als eine der besten Schöpfungen Beethoven's allgemein anerkannt. Namentlich der erste Satz und das Adagio sind von unvergleichlicher Schönheit. Noch zu sagen, daß Liszt es gespielt, und zwar auf großartige, feine, poetische und stets gewissenhafte Weise, hieße einen wahrhaften Pleonasmus begehen: es gab einen Sturm von Beifallsklatschen und Orchestertusch, welcher gewiß bis außerhalb des Saales vernehmbar war. Darauf stieg Liszt zum Directionspulte hinauf und leitete die Aufführung der C-moll-Symphonie, dessen Scherzo er uns hören ließ, wie es Beethoven geschrieben hat, ohne aus dem Anfange desselben die Contrabässe wegzulassen, was man so lange Zeit hindurch am Pariser Conservatorium that, und das Finale mit der von Beethoven vorgeschriebenen Wiederholung, welche man sich heut zu Tage gleichfalls in den Concerten desselben Conservatoriums auszulassen untersteht. Mein Vertrauen auf den Geschmack der Verbesserer der großen Meister war stets so groß, daß ich ganz überrascht war, die Symphonie in C-moll unverändert noch viel schöner bei der Aufführung zu finden, als verbessert. Es bedurfte einer Reise nach Bonn, um diese Entdeckung zu machen.

Das Finale aus Fidelio beendete die Aufführung; dies prachtvolle Ensemble-Stück wirkte nicht so hinreißend, wie es auf der Bühne stets thut, und wodurch es berühmt geworden ist. Ich glaube, daß die Ermüdung der Zuhörer und der Ausführenden viel schuld daran waren.

. . . . . .

. . . . . .

Digitized by Google

. . . . . .

. . . . . .

Nach dem Schluß der Festlichkeiten ging ich, um mich zu sammeln, auf ein Dorf, dessen Ruhe und Stille seltsam gegen den Tumult abstach, welcher noch gestern in der benachbarten Stadt herrschte, nach Königswinter nämlich, das gegenüber Bonn, am andern Ufer des Flusses, liegt. Seine Bewohner sind ganz stolz auf den Ruhm, der auch auf sie ausstrahlt. Einige Greise behaupteten, Beethoven in seiner Jugend gekannt zu haben. Den Fluß in einem Kahne übersetzend, kam er, nach ihrer Aussage, damals oft, um in ihren Gefilden der Träumerei nachzuhängen und zu arbeiten; Beethoven hatte in der That eine große Vorliebe für das Landleben; dies Gefühl hat auf seinen Stil einen großen Einfluß geübt, und tritt zuweilen sogar in denjenigen seiner Compositionen zu Tage, deren Tendenz nichts Ländliches hat. Er bewahrte bis zum Ende seines Lebens diese Gewohnheit, allein in den Gefilden umher zu irren, ohne an das nöthige Nachtlager zu denken, Essen und Schlaf vergessend, und deshalb sehr wenig die verbotenen Wege und die Jagdgesetze beachtend. Man erzählt, daß er eines Tags in den Umgebungen Wiens von einem Feldwächter angehalten wurde, welcher ihn durchaus für einen Wilddieb hielt, der in dem blühenden Getreidefelde, wo er saß, den Wachteln Fallen stelle. Damals bereits taub, und Nichts von den Anschuldigungen des unbeugsamen Vertreters der öffentlichen Gewalt verstehend, schrie sich der arme große Mann, mit jener den berühmten Dichtern und Künstlern, welche niemals daran zweifeln, daß ihre Berühmtheit bis zu den niedrigen Gesellschaftsclassen gedrungen sei, gemeinsamen Naivetät die Lunge aus, um zu wiederholen: „Ich bin ja Beethoven! Sie irren sich! Lassen Sie mich doch gehen! Ich bin Beethoven, sag' ich Euch!" Der Feldwächter entgegnete gleich dem an den Küsten der Bretagne, als Victor Hugo, von einer Spazierfahrt auf dem Meere, einige Stunden

Digitized by Google

von Baunes, zurückkehrend, seinen Paß nicht vorweisen konnte: „Was kümmert es mich, ob Sie Victor Hugo heißen, Schriftsteller sind, und Mein Vetter Raymond oder den Telemach gemacht haben! Sie haben keinen Paß, Sie müssen mir also ohne Widerrede folgen!“

Beinah hätte ich die am zweiten Tage in dem Dom aufgeführte Messe nicht gehört, Dank der Sorglosigkeit, mit welcher das Comité alle seine Eingeladenen behandelte, indem es ihnen auch nicht die geringste Aufmerksamkeit schenkte. Es war unmöglich, die Thüren der Kirche zu erreichen, da die Menge alle Zugänge verstopfte und ohne Gnade sich zerdrückte. In diesem Wirrwar machten die aus London und Paris gekommenen Industrieritter vortreffliche Geschäfte. Zuletzt fiel ich auf den Gedanken, daß es doch irgendwo einen für die Mitglieder des Chors und Orchesters vorbehaltenen Eingang geben müsse; ich machte mich auf, ihn zu suchen, und Dank einem gefälligen Bonner, Mitglied des Comités, welcher, als er meinen Namen hörte, (mich nicht für den Verfasser des Telemach hielt, gelang es mir,) mit ganzen Kleidern hinein zu kommen. Am entgegengesetzten Ende der Kirche erschallte schreckliches Geschrei; man hätte sagen können, wie in einer mit Sturm genommenen Stadt. Die Messe konnte jedoch beginnen, und ich habe ihre Aufführung bemerkenswerth gefunden. Dies in einem minder kühnen Stil als die Messe in D abgefaßte Werk und von geringeren Verhältnissen, enthält eine große Anzahl schöner Stücke, und erinnert durch seinen Charakter an die besten Messen Cherubini's. Das ist offen, kraftvoll, glänzend; manchmal giebt sich, verglichen mit dem vom Texte verlangten Ausdrucke, ein Uebermaß von Kraft, Bewegung und Glanz kund; nach einer sehr verbreiteten Meinung indeß wurde der größte Theil der Musikstücke in diesem Werke von Beethoven für Motetten und Hymnen geschrieben, und nachher, mit großer Geschicklichkeit, auf die Worte des Gottesdienstes übertragen. Der Sopranchor verrichtete auch

Digitized by Google

diesmal wieder Wunder, und schien mir von Orchester und Männerchor besser unterstützt zu werden, als bei den vorherigen Aufführungen. Die Bonner Geistlichkeit, glücklicherweise weniger streng als die französische, hatte geglaubt, den Damen die Erlaubniß ertheilen zu können, bei dieser religiösen Festlichkeit zu singen. Allerdings wäre sonst die Aufführung der Beethoven'schen Messe unmöglich gewesen; aber dieser Grund hätte, trotz des Ausnahmszustandes, in dem man sich befand, möglicher Weise von wenig Gewicht erscheinen können; jedenfalls wäre er in Paris ganz einflußlos geblieben, wo die Frauen sich in den Kirchen nur unter der ausdrücklichen Bedingung hören lassen können, daß sie weder Sängerinnen noch Musikerinnen sind. Lange Zeit über konnte man bei den Ceremonien der Kirche der heiligen Genoveva eine von den Damen des heiligen Herzens nach der dem Repertoir des Theaters der Variétés entlehnten Melodie: „Es ist die Liebe, die Liebe, die Liebe", vorgetragenen Gesang bewunderen; aber man hätte künstlerisch gebildeten Frauen niemals erlaubt, eine Hymne von Lesueur oder Cherubini dabei aufzuführen.

Man möchte sagen, daß wir in Frankreich, wenn es sich um unsere musikalischen Einrichtungen oder um den Einfluß, welchen sie auf unsere Sitten ausüben können, uns glücklich schätzen, keinen Gemeinsinn zu hegen.

Unmittelbar nach der Messe kam es darauf an, der Einweihung des Denkmals auf dem benachbarten Platze beizuwohnen. Namentlich bei dieser Gelegenheit mußte ich einen beharrlichen Gebrauch von der Kraft meiner Füße machen. Mit ihrer Hülfe und muthig über eine Barriere weg springend, gelang es mir, einen Platz in dem vorbehaltenen Raume zu erlangen. So hat mich denn, Alles in Allem genommen, die Einladung, welche ich von dem leitenden Comité der Festlichkeiten in Bonn erhalten, nicht daran gehindert, sie zu sehen. Wir blieben da eine ganze Stunde lang zusammengedrängt, die Ankunft des Königs und der Königin von Preußen, der

Digitized by Google

Königin von England und des Prinzen Albert erwartend, welche von einem für sie bereit gehaltenen Balcon herab den Feierlichkeiten beiwohnen sollten. Endlich erschienen die Majestäten, und die Kanonen und Glocken begannen ihr Concert, während an einer Ecke des Platzes ein Militair-Musikcorps sich abmühte, einige Bruchstücke der Ouverturen zu Egmont und Fidelio hören zu lassen. Als die Ruhe so ziemlich hergestellt worden war, hielt Herr Breidenstein, Präsident des Comités, eine Rede, deren Wirkung auf die Anwesenden mit derjenigen verglichen werden kann, welche Sophokles erlangte, als er seine Tragödien bei den olympischen Spielen vorlas. Ich bitte Herrn Breidenstein um Verzeihung, daß ich ihn mit dem griechischen Dichter vergleiche, aber die Thatsache steht fest, daß seine nächsten Nachbaren allein ihn zu vernehmen vermochten, und daß für 999,000 der Zuhörer seine Rede verloren ging. Ebenso erging es seiner Cantate; wäre die Atmosphäre ruhig gewesen, so hätte ich gewiß nicht viel von dieser Composition vernommen, denn man kennt ja hinlänglich die Ohnmacht der Gesangsmusik im Freien; da aber ein heftiger Wind wehte, so wurde der eigentlich mir zukommende Antheil an der Harmonie des Herrn Breidenstein ungerechterweise ganz und gar den Zuschauern am andern Ende des Platzes zu Theil, und selbst diese Vielfraße fanden sie noch zu dünn. Gleiches Loos hatte das deutsche Lied, dem ein Preisausschreiben zu Grunde lag, und das von Preisrichtern gekrönt worden war, die es wahrscheinlich gehört haben.

Wie konnten die Verfasser dieser Musikstücke sich nur einen Augenblick über die ihrer wartende Aufnahme täuschen? Ein Werk, das man nicht aufführt, mag noch für bewundernswerth gelten; es giebt Leute, deren Geschäft es ist, unbekannten Werken einen Ruf zu verschaffen; aber Werke, welche man im Freien aufführt, machen natürlicherweise keine Wirkung, kommen stets in schlechten Leumund, und bleiben unter diesem Vorurtheil, bis irgend eine angemessene Aufführung, im

Digitized by Google

geschlossenen Raume, dem Publicum erlaubt, das erste Urtheil geeigneten Falls zu berichtigen. Die sehr lebhafte Unterhaltung der Zuhörer, welche von Allem nichts vernahmen, verstummte sogleich beim Schluß der Rede und Cantate, und Alle harrten mit Spannung der Wegnahme der Decke, welche die Bildsäule verhüllte. Als sie ans Licht trat, erschallten Beifallsklatschen, Vivats, Trompetentusch, Trommelwirbel, Pelotonfeuer, Kanonenschüsse, Glockengeläut, der ganze Bewunderung ausdrückende Lärm, welcher bei den civilisirten Nationen die Ruhmesstimmen vorstellt, von Neuem, und begrüßten das Bild des großen Tonsetzers.

Diese Tausende von Männern und Frauen, alt oder jung, welchen seine Werke so viele süße Stunden bereiteten, welche er auf den Schwingen seiner Phantasie so oft zu den höchsten Regionen der Poesie empor getragen, diese Enthusiasten, welche er bis zum Wahnsinn begeistert hat, diese Humoristen, welche er durch so viele geistreiche und überraschende Einfälle ergötzte, diese Grübler, welchen er unermeßliche Gebiete der Träumerei erschloß, diese Liebenden, die er rührte, indem er in ihnen die Erinnerung an die ersten Tage ihrer Zärtlichkeit erweckte; diese von der Hand eines ungerechten Schicksals niedergebeugten Herzen, denen seine energischen Accente die Kraft zu einem augenblicklichen Aufschwunge ertheilten und die, indem sie entrüstet sich erhoben, eine Stimme fanden, um ihr Wuth- und Schmerzgeschrei mit den wilden Accenten seines Orchesters zu vermischen, diese religiösen Geister, denen er von Gott sprach, diese Verehrer der Natur, für die er mit so wahren Farben das gleichmüthige und beschauliche Landleben an schönen Sommertagen malte, die ländlichen Vergnügungen, die Schrecken des Unwetters, und den tröstenden Strahl, welcher durch die zerrissenen Wolken dem besorgten Hirten zulächelt und dem erschrockenen Landmanne die Hoffnung zurück giebt, alle diese verständnißvollen und empfindsamen Seelen, welche sich in den Strahlen seines Genius sonnen,

Digitized by Google

hängen jetzt an ihm, wie an einem Wohlthäter und Freund. Aber es ist etwas spät geworden; dieser Beethoven von Bronze ist gegen so viele Huldigungen unempfindlich, und es ist traurig, zu denken, daß der lebende Beethoven, dessen Gedächtniß man solcherweise ehrt, während der Tage des Leidens und der Noth, die in seiner schmerzerfüllten Laufbahn so häufig waren, von seiner Vaterstadt wahrscheinlich nicht den zehntausendsten Theil der Summen erhalten hätte, welche man nach seinem Tode seinetwegen aufwendete.

Trotzdem bleibt es immer schön, auf solche Weise die Halbgötter, welche nicht mehr sind, zu verherrlichen; es ist schön, sie nicht zu lange warten zu lassen, und man muß der Stadt, und vor Allem Liszt dafür danken, daß sie begriffen haben, wie das Urtheil der Nachwelt schon lange über Beethoven gesprochen sei.

Ein ungeheures und letztes Concert war uns für den folgenden Tag um 9 Uhr Morgens verheißen; es war also nöthig, um $8^1/_2$ Uhr sich hin zu begeben. Die Abreise der Könige und Königinnen, welche ihm beiwohnen und nachher im Laufe des Tages zum Schlosse Brühl zurückkehren wollten, hatte, wie man sagt, diese ungewöhnliche Stunde wählen lassen. Der Saal war schon vor der bestimmten Zeit gefüllt, aber die Majestäten kamen nicht. Man erwartete sie ehrerbietig eine Stunde lang, worauf man genöthigt war, anzufangen. Liszt leitete die Aufführung seiner Cantate. Orchester und Chöre, mit Ausnahme der Soprane, führten dieses schöne Werk mit einer Nachlässigkeit und Ungenauigkeit auf, welche nah an übeln Willen streiften. Namentlich die Violoncellisten spielten eine sehr wichtige Passage der Art, daß man hätte glauben sollen, bloße Anfänger ohne Fertigkeit und ohne Uebung vor sich zu haben; Tenore und Bässe ließen mehrere Mal falsche, stückweise oder unsichere Eintritte vernehmen. Trotzdem trat die Ueberlegenheit dieser Composition über alle sogenannten Gelegenheitswerke augenblicklich dermaßen hervor

Digitized by Google

daß sogar die Erwartungen, welche man von den hohen Fähigkeiten ihres Schöpfers hegen konnte, weit übertroffen wurden. Kaum war aber der letzte Accord verklungen, als eine außerordentliche Bewegung am Eingange des Saales, welche die Ankunft der königlichen Familien verkündete, die Versammlung sich zu erheben veranlaßte. Nachdem die Königin Victoria, der König und die Königin von Preußen, der Prinz Albert, der Prinz von Preußen und ihr Gefolge in der großen Loge, welche rechts vom Orchester für sie bereit gehalten worden war, Platz genommen hatten, ließ Liszt muthig seine Cantate von Neuem beginnen. Das heißt Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit. Er hatte sogleich folgendermaßen geschlossen, und wie die Erfahrung lehrte, mit Recht: „Das Publicum wird glauben, daß ich auf Befehl des Königs wieder anfange, und man wird mich beim zweiten Male besser aufführen, besser hören und besser begreifen.“ Man konnte in der That nichts Unähnlicheres hören, als diese beiden, nur zehn Minuten von einander abliegenden, Aufführungen desselben Werks. Eben so schlaff und farblos wie die erste, eben so graziös und lebendig war die zweite. Die erste war gleichsam eine Probe; unzweifelhaft trug auch die Gegenwart der königlichen Familien dazu bei, den Eifer der Musiker und Choristen anzufeuern und die kleinlichen Intriguen niederzuhalten, welche in den untermischten Reihen dieser musikalischen Armee sich bemerkbar zu machen begannen. Man könnte fragen, wie und warum übler Wille gegen Liszt, den ausgezeichneten Musiker, dessen unbestrittene Ueberlegenheit noch dazu deutsch ist, dessen Berühmtheit weithin verbreitet, dessen Großmuth sprüchwörtlich, der mit Recht als der wahre Anreger von allem Guten an diesem Bonner Feste gilt, der Europa nach allen Richtungen hin durchstreift hat, um Concerte zu veranstalten, deren Einnahme zu den Kosten dieses Festes bestimmt war, der sogar zur Deckung des etwaigen Ausfalls sich erboten hatte; war es möglich, daß in der ver-

Digitized by Google

sammelten Menge andere Empfindungen aufkommen konnten, als solchem Benehmen, solchen Verdiensten entsprachen? .... O, mein Himmel! die Menge bleibt immer die Menge, namentlich in den kleinen Städten. Gerade diese Verdienste, dieses edle Benehmen blendeten sie. Die Einen waren Liszt aufsässig wegen seines einem Phänomen gleichenden Talents und wegen seiner ausnehmenden Erfolge, die Anderen, weil er geistreich ist, wieder Andere wegen seiner Freigebigkeit, weil er eine schöne Cantate geschrieben, während die anderen für das Fest componirten und am Tage vorher aufgeführten Gesangsstücke keinen Erfolg davon getragen hatten, weil er seine eigenen Haare und keine Perrücke trägt, weil er gut französisch und deutsch spricht, weil er viele Freunde hat und nicht genug Feinde u. s. w. Die Gründe zur Opposition waren also, wie man sieht, zahlreich und gewichtvoll. Wie dem aber auch sei, seine wirklich gut aufgeführte und von $^7/_8$ der Anwesenden warm applaudirte Cantate ist ein großartiges und schönes Stück, das Liszt einen hohen Rang unter den Componisten anweist. Der Ausdruck darin ist wahr, der Accent richtig, der Stil erhaben und neu, der Plan wohl angelegt und geschickt ausgeführt, und die Instrumentation durch Kraft und Mannigfaltigkeit bemerkenswerth. In seinem Werke findet man nicht jene sich ähnelnden Klangreihen, welche gewisse, sonst achtungswerthe Werke für den Hörer so ermüdend machen; er versteht es, die großen und kleinen Mittel zweckmäßig anzuwenden, er macht weder an die Instrumente noch an die Stimmen zu große Ansprüche; mit einem Worte, er bewies, daß er das besitzt, was einzig und allein man bei ihm nicht zu finden besorgte, nämlich Stil in der Instrumention sowohl wie in den anderen Theilen der musikalischen Kunst.

Seine Cantate beginnt, angemessen dem Sinne des ersten Verses, mit einer Phrase, deren Accent ein fragender ist, und dieses in dem Verlaufe der Einleitung behandelte Thema erscheint später am Schlusse auf eben so neue wie überraschende

Digitized by Google

Weise wieder. Mehrere Chöre von schönster Wirkung folgen auf einander bis zu einem Decrescendo des Orchesters, welches die Aufmerksamkeit auf das Folgende zu spannen scheint. Das Folgende ist in der That ein sehr bedeutender Effect, nämlich das variirte Adagio aus dem Bdur-Trio von Beethoven, welches Liszt den glücklichen Gedanken hatte, am Ende seiner eigenen Cantate anzubringen, um daraus eine Art von Hymnus zum Ruhme des Meisters zu machen. Dieser, zuerst in seinem Charakter ernster Großartigkeit auftretend, erglänzt schließlich in der Majestät einer Apotheose; dann erscheint das Thema der Cantate als Zwiegespräch zwischen Chor und Orchester wieder, und das Ganze endet mit einem prächtigen Ensemble. Ich wiederhole es, das neue Werk Liszt's ist eben so großartig in seinen Verhältnissen, wie wahrhaft schön in allen Beziehungen. Diese Ansicht, welcher ich ohne irgend eine Parteilichkeit für den Verfasser hier Ausdruck gebe, ist auch die der strengsten Kritiker, welche der Aufführung beiwohnten; sein Erfolg war vollständig, er wird noch wachsen.

Das Programm dieses Concerts war von einem, man kann sagen, außerordentlichen Reichthum; die Dauer der einzelnen Stücke war nicht richtig berechnet worden, und man kam zu spät zur Einsicht, daß es nicht möglich sein würde, sie alle zur Aufführung zu bringen. Das geschah auch. Zuvörderst hatte der König, welcher auf den ersten Blick erkannte, daß er nicht bis zum Schluß einer so langen Aufführung verweilen könne, die Stücke bezeichnet, welche er hören, und nach denen er abreisen wollte. Man richtete sich nach dem königlichen Willen, und traf danach eine Auswahl, welche folgendes Programm zur Folge hatte:

1. Ouverture zu Egmont von Beethoven.
2. Pianoforte-Concert von Weber.
3. Arie aus Fidelio von Beethoven.
4. Arie von Mendelssohn.
5. Adelaide von Beethoven.

Digitized by Google

Der König von Preußen versteht es, Programme zu machen. Die Ouverture zu Egmont wurde vortrefflich aufgeführt; das Coda, vom Orchester feurig gespielt, brachte eine elektrische Wirkung hervor. Mad. Pleyel trug das hinreißende Weber'sche Concert mit seltener Geläufigkeit und Eleganz vor. Fräul. Novello sang die schöne Arie aus Fidelio mit den drei Hörnern in kühner und schöner Weise; Fräul. Schloß ein Stück von Mendelssohn mit herrlichem, tadellos reinem Tone und wahrem, richtig gefühltem Ausdrucke. Wie schade für die Operncomponisten, daß diese vortreffliche Sängerin nicht die die dramatische Laufbahn einschlägt! Sie kennt das Französische vollkommen, und ich weiß eine große Bühne, der sie außerordentlich nützlich sein könnte. Dasselbe kann ich von Fräul. Kratky nicht sagen; die sanfte Elegie der Adelaide, eine der rührendsten Compositionen Beethoven's, sang sie auf gemeine, mit dicken Farben aufgetragene Weise, und stets zu tiefer Intonation. Und Liszt spielte die Pianofortestimme! . . . Man muß dieses Stück von Rubini gehört haben, welcher noch die Ueberlieferungen von Beethoven selbst her hatte, um Alles zu wissen, was es an schmerzerfüllter Zärtlichkeit und leidenschaftlichem Hinschmachten enthält! . . . .

Als nach diesen Stücken die Majestäten sich zurückgezogen hatten, wollte man mit der Aufführung des Programms fortfahren. Hr. Ganz, erster Violoncellist an der Berliner Oper, trug eine Phantasie über Themen aus Don Juan mit vielem Talent vor. Der junge Möser, dessen Erfolge vor einem Jahre am Pariser Conservatorium man noch eingedenk sein wird, spielte darauf ein Concert über Weber'sche Themen. Was man auch über seine Composition denken mag, so muß man doch zugeben, daß es keine größere Sicherheit im Ton, keine größere Reinheit im Stil, noch ein concentrirteres Feuer giebt; Hr. Möser überwindet außerdem die Schwierigkeiten mit eben so viel Glück wie Sicherheit; er ist gegenwärtig unbestritten einer der ersten Geiger Europas. Der große Erfolg, welchen er davon trug,

Digitized by Google

ließ sich nicht voraussehen, denn er spielte das ganze Stück inmitten des tiefsten Stillschweigens, ohne ein Beifallszeichen, ohne das geringste beifällige Gemurmel, bis zum Schluß ein Sturm von Bravos losbrach, der nicht enden wollte. Der junge Virtuos war selbst so überrascht davon, daß er in seiner freudigen Betäubung nicht wußte, ob er bleiben oder gehen sollte. August Möser ist Schüler von Beriot, welcher auf ihn stolz sein kann. Hr. Franco-Mendes hatte den unglücklichen Gedanken gehabt, ungeachtet ihm Ganz vorhergegangen war, auf seinem Violoncelle-Solo zu beharren; noch unseliger war sein Einfall, zu Themen seiner Phantasie Melodien aus der Donna del Lago von Rossini zu wählen; seine Aufnahme war eine sehr üble. Und doch ist die Arie O mattutini albori eine der frischesten und poetischsten Erfindungen, und Hr. Franco-Mendes spielt das Violoncello köstlich; aber er ist Holländer und Rossini Italiener, daher doppelter Zorn der deutschen Nationalfanatiker. Das ist ein Jammer, man muß es gestehen.

Aufzuführen blieben noch: eine Arie aus Faust von Spohr durch Fräul. Sachs, ein Gesangstück Haydn's durch Staudigl und einige Chöre; aber die Aufführung hatte bereits fast vier Stunden gedauert, die Menge verlief sich allmälig, ohne den Ueberrest zu verlangen, und der Strom zog mich mit fort. Allerdings, ich gesteh' es, habe ich mich nicht sehr dagegen gestemmt. Ein anderes Concert wartete meiner noch am Abend. Der König von Preußen hatte die Güte gehabt, mich zu dem Concerte einzuladen, das er seinen Gästen auf dem Schlosse zu Brühl gab, und es war mir aus mehr als einem Grunde sehr wünschenswerth, die nothwendigen Kräfte, um mich dahin zu begeben und es zu genießen, mir zu erhalten.

Bei meiner Ankunft in Brühl, inmitten einer zauberischen Illumination und eines plätschernden Regens, fand ich eine andere blendende Menge, die man mit höflichen Waffen zu bekämpfen hatte. Die Sporen klirrten auf den großen Treppen;

Digitized by Google

auf allen Seiten ein Glanz von Diamanten, schönen Augen, Epauletten, blendend weißen Schultern, Decorationen, perlengeschmücktem Haarputz, goldenen Helmen. Der schwarze Frack spielte da eine wirklich traurige Figur. Dank der Güte des Königs, welcher sich einige Minuten lang mit ihren Inhabern unterhielt, und sie wie alte Bekannte aufnahm, räumte man ihnen indeß Platz ein, und wir vermochten das Concert mit anzuhören. Meyerbeer saß am Pianoforte. Zuvörderst führte man eine Cantate auf, welche er zu Ehren der Königin Victoria verfaßt hatte. Dieses von dem Chor und den Herren Mantius, Pischeck, Staudigl und Böttcher vorgetragene Stück ist wahr, feurig und ergreifend in seiner Kürze. Es gleicht einem harmonischen, lebhaften Hurrah. Darauf sang Fräulein Tuczeck eine köstliche Romanze aus der Oper Il Torneo vom Grafen Westmoreland. Liszt spielte zwei Stücke ... nach seiner Weise ... und zum ersten Male hörten wir jene so gepriesene Jenny Lind, welche Allen in Berlin die Köpfe verdreht. Ihr Talent ist allerdings dem, was man gegenwärtig auf den französischen und deutschen Bühnen hört, weit überlegen. Ihre Stimme, von einschneidendem, metallischem, höchst kräftigem Klange und unglaublicher Geschmeidigkeit, eignet sich sowohl zu zarten wie zu leidenschaftlichen Effecten und zu den feinsten Verzierungen. Es ist ein vollkommenes, prächtiges Talent; nach der Aussage competenter Beurtheiler, welche sie in Berlin bewundert haben, konnten wir nur eine Seite ihrer Begabung würdigen, die der Belebung durch die Bühne bedarf, um sich ganz zu offenbaren. Sie trug mit Staudigl das Duett aus dem dritten Act der Hugenotten vor, ferner das Finale aus Euryanthe, und eine Arie mit Chören, von hinreißender Originalität und Frische, voll überraschender Effecte, pikanter Zwiegespräche zwischen Chor und Sopran-Solo, vibrirender, hervorstechender Harmonie, und koketter, eindringlicher Melodie, welche in dem Programm als: Arie aus Niobe von Piccini aufgeführt stand. Niemals wurde eine Mystification

Digitized by Google

besser erdacht: es war nämlich eine Cavatine aus dem Feldlager in Schlesien von Meyerbeer. Pischek und Staudigl sangen ein Duett aus Fidelio; die Stimme Pischek's ist von hoher Schönheit und wetteiferte bewundernswürdig mit der Staudigl's, deren Mächtigkeit ich bereits gerühmt habe. Pischek hat für mich die köstlichste Mannesstimme, welche ich kenne. Dazu seine Jugend, seine schöne Gestalt, die nie versiegende Begeisterung seines Vortrags, und man wird begreifen, warum der König von Würtemberg nichts Eiligeres zu thun hatte, als ihn von dem Theater zu Frankfurt wegzunehmen, und auf Lebenszeit bei dem seinigen anzustellen.

Mad. Viardot-Garcia trug gleichfalls drei Stücke in ihrer auserlesenen und poetischen Weise vor; nämlich: eine niedliche Cavatine von Beriot, die Scene in der Unterwelt aus Orpheus, eine Arie von Händel, letztere auf Verlangen der Königin von England, welcher die erhebende Art bekannt war, mit der Mad. Viardot den alten sächsischen Meister vorzutragen versteht. Mitternacht war herbei gekommen! Die untergehenden Gestirne luden zur Ruhe ein. Glücklicherweise fand ich in einem Waggon der Eisenbahn Platz, um nach Bonn zurückzukehren; um ein Uhr legte ich mich nieder, schlief bis Mittag, todesberauscht von Harmonien, müde von Bewunderung, einem unwiderstehlichen Bedürfniß nach Ruhe und Stille nachgebend, und lüstern nach der ländlichen Wohnung zu Königswinter, wo ich weile, und wo ich mir vorgenommen habe, einige Tage zu verträumen, bevor ich nach Frankreich zurückkehre.

. . . . . .

. . . . . .

Bewundern Sie nicht mein Gedächtniß, theurer Corsino, und die Leichtigkeit, mit der ich, nach sieben vollen Jahren, diese Erinnerungen aus dem Gedächtniß niederschrieb? . . . .

Digitized by Google

Der Eindruck der Bonner Festlichkeiten auf mich war so lebhaft und tief! .... Ihre Erzählung hat mich in Traurigkeit versenkt. .... Es giebt keinen Beethoven mehr! .... Unsere dichterische Welt ist wüst! .... Keine jener großen Erschütterungen, jener Seelenbrände mehr, welche beim ersten Anhören seiner Symphonie uns ergriffen! Die schönen Wirklichkeiten unserer Jugend erscheinen mir als längst verschwundene Träume. Haben Frühling und Sommer wirklich für uns existirt? .... Der starre Winter herrscht bereits so lange Zeit. .... Der kalte Nordwind weht Tag und Nacht mit so grausamer Hartnäckigkeit. .... Keine grünen Wiesen, keine murmelnden Ströme, keine geheimnißvollen Wälder, kein azurner Himmel. .... Die Pflanzen sind verdorrt, die Wege gefroren, der Wald kahl; Blätter, Blüthen und Früchte sind abgefallen, der kalte Erdboden hat sie aufgenommen, und wir werden ihnen bald folgen.

. . . . . .

Aber Verzeihung, ich vergesse mich. Ich muß mich jetzt mit Ihrer zweiten angstvollen Stunde beschäftigen. Die erste ist so leidlich vergangen, nicht wahr? Wenn ich sage leidlich, so begehe ich ein Unrecht.!

Wer von Ihnen könnte sich zu beklagen wagen! Während dieses ganzen ersten Acts von Angelica und Roland haben Sie blos Beethoven gehabt! ....

Wollen Sie jetzt Méhul? .... Hier folge eine Notiz über diesen classischen Componisten, welche ich für die Pariser Künstler verfaßt habe. Vielleicht eignet sie sich auch einigermaßen für Ihre Collegen; denn oft habe ich auf meinen Reisen Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie wenig biographische Kenntnisse die fremden Künstler über unsere französischen Meister aus der großen Epoche besitzen.

(Der Vorleser muß wechseln, da der erste ermüdet sein wird.)

Digitized by Google

Für den zweiten Act.

Méhul.

Es könnte Vielen sonderbar erscheinen, daß Jemand im Jahre 1852 sich damit befaßt, in Frankreich eine Biographie Méhul's zu schreiben. „Wie, würde es heißen, sind die Franzosen dermaßen ihres nationalen Ruhmes uneingedenk, daß man ihnen bereits in Erinnerung rufen muß, wer der Schöpfer der Euphrosine gewesen ist, zu welcher Zeit er lebte, den Titel seiner Werke und den Stil seiner Compositionen!" Glücklicherweise verhält es sich nicht so, unser Gedächtniß ist nicht ganz so kurz, und es giebt gewiß wenige Personen unter denen, die sich vor dreißig Jahren mit Musik beschäftigten, denen ich darüber etwas Neues mitzutheilen hätte. Aber die jetzige Generation, diejenige, welche seit funfzehn oder achtzehn Jahren fortwährend die komische Oper besucht, welche sich an die moderne Pariser Muse gewöhnt hat, diese Generation, welche von der musikalischen Welt eben so wenig weiß, wie das Mäuschen bei La Fontaine von dem Weltall, welche Maulwurfshaufen für Alpen hält, die Hähne fürchtet und die Katzen liebt, weiß allerdings sehr wenig von Méhul. Ohne die Concerte, wo die Ouverture zur Jagd Heinrich des Vierten und der erste Act aus Joseph zuweilen aufgeführt werden, und deren Ankündigungen ihnen vor die Augen kamen, würden sie diesen großen Meister kaum dem Namen nach kennen. Von Gluck und Mozart wußte dieses Volk nie Etwas und wird auch nie Etwas davon wissen; sie würden sogar ohne Weiteres den Don Juan Musard zuschreiben, welcher Quadrillen über Themas aus dieser Oper verfertigt hat. Man darf selbst behaupten, daß blos die Unterrichteten wissen würden, daß eine Oper Don Juan von Musard vorhanden ist. Aber man muß diese Liebhaber entschuldigen; sie besuchen die komische Oper, um sich von Zeit zu Zeit zu erholen. Ihre Erholung besteht darin, mehr oder weniger amüsante Stücke zu hören, wo der Dialog, in einer ihnen geläufigen Sprache geschrieben, mit mehr oder

Digitized by Google

weniger pikanten, oder mehr oder weniger ..... einfachen Musikstücken untermengt ist, deren Melodien sie leicht behalten, weil diese Melodien für sie passen. Wenn zufälliger Weise die Melodie in einem Werke blos durch ihre Abwesenheit glänzt, und sie sie nicht zu behalten vermögen, so bleibt ihnen noch das Vergnügen, an eine gelehrte Musik zu glauben, und die Musik zu dieser Oper so zu nennen; in der Folge gewöhnen sie sich daran, so weit geht ihr guter Wille, nehmen sie willig auf, und wenn sie vom Componisten sprechen, so sagen sie nicht kurz: Der und der, wie von den bei ihnen beliebten Componisten, sondern: Herr der und der. Jene sind Freunde, dieser ist ein Höherer. Nein, man muß dies Publicum nicht beleidigen oder verspotten, diese Perle von Publicum, das stets zufrieden, stets munter, und unfähig ist, irgend Etwas an der komischen Oper zu tadeln, das bei jeder ersten Vorstellung alle Darsteller, alle Verfasser, falls sie nicht bereits todt sind (und auch dann noch ....) herausruft; harmloses Publicum, das sich amüsirt, wo es kann und selbst wo es nicht kann. Was mir unverzeihlich scheint, das ist die Unwissenheit der jungen Musiker, oder wenigstens der jungen Leute, die sich dafür ausgeben. Es ist eine große Unklugheit von ihnen, daß sie sich um die Vergangenheit der Kunst so ganz und gar nicht kümmern; denn sie müssen doch voraussetzen, daß unter den Leuten von Welt, mit welchen sie in Berührung kommen oder kommen werden, manche das ganz gut wissen, was ihnen unbekannt ist, und sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen werden, sie zu demüthigen. Es würde ihnen nicht viel mehr Mühe machen, die Namen der Werke der großen Meister kennen zu lernen (ich versteige mich nicht so weit, zu verlangen, daß sie die Werke selbst kennen lernen sollen), als das Gedächtniß mit dem Behalten so vieler schandbaren Namen und aller täglichen Vorgänge in den dramatischen Spielhäusern abzuquälen, es mit so vielem Unflath zu beschmutzen, inmitten dessen sie leben und sterben, weil sie darin aufgewachsen sind. Man würde dann nicht mehr,

Digitized by Google

wie wir, erleben, daß preisgekrönte und pensionirte Professoren die Hochzeit des Figaro Rossini zuschreiben, Gluck als Verfasser der Dido nennen, glauben, daß Piccini ein Capellmeister an der Porte Saint-Martin gewesen sei, alle Erzeugnisse der niedrigen Musik der Zeitgenossen auswendig wissen, singen oder ihre Zöglinge singen lassen, und nicht acht Tacte der Meisterwerke kennen, welche in ganz Europa den wahren Ruhm der Kunst ausgemacht haben und ausmachen werden.

Ich enthalte mich hier in Betrachtungen einzugehen, zu welchen ein solcher Zustand der Dinge Veranlassung geben könnte; sie würden mich zu weit führen. Ich sage blos, ohne auf die Ursachen zurück zu gehen, daß im Allgemeinen die historische Unwissenheit der jungen, mit Musik sich beschäftigenden Generation in Paris beklagenswerth ist, daß sie Alles was man Aehnliches in der Literatur oder in den zeichnenden Künsten anführen könnte, übertrifft, und daß man jedesmal gezwungen ist, dem Rechnung zu tragen, wo ein berühmter, seit einer kleinen Anzahl von Jahren verschwundener Name wieder auftaucht.

In solchem Falle muß die Kritik von dem Gedanken ausgehen, daß sie für Leser schreibt, die in Tasmanien oder Borabora aufgewachsen sind, und ihnen auseinander setzen, daß Napoleon Bonaparte aus Corsica, einer ganz von Wasser umgebenen Insel, stammt, daß er ein großer General war, daß er eine Menge von Schlachten gewann, zu denen die bei Fontenoy aber nicht gehört; daß er wirklich Kaiser der Franzosen und König von Italien war und keineswegs Marquis von Buonaparte, General der Armeen Sr. Majestät Ludwigs des Achtzehnten, wie es einige Geschichtsschreiber behauptet haben.

Wir werden daher über Méhul lauter alte Geschichten vorbringen, die zwar allen civilisirten Musikern und Musikfreunden wohl bekannt, für Tausende von jungen Barbaren aber wirkliche Neuigkeiten sind.

Zu Letzteren also spreche ich, indem ich berichte: Méhul ist

Digitized by Google

ein berühmter französischer Tonsetzer. Ich habe in der Provinz große Musikfreunde angetroffen, welche ihn zu den deutschen Meistern rechneten, und behaupteten, er müsse Méhoul und nicht Méhul ausgesprochen werden, das ist indeß ein Irrthum. Neuere und gewissenhafte Nachforschungen haben mir die Gewißheit verschafft, daß Méhul zu Givet im Departement der Ardennen geboren ist; jedenfalls ein französisches Departement. Was die Zeit seiner Geburt anlangt, so kann ich sie nicht bestimmt angeben, da ich nicht selbst die Civilstandsregister von Givet durchgesehen habe. Fétis und Choron, seine Biographen, setzen sein Geburtsjahr einstimmig auf 1763 fest, aber Fétis sagt bestimmt, daß er am 24. Juni geboren ist, und Choron, auf solche Einzelheiten keine Rücksicht nehmend, schweigt ganz davon. Der ständige Ex-Secretair der Akademie der schönen Künste des Instituts Quatremère de Quincy hat eine Abhandlung über Méhul verfaßt, in welcher er als dessen Vater einen Inspector der Festungswerke von Charlemont bezeichnet. Méhul's Vater war indeß blos Koch, und verdankt viel später, als sein Sohn bereits berühmt geworden war, dessem Einflusse die untergeordnete Stelle, deren in der öffentlichen Sitzung des Instituts erwähnter Titel ohne Zweifel besser klang als der andere, und doch nach Etwas aussieht.

Ein armer blinder Organist ertheilte dem jungen Méhul den ersten Musikunterricht, und die Fortschritte des Kindes waren so rasch, daß man ihm im Alter von zehn Jahren bereits die Orgel in der Franziskanerkirche zu Givet anvertraute. Als ein glücklicher Zufall einen deutschen Musiker, wie man sagt, von Verdienst, Namens Hauser, nach der Abtei von Lavaldieu in den Ardennen, unweit Givet, geführt hatte, der sich dort niederließ, so gelang es dem kleinen Méhul, sein Schüler zu werden. Er wurde sogar ganz und gar als Tischgenosse der Abtei aufgenommen.

Seine Eltern schöpften daraus die Hoffnung, ihn Mönch

Digitized by Google

werden zu sehen; was vielleicht geschehen wäre, wenn nicht der Oberst eines in Charlemont in Garnison liegenden Regiments, der gleichsam ahnte, was einst aus dem jungen Organisten werden würde, ihn bestimmt hätte, ihm nach Paris zu folgen. Ich weiß nicht, wie lange er sich da aufgehalten, und höchst wahrscheinlich mit einem dem Elende nahen Dasein zu kämpfen hatte, als ein seltsamer Zufall ihm die Bekanntschaft eines Meisters verschaffte, dessen Einfluß und Wissen ganz anderer Art waren, als die derjenigen Meister, welche er bisher gehabt hatte. Ich habe die Thatsache von einem ständigen Besucher der großen Oper, einem vertrauten Freunde des alten Gardel (berühmten Balletmeisters an dieser Bühne), welcher die Hauptperson des Vorfalls, den ich nachfolgend erzählen werde, sehr gut kannte.

Es gab damals in Paris einen deutschen Componisten, Namens Gluck (sprich Glouck), dessen Werke die öffentliche Aufmerksamkeit dermaßen beschäftigten, daß Sie sich keinen Begriff davon zu machen im Stande wären. Mögen Sie mir glauben oder nicht, aber es ist Thatsache, daß er allein für seine Person berühmter, bewunderter und bewunderungswürdiger war, als heut zu Tage drei populäre Componisten zusammengenommen, und wären es sogar Mitglieder des Instituts. Dieser Gluck hatte noch dazu nur eine sehr kleine Anzahl von Werken für die große Oper verfaßt; damals zählte man die Partituren nicht wie Dreier. Eben hatte er eine, Namens Iphigenie in Tauris, vollendet, von der Sie wahrscheinlich nie haben sprechen hören, die indeß in Paris einen größeren Enthusiasmus erregte, als alle vorhergehenden Werke desselben Gluck, und für welche noch heutigen Tages manche Leute eine leidenschaftliche Zuneigung empfinden, die Sie in Schrecken versetzen würde, wenn Sie davon Zeuge wären. Es wäre unnütz, Ihnen die Gründe dieser Anomalie zu sagen. Méhul nun, der sich, ich weiß nicht wie, in die Probe eben dieser Iphigenie in Tauris eingeschlichen hatte, wurde von dem, was er

Digitized by Google

hörte, so betroffen, so gerührt, so erschüttert, daß er durchaus der Aufführung am andern Tage nochmal beiwohnen wollte. Aber wie das anstellen? Alle Billette waren vergriffen! und außerdem hatte Méhul, als junger Componist, einen leeren Beutel. Er verfiel also darauf, sich im Hintergrunde einer Loge niederzukauern, in der Hoffnung, bis zum Abend des andern Tages da unbemerkt zu bleiben, und solcherweise der feierlichen Stunde beiwohnen zu können. Unglücklicherweise entdeckte ihn ein Aufseher des Saales in seinem Schlupfwinkel, fuhr ihn barsch an und wollte ihn an die Luft setzen. Gluck befand sich noch auf dem Proscenium, damit beschäftigt, einige Details in dem Ballet der Scythen zu ordnen (ein außerordentliches Stück, das Ihnen unbekannt ist), denn dieser Teufelskerl mengte sich in Alles; nicht blos die Worte, sondern die ganze Scenerie, das Ballet, die Costüme und alles Uebrige sollten durchaus zu seiner Musik passen; er quälte alle Welt damit. Man hat derlei Gedanken längst aufgegeben, nicht wahr? Wie dem auch sei, da der in der Loge stattfindende Zank seine Aufmerksamkeit erregte, frug Gluck nach dessen Veranlassung. Méhul näherte sich zitternd, um die Sache zu erklären, indem er den großen Meister: Gnädiger Herr! anredete. Dieser Gluck war im Grunde ein guter Kerl, obgleich er Geist, Genie und einen eisernen Willen besaß, und eine musikalische Revolution vollführt hatte. Er war von dem Enthusiasmus des jungen Eindringlings gerührt und versprach ihm ein Billet zur ersten Vorstellung der Iphigenie, forderte ihn auf, ihn zu besuchen, da er, Gluck, begierig sei, wie er sagte, die Bekanntschaft Méhul's zu machen. Sie errathen das Uebrige und begreifen den Einfluß, welchen die Rathschläge eines solchen Mannes auf das Talent seines Schützlings ausüben mußten; denn dieser Gluck, ich wiederhole es Ihnen, war wirklich ein Componist von großen Verdiensten, und was noch mehr ist, Ritter, dabei sehr reich, was Ihnen als hinlänglichen Beweis seines Werth dienen wird.

Digitized by Google

Heut zu Tage würde man nicht mehr als zwei Stunden, ohne zu trinken und zu essen, in einer Loge zubringen, um ein Meisterwerk anzuhören. Entweder waren sonst die Meisterwerke selten, oder es giebt jetzt wenige Méhul's. Was den Gnädigen Herrn (Monseigneur) anbelangt, so ist er gegenwärtig ganz abgekommen. Wenn man einen berühmten Componisten anredet, so sagt man vielmehr: Monsieur. Allerdings kommt Seigneur von senior, Comparativ des lateinischen Wortes senex (alt); daher die Ausdrücke mon ainé, mon ancien, mon senior, mon vieux. Die darin liegende Hochachtung ist bei allen dieselbe, nur anders ausgedrückt.

Unter der Anleitung Gluck's schrieb dann Méhul, ohne die Absicht, sie je zur Aufführung zu bringen, und blos als Studie, drei Opern: Psyché, Anacréon und Lausus et Lydie. Wenn Einer heut zu Tage drei Romanzen mit der Absicht, sie zu veröffentlichen, schreibt, so glaubt er unbestreitbares Recht auf die Aufmerksamkeit der Directoren der lyrischen Theater zu haben.

Méhul war zwanzig Jahre alt, als er dem Prüfungsausschusse der großen Oper ein ernstes Werk: Alonzo und Cora vorlegte. Offenbar hatten die Incas von Marmontel den Stoff zum Gedicht geliefert. Cora wurde angenommen, aber nicht aufgeführt; und als der junge Tonsetzer nach Verlauf von sechs Jahren bemerkte, daß er noch eben so weit sei, wie am ersten Tage, so wandte er sich an die komische Oper, und bot ihr eine Genre-Oper in drei Acten, Euphrosine und Conradin an, wozu Hoffmann den Text verfaßt hatte, und welche Méhul einen glänzenden Erfolg bei seinem Debüt verschaffte. Es war ein Glück für ihn, daß seine erste Oper nicht dargestellt worden war; denn als nach dem Triumphe Euphrosinens die königliche Akademie der Musik sich endlich dazu entschloß, Cora, die sie so lange zurückgelegt hatte, zur Aufführung zu bringen, so hatte dies, wie man sagte, farblose und kalte Werk keinen Erfolg.

Digitized by Google

Ungeachtet der ansehnlichen Zahl schöner und reizender Werke, welche darauf folgten, muß ich doch gestehen, daß Euphrosine und Conradin für mich das Meisterwerk seines Verfassers geblieben sind. Man trifft darin zugleich Grazie, Feinheit, Schwung, viel dramatisches Leben und leidenschaftliche Ausbrüche von erschreckender Heftigkeit und Wahrheit. Euphrosinens Charakter ist köstlich, der des Arztes Alibour von etwas spöttischer Gutherzigkeit; Alles, was der rohe Ritter Conradin singt, strotzt von prächtiger Lebendigkeit. Aus diesem 1790 erschienenen und noch immer von Leben und Jugend strahlenden Werke beschränke ich mich im Vorbeigehen, die beiden Arien des Arztes: „Quand le comte se met à table," und „Minerve! ô divine sagesse!" anzuführen; ferner das Quartett für drei Soprane und Baß, wo mit so vielem Glück das beliebte Thema: „Mes chères soeurs, laissez-moi faire" vorkommt, und das wunderbare Duett: „Gardez-vous de la jalousie", welches das furchtbarste Beispiel von dem ist, was die musikalische Kunst verbunden mit dramatischer Handlung vermag, um Leidenschaft auszudrücken. Dies erstaunliche Musikstück ist die würdige Umschreibung der Worte Jago's:

„Hütet euch vor der Eifersucht, diesem Ungeheuer" u. s. w.

im Othello von Shakespeare, einem großen englischen Dichter aus den Zeiten der Königin Elisabeth. Man erzählt, daß Grétry (Gretry, älterer Componist, geboren zu Lüttich in Belgien, dessen geistreich melodisches Werk, das sprechende Gemälde, die Pariser komische Oper soeben wieder in Scene gesetzt hat), als er in der Generalprobe von Euphrosine das Eifersuchtsduett hörte, in die Worte ausbrach: „Das ist, als stieße man das Theatergewölbe mit den Schädeln der Zuhörer ein!" Und dieser Ausdruck sagt nicht zu viel. Das erste Mal, als ich Euphrosine hörte, es mag 25 oder 26 Jahre her sein, reignete es sich, daß ich im Theater Feydeau durch einen

Digitized by Google

Ausruf des Schreckens, welchen ich beim Schluß dieses Duetts: „Ingrat, j'ai soufflé dans ton âme!“ nicht zurückzuhalten vermochte, einen auffälligen Scandal erregte. Da man in den Theatern an dergleichen natürliche Gemüthserregungen, wie die meinige war, nicht glaubt, so vermuthete Gavaudan, welcher damals in der Rolle des Conradin glänzte, daß man sich über ihn habe lustig machen wollen, und verließ zornentbrannt die Scene. Und doch hatte er vielleicht niemals einen wahreren Effect hervorgebracht. Die Darsteller täuschen sich viel öfter im entgegengesetzten Sinne.

Es bedarf mächtiger Stimmen zur Aufführung dieses Duetts! Ich möchte es von Fräul. Cruvelli und Hrn. Massol aufführen hören. Etwas später schrieb Méhul seine Stratonice, wo er die Schmerzen heftiger, todbringender Liebe zu schildern hatte. Namentlich sind in diesem Werke hervorzuheben: die Ouverture, eine reizende Anrufung der Venus, die Arie: „Versez tous vos chagrins,“ das Berathschlagungs-Quartett: „Je tremble, mon coeur palpite!“ während dessen der Arzt Erasistratus, beim Anblick der Unruhe, welche die Gegenwart Stratonicens dem sterbenden Antiochus verursacht, die Liebe des jungen Fürsten zu derselben, und die Ursache seiner Krankheit entdeckt; ferner: eine schöne Arie des Erasistratus, und die letzte so wahre und rührende Phrase des Königs Seleucus:

Accepte de ma main ta chère Stratonice,
Et par le prix du sacrifice
Juge de tout l'amour que ton père a pour toi!

Nach Abfassung von Horatius Cocles, der junge Weise und der alte Narr, einer Art unbedeutenden Vaudevilles, Doria, gegenwärtig unbekannt, Adrian, einem schönen nicht veröffentlichten Werke (von dem ein handschriftliches Exemplar in der Bibliothek des Conservatoriums vorhanden ist), Phrosine und Melidor, dessen oft so erfindungsreiche Musik damals noch ganz unbekannte Orchestereffecte enthält, wie z. B.

Digitized by Google

die Anwendung der dumpfesten, sogenannten gestopften Töne von vier Hörnern, um die Stimme eines Sterbenden mit einer Art von Röcheln zu begleiten, setzte Méhul, in der Hoffnung, den von ihm verabscheuten Lesueur niederzuwerfen, dessen Oper, die Höhle, einen ungeheuern Erfolg erlangt hatte. . . . (Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Lesueur ein berühmter französischer Tonsetzer, in demselben Jahre wie Méhul zu Drucat-Plessiel, in der Nähe von Abbeville geboren war, das Amt eines Oberintendanten der Capelle des Kaisers Napoleon, Ludwigs des Achtzehnten und Karls des Zehnten bekleidete, eine Masse von Messen, Oratorien und Opern verfaßte, und einen Alexander in Babylon, die nie aufgeführt worden, im Manuscript hinterlassen hat.) Also Méhul setzte, gereizt von dem Erfolge der Höhle von Lesueur, eine Oper desselben Inhalts und desselben Titels in Musik. Méhul's Höhle fiel durch. Soviel ich weiß, besitzt die Bibliothek der komischen Oper dieses Manuscript, und ich gestehe, daß ich begierig wäre, aus eigenem Augenschein urtheilen zu können, was diese Katastrophe verschuldet hat.

Ein anderer Fall drückte dem Rufe und dem Ruhme Méhul's das Siegel auf: der Fall der Jagd des jungen Heinrich, eine Oper, deren mit Entzücken da capo verlangte Ouverture einen solchen Eindruck auf die Zuhörer machte, daß man nach ihr das Uebrige, wie es heißt, sehr Gewöhnliche der Partitur nicht hören mochte.

Zu den schönsten Werken Méhul's, die wenig Erfolg hatten, muß man in erster Linie Ariodant zählen. Der Inhalt dieser Oper ist fast derselbe wie der von Montano und Stephanie von Berton (französischer Musiker, geboren zu Paris, wo er sich durch seine theatralischen Compositionen einen guten Ruf verschaffte). Sie sind beide einem komischen Schauspiele jenes berühmten englischen Dichters Shakespeare entlehnt, dessen ich vorher gegen Sie erwähnte, welches den Titel führt: Viel Lärm um Nichts. In Ariodant findet

Digitized by Google

sich ein Eifersuchtsduett, das fast würdig ist, ein Seitenstück zu dem in Euphrosine zu bilden, ein Liebesduett, dessen rohe Wahrheit bis zur Unanständigkeit geht, eine prächtige Arie: „Oh! des amants le plus fidèle!“ und die berühmte Romanze, welche Ihnen gewiß bekannt sein wird:

Femme sensible, entends-tu le ramage
De ces oiseaux qui célèbrent leurs feux?

Bion, wo sich ein niedliches Rondo findet, Epicur, der vermeintliche Schatz, Helena, Johanna, der Glückliche wider Willen, Gabrielle d'Estrée, der Prinz als Minnesänger, die Amazone hatten keinen Erfolg, und gehören wahrscheinlich in die Classe der mit Recht verurtheilten und vergessenen Werke. L'Irato, Je toller je besser, Uthal, die Blinden von Toledo, der Tag der Abenteuer, Valentine von Mailand und Joseph erlangten dagegen rasch den Beifall, welchen sie, nach meinem Dafürhalten, verdienten. Die am wenigsten bekannte dieser Opern, die Blinden von Toledo, hat eine niedliche Ouverture im Stile der spanischen Boleros als Einleitung. L'Irato wurde verfertigt, um den ersten Consul und seine ganze Umgebung zu mystificiren, welche blos den Italienern melodische Fähigkeit zuerkannten, und sie namentlich Méhul absprachen. Das Werk wurde als eine Uebersetzung einer neapolitanischen Oper aufgeführt. Napoleon verfehlte nicht der ersten Aufführung beizuwohnen; er applaudirte mit ganzer Kraft, und erklärte laut, daß ein französischer Componist niemals so reizende Musik verfertigen könnte. Als darauf der Name des Verfassers vom Publicum verlangt wurde, nannte der Regisseur den Méhul's. Vortreffliche Mystification, welche immer, an allen Orten und zu allen Zeiten gelingen und die Ungerechtigkeit der Vorurtheile offenbar machen wird, ohne sie jemals zerstören zu können.

Uthal, mit seinem ossianischen Text, scheiterte wiederum an den Barden Lesueur's, welche eine glänzende Laufbahn

Digitized by Google

an der großen Oper zurücklegten, und außerdem den besondern Schutz Napoleons genossen.

Um der Instrumentation in Uthal eine melancholische, düstere, kurz ossianische Färbung zu verleihen, gerieth Méhul auf den Einfall, von den Streichinstrumenten blos die Bratschen und Bässe anzuwenden, und die Violinen wegzulassen. Aus diesem fortgesetzten Halbdunkel entsprang natürlich eine mehr ermüdende als poetische Monotonie, und Gretry, deswegen befragt, antwortete offen: „Ich gäbe einen Louisd'or für eine Quinte sind."

Joseph ist von allen Opern Méhul's in Deutschland am bekanntesten. Die Musik darin ist fast überall einfach, rührend, reich an glücklichen, obschon nicht zu kühnen Modulationen, von breiten und vibrirenden Harmonien, von anmuthsvollen Zügen in der Begleitung, und von stets wahrem Ausdrucke. Der zweite Theil der Ouverture scheint mir der vorangehenden so farbenvollen Einleitung nicht würdig. Das Gebet: „Gott Israels!" wo die Singstimmen blos von wenigen Accorden der Blechinstrumente begleitet werden, ist schön in jeder Hinsicht. In dem Duett zwischen Jacob und Benjamin: „O, du, würdige Stütze eines Vaters!" finden sich ziemlich starke Reminiscenzen aus Oedipus auf Colonos von Sacchini; Reminiscenzen, welche ohne Zweifel durch die Aehnlichkeit der Situation und der Gefühle, welche dieses Duett mit verschiedenen Theilen der Sacchini'schen Oper bietet, in dem Geiste Méhul's entstanden sind.

Méhul hat noch mancherlei andere Musik, als die der angeführten Opern, geschrieben. Z. B. hat er drei Balletpartituren: das Urtheil des Paris, die Tanzsucht und Perseus und Andromache gefertigt oder eingerichtet. Ferner Chöre und eine gute Ouverture für Chenier's Tragödie: Timoleon, mehrere Symphonien, eine große Anzahl von Stücken für den Gesangsunterricht am Conservatorium, Cantaten, Opern, welche ich nicht namentlich anführe, weil sie

Digitized by Google

nicht aufgeführt worden sind, Gelegenheitsopern, wie die Brücke von Lodi, und andere mit Mitarbeitern; eine Scene mit zwei Orchestern, wovon das zweite das erste auf canonische Weise wie ein Echo nachahmt, welche in einem öffentlichen Feste, bei Gelegenheit des Sieges von Marengo, aufgeführt wurde; auch hat er die Musik zu einem Melodrama für das Theater an der Porte Saint-Martin, und patriotische Gesänge verfertigt, unter andern den Chant du Départ („La victoire en chantant"), dessen Popularität sich neben der der Marseillaise erhalten hat.

Méhul starb den 18. October 1817, im Alter von 54 Jahren. Er besaß, wie man sagt, eine fesselnde Unterhaltung, Geist, Bildung, und Liebe für Gärtnerei und Blumen. Sein musikalisches System, wenn man eine solche Doctrin ein System heißen kann, war das System des gewöhnlichen gesunden Verstandes, das man heutigen Tages so sehr mißachtet. Er war der Ansicht, daß die Theatermusik, ebenso wie jede andere mit Worten sich verbindende, durchaus den durch diese Worte ausgedrückten Empfindungen entsprechen, daß sie sogar manchmal, wo es ohne Zwang und Beeinträchtigung der Melodie möglich, dahin streben müsse, den Accent der Stimme, den, wenn man sich so ausdrücken darf, declamatorischen Accent wiederzugeben, welchen gewisse Worte erfordern, und die Natur zu verlangen scheint; er glaubte, daß z. B. eine Frage anders ausgedrückt werden müsse, als eine Bejahung; er meinte, daß es für verschiedene Gefühle des menschlichen Herzens besondere melodische Accente gäbe, welche allein sie vollkommen wahr auszudrücken vermöchten, und deren Auffindung um jeden Preis nöthig sei, wolle man nicht falsch, ausdruckslos, kalt sein, und den höchsten Zweck der Kunst verfehlen. Eben so wenig zweifelte er daran, daß, wenn in der dramatischen Musik eine Situation solche Opfer erheischt, zwischen einem zwar angenehmen aber dem scenischen Accent oder dem Charakter der Personen widersprechenden musikalischen Effect, und

Digitized by Google

zwiſchen einer Reihe wahrer, aber zur Erregung frivolen Vergnügens ungeeigneter Accente, die Wahl nicht ſchwer fallen dürfe. Er hegte die Ueberzeugung, daß der muſikaliſche Ausdruck eine liebliche, zarte und ſeltene Blume von ausnehmendem Wohlgeruch ſei, welche ohne Cultur nicht gedeiht und die ein Hauch verwelken macht; daß ſie nicht blos der Melodie inne wohnt, ſondern daß Alles zu ihrem Wachsthum wie zu ihrer Zerſtörung beiträgt: die Melodie, die Harmonie, die Modulation, der Rhythmus, die Inſtrumentation, die Wahl der tiefen oder hohen Regiſter der Singſtimmen und der Inſtrumente, der Grad von Raſchheit oder Langſamkeit bei der Ausführung, und die verſchiedenen Kraftnüancirungen in der Tonangabe. Er wußte, daß man ſich als gelehrter oder glänzender Muſiker zeigen und doch des Gefühlsausdruckes gänzlich ermangeln könne, wie auch umgekehrt, daß man dies Gefühl im höchſten Grade beſitzen und doch als Muſiker nur von geringem Werthe ſein könne; ferner, daß die echten Meiſter dramatiſcher Muſik ſtets mehr oder minder zugleich eigentliches muſikaliſches Talent und Gefühl für den Ausdruck beſaßen.

Méhul hegte keines jener Vorurtheile mancher ſeiner Zeitgenoſſen gegen gewiſſe Kunſtmittel, welche er auf geſchickte Weiſe anwandte, wenn er es für räthlich hielt, und die von den Routiniers auf alle Weiſe verfehmt werden. Er gehörte alſo wirklich und ganz und gar der Gluck'ſchen Schule an; aber ſein Stil, polirter und akademiſcher als der des deutſchen Meiſters, war zugleich auch viel weniger großartig, weniger die Seele ergreifend, zum Herzen ſprechend; man begegnet darin viel ſeltener jenen gewaltigen Blitzen, welche die Tiefen der Seele erhellen. Offen geſagt, ſcheint mir Méhul etwas nüchtern an Gedanken; er machte vortreffliche, wahre, angenehme, ſchöne, rührende, aber bis zum Uebermaß verſtändige Muſik. Seine Muſe beſitzt Intelligenz, Geiſt, Herz und Schönheit; aber ſie hat haushälteriſche Gewohnheiten, ihr graues Gewand ermangelt der Weite, ſie liebt die Sparſamkeit.

Digitized by Google

So wird in Joseph und in Valentine von Mailand die Einfachheit bis zu einem Grade getrieben, dessen Annäherung gefährlich ist. In Joseph sowohl, wie in seinen meisten anderen Partituren, ist das Orchester mit einem vollkommenen Tact und einem höchst achtungswürdigen gesunden Geschmack behandelt; nicht ein Instrument darin ist zu viel, keines läßt irgend eine unrechte Note vernehmen; aber dasselbe Orchester ermangelt in seiner verständigen Nüchternheit des Colorits, selbst der Energie, der Bewegung, kurz des eigentlichen belebenden Princips. Ohne auch nur ein einziges Instrument zu den von Méhul angewandten hinzuzufügen, gab es, wie ich glaube, Mittel, ihrer Gesammtwirkung diejenigen Eigenschaften zu verleihen, deren Abwesenheit man bedauert. Ich beeile mich hinzuzufügen, daß dieser Mangel, auch wo er wirklich stattfindet, mir tausend Mal lieber ist, als das abscheuliche und abstoßende Gegentheil, welches den meisten modernen Componisten unheilbar anzukleben scheint, und schuld daran ist, daß die Kunst der Instrumentation in den Theaterorchestern nur zu oft plumpem, lächerlichem, und übel angebrachtem Gelärm Platz macht, das dem Ausdruck und der Harmonie Feind ist, Stimme und Melodie zu Grunde richtet, und sich blos dazu eignet, beklagenswerth gemeine, trotz ihrer Heftigkeit die Energie zerstörende Rhythmen besser hervorzuheben; denn die Energie des Tons ist nur relativ und entspringt blos aus sparsam und geschickt angebrachten Contrasten; Gelärm, das nichts Musikalisches besitzt, die Intelligenz und den Geschmack des dasselbe ertragenden Publicums der Verurtheilung preis giebt, und schließlich unsere Theaterorchester zu Nebenbuhlern derjenigen gemacht hat, welche die Seiltänzer und Marktschreier auf den Dorfmärkten hören lassen.

. . . . . .

. . . . . .

Gestehen Sie nur ein, daß Ihnen, ungeachtet Ihrer hohen Achtung vor Méhul und seinen Werken, Manches von dem

Digitized by Google

eben Erzählten unbekannt war. Und diese unerwartete Belehrung verdanken Sie Angelica und Roland. Zu Etwas ist das Schlechte immer gut.

Ihr zweiter Act ist noch nicht aus, fürcht' ich. Wohlan, lassen Sie uns noch ein bischen plaudern. Ich war von Neuem in London. Diesmal habe ich, abgesehen von der zu Gunsten zweier Sängerinnen zu machenden Ausnahme, in der Musik Nichts als Häßliches zu sehen bekommen. Ich habe einer Aufführung am Theater der Königin von Figaro's Hochzeit von Mozart beigewohnt, aber mit Posaunen und Ophicleiden, kurz mit doppeltem Blech, wie ein Schiff mit hohem Bord. So geschieht es überall in England, wo die Ueberlieferungen Costa's gelten. Weder Mozart, noch Rossini, noch Weber, noch Beethoven vermochten der Uminstrumentirung zu entgehen. Ihr Orchester ist nicht gewürzt genug, und man glaubt diesem Mangel abhelfen zu müssen. Wenn übrigens die Theater Leute für Posaune, Ophicleide, große Trommel, Triangel und Becken besolden, so geschieht es doch wahrlich nicht, damit diese die Arme kreuzen!!! — — —

Fräul. Cruvelli spielte den Pagen, und zum ersten Male in meinem Leben hörte ich diese Rolle auf verständliche Weise singen. Indeß giebt sie Fräul. Cruvelli mit etwas zu accentuirter Leidenschaft; sie macht aus dem Cherubin einen zu großen Jungen, fast einen jungen Mann. Mad. Sonntag war Susanna. Selbst für diejenigen, welche dessen Reiz empfinden, hält es schwer an das Dasein eines solchen Talents zu glauben. Das ist eine Sängerin, welche die Kunst der Nüancirung versteht, welche darin eine vollkommene Claviatur besitzt, und sie auszuwählen und anzuwenden versteht!

Streu't ihr Lilien mit vollen Händen.

In der Westminsterabtei wohnte ich Purcell's Gedächtnißfeier bei. Ein schwacher Chor mittelmäßiger Stimmen sang mit Orgelbegleitung Hymnen, Anthems und Mo-

Digitized by Google

tetten dieſes alten engliſchen Meiſters. Eine kleine auserwählte Zuhörerſchaar wohnte der Ceremonie bei. Letztere war froſtig, ſtockend, einſchläfernd. Ich wollte mich zur Bewunderung zwingen, und empfand das Gegentheil. Die Erinnerung an die Kinderchöre der St. Paulskirche fielen mir ein, ich ſtellte in Gedanken einen ärgerlichen Vergleich an, und ging hinaus, indem ich Purcell mit ſeinen Getreuen ſchlummern ließ.

Sir Georg Smart hatte die Güte, mir an einem Sonntage die St James-Capelle vorzuführen, deren Organiſt er iſt. Leider hat die Muſik dieſe abgeſchiedene Stätte verlaſſen, ſeitdem die Könige und Königinnen den Palaſt nicht mehr bewohnen. Einige Cantoren ohne Stimme, acht Chorknaben mit zu viel Stimme, eine Orgel im Urzuſtande, das iſt Alles, was man zu hören bekommt. Dieſe Capelle wurde von Heinrich dem Achten erbaut, und Sir Georg hat mir die kleine Pforte gezeigt, durch welche dieſer gute König einzutreten pflegte, um Gott zu danken und die von ihm componirten Hallelujas zu ſingen, jedes Mal, wenn er eine neue Religion erfunden, oder eine ſeiner Frauen hatte köpfen laſſen. . . . .

In einem Concerte hörte ich auch das glänzende Stabat mater von Roſſini. . . . . Kennen Sie die Geſchichte der Schlußfuge in dieſem Werke? Hier iſt ſie.

Roſſini, dieſer große, ſo geiſtvolle Muſiker, hatte trotzdem die Schwachheit, zu glauben, daß ein recht ehrwürdiges, ein wahres Stabat, ein Stabat, das würdig wäre, denen Paleſtrina's und Pergoleſe's zu folgen, durchaus mit einer Fuge über das Wort Amen enden müſſe. Das iſt, wie Sie Alle wiſſen, der abſcheulichſte, unanſtändigſte Unſinn; aber Roſſini fühlte nicht den Muth in ſich, dem Vorurtheile in dieſer Hinſicht Trotz zu bieten. Da aber die Fuge nicht ſeine ſtarke Seite iſt, ſo ſuchte er ſeinen Freund Tadolini, einen gewiegten Contrapunctiſten auf, und ſagte mit der trägſten Miene, welche er anzunehmen vermochte, zu ihm: Caro Tadolini, mi manca la forza; fammi questa fuga! Der arme Tadolini unterzog ſich der Arbeit und

Digitized by Google

machte die Fuge fertig. Als darauf das Stabat erschien, wurde sie von den Professoren des Contrapuncts abscheulich befunden, da diese Herren gewohnt waren, die Wissenschaft der Fuge blos sich und ihren Schülern zuzuerkennen. So, daß schließlich, nach ihrer Ansicht, Rossini eben so gut gethan haben würde, wenn er die Fuge selbst gemacht hätte.

Das ist's, was man sich darüber erzählt; aber die Wahrheit ist, unter uns gesagt, daß die Fuge in der That von Rossini herrührt.

Ein ernstes Unglück hat uns in Paris betroffen, und Sie können sich glücklich preisen, daß Sie dessen Rückschlag nicht zu empfinden haben.

Z..., dieser große Schmäher der Kunst und der Künstler, in Verzweiflung darüber, drei Viertel des von ihm, Sie wissen auf welche Weise, zusammengehäuften Vermögens, durch eine Börsenspeculation verloren zu haben, vermochte einem Selbstmordversuche nicht zu widerstehen. Er machte sein Testament, vermachte, was ihm übrig blieb, wie man erzählt, der Leiterin einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen, und nach Erfüllung dieser frommen Pflicht begab er sich auf dem Vendôme-Platz, wo er sich die Pforte zur Säule öffnen ließ. Auf der Gallerie angelangt, welche den Gipfel des Monuments krönt, legte er seinen Hut, seine Halsbinde, seine Handschuhe ab (ich habe diese schrecklichen Einzelheiten von dem Wächter der Säule), warf einen ruhigen Blick auf den unter ihm befindlichen Abgrund, trat darauf einige Schritte von der Balustrade zurück, als wenn er einen bessern Ansatz nehmen wollte, und entsagte plötzlich seinem Vorhaben.

Heinrich Heine, welchen ich eben besuchte, hat mir in französischer Prosa ein kleines deutsches elegisches Gedicht vorgetragen, das er über diese Katastrophe verfaßt hat. Es ist um vor Lachen zu sterben.

Armer Heine! Durch eine unheilbare Lähmung an sein Bett gefesselt, fast blind, behält er trotzdem seine furchtbare

Digitized by Google

Munterkeit. Er habe noch nicht eingewilligt zu sterben, sagt er. Der gute Gott müsse warten. Er wolle vorher sehen, wie alles das endigen werde. Er macht Witze über seine Freunde, seine Feinde, über sich selbst. Vorgestern, als er meine Anmeldung vernahm, rief er von seinem Bette mit seiner schwachen, gleichsam wie aus einem Grabgewölbe ertönenden Stimme: „O! mein Theurer! Wie, Sie sind es? Treten Sie ein. Sie haben mich noch nicht verlassen? .... Immer originell!“

Es thäte mir leid, wenn Ihr zweiter Act noch nicht aus wäre, aber ich habe Ihnen für den Augenblick nichts weiter zu erzählen. Geben Sie sich also zufrieden, nehmen Sie Ihre Geige und spielen Sie das Finale, als wenn es gut wäre. Sie werden daran nicht sterben. Uebrigens muß ich Ihren Brief nochmal durchlesen; ich will derart darauf antworten, daß ich nicht genöthigt bin, Sie vor Schluß des dritten Actes zu verlassen, welchen Sie mir als den gefährlichsten bezeichnet haben.

. . . . . .

Für den letzten Act.

Zu Anfang meines Briefes mochte ich auch nicht die geringste Bemerkung über gewisse Stellen des Ihrigen machen. Ich komme jetzt dazu.

Ah! meine vier oder fünf Leser finden also, daß ich übel gehandelt habe, indem ich der Ergötzungen Erwähnung that, denen Sie und Ihre Collegen sich hingeben, wenn Musik aufgeführt wird, die Ihnen mißfällt! Ergötzungen, die ich, wie ich gestehe, selbst getheilt habe.

Also ein Wort an die Künstler! Wenn sie das geringste Erträgliche machen, so verlangen sie, daß die 530,000 Stimmen des Ruhms es allen fünf Welttheilen verkünden; und in

Digitized by Google

welchen Ausdrücken! und mit welchem Trompetengeschmetter! Ich kenne es nur zu gut. Wenn sie sich dagegen zu irgend einer Handlung oder Leistung verleiten lassen, welche zur Kritik Veranlassung giebt, so gilt es, trotz aller Schonung, trotz aller freundlichen Mienen dieser armen Kritik, ungeachtet der einschmeichelnden Formen, welche sie annimmt, um sich als gutes, liebes Kind zu zeigen, so gilt es, sag' ich, für ein abscheuliches Verbrechen ihrerseits, wenn sie auch nur davon spricht; ihnen nach ist es eine Schändlichkeit, was sag' ich, eine Gemeinheit, ein Mißbrauch des Vertrauens; und jeder dieser Entrüsteten ruft wie Othello: „Es giebt also keine Steine mehr im Himmel!"

Meiner Treu, Theure, Sie erregen mein Mitleid.

Ich hielt Sie für weniger zurückgeblieben, und mir mehr befreundet.

Wohlan! ich werde Handschuhe anziehen, um Ihnen zu schreiben, ich werde von nun an nur noch in weißer Halsbinde, mit allen meinen Decorationen in Ihrem Orchester erscheinen, und Sie, meine gnädigen Herren, nur mit dem Hut in der Hand anreden . . . . . .

Scherz bei Seite, eine solche Empfindlichkeit ist kindlich (Sie können sich dafür bedanken, daß ich nicht sage kindisch); da Sie mir indeß wenig aufgelegt zu sein scheinen, zu lachen, so wollen wir lieber davon abbrechen, und kein Wort weiter darüber verlieren.

Was Sie anbelangt, Corsino, der Sie glauben, daß ich Sie in den Augen der literarischen und musikalischen Welt zu Paris, welche mich liest, lächerlich gemacht habe, so mögen Sie erfahren, daß ihre Furcht blos Chimäre ist; und zwar aus dem vortrefflichen Grunde, weil die Literaten in Paris blos ihre eigenen Bücher, und die Musiker Nichts lesen.

Ich danke Ihnen von Herzen dafür, daß Sie mich der vendetta transversale des gekränkten Tenors entzogen

Digitized by Google

und verhindert haben, daß man mir mitspielt. Ich bin Ihnen sogar doppelt dafür verpflichtet, denn, falls die bewußte Oper zu X*** gegeben würde, so liefe ich doppelte Gefahr. Ihre Collegen wären nämlich im Stande, daraus eine Oper zu machen, wo man spricht, und bei ihrer Vorstellung die Vorlesung von Clarissa Harlow zu beginnen.

Ich gebe die Erbärmlichkeit meines Wortspiels über Moran zu, aber Ihr Wortspiel über die Bavaroises taugt eben so wenig.

Ich vermag nicht an das Schnürleib Ihres Capellmeisters zu glauben. Wahrscheinlich tragen vielmehr die Proben zu Angelica und Roland die Schuld an seiner Magerkeit. Ist die Oper denn wirklich so schlecht?

Wenn ich zwei Mal gesagt habe, daß der gute Bacon (bewundern Sie den Wohlklang des Namens) nicht von dem berühmten Manne abstammt, dessen Namen er führt, so geschieht es deswegen, weil seine seltene Intelligenz und die Tiefe seines Geistes eher das Gegentheil vermuthen lassen könnten, und weil eine solche Unterstellung der Abkunft für den gelehrten Roger Bacon, den Erfinder des Pulvers, beleidigend wäre, da er als Mönch nicht heirathen durfte. Diese Aufklärung wird, wie ich hoffe, unsern Freund vollkommen zufrieden stellen.

Dimski, Derwinck, Turuth, Siedler und Sie, Corsino, Sie wissen nicht, wer Falstaff ist? Sie wagen es zu sagen! Sie sind also Alle noch mehr B. B. B. B. Bacon's als Bacon selbst! Falstaff ein Dichter! ein Krieger! Und Sie haben so oft behauptet, Shakespeare zu kennen! ... Erfahren Sie denn, meine Herren und musikalischen Freunde, daß Sir John Falstaff eine Hauptperson in drei Stücken des englischen Dichters, nämlich in den zwei Schauspielen: Heinrich der Vierte und in der Komödie: die lustigen Weiber von Windsor ist; daß er außerdem in einem vierten Drama des Verfassers die Aufmerksamkeit des Publicums erregt, wo er zwar nicht auf-

Digitized by Google

tritt, aber seine letzten Lebensaugenblicke erzählt werden. Erfahren Sie, daß er der Liebling der Königin Elisabeth war, daß er das Ideal der englischen Komiker, des englischen Gasconiers, des englischen Großsprechers ist; daß man in ihm den wahren Polichinell, den Vertreter von fünf oder sechs Hauptsünden erblicken muß; daß Völlerei, Hurerei, Feigheit seine vorherrschenden Eigenschaften sind; daß er trotz seiner Fettigkeit, Rundung, Filzigkeit und Feigheit die Weiber bezaubert, und sie veranlaßt ihr Silberzeug zu versetzen, um seine Gefräßigkeit zu befriedigen; daß Shakespeare ihm zum Gefährten seiner Orgien und nächtlichen muthwilligen Streiche in den Straßen Londons den Prinzen Heinrich zuertheilt hat, welcher dem Falstaff erlaubt, seine Hoheit mit der unglaublichsten Vertraulichkeit zu behandeln, bis zum Augenblick, wo der Royal Hall, wie Falstaff die Frechheit hat ihn abkürzend zu nennen, unter dem Titel Heinrich der Fünfte König geworden, und begierig, seine Jugendthorheiten vergessen zu machen, dem dicken Gefährten seiner Ausschweifungen den Zutritt zu seinem Hofe verbietet und ihn verbannt. Mögen Sie schließlich erfahren, daß dieser unvergleichliche Cyniker, für den man sich wider Willen interessirt, und dessen trauriges Ende Einem fast Thränen entlockt, als er genöthigt ist, an der Spitze einer Bande von zerlumpten Vagabunden, deren Anführer er ist, an einer großen Schlacht Theil zu nehmen, im Augenblicke, wo das Treffen beginnt, davon läuft, und in dem Zufluchtsorte, wo er sich verborgen hat, folgenden Monolog hält:

„Honour pricks me on. Yea, but how, if honour prick me off when I come on? how then? can honour set to a leg? No. Or an arm? No. Or take away the grief of a wound? No. Honour hath no skill in surgery then? No. What is honour? A word. What is in that word, honour? What is that honour? Air. A trim reckoning! — Who hath it? He that died o' Wednesday. Doth he feel it? No. Doth he hear it? No. Is it insensible then? Yea, to the dead.

Digitized by Google

But will it not live with the living? No. Why? Detraction will not suffer it: — Therefore I'll none of it: Honour is a mere scutcheon, and so ends my catechism."

Ich habe das Original dieſer berühmten Rede für diejenigen unter Ihnen, meine Herren, welche nicht engliſch verſtehen und doch gern die Miene annehmen möchten, als verſtänden ſie es, abgeſchrieben. Nachfolgend die Ueberſetzung für diejenigen, welche ihre Anſprüche nicht ſo hoch ſpannen.

„Ehre beſeelt mich vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entſeelt? Wie dann? Kann Ehre ein Bein erſetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde ſtillen? Nein. Ehre verſteht ſich alſo nicht auf Chirurgie? Nein. Was iſt Ehre? Ein Wort. Was ſteckt in dem Worte Ehre? Was iſt dieſe Ehre? Luft. Eine feine Rechnung. Wer hat ſie? Er, der vergangenen Mittwoch ſtarb, fühlt er ſie? Nein. Hört er ſie? Nein. Iſt ſie alſo nicht fühlbar? Für die Todten nicht. Aber lebt ſie nicht etwa mit den Lebenden? Nein. Warum nicht. Die Verleumdung giebt es nicht zu. Ich mag ſie alſo nicht. — Ehre iſt Nichts als ein gemalter Schild beim Leichenzuge, und ſo endigt mein Katechismus."

Sie begreifen jetzt, nicht wahr, warum ich bei Gelegenheit der Beſtrebungen des Camoens und ſeines verſpäteten Ruhmes: O Falſtaff! ausrief und an ſeine Philoſophie dachte. Sie beſitzen einen ſeltenen Scharfſinn.

Nun, mein lieber Corſino, zu Ihren letzten Fragen.

Der Verfaſſer von Paganini's Leben, deſſen Sie erwähnen, ſchrieb kürzlich einem meiner Freunde, und erſuchte ihn, mich um eine Analyſe ſeines Werks im Journal des Débats anzugehen, indem er, wie er ſagte, hoffte, daß ich mich dabei nicht von meinem Haſſe gegen die italieniſche Muſik und die Italiener leiten laſſen würde. Ich habe alſo die Brochüre geleſen. Es war mir leicht, den heftigen Vorwürfen, welche mir darin gemacht werden, zu entgegnen. Aber nach Vollendung

Digitized by Google

meiner Erwiderung hat man mich davon abgebracht, sie in einem Journal zu veröffentlichen, um nicht zu einer Polemik Veranlassung zu geben, welche nur für mich von Interesse, und daher dort übel angebracht wäre. Hier liegt der Fall anders, und es ist mir gar nicht unlieb, daß ich Ihnen, nachdem Sie die Anklage gelesen, auch die Vertheidigung mittheilen kann.

Entgegnung an Herrn Carlo Conestabile.

Verfasser des Buches:

Vita di Niccolo Paganini da Genova.

Herr Conestabile appellirt an meine Unparteilichkeit, indem er mich zu einer Analyse dieses Werkchens auffordert, in welchem er mich auf die schmählichste Weise behandelt. Ich sage ihm meinen Dank dafür, daß er dessenungeachtet mich für fähig hielt, seiner Arbeit volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich werde es um so lieber thun, da ich an dergleichen pikante Lagen gewöhnt bin. Unglücklicherweise ist das Werkchen von der Art, daß es mir unmöglich fällt, darüber etwas irgendwie Beachtenswerthes zu sagen. Ich kann weder von dem geschichtlichen Verdienste des Buches sprechen, da ich nicht im Stande bin, die Wahrheit der darin angeführten Thatsachen zu erhärten, noch von dem Stile des Verfassers, da die Feinheiten der italienischen Sprache mir natürlicher Weise entgehen, noch von der Richtigkeit seiner Würdigung des großen Virtuosen, denn ich habe Paganini nie gehört. Zu der Zeit, als dieser außerordentliche Künstler Frankreich enthusiasmirte, befand ich mich in Italien. Als ich ihn später kennen lernte, hatte er schon dem öffentlichen Auftreten entsagt,

Digitized by Google

da sein Gesundheitszustand es ihm nicht mehr erlaubte, und, wie begreiflich, wagte ich damals nicht, ihn darum anzugehen, daß er noch ein Mal für mich allein spiele. Wenn ich mir eine so hohe Meinung von ihm gebildet habe, so geschah es zunächst wegen seiner Unterhaltung, die durch jene Strahlen erhellt wurde, welche gewisse auserlesene Menschen von sich werfen und Paganini mit einer poetischen Glorie zu umgeben schienen, ferner wegen der eben so glühenden wie begründeten Bewunderung, welche er Künstlern eingeflößt hatte, zu deren Urtheilen ich ein unbeschränktes Vertrauen hege.

Ich nehme an, daß Hr. Conestabile aus den reinsten Quellen schöpfte, als er das Leben des berühmten Virtuosen beschrieb, dessen Erscheinung eine so außerordentliche Bewegung in Europa hervorgebracht hat. Ich erkenne sogar an, daß, was meine Beziehungen zu Paganini anbelangt, er einige genaue Nachrichten darüber eingezogen hat, und blos in unbedeutenden Kleinigkeiten irrt. Vielleicht müßte ich hierauf meine Kritik beschränken. Aber dies Buch enthält eine Stelle, die geeignet wäre, mich in heftige Entrüstung zu versetzen, wenn die Verleumdung, welche sie enthält, nicht durch so viel Albernheit gemildert würde, und ich kann es mir nicht versagen, der Leser verzeihe es mir, kurz darauf zu erwidern.

Nachdem er das öffentlich Notorische einer mich betreffenden Anekdote erzählt hat, in der Paganini gegen mich eine so großherzige Rolle spielte, nachdem er sogar in wohlwollender Weise meinen Compositionen einen zu hohen Werth beigelegt hat, ruft Hr. Conestabile aus: „Wer möchte es uns glauben!! derselbe Mann, welcher einem Italiener den Triumph seines eigenen Genies, den Besitz einer ansehnlichen Summe verdankt,*)

*) Hr. Conestabile spielt hier auf eine enthusiastische Handlung Paganini's an, welcher, nachdem er (1838) im Conservatorium die beiden ersten Symphonien von Berlioz gehört hatte, ihm als Zeichen der Anerkennung (en signe d'hommage, wie er sich ausdrückte) eine Summe von 20,000 Frcs. übersandte. Dies Geschenk war von einem Briefe des berühmten Virtuosen

Digitized by Google

derselbe Berlioz, welcher einer Nation angehört, die dem geliebten Vaterlande der Palestrina, Lulli, Viotti, Spontini so viel schuldig ist, erinnert sich nicht mehr, nachdem Paganini gestorben, der erhaltenen Wohlthaten; und nachdem er das Gift der Undankbarkeit eingesogen, gefällt er sich darin, herbe Worte gegen unsere Musik, gegen uns auszustoßen, die wir aus alter Gutherzigkeit gewohnt sind, die Beleidigungen und Beschimpfungen fremder Nationen (ich übersetze wörtlich) zu ertragen, und ihren groben Sarkasmen nur ein verachtendes Stillschweigen entgegenzusetzen! Aber nein, der Name Hector Berlioz wird nicht untergehen (Sie sind zu gütig!), ebensowenig wie der Paganini's (a fortiori, das ist ein Pleonasmus); und falls die Zeitgenossen schweigen (sie schweigen nicht alle), so werden wenigstens unsere Nachkommen, wenn sie diese Geschichte erfahren, die Philantropie des Italieners mit ihrem Beifall belohnen und der Undankbarkeit des Franzosen ein Andenken weihen.

Wenn Sie, mein Herr, würde ich ihm antworten, im Stande wären zu erkennen, wie lächerlich diese Redensart, so würden Sie sich sehr darüber ärgern, daß sie Ihnen entschlüpft ist. Sie leben, wie ich bemerke, in einer exclusiven Welt, welche außerhalb der musikalischen Bewegung in Europa bleiben will. Sie ereifern sich für Ihre Musik, wie Sie sich ausdrücken, ohne zwischen deren Charakter und der Musik anderer Völker nützliche Vergleiche anstellen zu können. Daher rührt Ihr religiöser Glaube an die italienische Musik, und Ihr Zorn, wenn man deren Grundsätze in Frage zu stellen wagt. Sie vergessen, daß der größte Theil der irgendwie bedeutenden Künstler und Kritiker ganz im Gegentheile die Meisterwerke aller Länder kennt; daß eben diese Kritiker und Künstler nur die wahre,

---

begleitet, der damals in allen Journalen Europas abgedruckt erschien, und überall die lebhafteste Bewunderung erregte.

(Note des Herausgebers, M. Lévy.)

Digitized by Google

großartige, originale, schöne Kunst hochschätzen; daß sie dieselbe wegen ihrer Eigenschaften lieben oder wegen ihrer Fehler verabscheuen, ohne sich darum zu bekümmern, von woher sie stammt. Vielleicht war Ihnen dies unbekannt. Wohlan! in dem Falle erfahren Sie es hier. Mag der Verfasser eines musikalischen Werks Italiener, Franzose, Engländer oder Russe sein, das ist gleichgiltig. Die Frage nach der Nationalität ist für Künstler und Kritiker eine kindische.

Der Beweis davon findet sich gerade in Ihrem Buche, wo sie bei Gelegenheit von Spontini's Tod sagen, daß ich mich nicht enthalten konnte (schon seit 25 Jahren ist dem so), seinen Werken den Tribut hoher Bewunderung zu zollen.

Gestatten Sie mir nun, Ihnen die Ungerechtigkeit der verletzenden Anschuldigung zu zeigen, welche Sie gegen mich erheben, die Folgen, welche, falls sie verdient wären, daraus hervorgehen würden, und den materiellen Irrthum, welchen Sie rücksichtlich des Grundes der Frage begangen haben.

Zuvörderst erblicke ich in der Anklage selbst einen Beweis dafür, daß wenigstens Sie den Sarkasmen kein verachtendes Schweigen entgegensetzen würden, und daß Sie der alten Gutherzigkeit Ihrer Landsleute so ziemlich ledig sind.

Sie glauben, daß wenn ein großer italienischer Künstler sich wie Paganini gegen mich benommen hat, ich deswegen gehalten sei, Alles vortrefflich, vollkommen, tadellos zu finden, was in Italien geschieht, und die theatralischen Sitten dieses schönen Landes, die musikalischen Vorurtheile seiner Bewohner, die übeln Resultate, welche daraus für die Praxis der freiesten der Künste hervorgegangen sind, und den verderblichen Druck, welcher dadurch auf dieselbe ausgeübt wird, zu loben.

Obgleich Franzose, verdanke ich doch Frankreich viel; nach Ihnen also wäre es meine Schuldigkeit, Alles, was es an Musik erzeugt, für gut zu befinden. Das wäre eine schlimme

Digitized by Google

Sache, denn man macht in Frankreich eben so viel schlechte Musik wie bei Ihnen. Auch Preußen, Oesterreich, Böhmen, Rußland, England verdanke ich viel; fast überall habe ich mehr oder weniger dergleichen Schulden. Ich müßte also erklären, daß in der bestmöglichen aller Welten Alles so gut wie möglich sei, und ausrufen: „Sie sind Alle erhaben, umarmen wir uns!“

Sie meinen schließlich, daß ich, da blos ein einziger Mensch mir einiges Verdienst zuerkannt hat, meinem künstlerischen Gewissen gegen alle Nationen keine Rechnung tragen, und unter allen Umständen eine alberne Komödie der Bewunderung spielen solle.

Paganini, mein Herr, welcher ganz anderer Ansicht war, hätte mich verachtet, wenn ich dessen fähig gewesen wäre. Ich weiß außerdem sehr wohl, was er von den musikalischen Sitten seines Vaterlandes dachte, obgleich er sich, ein Glück für ihn und vielleicht für Sie, nie in der Lage befand, seine Meinung schriftlich darüber auszudrücken. Ich zage, Sie auch nur ahnen zu lassen, was Cherubini und Spontini gleichfalls darüber dachten, deren Ruhm und Werke Sie jetzt ebenso als Ihnen gehörig in Anspruch nehmen, obgleich Italien sich nie, weder um jene noch um diese bekümmert hat. Paganini, Spontini und Cherubini waren also ebenfalls, und noch mehr als ich, Ungeheuer der Undankbarkeit. Denn wenn das übrige Europa, indem es ihnen eine größere Laufbahn eröffnete, als Italien seinen Musikern bietet, ihr Genie zwang, einen mächtigeren und stolzeren Flug zu nehmen, und sie in Folge dessen mit Reichthümern, Ehren und Ruhm überhäuft hat, so gab ihnen Italien ..... die Geburt, und dieses billige Geschenk hat allerdings auch seinen Werth. Bemerken Sie übrigens, daß Paganini ebensowenig Italien, wie ich Frankreich bedeutet. Diese beiden Länder, von dessen Söhnen Sie den Einen mit Recht verherrlichen, während Sie den Andern über die Maßen geißeln, sind nicht solidarisch mit den privaten

Digitized by Google

Empfindungen zweier Künstler. Angenommen selbst, wenn Sie wollen, daß, Ihrem naiven Ausdrucke nach, alle Italiener Philantropen seien, wäre es mir doch unmöglich, Ihnen zuzugeben, daß alle Franzosen Undankbare sind.

Noch mehr, ich kann Ihnen ein wichtiges Geständniß machen: Wie sehr Sie auch für Ihre Musik eingenommen sein mögen, so bin ich überzeugt, daß ich es noch mehr für die Musik bin. Dermaßen, daß ich mich für fähig halte, Sympathie mit einem Straßenräuber von Genie zu empfinden, hätte er auch versucht mich umzubringen, dagegen sehr wenig Sympathie für einen ganz ehrenwerthen Mann zu fühlen, dem die Natur Sinn und Gefühl für Musik versagt hätte.

Unzweifelhaft sind Sie ein ganz ehrenwerther Mann und Ihre Ueberzeugungen aufrichtig. Aber glauben Sie nur, die Ansichten Paganini's unterscheiden sich nicht von meiner monströsen Art, diese Dinge zu betrachten. Um mein Glaubensbekenntniß zu vervollständigen, mögen Sie schließlich erfahren, daß ich gegen die Menschen, deren Werke mir Bewunderung einflößen, tief erkenntlich bin, und daß ich nie mittelmäßige Köpfe bewundern werde, mag ihr Benehmen gegen mich mir auch die lebhafteste Erkenntlichkeit einflößen. Danach mögen Sie nun ermessen, welches Recht ich beanspruche, die mittelmäßigen oder noch schlimmeren Werke und Talente von Leuten, denen ich Nichts verdanke, nicht loben zu dürfen.

Schreiten wir jetzt zur Berichtigung eines nicht unwesentlichen Irrthums in dem Datum. Das meiner Kritik, welche Sie anführen, und deren Ausdruck Sie überdies ändern, indem Sie melodischer Sinn statt Sinn für Ausdruck setzen, was sehr verschieden ist, wie ich Ihnen versichere, diese Studie über die musikalischen Tendenzen Italiens, welche dem Requisitorium, weswegen ich das Vergnügen habe, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu Grunde liegt, wurde 1830 zu Rom verfaßt. Sie erschien zuerst im Laufe desselben Jahres in Paris, in der Revue européenne, darauf wurde sie in verschiedenen

Digitized by Google

Blättern, in l'Italie pittoresque unter anderm, und in der Revue musicale von Fétis wieder abgedruckt. Fétis hielt anfänglich meine Ansichten für übertrieben, erkannte aber später deren Richtigkeit an. Sie können sich durch die Erzählung, welche Fétis in der Pariser Gazette musicale von seiner Reise in Italien giebt, davon überzeugen. Nun aber habe ich Paganini zum ersten Mal 1833 gesehen. Sie bemerken also, daß das Vorhandensein dieser Schrift durchaus keine Undankbarkeit beweist, da sie lange Zeit, bevor ich dem unsterblichen Virtuosen, dessen Biograph Sie sind, begegnete und bevor er mich mit seiner Freundschaft beehrte, verfaßt und gedruckt wurde. Das wird, wie ich glaube, genügen, um Ihrer Anklage Etwas von ihrem Werthe zu rauben, verhindert indeß nicht, daß ich noch zu dieser Stunde dieselben Gedanken über das, was Italien von seinen musikalischen Sitten von 1830 her anklebt, hege, und daß ich behaupte, immer das Recht zu haben, sie auszudrücken, ohne im Geringsten von der Welt den Vorwurf der Undankbarkeit zu verdienen, welchen Sie aus Patriotismus gegen mich erhoben.

Das ist Alles, was ich Ihnen über Ihr Buch zu sagen habe, das mir sonst in ehrenwerther und bester Absicht geschrieben zu sein scheint.

. . . . . .

Ich schreite jetzt, caro Corsino, zur Beantwortung der andern wichtigen Frage in Ihrem Briefe.

Ja, ich kenne Wallace, und erfahre mit Vergnügen, daß seine Oper Maritana Ihnen gefällt. Dieses in Wien und London so gut aufgenommene Werk ist mir indeß noch unbekannt. Was den Verfasser anbelangt, so mögen hier einige unwahrscheinliche Details über ihn folgen, welche Sie vielleicht interessiren werden. Nehmen Sie sie für wahr an, denn ich

Digitized by Google

habe sie von Wallace selbst, und er ist, trotz seines Humors, zu träge, um zu lügen.

V. Wallace,

englischer Componist.

Seine Abenteuer in Neu-Seeland.

Vincent Wallace, Irländer von Geburt, war anfänglich ein ausgezeichneter Geiger, und trug als solcher in London und in den englischen Colonien in Indien und Australien viele Erfolge davon. Später gab er das Violinspiel auf und widmete sich dem Unterricht auf dem Pianoforte, welches er vollkommen beherrscht, und der Composition. Das ist ein vollendeter Excentric man, scheinbar phlegmatisch wie gewisse Engländer, aber im Grunde kühn und heftig wie ein Amerikaner. Wir haben in London manche halbe Nächte bei einer Bowle Punsch zusammen zugebracht, er, beschäftigt mir seine seltsamen Abenteuer zu erzählen, ich, sie begierig anzuhören. Er hat Weiber entführt, zählt mehrere für seine Gegner unglückliche Duelle, war Wilder. .... Ja, Wilder, oder doch beinahe so, sechs Monate lang. Folgenderweise hörte ich ihn mit seinem gewöhnlichen Phlegma diese seltsame Episode seines Lebens erzählen:

„Ich befand mich zu Sydney in Australien (Wallace spricht von Sydney oder Calcutta, wie wir von Paris oder Rouen), als ein englischer Fregattencapitain meiner Bekanntschaft, welchem ich am Hafen begegnete, mir, unter dem Anzünden unserer Cigarren, den Vorschlag machte, ihn nach Neu-Seeland zu begleiten. — Was machen Sie da? frug ich ihn. — Ich will die Bewohner der Bai von Tavai-Pounamou, die wildesten Neu-Seelands, züchtigen, weil sie sich im verflossenen Jahre erlaubt haben, einen unserer Wallfischfänger zu plündern und seine Mannschaft aufzufressen. Kommen Sie

Digitized by Google

mit, die Ueberfahrt ist nur 5 bis 600 Stunden lang, die Expedition wird vielen Spaß machen. — Ich werde Sie gern begleiten. Wann reisen wir? — Morgen. — Abgemacht, ich komme mit. — Andern Tages hißten wir also die Segel auf, und die Reise ging rasch vor sich. In Sicht von Neu-Seeland angekommen, befahl unser Commandant, welcher mit vollen Segeln geradezu auf die Bai losgesteuert war, das Schiff in Unordnung zu bringen, einige Segel zu zerreißen, zwei oder drei Segelstangen zu zerbrechen, die Stückpforten zu schließen, sorgfältig die Geschütze zu verdecken, wie auch die Soldaten und drei Viertel der Bemannung in dem Zwischenverdeck zu verstecken, mit einem Worte, unserer Fregatte das Aussehen eines armen Teufels von Schiff zu geben, das, vom Sturme hart mitgenommen, sich nicht mehr lenken läßt.

Sobald die Neu-Seeländer unser ansichtig wurden, ließ ihr Mißtrauen sie zuerst sich still verhalten. Da sie aber bloß ein Dutzend Leute auf dem Verdeck der Fregatte wahrnahmen, und an unserem elenden Aussehen und an der Unsicherheit unserer Haltung zu erkennen glaubten, daß wir eher bittende Schiffbrüchige als Feinde wären, griffen sie zu ihren Waffen, sprangen in ihre Piroguen und eilten von allen Winkeln des Ufers auf uns zu. Nie in meinem Leben habe ich so viele Piroguen beisammen gesehen. Sie kamen vom Lande, vom Wasser, aus den Gebüschen, aus den Felsen, überall her. Und bedenken Sie, daß mehrere dieser Kähne bis an die 50 Krieger enthielten. Man hätte von einer Bank ungeheurer Fische sprechen können, welche uns zur Seite schwammen, indem sie ihre Reihen näherten. Wir ließen uns auf solche Weise wie Leute umringen, die unfähig sind, sich zu vertheidigen. Als indeß die in zwei Haufen getheilten Piroguen bis auf halben Pistolenschuß Entfernung heran gekommen und so enge an einander gedrängt waren, daß sie nicht mehr wenden konnten, da zeigte auf ein an der Barre gegebenes leises Zeichen unser Schiff den beiden Flotillen mit einem Male seine Seiten, und der

Digitized by Google

Ruf des Commandanten: „In Schlachtordnung aufs Verdeck! Die Stückpforten öffnen! Feuer von allen Seiten auf das Geschmeiß!“ erschallte. — Die Kanonen des Backbords und des Steuerbords streckten darauf mit einem Male sämmtlich ihre Köpfe aus dem Schiffe heraus, wie Neugierige, welche sich ans Fenster stellen, und fingen an auf die tättowirten Krieger einen wohlgezielten Hagel von Kartätschen, Kugeln und Granaten auszuspeien. Unsere vierhundert Soldaten begleiteten dieses Concert mit einem anhaltenden und gut gerichteten Gewehrfeuer. Alle Welt war thätig; es war herrlich. Von der Höhe einer Segelstange des großen Mastes herab, wo ich, meine Taschen voll von Patronen, mit meiner zweiläufigen Flinte und ein Dutzend Granaten, welche der Oberkanonier mir gegeben hatte, hinaufgeklettert war, benahm ich zahlreichen Neuseeländern, welche vielleicht schon die Höhlung ausgegraben hatten, wo sie mich braten wollten, den Appetit. Wieviel ich getödtet habe, weiß ich nicht. Sie wissen, daß in diesen Ländern Menschen umbringen nicht viel sagen will. Man kann sich von der Wirkung meiner Granaten keinen Begriff machen. Sie platzten zwischen ihren Beinen, und machten, daß sie in die Luft sprangen und ins Meer zurückfielen wie Goldfische, während die 24- und 36-Pfünder mit ihren großen Kugeln ganze Reihen von Piroguen durchlöcherten und sie mit einem, dem in einen Baum fahrenden Donner ähnlichen Krachen auseinander sprengten. Die Verwundeten heulten, die Fliehenden warfen sich ins Meer, und unser Commandant, mit den Füßen stampfend, rief mit seinem Sprachrohr: „Noch eine Lage! Mit Kettenkugeln! Feuer auf das Oberhaupt mit den rothen Federn! Die Schaluppe ins Meer! Das kleine Boot, die Jolle! Die Schwimmenden mit den Nothsparken niedermachen! Frisch! meine Jungen! Gott segne die Königin!“

Das Meer war von Leichnamen, Gliedern, zerbrochenen Köpfen, Rudern, Schiffstrümmern bedeckt, und hier und dort zeigten sich breite rothe Lachen. Wir begannen müde zu werden.

Digitized by Google

als unsere Leute in der Schaluppe, weniger wuthentbrannt als der Commandant, nachdem sie sich damit begnügt hatten, mit Pistolenschüssen und Ruderschlägen noch ein Dutzend der Schwimmer zu tödten, zwei prächtige Seeländer, zwei Oberhäupter, auffischten. Halbtodt hißte man sie auf das Verdeck der Fregatte. Nach Verlauf einer Stunde standen die beiden Goliaths wieder aufrecht und kräftig wie Panther. Der Dolmetscher, welchen wir von Sydney mitgebracht hatten, näherte sich ihnen, um ihnen die Versicherung zu geben, daß sie Nichts zu fürchten hätten, da die Weißen nicht gewöhnt wären, ihre Gefangenen umzubringen. — Warum aber, erwiderte darauf einer der Beiden, von ungeheurem Wuchs und von schrecklichem Aussehen, haben die Weißen ihre großen und kleinen Gewehre auf uns abgeschossen? Wir waren ja noch nicht im Kriege mit einander. — Erinnert Ihr Euch jener Wallfischfänger, entgegnete der Dolmetscher, welche Ihr letztes Jahr getödtet und gefressen habt? Sie gehörten unserer Nation an, wir sind gekommen sie zu rächen. — Ah! rief das große Oberhaupt aus, indem es mit dem Fuße heftig auf den Boden stampfte und seinen Gefährten mit wildem Enthusiasmus anblickte, sehr gut! die Weißen sind große Krieger!" Unser Verfahren erfüllte sie offenbar mit Bewunderung. Sie beurtheilten es aus dem Gesichtspuncte der Kunst, als Kenner, als edle Nebenbuhler, als große Künstler.

Nachdem die neuseeländische Flottille zu Grunde gerichtet worden war, und das Abschlachten aufgehört hatte, benachrichtigte uns der Capitain, daß er, statt nach Sydney zurückzukehren, vorerst nach Tasmanien gehen wolle. Mir kam es sehr ungelegen, gezwungener Weise diese neue Reise mitmachen zu müssen, die ziemlich lange währen mußte. Da erscheint der Wundarzt der Fregatte und drückt den Wunsch aus, in Tavai-Pounamou zu bleiben, um daselbst die Flora Neu-Seelands zu studiren und sein Herbarium zu bereichern, wenn der Commandant ihn auf seiner Rückkehr nach Sydney wieder

Digitized by Google

abholen könne, was dieser ohne Schwierigkeit versprach. Der Einfall, diese schrecklichen Wilden in der Nähe zu sehen, verleitet mich, und ich biete dem Wundarzt meine Begleitung an. Hierauf ertheilt man den gefangenen beiden Oberhäuptern die Freiheit unter der Bedingung, daß sie für unsere Sicherheit einständen. Diese, welchen das Abkommen wohlgefällt, versprechen uns vor ihrer Nation zu schützen, welche uns, nach ihrer Aussage, gut aufnehmen werde. „Tayo! Tayo!“ (Freunde) sagen sie, indem sie, nach landesüblicher Sitte, ihre Nasen gegen die unserigen reiben. „Tayo rangatira!“ (Freunde der Oberhäupter.)

Der Tractat ist abgeschlossen. Man bringt uns ans Land, den Wundarzt, die beiden Oberhäupter und mich.

Ich empfand allerdings eine gewisse Beklemmung des Herzens, indem ich den Fuß auf dieses jetzt verödete, aber einige Stunden vorher mit bewaffneten Feinden bedeckte Gestade setzte, die wir, die Sieger, ohne andern Schutz gegen die Wuth der Besiegten, als das Wort und das zweifelhafte Ansehen zweier menschenfressender Oberhäupter betraten.

— Auf Ehre, unterbrach ich Wallace, ihr verdientet lebendig bei langsamem Feuer gebraten und Einer nach dem Andern aufgegessen zu werden. Ist eine solche übermüthige Thorheit wohl begreiflich!

— Und dennoch geschah uns Nichts. Als wir auf ihr Volk stießen, erklärten unsere Oberhäupter, daß der Friede geschlossen sei, und daß sie uns ihre Freiheit verdankten. Darauf ließen sie uns vor sich niederknien, und gaben jedem von uns einen leisen Schlag mit ihrer Keule auf den Nacken, indem sie dabei Zeichen machten und Worte aussprachen, die uns unverletzlich machten.

Männer, Weiber und Kinder schrieen ihrerseits: „Tayo!“ und näherten sich uns sogleich neugierig, indeß ohne den mindesten feindlichen Anschein. Unser Vertrauen schien ihnen zu schmeicheln, und Alle entsprachen ihm. Uebrigens machte uns

Digitized by Google

der Wundarzt zu willkommenen Gästen, indem er die geringe Anzahl der Verwundeten, welche das Kartätschenfeuer überlebt und zum Theil schreckliche Wunden und Knochenbrüche hatten, verband. Nach Verlauf einiger Tage ließ er mich allein, um unter der Führung Koro's, des großen Oberhauptes, einen Wald im Innern der Insel zu durchforschen.

Schon ein Jahr vorher hatte ich auf den Haovai-Inseln einige Worte der kanackischen Sprache erlernt, welche ungeachtet der ungeheuren Entfernungen zwischen diesen verschiedenen Archipelen, in Haovai, in Taiti und in Neu-Seeland im Gebrauch ist. Ich bediente mich deren zuvörderst, um zwei kleine reizende Seeländerinnen zu verführen, lebhaft wie Pariser Grisetten, mit großen funkelnden schwarzen Augen, und fingerlangen Augenwimpern. Einmal vertraulich gemacht, folgten sie mir wie zwei Lamas, Mere mein Pulver und meinen Kugelsack, Moianga das Wildpret, welches ich auf unsern Ausflügen erlegte, tragend, und mir, falls wir in freier Luft schliefen, abwechselnd, eine um die andere, während der Nacht als Kopfkissen dienend. Welche Nächte! Welche Gestirne! Welcher Himmel! Dies Land ist das irdische Paradies.

Glauben Sie wohl, daß ich dessen ungeachtet von dem unvermuthetsten und teuflischsten Kummer überfallen wurde! Emai, mein beschützendes Oberhaupt, hatte eine Tochter von 16 Jahren, welche anfänglich sich nicht gezeigt hatte, und deren pikante Schönheit, als ich sie bemerkte, mir eine furchtbare Liebe mit allen ihr folgenden Schauern, Beklemmungen und abscheulichen Nervenleiden einflößte.

Ihr Portrait erlassen Sie mir. .... Ich glaubte, daß ich mich ihr bloß vorzustellen brauchte, um zwei offene Arme zu finden. Mere und Moianga hatten mich verwöhnt. Nach einigen zärtlichen Worten wollte ich sie daher in ein Phormiumfeld (der dortige Flachs) führen, um goldene und seidene Stunden zu spinnen. Aber Nichts von allem dem. Widerstand, hartnäckiger Widerstand. Darauf beschloß ich, auf regelmäßige

Digitized by Google

und emsige Weise ihr den Hof zu machen. Tatea's (so hieß sie) Vater ergriff warm meine Partei; in meiner Gegenwart machte er der schönen Rebellin öfters lebhafte Vorwürfe. Ich bot Tatea die kupfernen, vergoldeten Knöpfe von meinem Brustlatze, erst einzeln dann sämmtlich, ferner mein Messer, meine Pfeife, meine einzige Decke, mehr als hundert blaue und rothe Glasperlen an; ich tödtete ein Dutzend Albatros, um ihr einen Mantel von weißen Flaumfedern zu machen; ich erbot mich sogar, mir von ihr den kleinen Finger abhauen zu lassen. Ihr erzürnter Vater wollte ihr einen Arm zerschlagen; ich hielt ihn mit großer Mühe davon ab. Meine beiden andern Weiber mischten sich ihrerseits darein und versuchten ihre Halsstarrigkeit zu besiegen.

In Neu-Seeland gilt die Eifersucht für lächerlich, und meine Weiber waren nicht lächerlich.

Nichts gelang.

Da, meiner Treu, bemächtigte sich meiner der Spleen. Ich hörte auf zu essen, zu rauchen, zu schlafen. Ich jagte nicht mehr, ich sagte zu Moianga und Mere kein Wort mehr; die armen Mädchen weinten, ich achtete nicht darauf, und ich war nahe daran mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, als ich auf den Gedanken gerieth, Tatea ein Fäßchen mit Tabak anzubieten, das ich immer auf meinem Rücken trug.

Das war es also!!! und ich hatte es nicht errathen!!! ...

Das trostreichste Lächeln empfing mein neues Anerbieten; man streckte mir die Hand entgegen, und als ich sie berührte, glaubte ich mein Herz dahinschmelzen zu fühlen, wie ein Stück Blei in dem Feuer eines Schmiedeofens. Das Hochzeitsgeschenk war angenommen. Mere und Moianga liefen voller Freude, um Emai die gute Botschaft zu überbringen; und Tatea, entzückt das kostbare Fäßchen zu besitzen, welches sie aus Coquetterie nicht gefordert hatte, knüpfte endlich ihr Haupthaar auf, und zog mich nach dem Phormiumfelde mit sich fort. . . . .

Digitized by Google

O, mein Lieber, sprechen Sie mir nicht von unseren Europäerinnen! . . . .

Bei Sonnenuntergang hielten meine beiden ersten Kleinen, meine Königin Tatea und ich in dem Dickicht eines Gehölzes die entzückendste Familientafel aus Farrenkrautwurzeln, Kaponas (Kartoffeln), einem schönen Fisch, einem Leguan (große Eidechse) und drei wilden Enten, sämmtlich zwischen zwei rothgemachten Steinen, nach Sitte dieser Naturkinder, gebraten und mit einigen mir noch übrig gebliebenen Gläschen Branntwein angefeuchtet.

Hätte man mir an diesem Abende den Vorschlag gemacht, mich nach China in den Porzellan-Palast des Kaisers zu versetzen, und mir die himmlische Prinzessin, seine Tochter, zur Gemahlin, nebst hundert mit Krystallknöpfen decorirten Mandarinen zur Bedienung zu geben, ich hätte es ausgeschlagen.

Am andern Tage unseres Hochzeitsfestes kehrte der Wundarzt von seiner botanischen Excursion zurück. Er war mit mehr oder weniger getrockneten Pflanzen bedeckt, und sah aus wie ein wandernder Heuseim. Sein Oberhaupt und das meinige, Kvro und Emai, kamen überein, diese Zusammenkunft und meine Hochzeit mit einem glänzenden officiellen Festessen zu feiern. Sie hatten gerade eine junge Sclavin beim Begehen eines offenen Diebstahls in ihrem Pa (Dorfe) betroffen, und man beschloß, sie deswegen für dieses Fest mit dem Tode zu bestrafen, was auch, ungeachtet meines Widerspruchs, daß wir schon ein sehr schönes Essen gehabt hätten, und daß ich davon Nichts kosten würde, ausgeführt wurde.

Wirklich war es mir, Sie mögen es glauben, unmöglich, davon anzurühren, selbst auf die Gefahr hin, bei unsern Oberhäuptern, welche sich wegen unserer Bewirthung in Unkosten gesetzt hatten, anzustoßen und sogar Tatea zu erzürnen, die meinen Widerwillen thöricht fand, obgleich man mir das beste Schulterstück der Sclavin auf einem frischen Farrenkrautblatte mit saftigen Kaponas vorsetzte.

Digitized by Google

Unsere Erziehung in Europa ist doch sonderbar! Ich schäme mich ordentlich derselben. Aber dieses Gefühl des Abscheues gegen Menschenfleisch, das uns seit unserer Kindheit eingeprägt ist, wird zur zweiten Natur, und vergebens würde man versuchen, ihm zuwider zu handeln.

Der Wundarzt versuchte aus Prahlerei von dem Schulterstücke, das ich ausgeschlagen hatte, zu kosten; fast unmittelbar darauf bestrafte ihn heftiges Erbrechen für seinen Versuch, zum großen Zorne Kae's, Koro's Koch, welcher sich in seiner Eitelkeit gekränkt fühlte. Aber meine beiden ersten Kleinen, meine theuere Tatea, Koro und mein Schwiegervater beruhigten ihn bald, indem sie seiner Kochkunst glänzende Huldigung zollten.

Nach dem Mittagessen bot der Wundarzt, welcher im Besitz einer ziemlich ansehnlichen Flasche Branntwein war, sie zuerst Emai an, der, nachdem er getrunken hatte, mit ernster Miene zu ihm sagte:

„Ko tinga na, hia on owe."
(Auf Dein Wohlergehen und Deine Zufriedenheit.)

So natürlich ist der Gebrauch der Toaste, welche man zuweilen den Engländern zum Vorwurf macht. — Koro ahmte ihm nach, und an mich sich wendend, wiederholte er den Glückwunsch Emai's. Mere und Moianga sahen mich mit zärtlichen Mienen an. Nachher, während die Oberhäupter aus dem Fäßchen einige Prisen Tabak, womit die Neuvermählte sie großmüthigerweise beschenkt hatte, rauchten, drückte sich Tatea an mich, lehnte nachlässig ihr Haupt an das meinige, und sang mir, gleichsam wie im Vertrauen, drei Couplets ins Ohr, deren Refrain, welchen ich nie vergessen werde, hier folgt:

„E kakowe e o mo tokou mei rangui
Ka tai Ki reira, akou rangui auraki."
(Wenn Du im Hafen angelangt sein wirst, wohin Du reisen willst, so wird meine Liebe Dich begleiten.)

Schande über unsere kalte Musik, über unsere freche Melodie, unsere schwerfällige Harmonie, unseren Cyclopengesang!!!

Digitized by Google

Wo sind in Europa diese wunderbaren Stimmen verliebter Vögel zu finden, deren geheimnißvolles Girren mein ganzes Wesen mit erschreckender und ungeahnter Wollust erschauern machte? Welches Harfenrauschen vermöchte es nachzuahmen? Welches feine Gewebe von harmonischen Tönen vermöchte davon einen Begriff zu geben? ..... Und dieser so traurige Refrain, in welchem Tatea, mit seltsamer Laune den Ausdruck ihrer Liebe an den Gedanken unserer Trennung knüpfend, mir vom fernen Hafen .... wohin ihre Liebe mir folgen würde, sprach.....

Beloved Tatea! Sweet bird! .... Immer singend, wie zur Mittagszeit ein bengalischer Fink in der Laube, flocht sie mit der linken Hand ein langes Band ihrer glänzenden schwarzen Haare um meinen Hals, und spielte mit der Rechten mit den weißen Fußknöchelchen der Sclavin, von der sie eben gespeist hatte..... Entzückendes Gemisch von Liebe, kindischem Wesen und Träumerei! .... Hat die alte Welt je von solcher Poesie eine Ahnung gehabt? .... Shakespeare, Beethoven, Byron, Weber, Moore, Shelley, Tennyson, ihr seid blos grobe Prosaiker!

Während dieses Auftritts hatte Kae seinerseits sich fast ohne Unterlaß derart mit der Flasche unterhalten, die ihm so viel zu erzählen hatte, daß Koro und der Wundarzt ihn unterstützen und nach seinem Gemache führen mußten, wo er bis zum Tode berauscht niedersank.

Noch berauschter als der Koch, aber vor Liebe, trug ich Tatea mehr fort als ich sie führte; und meine beiden ersten Kleinen brachten auch diese Nacht ungestört zu.

Tatea hatte bemerkt, daß ich oft in träumerischen Augenblicken, wenn wir zusammen am Meeresufer saßen, mit dem Ladestocke meiner Flinte den Buchstaben T in den Sand zeichnete.

Zuletzt frug sie mich, warum ich stets dieses Zeichen malte, und es gelang mir nicht ohne Mühe, ihr begreiflich zu

Digitized by Google

machen, daß es mich an ihren Namen erinnere. Ich setzte sie in großes Erstaunen. Sie zweifelte wahrscheinlich noch daran, daß dies möglich sei, denn als sie selbst eines Tags, in meiner Abwesenheit, dieses T grob auf einen Felsen gemalt hatte, zeigte sie es mir und schlug in die Hände, da sie mich sogleich sagen hörte: „Tatea!"

Sie glauben vielleicht, daß ich durch diese Einzelheiten mich über mich selbst lustig machen und idyllisch werden will; aber nein, ich war glücklich, und bin auch kein Franzose, um zum Daphnismus zu schwören.

Manche solcher Tage und Nächte folgten auf einander. So verstrichen mir unbewußt Wochen und Monate; ich hatte die Welt und England vergessen, als die Fregatte in der Bai wieder erschien und mich an den Hafen erinnerte, wo ich hinreisen müßte. Da überkam mich, erstaunlicherweise, nach der ersten Erstarrung, welche ihr Anblick in meine Adern goß, beinahe Muth. Die vom Hauptmaste herabwehende englische Flagge machte auf mich fast dieselbe Wirkung, wie der Diamantschild auf Rinald, und es schien mir sogleich möglich, wenn auch nicht leicht, den Armen meiner Armide mich zu entreißen. Bei der Nachricht von meiner Abreise indeß wie viele Thränen! welche Verzweiflung! welches Herzweh! .... Anfänglich zeigte sich Tatea am entschlossensten. Als indeß das kleine Boot der Fregatte gelandet hatte, als sie bemerkte, wie der Wundarzt hineinstieg und mich erwartete, als ich Emai und Koro meine letzten Geschenke gemacht hatte, stürzte sie sich mir zu Füßen und beschwor mich, ihr noch eine, die letzte Probe meiner Liebe zu geben; sonderbare Probe, an die ich nie gedacht hätte. „Ja, ja, Alles," sagte ich zu ihr, indem ich sie aufhob und sie wie wahnsinnig in meine Arme schloß; „was willst Du? meine Flinte? mein Pulver? meine Kugeln? nimm, nimm; Alles, was mein ist, gehört Dir." Sie machte eine verneinende Bewegung. Darauf das Messer ihres Vaters ergreifend, des gleichgültigen Zeugen unseres Abschieds, näherte

Digitized by Google

sie dessen Spitze meiner nackten Brust, und gab mir, da sie nicht mehr sprechen konnte, zu verstehen, daß sie darauf ein Zeichen zu machen wünschte. Ich willigte ein. Mit zwei Handbewegungen machte mir Tatea einen Kreuzschnitt, woraus das Blut in Strömen floß. Alsbald warf sich das arme Kind an meine Brust, legte ihre Lippen, ihre Wangen, ihren Hals, ihren Busen, ihr Haar daran, und trank mein mit ihren Thränen vermischtes Blut unter Geschrei und Schluchzen. ..... O, altes England, ich habe an diesem Tage bewiesen, daß ich dich liebe!

Mere und Moianga hatten sich vor der Abfahrt des Bootes ins Meer geworfen; ich traf sie bei der Schiffsleiter der Fregatte wieder an. Da, neuer Auftritt, neues herzzerreißendes Geschrei. Ich hatte gut meine Augen auf die Flagge Britanniens richten, einen Augenblick lang verließ mich die Kraft. An dem Ufer hatte ich Tatea ohnmächtig zurückgelassen; zu meinen Füßen machten mir die beiden anderen theueren Geschöpfe, mit der einen Hand schwimmend, mit der anderen Zeichen des Abschieds, indem sie seufzend wiederholten: „O Walla! Walla!“ (so sprachen sie meinen Namen aus). Welche Anstrengungen kostete es mir, hinauf zu steigen! Bei jeder der letzten Stufen, welche ich erklomm, kam es mir vor, als würde mir ein Glied zerbrochen. Auf dem Verdeck angelangt, ließ es mich nicht da; ich war eben im Begriff umzukehren, ins Wasser zu springen, wieder ans Land zu schwimmen, alle drei zu umfassen, mit ihnen in den Wald zu fliehen und die Fregatte mit meinem Fluche beladen wieder abreisen zu lassen, als der Commandant, diese Absicht errathend, den am Bord befindlichen Regimentsmusikern ein Zeichen gab, und das Rule Britannia ertönte. Da ging eine herzzerreißende und letzte Umwälzung in meinem Innern vor, und halb toll, stürzte ich in das große Cajütenzimmer, wo ich bis zum Abend wie eine lebendige Leiche auf dem Erdboden hingestreckt lag.“

Digitized by Google

Als ich wieder zu mir kam, war meine erste Bewegung, eiligst auf das Verdeck zu steigen, als hätte ich da wiederzufinden..... Wir waren schon weit ab .... kein Land mehr in Sicht .... Nichts als Himmel und Wasser..... Da entwand sich mir ein einziger langer wüthender Schmerzensschrei, der mich erleichterte.

Meine Brust blutete immer noch. Da ich die Narbe bleibend machen wollte, so verschaffte ich mir Kanonen- und Korallenpulver, welches ich zusammen zerstieß und darauf in die Wunde brachte. Von Emai hatte ich diese Tättowirungsart erfahren. Sie gelang vortrefflich. „Sehen Sie! (sagte der Erzähler, indem er den Brustlatz seines Hemdes öffnete, und auf ein großes bläuliches Kreuz an seiner Brust zeigte) das bedeutet für mich Tatea in Neu-Seeland. Wenn Sie jemals eine Europäerin antreffen, die naiver Weise auf einen solchen Gedanken verfällt, so erlaube ich Ihnen, an ihre Liebe zu glauben und ihr treu zu bleiben!“ . . . . . .

Es wäre Wallace schwer gefallen, seine vertraulichen Mittheilungen in dieser Nacht weiter zu treiben. Er weinte zwar nicht, aber seine Augen rötheten sich, seine Lippen schäumten; er stellte sich vor einen Spiegel, und blieb so lange Zeit in düsteres Anschauen von Tatea's Zeichen versenkt. Es war drei Uhr Morgens, ich ging hinaus, peinlicher Beängstigung voll. Zu Hause angelangt, vermochte ich nicht einzuschlafen, ohne vorher lange Betrachtungen über die Gastfreundschaft der neuseeländischen Krieger, über die Vorurtheile der Europäer gegen die Sclaverei, über den Einfluß des kleinen Fäßchens Tabak, über die Vielweiberei, über die Liebe der Wilden und über den unbändigen Patriotismus der Engländer anzustellen.

Zwei Jahre später besuchte mich Wallace in Paris. Friedrich Beale, dieser König der englischen Musikverleger, dieser scharfsinnige und großmüthige Freund der Künstler, hatte ihn beauftragt, eine Oper in zwei Acten für eines der Londoner

Digitized by Google

Theater zu componiren. Wallace rechnete darauf, seine Mußestunden in Paris auf Abfassung dieser kleinen Partitur zu verwenden; aber eine heftige Augenentzündung, von der er schon bei seiner Ankunft befallen wurde, und die ihm beinahe das Sehvermögen gekostet hätte, hinderte ihn daran, und zwang ihn zu einer langen und traurigen Unthätigkeit.

Endlich, Dank der Sorgfalt des gelehrten Doctor Sichel, welchen ich zu ihm führte, wieder hergestellt, kehrte er in der Absicht nach London zurück, nach Vollendung seiner Oper eine neue Reise um die Welt zu seiner Zerstreuung zu unternehmen; in Etwas auch, wie ich glauben möchte, um Neu-Seeland wieder zu sehen. In der That unternahm er diese Reise auch; nur haben ihn Gründe, die mir unbekannt sind, in New-York zurück gehalten, wo er, unter dem Vorwande, Tausende von Dollars durch seine Salon-Compositionen, in welche die Amerikaner vernarrt sind, zu verdienen, seine Freunde und Freundinnen vergißt, und sich darin ergiebt, auf ganz gewöhnliche Weise mit völlig civilisirten Menschen zu verkehren.

Ich gäbe viel darum, zu wissen, ob die Tättowirung seiner Brust immer noch sichtbar ist.

Arme Tatea, ich fürchte sehr, daß Du mit dem Messer nicht tief genug geschnitten hast!

Das soll mich aber nicht abhalten, ihm über den Ocean hinüber zuzurufen: Guten Tag, mein theuerer Wallace; glauben Sie auch, daß ich einen Mißbrauch des Vertrauens begangen habe, indem ich Ihre Odyssee veröffentlichte? Ich wette, nein.

Nachschrift. Sie sind ein aufmerksamer Leser, Corsino. Ja, es ist nur zu wahr, daß in der ersten Auflage meiner Orchesterabende zahlreiche Druckfehler vorkommen, und einige derselben sind in der zweiten wiederholt worden. Das erregt mir wahrhafte Pein. Namentlich zwei Fehler bringen

Digitized by Google

mich außer mir. Der erste hat den Anschein eines gegen mich gerichteten Spottes. Er besteht in der Auslassung des Buchstaben h in dem Worte Orthographie; eine Auslassung, wodurch ich gerade in dem Worte Orthographie einen Fehler begehe, und noch dazu in einer Phrase, wo ich einem Andern einen Fehler in der Orthographie vorwerfe.

Der zweite Fehler besteht in den drei Worten: boire le Kava (Kava trinken). Er ist zugleich ein grammatikalischer und geographischer Verstoß. Zuvörderst mußte es heißen: „boire du Kava.“ Außerdem war es nicht gerade nöthig, eine halbe Reise um die Welt gemacht zu haben, um zu wissen, daß Kava der Name des auf den Carolinen-Inseln und in Neu-Seeland gebräuchlichen Getränks ist, daß aber zu Taiti, worum es sich in der betreffenden Stelle handelt, dasselbe Getränk Ava heißt.

Mag man mich für einen Kahnführer von Asnières halten.*)

Was bedeuten aber diese Insecten von Fehlern gegen jene Ungeheuer, die wir täglich aus den Druckereien hervorgehen sehen! Ich will Ihnen nur Eins anführen; es wird Sie trösten, wie es mich getröstet hat.

In einer Pariser literarischen Revue veröffentlichte einer unserer ausgezeichnetsten Prosaiker eine Novelle. Diese Novelle enthielt folgenden Satz, dem, ich weiß nicht was, vorherging:

„L'on vit reparaître sur la planche le bocal de cornichons.“

Im ersten Abzuge stand:

„L'on vit reparaître sur la planche ce Bocage de cornichons.“

---

*) Welche Gasconnade! Meine längste Seereise ist die von Marseille nach Livorno. (Anmerkung des Herausgebers.)

Digitized by Google

Der Corrector machte die geſcheidte Bemerkung, daß es ungenau wäre, zu ſagen: sur la planche, und ſetzte:

„L'on vit reparaître sur les planches ce Bocage de cornichons.“

Schließlich, bevor er die Seite wieder abziehen ließ, entdeckte er noch einen Fehler und ſogar eine mit dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache unverträgliche gezwungene Verſetzung. Deswegen brachte er eine letzte Veränderung an, welche die Leſer der Revue am andern Tage genießen konnten:

„L'on vit reparaître sur les planches ce cornichon de Bocage.“

Denken Sie ſich das Erſtaunen des Verfaſſers, als er ſich derart traveſtirt las, und das des berühmten Tragöden Bocage, als er ſich wegen Nichts und wider Nichts als Cornichon*) behandelt ſah!

Ich glaube mir ſchmeicheln zu dürfen, meine Herren, daß Ihre Oper zu Ende geht. Jedenfalls würde ich untröſtlich ſein, wenn mein Brief nicht zwei und eine halbe Stunde währen ſollte, aber ich weiß Nichts hinzuzufügen; mir ſcheint er zehn lange Stunden zu dauern.

Leben Sie denn wohl, Corſino, Derwinck, Dimski, leben Sie Alle wohl. We may meet again. . . . . Mein Himmel wie traurig bin ich!

Genug der Epiloge.

*) Cornichon bedeutet auch: Tölpel. D. U.

Berichtigungen.

Seite 125 Zeile 26 lies: Wälſche (ſtatt Walliſerin).
Ebendaſelbſt Zeile 28 lies: Wälſchen (ſtatt Walliſer).
Seite 127 Zeile 21 desgleichen.

Digitized by Google

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Hector Berlioz.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Richard Pohl.

IV. Band:

Musikalische Grotesken.

Humoristische Feuilletons.

Leipzig,

Verlag von Gustav Heinze.

1864.

Digitized by Google

Musikalische Grotesken.

Humoristische Feuilletons

von

Hector Berlioz.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Richard Pohl.

Leipzig,
Verlag von Gustav Heinze.
1864.

Digitized by Google

mich außer mir. Der erste hat den Anschein eines gegen mich gerichteten Spottes. Er besteht in der Auslassung des Buchstaben h in dem Worte Orthographie; eine Auslassung, wodurch ich gerade in dem Worte Orthographie einen Fehler begehe, und noch dazu in einer Phrase, wo ich einem Andern einen Fehler in der Orthographie vorwerfe.

Der zweite Fehler besteht in den drei Worten: boire le Kava (Kava trinken). Er ist zugleich ein grammatikalischer und geographischer Verstoß. Zuvörderst mußte es heißen: „boire du Kava.“ Außerdem war es nicht gerade nöthig, eine halbe Reise um die Welt gemacht zu haben, um zu wissen, daß Kava der Name des auf den Carolinen-Inseln und in Neu-Seeland gebräuchlichen Getränks ist, daß aber zu Taiti, worum es sich in der betreffenden Stelle handelt, dasselbe Getränk Ava heißt.

Mag man mich für einen Kahnführer von Asnières halten.*)

Was bedeuten aber diese Insecten von Fehlern gegen jene Ungeheuer, die wir täglich aus den Druckereien hervorgehen sehen! Ich will Ihnen nur Eins anführen; es wird Sie trösten, wie es mich getröstet hat.

In einer Pariser literarischen Revue veröffentlichte einer unserer ausgezeichnetsten Prosaiker eine Novelle. Diese Novelle enthielt folgenden Satz, dem, ich weiß nicht was, vorherging:

„L'on vit reparaître sur la planche le bocal de cornichons.“

Im ersten Abzuge stand:

„L'on vit reparaître sur la planche ce Bocage de cornichons.“

---

*) Welche Gasconnade! Meine längste Seereise ist die von Marseille nach Livorno. (Anmerkung des Herausgebers.)

Digitized by Google

Der Corrector machte die geſcheidte Bemerkung, daß es ungenau wäre, zu ſagen: sur la planche, und ſetzte:

„L'on vit reparaître sur les planches ce Bocage de cornichons.“

Schließlich, bevor er die Seite wieder abziehen ließ, entdeckte er noch einen Fehler und ſogar eine mit dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache unverträgliche gezwungene Verſetzung. Deswegen brachte er eine letzte Veränderung an, welche die Leſer der Revue am andern Tage genießen konnten:

„L'on vit reparaître sur les planches ce cornichon de Bocage.“

Denken Sie ſich das Erſtaunen des Verfaſſers, als er ſich derart traveſtirt las, und das des berühmten Tragöden Bocage, als er ſich wegen Nichts und wider Nichts als Cornichon*) behandelt ſah!

Ich glaube mir ſchmeicheln zu dürfen, meine Herren, daß Ihre Oper zu Ende geht. Jedenfalls würde ich untröſtlich ſein, wenn mein Brief nicht zwei und eine halbe Stunde währen ſollte, aber ich weiß Nichts hinzuzufügen; mir ſcheint er zehn lange Stunden zu dauern.

Leben Sie denn wohl, Corſino, Derwinck, Dimski, leben Sie Alle wohl. We may meet again. . . . . Mein Himmel wie traurig bin ich!

Genug der Epiloge.

*) Cornichon bedeutet auch: Tölpel. D. U.

Berichtigungen.

Seite 125 Zeile 26 lies: Wälſche (ſtatt Walliſerin).
Ebendaſelbſt Zeile 28 lies: Wälſchen (ſtatt Walliſer).
Seite 127 Zeile 21 desgleichen.

Digitized by Google

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

von

Hector Berlioz.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Richard Pohl.

IV. Band:

Musikalische Grotesken.

Humoristische Feuilletons.

Leipzig,

Verlag von Gustav Heinze.

1864.

Digitized by Google

Musikalische Grotesken.

Humoristische Feuilletons

von

Hector Berlioz.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Richard Pohl.

Leipzig,
Verlag von Gustav Heinze.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Prolog. — Sendschreiben der Choristen von der großen Oper an den Herausgeber. — Antwort des Verfassers an die Choristen der großen Oper. 1
Musikalische Grotesken. 13
In einer Symphonie in D darf man in F spielen. 16
Ein gekrönter Virtuose. 17
Ein neues musikalisches Instrument. 18
Das Regiment aus Obersten. 19
Eine Cantate. 19
Ein Programm grotesker Musik. 21
Ist das Spott? 24
Der Evangelist der Trommeln. 26
Der Apostel des Flageolets. 28
Der Prophet der Posaune. 28
Orchesterdirigenten. 29
Die Kritiker Beethovens. 30
Die Version der Sontag. 31
Man kann in E dur nicht tanzen. 31
Ein Kuß Rossini's. 32
Ein Clarinett-Concert. 32
Die musikalischen Instrumente auf der allgemeinen Ausstellung. . . 35
Ein Nebenbuhler Erard's. 46
Diplomatische Correspondenz. — Brief an Ihre Majestät Almata Pomare, Königin von Taiti. 47
Vorsicht und Scharfsinn eines Provinzialen. — Die Melodium-Orgel von Alexander. 50
Die Marine-Trompete. — Das Saxophon. — Die Gelehrten in der Instrumentation. 53
Jaquarita. — Die wilden Frauenzimmer. 54
Die Familie Astucio. 57
Die Convenienzheirathen. 60
Große Neuigkeit. 61
Andere Neuigkeit. 61
Gerstenzucker. — Ernste Musik. 62
Die Jettatura. 66
Die Dilettanten in der Blouse und die ernste Musik. 66

Digitized by Google

Seite
Klagen des Jeremias . . . 70
Ein Muster-Kritiker . . . 85
Der dramatische Accent . . . 86
Erfolg eines Miserere . . . 88
Die Saison . . . 89
Kleine Leiden der großen Concerte . . . 97
Wie man ein Concertbillet mit 20 Francs bekommt . . . 102
Krieg den Bees . . . 103
Reisen. — Wissenschaftliche Correspondenz. — Plombières und Baden-Baden, erster Brief. — Plombières und Baden-Baden, zweiter Brief . . . 104
Gehörtäuschungen . . . 132
Philosophische Correspondenz. — Brief an Herrn Ella . . . 135
Die Debütantin. — Despotismus des Directors der großen Oper . . . 139
Der Hahnengesang, die Hähne des Gesangs . . . 145
Die Sperlinge . . . 146
Die Musik zum Lachen . . . 148
Nationale Albernheiten. — Costigat ridendo mores . . . 150
Undankbarkeit ist geistige Selbstständigkeit . . . 152
Eitelkeit des Ruhms . . . 155
Madam Lebrun . . . 161
Die Zeit verschonet Nichts . . . 162
Stolzer Rhythmus . . . 164
Ein Wort Auber's . . . 165
Musik und Tanz . . . 166
Die poetischen Tänzer . . . 168
Noch ein Wort Auber's . . . 168
Concerte . . . 168
Nelson's Bravour . . . 171
Groteske Vorurtheile . . . 172
Die Atheisten des Ausdrucks . . . 181
Madam Stoltz, Madam Sontag, die Millionaire . . . 187
Glück und Unglück . . . 194
Die Dilettanten der großen Welt . . . 196
Die Pomeranzenhaine, die Eichel und der Kürbiß . . . 198
Les Passades . . . 200
Empfindlichkeit und Kürze . . . 201
Reisen in Frankreich. Akademische Correspondenz . . . 203
Ende gut, Alles gut . . . 241

Digitized by Google

Prolog.

Sendschreiben der Choristen van der großen Oper an den Herausgeber.

Theurer Meister!

Sie haben Ihren lieben Freunden, den Künstlern in der civilisirten Stadt X***, ein Buch (Orchester-Abende) gewidmet. Diese Stadt (sie liegt, wie uns bekannt, in Deutschland) ist wahrscheinlich nicht civilisirter als manche andere, trotz der boshaften Absicht, welche Sie mit diesem Beinamen verbanden. Es ist sehr zu bezweifeln, daß diese Künstler denen in Paris überlegen seien, und was deren Zuneigung für Sie anbelangt, so kann sie gewiß weder so lebhaft noch so alt sein wie die unsrige. Die Pariser Choristen im allgemeinen und namentlich die der großen Oper im besondern, sind Ihnen mit Leib und Seele ergeben, und haben es Ihnen tausend Mal auf alle Art bewiesen. Haben sie etwa je über die lange Dauer der Proben, über die Strenge Ihrer musikalischen Anforderungen,

Digitized by Google

über Ihre heftigen Interpellationen, selbst über Ihre Wuthanfälle beim Einstudiren Ihres Requiems, Ihres Tedeums, von Romeo und Julia, Faust's Verdammniß, der Kindheit Christi u. s. w. geklagt? .... Niemals, niemals. Im Gegentheil haben sie stets ihrer Aufgabe mit Eifer und unerschütterlicher Geduld sich unterzogen. Sie indeß hatten während dieser furchtbaren Proben weder eine Schmeichelei für die Herren noch eine Galanterie für die Damen.

Wenn die Stunde zum Anfange geschlagen hat, und das Chorpersonal nicht durchaus vollständig ist, oder nur das Geringste mangelt, so gehen Sie um das Piano herum, wie der Löwe im Pflanzengarten in seinem Käfige, Sie brummen dumpf vor sich hin, indem Sie Ihre Unterlippe kauen, Ihre Augen schießen fahle Blitze; man grüßt Sie, Sie wenden das Haupt ab; von Zeit zu Zeit schlagen Sie heftig auf dem Clavier dissonirende Accorde an, welche Ihren innern Zorn kundgeben, und uns deutlich zeigen, daß Sie im Stande wären, die Nachzügler, die Ausgebliebenen zu zerreißen, wenn sie gegenwärtig wären.

Hernach werfen Sie uns vor, in den Piano-Stellen nicht leise genug zu singen, in den Forte-Stellen nicht präcis genug einzufallen; Sie verlangen, daß man die beiden s in dem Worte angoisse und das r in der zweiten Silbe des Worts traître ausspreche. Und wenn unglücklicherweise ein Unstudirter, nur ein einziger in unsere Reihen Verirrter Ihre grammatikalischen Bemerkungen vergißt, und sich einfallen läßt,

Digitized by Google

angoise oder traite auszusprechen, so halten Sie sich deswegen an Alle, überhäufen uns mit einer Menge von grausamen Spöttereien, heißen uns Thürsteher, Logenschließer u. s. w.!! Nun wohl, wir ertragen dies Alles, und lieben Sie deshalb nicht weniger, weil Sie uns, wie der Augenschein lehrt, zugethan sind und, wie das Gefühl sagt, die Musik anbeten.

Die französische Gewohnheit, den Ausländern selbst trotz offenbarer Ungerechtigkeit den Vorzug zu geben, konnte Sie allein veranlassen, Ihre Orchester-Abende deutschen Musikern zu widmen.

Es ist geschehen, sprechen wir nicht mehr davon.

Aber warum würden Sie gegenwärtig nicht, unserer Intention gemäß, ein Buch derselben Art, aber vielleicht weniger philosophisch und mehr heitern Inhalts schreiben, um die Langeweile zu beschwören, welche uns gegenwärtig an der großen Oper aufzehrt?

Wie Sie wissen, sind wir während der Acte oder der Bruchstücke von Acten, worin keine Chöre vorkommen, Gefangene in den Foyers. Da ist es dunkel wie in dem Zwischendeck eines Schiffes, und stinkt nach Oel; man sitzt zusammengedrängt; entweder vernimmt man schlecht erzählte alte Geschichten und faule Witze, oder die Stille und Unthätigkeit richten uns zu Grunde bis zum Augenblicke, wo wir wieder auf die Bühne gerufen werden. .... Ah, das Handwerk ist, glauben Sie nur, nicht angenehm. Ein halbes Hundert von Proben aushalten und sich den Kopf mit fast unausführbaren Gesangstellen und neuen Compositionen

Digitized by Google

vollzustopfen! Opern auswendig lernen, welche von sieben Uhr bis Mitternacht dauern! während der Vorstellung das Costüm sechs Mal wechseln! eingepfercht stehen wie Hammel, wenn es Nichts zu singen giebt, und im Ganzen genommen, nicht fünf Minuten freie Zeit während dieser unendlichen Vorstellungen zu haben!! .... Denn wir ahmen nicht etwa Ihren deutschen Künstlern nach, welche sich unterstehen, mit halbem Orchester diejenigen Werke aufzuführen, von welchen sie nicht viel Wesens machen. Wir singen Alle und überall. Wahrlich, wenn wir uns auf solche Weise erkühnten, blos in den Werken zu singen, welche uns gefallen, so wären die Fälle von Heiserkeit unter den Choristen der großen Oper selten. Noch mehr, wir singen stehend, wir sind immer auf den Beinen, während die Orchester-Musiker in ihrer Musikhöhle sitzen. Das ist um eine Auster zu werden!

Wohlan, thun Sie uns den Gefallen, und schreiben Sie uns einen Band von wahren Erzählungen, fabelhaften Geschichten, sogar von Possen, wie Sie es manchmal thun, wenn Sie übler Laune sind; wir werden es bei dem Schein unserer Zuglampen lesen, wir werden Ihnen das Vergessen einiger trauriger Stunden verdanken, und Sie haben das Anrecht auf die volle Erkenntlichkeit des Chors.

Ihre treuen Soprane, Alte, Tenore und
Bässe von der großen Oper.

Paris, 22. December 1858.

Digitized by Google

Antwort des Verfaſſers
an die Choriſten der großen Oper.

Meine Damen und Herren!

Sie nennen mich: Theurer Meiſter! ich war im Begriff, Ihnen: Theure Sclaven! zu erwidern! denn ich weiß recht wohl, wie ſehr Sie der Muße und Freiheit entbehren. War ich meinerſeits nicht auch einmal Choriſt? und gar an welchem Theater! Möge der Himmel Sie ſtets davor behüten.

Ich kenne wohl die harten Mühen, welche auf Ihnen laſten, die vielen trüben Stunden, welche Ihrer warten, und die noch traurigere Geringfügigkeit Ihrer Beſoldung. Ach! ich bin nicht mehr Herr, nicht freier, nicht froher, als Sie. Sie arbeiten, ich arbeite, wir arbeiten, um zu leben; und Sie leben, ich lebe, wir leben, um zu arbeiten. Die St.-Simoniſten haben behauptet, die Vergnügen machende Arbeit zu kennen; wahrlich, ſie haben ihr Geheimniß wohl verwahrt; ich verſichere Ihnen, daß dieſe Art Arbeit mir ebenſo unbekannt iſt, als Ihnen. Meine trüben Stunden habe

Digitized by Google

ich aufgehört zu zählen; sie fallen nach einander, kalt und eintönig wie jene Tropfen geschmolzenen Schnees, welche die düstere Stille der Winternächte in den Straßen von Paris unterbrechen.

Was meine Besoldung anbelangt, so mag ich lieber nicht davon sprechen. . . . .

Ich erkenne die Gerechtigkeit Ihrer Vorwürfe hinsichtlich der Widmung der Orchester-Abende an; ich hätte sie, da es sich um ein Werk über Musik und Musiker handelt, meinen Freunden, den Pariser Künstlern, anbieten sollen. Aber, als ich den Plan zu jenem Buche faßte, war ich eben aus Deutschland zurückgekehrt und noch unter dem Eindruck der warmen und herzlichen Theilnahme, welche mir das Orchester der civilisirten Stadt erwiesen hatte; auch setzte ich so wenig Sympathie des Publicums für meine Abende voraus, daß ich dadurch, daß ich sie Jemandem widmete, sie unter dessen Schutz zu stellen, nicht aber Jemandem eine irgendwie schmeichelhafte Huldigung darzubringen geglaubt hätte. Es giebt also wirklich, wie Sie sagen, Leser meines Buchs! . . . . . Ich hätte mich also getäuscht! . . . . . Ich wäre einfältig! Das erfüllt mich mit Freude.

Sie machen sich über meine grammatikalischen Bemerkungen lustig. Ich bilde mir indeß keineswegs ein, mich auf das Französische zu verstehen; nein, ich weiß wohl, daß man das Gegentheil von mir glaubt. Aber eine ansehnliche Zahl von sehr gebräuchlichen Wörtern werden barbarisch ausgesprochen, und es erfüllt

Digitized by Google

mich mit Abscheu, sie zu hören. Zu diesen gehört das Wort angoise; es wird häufig von den höchst besoldeten Sängern und Sängerinnen unserer lyrischen Theater angewendet. Ein mit dem Preise gekrönter Zögling des Conservatoriums steifte sich darauf, trotz aller Ermahnungen, auszusprechen: „Mortelle angoise!“ Es gelang mir, ihn zu bessern, indem ich ihm darthat, daß in diesem Worte drei s vorhanden sind, von denen ich hoffte, daß er wenigstens zwei singen würde, was auch eintraf, indem er schließlich sang: „Mortelle angoisse!“

Sie scheinen gegen die Instrumentalmusiker neidisch zu sein, welche in ihrer Musikhöhle sitzend spielen, statt wie die Choristen Stunden lang zu stehen. Seien Sie gerecht. Sie sitzen allerdings, ich gebe es zu, in dieser Höhle, wo man kaum Wasser zu trinken bekommt, aber sie spielen fortwährend, ohne Unterlaß, ohne Erbarmen, ohne Rast und Ruh, ihrerseits ebensowenig wie Sie gleich meinen Freunden in der civilisirten Stadt sich gehen lassend. Die Dirigenten gestatten ihnen blos die Pausen zu zählen, wenn der Componist zufällig welche angebracht hat. Sie spielen in den Ouvertüren Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten, Ensemblestücken, sie begleiten Ihre Chöre; ein gewisser Opernvorstand wollte sogar, daß sie in den Chören ohne Begleitung spielen sollten, indem er meinte, er bezahle sie nicht dafür, daß sie die Arme kreuzten.

Und Sie wissen, wie man sie bezahlt!! . . . . .

Es ist allerdings wahr, daß sie nicht alle halbe Stunden das Costüm wechseln, aber die Nothwendigkeit,

Digitized by Google

worin sie sich seit Kurzem befinden, im Orchester mit weißer Halsbinde zu erscheinen, ist ihr Verderben. Es giebt Welche unter unseren armen Mitbrüdern an der großen Oper, die, wie es heißt, monatlich ungefähr 66 Francs 65 Centimes Besoldung haben. Auf vierzehn Vorstellungen monatlich beträgt dies keine 5 Francs für eine Sitzung von fünf Stunden; das ist etwas weniger als 20 Sous stündlich, weniger also, als was ein Droschkenkutscher verdient. Und dazu noch die Ausgaben für die Toilette. Sie brauchen mindestens sieben weiße Halsbinden monatlich, angenommen, daß einige mehrere Mal in Gebrauch gezogen werden können. Und diese Waschkosten machen mit der Zeit eine ganz hübsche runde Summe. Wie viel kostet in der That das Waschen und Plätten einer weißen gestärkten Halsbinde (ungerechnet den Preis der Halsbinde)? 15 Centimes. Angenommen nun, der Künstler lasse sie aus Sparsamkeit nicht stärken, und blos für die festlichen Vorstellungen plätten. Von 15 Centimes werden solcherweise seine Kosten auf 2 Sous herabgemindert. Wohlan, am Schluß des Monats wird er in seinem Ausgabebuch folgende Rechnung nachzutragen haben:

Halsbinde	zu den Hugenotten . . .	3	Sous.
desgl.	zu dem Propheten	3	„
desgl.	zu Robert der Teufel . . .	3	„
desgl.	zu Don Juan	3	„
desgl.	zu Wilhelm Tell	3	„
desgl.	zu der Favoritin, wenn Mdm. Borghi-Mamo nicht singt	2	„ .

Digitized by Google

Halsbinde zu der Jüdin	3	Sous.
desgl. zur Sylphide	3	„
desgl. zu der Teufelsgeige . . .	2	„
desgl. zu den beiden ersten Acten von Lucian, wenn Roger nicht spielt,	2	„
desgl. zu Franz Villon	2	„
desgl. zu Kacorilla	2	„
desgl. zur Nachtigall (die Halsbinde hat drei Mal vorgehalten)	0	„
desgl. zu Rosa von Florenz (die Halsbinde hat vier Mal gereicht)	0	„
Im Ganzen für 14 Vorstellungen und 7 Halsbinden	1 Fr. 55 Cent.	
Jährlich	18 Fr. 60 Cent.	
In 10 Jahren	186 Francs.	

Diese 186 Francs, von dem Budget eines unglücklichen Violinspielers und Familienvaters abgezogen, können ihn in die traurige Nothwendigkeit versetzen, an seiner letzten Halsbinde sich selbst aufzuhängen.

Das Dasein der Orchestermusiker ist also ebenso wenig auf Rosen gebettet, wie das der Choristen, sie können sich einander die Hände reichen.

Wie dem auch sein mag, ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich (um mit Oront bei Molière zu sprechen) einige Zeit lang Ihre Langeweile einzuschläfern vermöchte; aber die Heiterkeit meiner Anekdoten ist sehr fraglich, und ich würde es nicht wagen, Ihren freundschaftlichen Wünschen nachzugeben, wenn nicht die trau-

Digitized by Google

rigsten Dinge öfter eine humoristische Seite hätten. Sie kennen das Wort jenes zum Tode Verurtheilten, welcher seiner heftig weinenden Frau, die gekommen war, um ihm ihr letztes Lebewohl zu sagen und ihn zum Richtplatz zu geleiten, mit rauher Stimme zurief: Wie, warum hast du denn unsern Kleinen nicht mitgebracht? — Ach! mein Himmel! welcher Gedanke! — Konnte ich ihm denn seinen Vater auf dem Schaffot zeigen? — Da hast Du Unrecht, Liebe, das hätte dem Kinde Spaß gemacht.

Wohlan, hier ist ein Werkchen, dessen Charakter ich nicht bestimmt anzugeben weiß; ich werde es auf gut Glück nennen: Musikalische Grotesken, obgleich hin und wieder Grotesken vorkommen, die mit der Musik Nichts zu schaffen haben. Je nach der Geistesverfassung der Leser mag es ihnen lächerlich oder erbärmlich erscheinen. Möge Ihnen die Durchlesung einiges Vergnügen machen; was mich betrifft, so habe ich mich bei dessen Abfassung ergötzt, gleichwie das Kind des Verurtheilten ohne Zweifel gleichfalls sich ergötzt haben würde, wenn es der Hinrichtung seines Vaters beigewohnt hätte.

Leben Sie wohl, meine Damen und Herren; ich küsse Ersteren und drücke herzlich Letzteren die Hände, und bitte Sie, stets von der aufrichtigen und lebhaften Zuneigung Ihres ergebenen Genossen überzeugt zu sein.

Hector Berlioz.

Paris, 21. Januar 1859.

Digitized by Google

Meinen lieben Freunden,

den Künstlern vom Chor der grossen Oper

in Paris,

der barbarischen Stadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Musikalische Grotesken.

Die Musik ist ohne Widerspruch diejenige Kunst, welche die sonderbarsten Leidenschaften, die abgeschmacktesten Begierden, ich möchte sogar sagen, die charakteristischsten Wahnsinnserscheinungen hervorbringt. Unter den in den Irrenhäusern eingesperrten Kranken werden diejenigen, welche sich für Neptun oder Jupiter halten, leicht als Wahnsinnige erkannt; es giebt indeß viele Andere, vollkommener Freiheit Genießende, deren Angehörige niemals daran gedacht haben ihrerseits die Hilfe der phrenologischen Wissenschaft in Anspruch zu nehmen, obgleich ihre Tollheit offenkundig ist. Die Musik hat ihnen das Gehirn verdreht. Ich mag in dieser Hinsicht nicht einmal von den Schriftstellern sprechen, welche theils in Versen, theils in Prosa über Fragen der Musiktheorie schreiben, von denen sie nicht die geringsten Elementarkenntnisse besitzen, indem sie Ausdrücke anwenden, deren Sinn sie nicht ahnen; welche sich kaltblütig für alte Meister erwärmen, von denen sie nie eine Note gehört haben; welche ihnen freigebiger Weise melodische und ausdrucksvolle Gedanken zuschreiben, die diese Meister nie gehabt haben, weil Melodie und Ausdruck zu ihrer Zeit nicht existirten; welche in Bausch und Bogen mit derselben

Digitized by Google

Ueberschwenglichkeit für zwei mit demselben Namen bezeichnete Musikstücke schwärmen, von denen das eine zwar schön, das andere dagegen albern ist, welche endlich jene erstaunlichen Albernheiten sagen und schreiben, die kein Musiker anhören kann, ohne darüber zu lachen. Es gilt einmal für eine ausgemachte Sache, Jedermann hat das Recht, über Musik zu sprechen und zu schreiben, es ist eine banale Kunst für alle Welt; diese Phrase ist hergebracht. Dessenungeachtet, unter uns gesagt, mag dieser Lehrspruch leicht auf einem Vorurtheil beruhen. Wenn die Musik Kunst und Wissenschaft zugleich ist, wenn zu ihrer gründlichen Kenntniß verwickelte und lange Studien nöthig sind, wenn, um ihre Wirkung völlig in sich aufzunehmen, es der Bildung und eines geübten Gehörs bedarf, wenn, um den Werth musikalischer Werke zu beurtheilen, außerdem ein wohlausgestattetes Gedächtniß nothwendig ist, um Vergleiche anstellen zu können, und man von vielen Sachen Kenntniß erlangen muß, welche man, ohne sie zu erlernen, natürlich nicht wissen kann: so ist es klar, daß diejenigen Leute, welche sich das Recht anmaßen, über Musik zu schwatzen, ohne Etwas davon zu verstehen, dagegen sich wohl hüten würden, über Baukunst, Bildhauerkunst oder jede andere ihnen fremde Kunst zu urtheilen, nothwendiger Weise verrückt sind. Sie halten sich für Musiker, wie die andern Verrückten, von denen ich oben sprach, sich für Neptun oder Jupiter halten. Es ist nicht der geringste Unterschied vorhanden.

Als Balzac seinen Gambara verfaßte und an die technische Analyse von Rossini's Moses sich wagte, als Gustav Planche' seine seltsame Kritik von Beethoven's heroischer Symphonie herausgab, waren sie beide toll. Nur war die Tollheit Balzac's rührend; er bewunderte ohne Verständniß und Gefühl, er hielt sich für begeistert. Der Wahnsinn Planche's im Gegentheil war ärgerlich und albern; ohne Verständniß, Gefühl und Kenntniß wagte er es, Beethoven zu schmähen, und wollte ihm lehren, wie man eine Symphonie machen müsse.

Digitized by Google

Ich könnte noch eine Menge anderer Schriftsteller nennen, welche zum Unglück der Kunst und zum Gräuel der Künstler ihre Ansichten über die Musik veröffentlichen; aber ich will mich damit begnügen, verschiedene Beispiele unschicklicher und deswegen eigentlich spaßhafter Verrücktheit zu erzählen, welche mir aus neueren Zeiten bekannt sind.

Digitized by Google

In einer Symphonie in D darf man in F spielen.

Zur Zeit, als ich nach acht- bis zehnjährigen Studien die gewaltige Macht unserer großen, in den Staub herabgezogenen Kunst zu begreifen vermochte, wurde ein Studirender meiner Bekanntschaft von den Mitgliedern einer kürzlich im Prado gegründeten philharmonischen Gesellschaft aus Liebhabern an mich abgesandt, um mich zu bitten, die Leitung ihres Orchesters zu übernehmen. Ich hatte bis dahin blos eine einzige musikalische Aufführung geleitet, nämlich die meiner ersten Messe in der Kirche von Saint-Eustache. Zu diesen Liebhabern hatte ich durchaus kein Vertrauen; ihr Orchester mußte abscheulich sein, und war es auch in der That. Indeß der Gedanke, mich in der Leitung instrumentaler Massen zu üben, überwog, und ich nahm an.

Als der Tag der Probe gekommen war, begab ich mich zum Prado; ich traf da an die sechzig Spieler, welche mit jenem den Liebhaber-Orchestern eigenthümlichen Gelärm ihre Instrumente stimmten. Es handelte sich um Aufführung von was wohl?... Einer Symphonie in D von Gyrowetz. Ich glaube, daß nie ein Kupferschmied, Hasenfellhändler, Italiener-Waaren-Verkäufer, oder neapolitanischer Barbier auf ähnliche Plattheiten verfallen ist. Ich bescheide mich und gebe das Zeichen zum Beginnen. Eine schreckliche Dissonanz der Clarinetten trifft mein Ohr. Ich lasse anhalten, und sage zu den Clarinettisten: „Sie haben

Digitized by Google

wahrscheinlich die Noten verwechselt, meine Herren; wir spielen in D und Sie blasen in F!" — Nein, mein Herr, es ist die bezeichnete Symphonie!" — „Wohlan, fangen wir nochmal an." Neuer Mißklang, neue Unterbrechung. „Aber das ist ja unmöglich; zeigen Sie mir doch Ihre Stimme." Es geschieht. „Ach! nun ist mir allerdings klar, woran es liegt. Ihre Stimme ist freilich in F geschrieben, aber für A-Clarinetten, und Ihr F wird darum zum D. Sie haben sich in dem Instrumente geirrt." — „Wir haben nur C-Clarinetten." — „Nun wohlan, transponiren Sie eine Terz tiefer." — „Wir verstehen nicht zu transponiren." — Dann bleibt nichts Andres übrig, als daß Sie nicht mitblasen." — „Ah! warum nicht gar! wir sind Mitglieder der Gesellschaft, und haben das Recht zu spielen so gut, wie die übrigen."

Nach diesen unglaublichen Worten ließ ich meinen Stab sinken, eilte davon, als wenn mir der Teufel auf dem Nacken säße, und nie habe ich wieder von diesen Philharmonikern Etwas vernommen.

Ein gekrönter Virtuose.

Ein spanischer König, welcher sich einbildete, ein großer Musikfreund zu sein, gefiel sich darin, in den Quartetten von Boccherini mitzuspielen; aber er konnte nie Tact halten. Eines Tages, als er mehr denn gewöhnlich hinter den Andern zurückgeblieben, machten diese, erschrocken über den durch den königlichen Spieler, welcher drei oder vier Tacte hinten nach war, hervorgebrachten Wirrwar, Miene, anzuhalten, als der gekrönte Enthusiast ihnen zurief: „Fahren Sie nur immer fort, ich werde Sie schon einholen." . . . . . .

. . . . . .

Digitized by Google

Ein neues musikalisches Instrument.

Ein vor funfzehn oder zwanzig Jahren in ganz Paris bekannter Musiker suchte mich eines Morgens, einen sorgfältig in Papier eingewickelten Gegenstand unter dem Arme tragend, auf: — Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden! rief er wie Archimedes aus, als er bei mir eintrat. Seit lange schon war ich dieser Entdeckung auf der Spur, welche nicht verfehlen kann, eine ungeheure Umwälzung in der Kunst hervorzubringen. Sieh dies Instrument an (eine einfache, mit Löchern durchbohrte Schachtel von weißem Blech, an deren Ende eine Saite befestigt war, hervorziehend); ich werde es in Bewegung versetzen wie eine Schleuder, und Du wirst etwas Wunderbares vernehmen. Merk auf! hui! hui! hui! Eine solche Nachahmung des Sturmes schlägt die berühmten chronischen Tonleitern in Beethoven's Pastoralsymphonie gänzlich zu Boden. Das heißt die Natur selbst nachahmen! Das ist schön, das ist neu! Es wäre geschmacklos, dabei bescheiden zu sein. Beethoven hatte Unrecht, man muß es gestehen, und ich habe Recht. Oh! mein Theurer, welche Entdeckung! und welchen Stoff giebt sie für Dich zu einem Artikel im Journal des Débats darüber! Das wird Dir zur außerordentlichen Ehre gereichen; man wird Dich in alle Sprachen übersetzen. Wie freue ich mich, mein alter Freund! Und glaub' es nur, ebenso wohl Deinetwegen wie meinetwegen. Indeß, ich gestehe es, möchte am liebsten mein Instrument zuerst zur Anwendung bringen; ich bewahre es für eine Ouverture auf, die ich bereits begonnen habe, welche den Titel führt: Die Insel des Aeolus. Nachher steht es Dir frei, meine Entdeckung in Deiner Symphonie anzuwenden. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, welche Gegenwart und Zukunft der Musik ihren persönlichen Interessen hintennachsetzen; nein, Alles für die Kunst, heißt mein Wahlspruch . . . . . .

Digitized by Google

Das Regiment aus Obersten.

Ein Herr, reicher Grundbesitzer, erwies mir die Ehre, mir seinen 22jährigen Sohn vorzustellen, welcher, nach seiner Angabe, noch keine Note kannte.

— Ich wollte Sie, mein Herr, bitten, redete er mich an, diesem jungen Manne Unterricht in der höhern Composition zu ertheilen, der Ihnen, wie ich hoffe, künftig Ehre machen wird. Er wollte Anfangs Oberst werden, aber trotz dem Glanze militärischen Ruhms, zieht ihn der künstlerische mehr an.

— Oh! mein Herr, welcher Irrthum! Wenn Sie alle Verdrießlichkeiten dieser Laufbahn kennten! Die großen Componisten fressen sich unter einander selbst auf; es giebt deren so viele! .... Uebrigens kann ich mich nicht der Aufgabe unterziehen, ihn bis zum Ziel seines edlen Strebens zu geleiten. Nach meiner Meinung würde er wohl thun, seinem ersten Gedanken zu folgen, und in dem Regiment, wovon Sie sprachen, sich anstellen zu lassen.

— Welches Regiment meinen Sie?

— Nun, das Regiment aus Obersten.

— Mein Herr, Ihre Spötterei ist sehr übel angebracht; ich werde Sie nicht länger belästigen. Glücklicherweise sind Sie nicht der einzige Lehrer, und mein Sohn wird auch ohne Sie ein großer Componist werden können. Wir haben die Ehre uns zu empfehlen.

. . . . . .

Eine Cantate.

Kurz vor Ueberführung der Asche des Kaisers Napoleon I. nach Paris wurden Auber, Adam und Halévy um Trauermärsche für den Zug angegangen, welcher den unsterblichen Todten nach der Invalidenkirche geleiten sollte.

Digitized by Google

Im Jahre 1840 war mir die Composition einer Symphonie für die Uebertragung der Reste der Opfer der Julirevolution und behufs der Einweihung der Säule am Bastille-Platz aufgetragen worden; in Folge dessen gaben mich verschiedene Journale, welche der Meinung waren, daß derartige Musik mein besonderes Fach sei, für denjenigen Componisten aus, welchen das Vertrauen des Ministers bei dieser feierlichen Gelegenheit zum zweiten Male beehrt habe.

Ein belgischer Musikliebhaber, welcher, wie viele Andere, dadurch in Irrthum gerathen war, sandte mir darauf ein Packet zu, welches einen Brief, Verse und Musik enthielt.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein Herr!

Aus den Journalen ersehe ich, daß Sie beauftragt sind, eine Symphonie für die Ceremonie der Ueberführung der kaiserlichen Asche nach dem Pantheon zu componiren. Ich erlaube mir daher, Ihnen eine Cantate zu senden, welche, in Ihrem Werke angebracht und von 7 oder 800 Stimmen gesungen, zuverlässig von Wirkung sein muß.

Sie werden in dem Gedichte nach dem Verse:

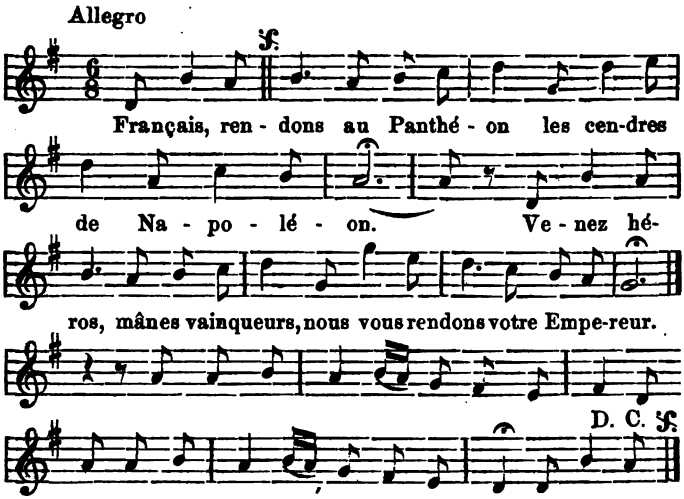
„Nous vous rendons votre Empereur"

ein Lücke bemerken. Ich konnte blos die Musik vollenden, da ich nicht Dichter bin. Aber Sie werden sich das Fehlende leicht verschaffen; Victor Hugo oder Lamartine werden das schon machen. Ich bin Familienvater, und habe drei Kinder; falls es einige Thaler eintragen sollte, würden Sie mir durch deren Zusendung eine Freude machen; den Ruhm überlasse ich Ihnen."

. . . . . .

Folgendes ist die Cantate:

Digitized by Google



Er überließ mir den Ruhm!!!

Ein Programm grotesker Musik.

Zur Zeit, als das Odeon ein lyrisches Theater war, wurden da oft Stücke aus dem alten Repertoir des Feydeau aufgeführt. Zufälligerweise war ich Zeuge einer Generalprobe zur Wiederaufführung von Gretry's Rosenjungfer von Salency. Nie werde ich den Anblick, welchen das Orchester bei dieser Gelegenheit bot, vergessen; seine Heiterkeit bei der Ouverture, die Ausrufe der Einen, die Grimassen der Andern, die ironischen Beifallsbezeugungen der Geiger, der erste Hoboist sein Mundstück verschlingend, die Contrabässe vor ihren Pulten mit den Füßen trampelnd und mit vor Lachen erstickter Stimme um die Erlaubniß hinauszugehen bittend, unter der Versicherung, daß es noch Zeit sei. Und der Orchesterdirigen, Herr Bloc, der Gewalt genug über sich selbst besaß, um ernst zu bleiben . . . .; und ich, der ich mich zur Erhabenheit hinauf-

Digitized by Google

schraubte, indem ich diese unehrerbietigen Ausbrüche tadelte und das Ansinnen der Contrabässe unanständig fand. Diese armen Künstler wurden indeß schnell an meiner einfältigen Sprödigkeit gerächt. Eine halbe Stunde nach Aufführung der erstaunlichen Ouverture, als die Ruhe hergestellt und man wieder ernst und aufmerksam geworden war, begleitete das Orchester ruhig ein Gesangstück im dritten Auftritte, als ich plötzlich mitten im Parterre unter Gelächter umfiel ..... Die Natur verlangte gebieterisch ihre Rechte. Ich wollte mich vor Lachen ausschütten.

Zwei oder drei Jahre später, über verschiedene derartige Stücke nachsinnend, welche man, gestehen wir es nur, bei mehreren großen Meistern antrifft, kam ich auf den Gedanken, eine Zusammenstellung von dergleichen Sachen in einem Concerte zu versuchen, das ich ausschließlich deswegen veranstalten wollte, aber ohne vorher das Publicum von der Beschaffenheit des musikalischen Festes, zu der es eingeladen war, zu benachrichtigen, indem ich mich darauf beschränkte, ein Programm anzukündigen, welches ausschließlich berühmte Namen zieren würden.

Die Ouverture zur Rosenjungfer von Salency glänzte, wie sich von selbst versteht, in erster Reihe, — dann kam eine berühmte englische Arie: „Arm ye brave!“ — eine Teufelssonate für die Geige, — das Quartett aus einer französischen Oper, wo folgende Stelle vorkommt:

J'aime assez les Hollandaises,
Les Persannes, les Anglaises,
Mais je préfère des Françaises
L'esprit, la grâce et la gaieté.

(Ich liebe zwar Holländerinnen, Perserinnen, Engländerinnen, aber den Geist, die Grazie und Munterkeit der Französinnen ziehe ich vor.)

— ein Instrumentalmarsch, welcher zur unbeschreiblichen Freude des Publicums vor sechs oder sieben Jahren in einem zu Paris gegebenen sehr ernsten Concerte aufgeführt worden

Digitized by Google

war; — das Finale des ersten Acts einer großen Oper welche zwar nicht mehr gegeben wird, worin indeß die Stelle: „Viens, suis-moi dans les déserts“ (Komm, folge mir in die Wüste), bei der letzten Wiederholung des Meisterwerks einen Theil des Orchesters nicht minder in die skandalöseste Heiterkeit versetzt; — eine Fuge über Kyrie Eleison aus einer Todtenmesse; — eine Hymne, welche als dem pindarischen Stil angehörig gilt, deren Worte zwar lauten:

I cieli immensi narrano
Del grande iddio la gloria!
(Die Himmel erzählen die Ehre Gottes),

deren von Heiterkeit strotzende Musik indeß, ohne sich im Geringsten um die Wunder der Schöpfung zu kümmern, eigentlich Folgendes ausdrückt: Welches Vergnügen ein frisches Glas zu trinken, und sich den Bauch zu füllen! Ach! welche Wonne, in dichtem Schatten ein schwelgerisches Gastmahl zu halten!

— Variationen für das Fagott über die Melodie: Beim Schein des Monds, welche 20 Jahre lang berühmt waren, und das Glück ihres Verfassers machten.

Endlich eine sehr berühmte Symphonie (in D), an der Gyrowetz nicht schuld ist.

Nach Feststellung dieses erstaunenswürdigen Programms kam das mitverschworene Orchester zu einer vorläufigen Probe zusammen. Welcher Vormittag! ..... Es ist wohl unnöthig zu erwähnen, daß man das Ende des Versuchs nicht erlebte. Die Ouverture aus der Rosenjungfer brachte ihre gewohnte außergewöhnliche Wirkung hervor; das Finale: „Komm! folge mir,“ gelangte unter entzückter Heiterkeit der Spieler zum Schluß; aber die Hymne:

Ah! welch Vergnügen ein frisches Glas zu trinken!

konnte nicht bis zu Ende gebracht werden: man wand sich, warf sich zur Erde, stürzte die Pulte um, der Pauker schlug ein Loch

Digitized by Google

in das Fell; zuletzt mußte man aufhören und auf die Fortsetzung verzichten. Schließlich kamen alle noch irgendwie des Ernstes Fähigen aus dem Orchester zu einer Berathung zusammen, und die Majorität erklärte dies Concert für unmöglich, weil daraus ein schrecklicher Skandal entstehen würde, und trotz der Berühmtheit, trotz der hohen und verdienten Berühmtheit aller Componisten, deren Werke das Programm enthielt, das Publicum den Spaß übel verstehen und handgreiflich werden könnte.

O naive Musiker! wie schlecht kennt Ihr doch die Höflichkeit des Publikums! Es sollte böse werden! Geht, geht! Unter 800 Personen, welche in dem Saale, den wir für diese Probe gewählt, versammelt gewesen wären, hätten vielleicht funfzig von ganzem Herzen gelacht, die Andern wären durchaus ernst geblieben und große Beifallsbezeugungen, fürcht' ich sehr, möchten der Hymne und dem Finale zu Theil geworden sein. Was das Kyrie anbelangt, so hätte man gesagt: „Das ist gelehrte Musik!" und der Symphonie hätte man großen Geschmack abgewonnen. Was die Ouverture, den Marsch und die englische Arie anbelangt, so hätten sich vielleicht Einige erlaubt, Zweifel auszudrücken und gegen ihre Nachbarn zu äußern: „Das ist wohl ein Scherz?"

Aber das wäre auch Alles gewesen.

Anekdoten zum Beweis meiner Behauptung würden mir nicht mangeln. Hier eine unter zwanzigen.

Ist das Spott?

Ich hatte eben im Dresdner Theater die zweite Aufführung meiner Legende: Faust's Verdammniß, geleitet. Im zweiten Acte, in der Scene in Auerbachs Keller, rufen die betrunkenen Studenten nach dem Liede von der todten Ratte im Chor: Amen!

Digitized by Google

Eine Fuge über das Amen! sagt Brander.

Eine Fuge, mit Choral!

Laßt uns ein recht gelehrtes Stück anstimmen!

Darauf nehmen sie in einem langsamern Tempo das Thema aus dem Liede von der todten Ratte, von Neuem auf, und machen daraus eine ordentliche, durchaus regelrechte Fuge, wo der Chor theils a, a, a, a, theils rasch das ganze Wort amen, amen, amen singt, unter Begleitung von Tuba, Ophicleide, Fagotten und Contrabässen. Diese Fuge ist nach den strengsten Regeln des Contrapunctes verfaßt, und trotz der unsinnigen Rohheit ihres Stils und des absichtlichen gotteslästerlichen Widerspruchs zwischen dem Charakter der Musik und der Bedeutung des Worts amen, empfindet es das Publicum nicht, weil die Anwendung dieses schrecklichen Zerrbildes einmal in allen Schulen eingeführt ist; deßwegen erlangt die enharmonische Wirkung, welche aus dem Notengewebe in dieser Scene entsteht, jedesmal Beifall.

Nach dem Orgelpunct und der Schlußcadenz der Fuge, tritt Mephistopheles vor und spricht:

Vrai Dieu! messieurs, votre fugue est fort belle,
Et telle,
Qu'à l'entendre on se croit aux saints lieux.
Souffrez qu'on vous le dise,
Le style en est savant, vraiment religieux etc.

(Beim Himmel! meine Herrn, Ihre Fuge ist vortrefflich, und der Art, daß man bei ihrem Anhören sich im Himmel wähnt. Erlauben Sie die Bemerkung, daß der Stil wahrhaft gelehrt und religiös ist.)

In einem der Zwischenacte suchte mich ein Musikfreund auf. Dies Recitativ hatte ihn ohne Zweifel bedenklich gemacht, denn mit schüchternem Lächeln redete er mich an:

— Ihre Fuge über das Amen ist doch eine Satire, nicht wahr? . . . .

— Ach! mein Herr, ich fürchte es!

Er war dessen nicht sicher!!!

. . . . . .

Digitized by Google

Der Evangelist der Trommeln.

Ich habe mich oft gefragt: beschäftigen sich die Leute mit Musik, weil sie verrückt sind, oder ist es im Gegentheil die Musik, welche sie verrückt macht? .... Die unparteiischste Beobachtung hat mich zu folgendem Schluß geführt: Die Musik ist eine heftige Leidenschaft, wie die Liebe; sie vermag daher ohne Zweifel die Leute, welche sie befällt, scheinbar ihrer Vernunft zu berauben. Aber diese Verstandesverwirrung ist blos zufällig, ihre Vernunft erlangt bald die Herrschaft wieder; bleibt also noch zu beweisen, daß diese vermeinte Geistesverwirrung keine erhabene Aufregung, keine ausnahmsweise Entwickelung der Intelligenz und der Empfindung ist.

Was die Andern, die wahren Grotesken anbetrifft, so trägt offenbar die Musik an der Unordung ihrer geistigen Fähigkeiten keine Schuld, und wenn sie der Gedanke überkommen hat, sich der Ausübung dieser Kunst zu widmen, so rührt dies daher, weil sie nicht den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand hatten. Die Musik hat keinen Theil an ihrem Wahnsinn.

Indeß mag der Himmel wissen, welches Unheil sie anstiften würden, wenn es blos von ihnen abhinge, und wenn die Menschen, welche so versessen darauf, allübetall und auf jede Art zu beweisen, daß sie Jupiter sind, nicht auf den ersten Blick allgemein für Verrückte erkannt würden!

Ueberdies giebt es Leute, welchen man eine große Ehre erzeugt, wenn man sie zu den Geistesverwirrten zählt; sie besaßen nie Geist; es sind leere Schädel, oder wenigstens sind sie auf der einen Seite leer; der rechte oder linke Hirnlappen mangelt ihnen, wo nicht etwa beide. Der Leser wird nun ohne Mühe die Beispiele, welche wir anführen, zu classificiren und die Narren von den bloßen Einfältigen zu unterscheiden vermögen. . . . . .

. . . . . .

Digitized by Google

Es gab einmal einen braven Musicus, welcher die kleine Trommel geschickt schlug. Voll der Ueberzeugung von der Erhabenheit seines Instruments über alle anderen musikalischen Werkzeuge, verfaßte er vor zehn oder zwölf Jahren eine Methode für dieses Instrument, und widmete sie Rossini. Aufgefordert, mich über das Verdienst und die Wichtigkeit dieser Methode auszusprechen, richtete ich an den Verfasser ein Schreiben, worin ich es mir angelegen sein ließ, ihn wegen seines Talents als Trommelschläger zu becomplimentiren.

„Sie sind der König der Trommler, redete ich ihn an, und es wird Ihnen nicht fehlen, bald Trommler der Könige zu werden. Niemals, in keinem französischen, italienischen, englischen, deutschen oder schwedischen Regimente gab es einen Schall, gleich dem Ihrigen. Der Mechanismus im eigentlichen Sinne des Worts, die Handhabung der Schlägel, läßt Sie den Leuten, welche Sie nicht kennen, als einen Zauberer erscheinen. Ihr fla ist so markig, so verführerisch, so süß wie Honig! Ihr ra dagegen ist schneidend wie ein Säbel. Und was Ihren Wirbel anbelangt, so gleicht er der Stimme der Ewigkeit, dem Donner, dem Blitz, welcher in eine Pappel von achtzig Fuß Höhe schlägt und sie vom Gipfel bis zur Wurzel spaltet.

Dieses Schreiben berauschte unsern Virtuosen vor Freude; er hätte den Verstand verloren, wenn das möglich gewesen wäre. Er lief in den Orchestern von Paris und dessen Weichbilde umher, um allen seinen Cameraden seinen Ruhmesbrief zu zeigen.

Eines Tages indeß kam er im Zustande unbeschreiblicher Wuth zu mir: „Mein Herr, man hat gestern beim Generalstab der Nationalgarde die Frechheit gehabt, darauf anzuspielen, daß Ihr Brief ein Scherz wäre, und daß Sie (mit Ihrer Erlaubniß) .... sich über mich lustig gemacht hätten. Ich bin gewiß kein böser Mensch, alle Welt weiß es. Aber der Erste, welcher es wagt, mir so Etwas bestimmt ins Gesicht zu sagen,

Digitized by Google

dem renne ich, oder der Teufel soll mich holen, den Säbel durch den Leib ....."

Armer Mann! er war der Evangelist der Trommel; er nannte sich Johann.

Der Apostel des Flageolets.

Ein Anderer, der Apostel des Flageolets, war voll Eifer; man konnte ihn nicht davon abhalten, im Orchester, dessen schönste Zierde er bildete, selbst dann mitzuspielen, wenn das Flageolet Nichts zu thun hatte.

Er verdoppelte alsdann entweder die Flöte oder die Hoboe oder die Clarinette; er hätte eher die Contrabaßstimme verdoppelt, als daß er unthätig geblieben wäre. Als einer seiner Cameraden es seltsam fand, daß er in einer Beethoven'schen Symphonie mitzuspielen sich unterstand, erwiderte er: „Sie wollen das höhere Geistige meines Instruments nicht anerkennen, und stellen sich, als verachteten sie es! Schwachköpfe! Wenn Beethoven mich gehabt hätte, so wären seine Werke alle voll von Flageolet-Solos und er hätte sein Glück gemacht.

Aber er hat mich nicht gekannt; er ist im Hospital gestorben."

Der Prophet der Posaune.

Ein Dritter hatte sich für die Posaune begeistert. Seiner Ansicht nach wird die Posaune früher oder später alle anderen Instrumente verdrängen und ersetzen. Er ist ihr Prophet Jesaias. Johannes hätte in der Wüste seine Trommel geschlagen. Dieser dagegen rühmte sich, um die unermeßliche Ueberlegenheit seines Instruments zu beweisen, im Postwagen, auf der Eisenbahn, im Dampfschiff, selbst auf einem See von 60 Fuß Tiefe schwimmend Posaune geblasen zu haben. Seine Methode enthält neben den nöthigen Uebungen, um das Bla-

Digitized by Google

sen der Posaune während des Schwimmens auf Seen zu lehren, mehrere heitere Stücke für Hochzeiten und andere Festlichkeiten. Am Schlusse eines dieser Musterstücke findet sich folgende Bemerkung: „Falls man dieses Stück bei einer Hochzeit bläst, muß man beim mit X bezeichneten Tacte einen Haufen Teller fallen lassen; was einen vortrefflichen Effect macht.

. . . . . .

Orchesterdirigenten.

Ein berühmter Orchesterdirigent antwortete bei der Probe einer neuen Ouvertüre dem Componisten, welcher ihn bei einer Hauptstelle um etwas Piano ersuchte: „Piano mein Herr? Chimäre des Studirzimmers!"

. . . . . .

Ich habe einen Andern gekannt, welcher achtzig Spieler leitete, die ihm sämmtlich den Rücken zukehrten.

. . . . . .

Ein Dritter, der Kopf und Nase tief in seiner Partitur stecken hatte, bemerkte von dem, was seine Musiker machten, ebenso wenig, als wenn er von London aus das Orchester der großen Oper in Paris dirigirt hätte.

Bei einer Probe der A-dur Symphonie von Beethoven, welche unter seiner Leitung statt fand, kam das ganze Orchester auseinander; nachdem das Zusammenwirken einmal gestört worden, konnte ein furchtbares Gewirr von Mißklängen nicht ausbleiben, und alsbald hörten die Musiker zu spielen auf. Nichtsdestoweniger fuhr er immer fort, den Tactstab über seinem Kopfe herumzuschwenken, damit das Tempo anzugeben wähnend, bis die Rufe: Geehrter Herr Capellmeister! halten Sie an! halten Sie an! wir sind heraus! endlich die Bewegung seines unermüdlichen Armes unterbrachen. Er erhob darauf das Haupt und frug mit erstauntem Gesicht: Was wollen Sie? was giebt es?

Digitized by Google

— Wir sind schon seit längerer Zeit aus einander.

— Ah! ah! . . . . .

Er hatte es nicht bemerkt.

Dieser würdige Mann genoß gleich dem vorigen das besondere Vertrauen eines Königs, welcher ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte, und in seinem Vaterlande gilt er bei den Musikfreunden für eine der Berühmtheiten der Kunst. Erzählt man dergleichen in Gegenwart von Musikern, so bewahren einige, die Schmeichler, ihre ernste Miene.

Die Kritiker Beethoven's.

Ein berühmter Kritiker, Theoretiker, Erläuterer, Zergliederer, Verbesserer der Meister, hatte aus dem Stücke zweier dramatischer Autoren und aus der Musik von vier Componisten eine Oper gemacht. Eines Tages traf er mich auf der Bibliothek des Conservatoriums, den Sturm in der Beethoven'schen Pastoralsynphonie lesend.

— Ah! ah! sprach er, das Stück erkennend, ich habe das in meiner Oper „Der Wald von Sénart" angebracht, und Posaunen hinzugesetzt, welche eine teufelsmäßige Wirkung machen!

Wie so denn hinzugefügt? erwiderte ich, es kommen ja welche darin vor.

Nein, es sind keine darin!

— Bah! und was ist denn das hier? (ihm die beiden Posaunenreihen zeigend.)

— Ah! fürwahr! ich habe sie nicht bemerkt.

. . . . . .

Ein großer gelehrter Theoretiker u. s. w. u. s. w. hat irgendwo drucken lassen, Beethoven habe wenig von Musik verstanden.

. . . . . .

Ein Director der schönen Künste (welche seinen Verlust

Digitized by Google

bedauern) hat in meiner Gegenwart anerkannt, daß eben derselbe Beethoven nicht ohne Talent gewesen sei.

Die Version der Sonntag.

Eine bewundernswerthe Sängerin, die so bedauerte Sonntag, hatte zum Schluß des Maskenterzetts in Don Juan eine Phrase erfunden, welche sie statt der Originalstelle sang. Ihr Beispiel fand bald Nachahmung, und alle Sängerinnen Europa's nahmen die Rolle der Donna Anna, die Erfindung der Sonntag, an.

Eines Tages, als in einer Generalprobe zu London ein Orchesterdirigent meiner Bekanntschaft am Schluß des Terzetts die kühne Unterstellung hörte, ließ er das Orchester anhalten und an die Primadonna sich wendend, sagte er: Nun, was heißt denn das? haben Sie Ihre Rolle vergessen, Madame?

— Nein, mein Herr, ich singe die Version Sonntag.

— Ah! sehr wohl; aber darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, zu fragen, warum Sie die Version Sonntag der Version Mozart vorziehen, mit der wir uns hier doch allein zu beschäftigen haben?

— Weil sie besser klingt.

! ! ! ! ! ! ! ! ! ! . . . . . .

Man kann nicht in E-dur tanzen.

Ein Tänzer, der in Italien bis in die Wolken erhoben worden war, trat auch in Paris auf; er wünschte in dem Ballette, wo er erscheinen sollte, die Einführung eines Pas, welcher ihm in Mailand und Neapel Lawinen von Blumen eingebracht hatte. Man schenkte ihm Gehör. Es kommt zur Generalprobe, die Tanzmelodie war indeß aus dem einen oder dem andern Grunde einen Ton höher, als in der Originalpartitur gesetzt worden.

Digitized by Google

Man beginnt; der Tänzer ſchnellt zum Himmel empor, flattert einen Augenblick umher und auf die Erde herabſteigend und ſeinen Flug unterbrechend, fragt er: „In welcher Tonart ſpielen Sie, meine Herren? Es kommt mir vor, als wenn mein Stück mich mehr als gewöhnlich anſtrenge.

— Wir ſpielen in E.

— Da wundert es mich nicht. Sein Sie ſo gut und transponiren Sie das Allegro einen Ton tiefer, ich kann es bloß in D tanzen.

Ein Kuß Roſſini's.

Ein Violinſpieler hatte die Ehre vor Roſſini ſich hören zu laſſen.

Der große Meiſter, erzählte unſer Mann zehn Jahre nachher, war ſo entzückt von meinem Spiel, daß er inmitten eines Cantabile mich unterbrechend, auf mich zukam und mir einen Kuß auf die Stirn gab. Seitdem habe ich mir die Stelle nicht mehr gewaſchen, um die Spur davon zu erhalten.

Ein Clarinett-Concert.

Döhler hatte eben in einer großen Stadt Deutſchlands ein Concert angekündigt, als ein Unbekannter ſich ihm vorſtellte:

„Mein Herr," ſagte er zu Döhler, „ich heiße W***, bin ein großer Clarinettiſt, und komme nach H... in der Abſicht, mein Talent zu zeigen. Aber ich bin hier wenig bekannt und Sie würden mir einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie mir erlaubten, in Ihrer Soirée ein Solo zu blaſen. Die Wirkung, welche ich dadurch hervorzubringen hoffe, wird die Aufmerkſamkeit und Gunſt des Publicums auf mich lenken, und ich würde es ſolcherweiſe Ihnen zu danken haben, wenn ich mein erſtes Concert mit Erfolg veranſtalten könnte.

Digitized by Google

— Was wollen Sie in meiner Soirée blaſen? erwiederte Döhler verbindlich?

— Ein großes Clarinett-Concert.

— Wohlan, mein Herr, ich nehme Ihr Anerbieten an, ich werde Sie in meinem Programm aufnehmen, kommen Sie dieſen Abend in die Probe; es macht mir Vergnügen, Ihnen gefällig ſein zu können."

Der Abend iſt da, das Orcheſter iſt verſammelt, unſer Mann findet ſich ein, und man beginnt, ſein Concert zu probiren. Gemäß dem faſhionablen Gebrauch einiger Virtuoſen, ſteht er davon ab, ſeine Stimme zu ſpielen, und beſchränkt ſich darauf, blos das Orcheſter probiren zu laſſen und das Tempo anzugeben. Das Haupt-Tutti, dem Bauernmarſch im Freiſchütz ziemlich ähnlich, ſchien den Anweſenden ſehr komiſch und ſetzte Döhler in Unruhe. Die Principalſtimme wird hoffentlich Alles wieder gut machen, ſagte derſelbe im Hinausgehen; der Herr iſt wahrſcheinlich ein geſchickter Virtuoſe; man kann nicht verlangen, daß ein großer Clarinettiſt zugleich ein großer Componiſt ſei.

Am Concertabende betritt der Clarinettiſt, ein wenig eingeſchüchtert durch den glänzenden Triumph Döhler's, ſeinerſeits die Bühne.

Das Orcheſter ſpielt das Tutti, welches ſich mit einem Halt auf dem Dominantenaccord endigte, worauf das erſte Solo begann. Tram, pam, pam u. ſ. w. wie im Marſch im Freiſchütz. Angelangt beim Dominantenaccord hält das Orcheſter an, der Virtuoſe lehnt ſich auf ſeine linke Hüfte, ſtreckt das rechte Bein vor, ſteckt ſein Inſtrument in den Mund, und ſeine beiden Ellbogen horizontal ausſtreckend, ſcheint er anfangen zu wollen. Seine Backen blähen ſich auf, er bläſt hinein, drückt, wird roth, vergebliche Anſtrengung, Nichts kommt aus dem rebelliſchen Inſtrument heraus.

Er hielt dann die Stürze vor ſein rechtes Auge, blickt ins Innere hinein, wie in ein Teleskop; nichts darin entdeckend,

Digitized by Google

versucht er von Neuem und bläst wüthend hinein; kein Ton. Verzweiflungsvoll läßt er die Musiker das Tutti nochmals beginnen: Tram, pam, pam u. s. w. Während das Orchester sich durchsticht, steckt der Virtuose seine Clarinette, ich will nicht sagen zwischen seine Beine, sondern viel höher, die Stürze nach hinten und den Schnabel nach vorn, und beeilt sich, das Mundstück abzuschrauben, um mit dem Wischer in das Rohr zu fahren. . . . .

Alles das verlangt eine gewisse Zeit, und schon hatte das erbarmungslose Orchester sein Tutti geendet und war von Neuem bei dem Halt auf dem Dominantenaccord angelangt.

Nochmal! Nochmal! Wieder anfangen! Wieder anfangen! ruft der Künstler den Musikern zu. Die Musiker gehorchen: Tram, pam, pam u. s. w." Und zum dritten Male, nach einigen Augenblicken, sind sie wieder bei dem unerbittlichen Tacte, welcher den Eintritt des Solo verkündigt. Aber die Clarinette ist noch nicht in Ordnung: „Da capo! Nochmal! Nochmal!" Das Orchester fängt in heiterer Stimmung wieder von vorne an: Tram, pam, pam u. s. w."

Während dieser letzten Wiederholung hatte der Virtuose die verschiedenen Stücke seines widerhaarigen Instruments zusammengeschraubt, letzteres zwischen seine . . . Beine genommen, aus seiner Tasche ein Messer gezogen, und damit schnell das Mundstück der wo angegeben steckenden Clarinette ausgekratzt.

Gelächter und Zischeln überall im Saal: die Damen wenden das Gesicht ab, und verbergen sich im Hintergrunde der Logen; die Herren dagegen richten sich auf, um besser zu sehen; man vernimmt Ausrufungen, leises ersticktes Geschrei, während der skandalöse Virtuose fortfährt, an seinem Mundstück herum zu kratzen.

Endlich glaubt er damit zu Stande gekommen zu sein; das Orchester ist zum vierten Male beim Halt des Tutti angelangt, der Solist führt seine Clarinette wieder zum Munde, erhebt von Neuem seine Ellbogen, bläst, schwitzt, wird roth,

Digitized by Google

regt sich krampfhaft auf, aber nichts will herauskommen! Da preßt eine letzte äußerste Anstrengung, gleich einem hellklingenden Blitz, den ohrzerreißendsten, grimmigsten Kix heraus, welcher je vernommen worden! Man hätte gemeint, es würden hundert Stück Atlas mit einem Male zerrissen; das Geschrei eines Flugs von Vampyren vermag sich mit der Heftigkeit dieses entsetzlichen Kix nicht entfernt zu vergleichen.

Der Saal wiederhallte von einem Ausrufe spaßhaften Schreckens, Beifallsbezeugungen erschallten, und der bestürzte Virtuose, an den Rand der Estrade vortretend, stottert: „Meine Damen und Herren, ich weiß nicht .... ein Zufall .... in meiner Cla ... rinette .... ich werde sie indeß aus .... bessern lassen ... und ich bitte Sie .... zu meiner musika .... lischen Soirée .... nächsten Montag .... sich einfinden zu wollen, um den Schluß meines Concerts .... zu hören.

. . . . . .

Die musikalischen Instrumente auf der allgemeinen Ausstellung.

Es fällt mir nicht ein, hier eine Vorrede über die Industrie und die allgemeinen Ausstellungen zu schreiben. Das Aburtheilen über gewisse Fragen setzt den Beurtheiler stets ziemlich ernsten Gefahren aus; manchmal geschieht es seinerseits indeß aus bloßer Gefälligkeit, wenn er dergleichen Dinge bespricht. Mir fehlt es, wie ich wohl weiß, dermaßen an der für solchen Fall nothwendigen olympischen Ruhe, daß ich, statt die Systeme, welche mich ärgern, zu bekämpfen, in verzweifelter Wuth so weit gehe, die Miene anzunehmen, als wenn ich sie im Geiste billigte, freilich nicht mit Wort und Feder ..... Und dies ruft mir eine Frage zurück, welche ich eines Tags an einen Dilettanten der Chemie richtete .... (Vielleicht war derselbe, wie die Dilettanten der Musik, Philosophie, kurz, wie viele Dilet-

Digitized by Google

tanten, ein Verehrer des Ungereimten. Dieser Fall kommt sehr häufig vor. Vielleicht auch ist, allem nach, das Ungereimte zugleich auch das Wahre; denn sonst wäre es eine Grausamkeit von Gott, dem Herzen des Menschen eine so große Liebe zu Ungereimtheiten eingepflanzt zu haben! Folgendes war meine Frage an den Chemiker und seine Antwort:

„Wenn man, sagte ich zu ihm, eine gewisse Anzahl von Kilogrammen, 100 oder 1000 Kilogramme von Pulver auf dem Mittelpuncte eines der höchsten Gebirge der Erdkugel, auf den Hymalaya oder Chimboraſſo z. B. schaffte und dasselbe mittelst einer der jetzt bekannten Verfahrungsweisen anzündete, was würde geschehen? Glauben Sie, daß die Explosion stattfinden würde und daß ihre Kraft im Stande wäre, eine entsprechende außerordentliche, der Luft durch ihre Dichtigkeit, ihren Zusammenhang und ihr Gewicht widerstrebende Masse zu sprengen?“....: Der Dilettant der Chemie wurde verlegen, dachte einen Augenblick nach (ein seltener Fall bei Dilettanten der Musik und der Philosophie), und antwortete mir schwankend: „Wahrscheinlich wäre die Kraft des Pulvers ungenügend, indeß würde seine Entzündung stattfinden, und augenblicklich Gase hervorbringen, die, an ihrer Ausdehnungskraft durch die Widerstandsfähigkeit des Gebirges verhindert, in eine Flüssigkeit sich verwandeln würden, welche stets die Neigung hätte, ihre frühere Gasform wieder anzunehmen und sobald die zusammendrückende Kraft aufhört, eine entsetzliche Explosion hervorzubringen.“

Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Ansicht jenes Dilettanten in der Chemie gegründet ist, aber vielleicht findet die Frage, welche ich ihm vorgelegt habe, hier eine passende Stelle.

Ich kenne in der That Leute, welche, genöthigt, gegen einen Berg von Ungereimtheiten anzukämpfen und im Mittelpuncte ihres Herzens einen unberechenbaren Zorn empfindend, der indeß ungenügend ist, um den Berg in die Luft zu sprengen, anfäng-

Digitized by Google

lich in Brand gerathen, und bald darauf ohne Geräusch, selbst lächelnd, dem Gebot der Unvernunft sich unterwerfend, die Donner ihres Vulkans dahinschmelzen sehen.

Die so hervorgebrachten Flüssigkeiten sind gewöhnlich schwarz und äußerst bitter; indeß giebt es deren auch geschmacklose, farblose, ja sogar solche (so groß ist die Mannigfaltigkeit), welche dem Auge und Geschmack lieblich erscheinen. Das sind die gefährlichsten. Wie dem auch sein mag, viele ungeheure Minen, viele Kilogramme von Pulver sind während der mühsamen Sitzung der verschiedenen Jurys, welche dazu berufen waren, ihre Meinung über die Erzeugnisse der Industrie abzugeben, geschmolzen.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Die Special-Jury, welcher die Aufgabe zugefallen war, die musikalischen Instrumente auf der letzten allgemeinen Ausstellung zu prüfen, bestand aus sieben Mitgliedern, Componisten, Virtuosen, Akustikern, Gelehrten Liebhabern und Fabrikanten. Davon ausgehend, daß ihr Zweck sei, den musikalischen Werth dieser Instrumente festzustellen, wurden sie bald über die Mittel einig, die Eigenschaften des Klangs und Baues kennen zu lernen, um den sinnreichen und nützlichen Erfindungen gerecht zu werden, und deren intelligenten Verfertigern ihren Rang anzuweisen. Um daher durch Nichts in dieser Arbeit gestört zu werden, welche schwieriger, als man glaubt, und, wie ich versichern kann, außerordentlich mühsam und selbst peinlich ist, ließen sie der Reihe nach diese Tausende von Instrumenten aller Art in den Concertsaal des Conservatoriums hineinbringen, harmonische, volltönende, rauschende, prachtvolle, bewundernswürdige, unnütze, komische, lächerliche, rauhe, schreckliche, solche, die fähig, Engel zu entzücken, Dämonen mit den Zähnen knirschen zu machen, die Todten

Digitized by Google

aufzuwecken, die Lebendigen einzuschläfern, die Vögel singen und die Hunde heulen zu machen.

Man begann mit der Prüfung der Pianos. Piano! Beim Gedanken an dies schreckliche Instrument fühle ich einen Schauer meine Haut durchrieseln; meine Füße brennen, und indem ich diesen Namen niederschreibe, trete ich auf einen vulkanischen Boden. Ihr, die Ihr nicht wißt, was Pianos, Pianohändler, Pianofabrikanten, Pianospieler, Beschützer und Beschützerinnen von Pianofabrikanten sind, mag euch der Himmel davor behüten, es je zu erfahren! Die andern Kaufleute und Fabrikanten sind viel weniger fürchterlich. Man kann von ihnen ziemlich Alles sagen, was man will, ohne daß sie darüber gar zu empfindlich werden. Man kann dem Verdienstvollsten unter ihnen den ersten Platz einräumen, ohne daß alle Andere zugleich auf den Gedanken geriethen, ihn umzubringen. Man darf sogar soweit gehen, das Schlechte auf die letzte Rangstufe zu verweisen, ohne von dem Guten den geringsten Einspruch zu erfahren. Man kann sogar zu dem Freunde eines vermeintlichen Erfinders sagen: „Ihr Freund hat Nichts erfunden, das ist nichts Neues, die Chinesen bedienen sich seiner Erfindung seit Jahrhunderten! und man wird erleben, daß der enttäuschte Freund des Erfinders sich fast stillschweigend zurückzieht, wie es ohne Zweifel der berühmte Columbus gethan hätte, wenn man ihm gesagt hätte, daß skandinavische Seefahrer lange vor ihm den amerikanischen Continent entdeckt hätten.

Aber das Piano! ach, das Piano! „Meine Pianos, mein Herr! Sie denken gar nicht daran. Mir den zweiten Rang, die silberne Medaille! Mir, dem Erfinder der Schraube, um den benachbarten Wirbel des Zapfenlochs des vierfachen Echappements zu befestigen! Habe ich etwa kein Verdienst, mein Herr? Ich beschäftige 600 Arbeiter; mein Haus ist immer mein Haus; ich sende meine Fabrikate nicht blos nach Batavia, Victoria, Melbourne, St. Francisco, sondern auch nach Neu-Caledonien, nach der Insel Mounin-Sima, nach Manilla, Tinian, Ascension,

Digitized by Google

Havai; es giebt keine anderen als meine Pianos am Hofe des Königs Kamehameha III., die Mandarinen in Pecking nehmen nur meine Instrumente, man hört keine andere in Nangasaki .... und in St.-Germain-en-Laye; ja mein Herr. Und Sie sprechen mir von der silbernen Medaille, wo doch die goldene Medaille nur eine sehr mittelmäßige Auszeichnung für mich wäre! Und Sie haben mich nicht einmal für das große Band der Ehrenlegion vorgeschlagen! — Aber wir werden sehen, wir werden sehen, mein Herr, das soll nicht so hingehen. Ich protestire, ich werde protestiren, ich werde zum Kaiser gehen, ich werde bei allen europäischen Höfen, bei allen Präsidentschaften der neuen Welt Berufung einlegen. Ich werde eine Brochüre veröffentlichen!" Ja, ja! eine silberne Medaille dem Erfinder des Echappements des Wirbels, welcher die Schraube des vierfachen Zapfenlochs befestigt!!!.

So etwas, Sie können es sich denken, muß die tausend Kilogramme Pulver, welche im Gebirge sind, zur Erzündung bringen. Da es indeß durchaus unmöglich ist, so zu erwidern, wie es dergleichen Ausrufungen verdienen, und das Gebirge .... in die Luft zu sprengen, so geht die Verdichtung der Gase vor sich, und im Boden der Mine ist nur etwas geschmackloses Wasser vorhanden.

Oder auch: „Ach, mein Herr! ich habe also nicht die erste Medaille? .... Es ist also wahr, eine solche Ungerechtigkeit war möglich? .... Aber man wird davon zurückkommen, und ich erlaube mir Ihre Stimme, Ihr kräftiges Einschreiten in Anspruch zu nehmen! .... Sie schlagen es mir ab? .... Oh! das ist unglaublich! Meine Pianos haben trotzdem Nichts verschuldet; ich verfertige stets vortreffliche Pianos, welche es mit allen andern Pianos aufnehmen können. Es möchte wohl keinen Musiker außer Ihnen geben, der sich in dieser Hinsicht zu irren im Stande wäre..... Ich bin ruinirt, mein Herr..... Mein Herr, ich flehe Sie an, ertheilen Sie mir Ihre Stimme..... Oh! aber das ist abscheulich! Mein Herr, ich beschwöre Sie

Digitized by Google

darum ..... Sehen Sie meine Thränen ..... Ich habe keine andere Zuflucht, als ..... die Seine ..... ich eile dahin .... Ach! das ist grausam! ich hätte Sie dessen nie für fähig gehalten ..... Meine armen Kinder! ...."

Man darf noch immer Nichts in die Luft sprengen.

Melissenwasser!

Oder auch: „Ich kehre aus Deutschland zurück, und man lacht daselbst Ihre Jury recht aus. Wie! der erste Pianofortefabrikant ist nicht auch der Erste? er wäre also der Zweite geworden? er hätte es verschuldet? Ist da Sinn und Verstand darin? Und der Zweite wäre der Erste? Hat man je dergleichen erlebt? Sie werden, von Ihnen hoffe ich es wenigstens, Ihre Prüfung wieder von vorn anfangen. Zwar kenne ich das merkwürdige Piano, welches Sie mit dem Preise gekrönt haben, nicht; ich habe es weder gesehen noch gehört; aber das ist gleichgiltig, eine solche Entscheidung macht Sie alle lächerlich."

Kölnisches Wasser!

Oder: „Ich komme wegen einer kleinen Angelegenheit.... einer Angelegenheit. Ohne Zweifel beruht es auf einem Irrthume, daß die Pianos meines Hauses in eine unrichtige Classe gesetzt worden; denn Jeder weiß, daß es nicht Schuld meines Hauses ist. Die öffentliche Meinung hat diesem..... Irrthum bereits das Urtheil gesprochen, und Sie werden die Prüfung der Pianos von Neuem beginnen. Damit aber nicht wiederum ein Versehen vorkomme, so nehme ich mir die Freiheit, die Herren Mitglieder der Jury über die Kräfte meines Hauses aufzuklären. Ich mache zahlreiche und bedeutende Geschäfte ..... und weder ich noch die Theilhaber meines Hauses sehen ..... auf ..... gewisse unter gewissen Umständen..... nöthigen Opfer..... Sie werden mich nicht mißverstehen ..... Aus einem gewissen Runzeln der Augenbrauen des Mitgliedes der Jury vernimmt der Geschäftsmann, daß ..... man ihn nicht versteht, und zieht sich zurück."

Kampherbranntwein.

Digitized by Google

Oder: „Mein Herr, ich komme .....

— Sie kommen wegen Ihres Pianos?

— Allerdings, mein Herr.

— Ihr Haus trägt keine Schuld, ist's nicht so? Wir werden die Prüfung von Neuem beginnen; Sie verdienen die erste Medaille, nicht wahr?

— Gewiß, mein Herr!

— Blitz und Donner! .....

Der Geschworne verläßt sein Zimmer, und wirft heftig die Thüre hinter sich zu, daß das Schloß kracht.

Scheidewasser! Blausäure!

Das sind die Auftritte, welche ehemals die Verfertiger, Spieler und Freunde der Verfertiger von Pianos den unglücklichen Geschwornen auferlegten; nach dem Ausspruche eines alten, ausgedienten, wahrscheinlich verleumderischen Geschwornen, denn zu unseren Zeiten kommt dergleichen nicht mehr vor.

Ich nehme meine Erzählung wieder auf.

Die Geschwornen zur Zeit der ersten Ausstellung waren also sieben an der Zahl. Misteriöse, kabalistische, fatalistische Zahl ..... Die sieben Weisen Griechenlands, die sieben Arme des heiligen Leuchters, die sieben Grundfarben, die sieben Noten der Tonleiter, die sieben Erbsünden, die sieben Erbtugenden..... Ah! Verzeihung, es giebt deren blos drei, wenigstens gab es deren blos drei, denn ich weiß nicht, ob die Hoffnung noch vorhanden ist.

Aber, ich schwöre es, wir waren sieben Geschworne: ein Schotte, ein Oesterreicher, ein Belgier und vier Franzosen, was beweisen würde, daß Frankreich für sich allein reicher an Geschwornen ist, als Schottland, Belgien und Oesterreich zusammengenommen.

Dieser Gerichtshof bildete eine sogenannte Classe. Die Classe hatte nach einer bis ins Kleinste gehenden aufmerksamen Prüfung aller ihr vorliegenden Fragen, an einer Versammlung von fünf oder sechs anderen Classen, behufs Bildung einer

Digitized by Google

Gruppe sich zu betheiligen. Diese Gruppe hatte mit Stimmenmehrheit über die Giltigkeit der von jeder einzelnen Classe getroffenen Entscheidungen sich auszusprechen. So hatte z. B. die mit dem Gewebe der Seide und der Wolle beauftragte Classe, oder diejenige, welcher das Studium der Verdienste der Goldschmiede, Ciselirer, Elfenbeinarbeiter und mehrer anderer Classen oblag, einen Musiker deswegen zu befragen, ob die an diese oder jene Verfertiger von Geweben, Verkäufern von Bronzearbeiten u. s. w. ertheilten Belohnungen gerecht wären; Fragen, die zu beantworten meine Collegen von der musikalischen Classe in den ersten Tagen etwas verlegen schienen. Diese Urtheile ex abrupto schienen ihnen sonderbar; sie waren es nicht gewöhnt, da keiner von ihnen bei der vier Jahre vorher stattgefundenen allgemeinen Weltausstellung zu London, wo dieser Gebrauch schon eingeführt gewesen war, und wo ich mein Noviziat ablegte, an dieser Art abzustimmen Theil genommen hatte.

Ich hatte, ich muß es gestehen, einen Augenblick ziemlich peinlicher Angst, als im Jahre 1857, am Tage der ersten Versammlung unserer Gruppe, die englischen Geschwornen, bemerkend, daß ich mit der Abstimmung zurückhielt, mich aufforderten, meine Stimme über die für die Verfertiger chirurgischer Instrumente vorgeschlagenen Belohnungen abzugeben. Ich dachte in dem Augenblicke an alle Arme und Beine, welche diese furchtbaren Messer abzuschneiden haben würden, an die Schädel, welche sie trepaniren, an die Polypen, welche sie ausziehen, an die Arterien und Nervenfasern, welche sie ergreifen, an die Steine, welche sie zerbrechen würden!!! Und ich, der ich weder A noch B in der Chirurgie kenne und ebenso wenig davon wie von der Mechanik und der Messerschmiedekunst verstehe, der ich überdies, würde ich auch mit einemmal ein Amussat und ein Charrière, nie jemals ein einziges der gefährlichen Werkzeuge, wovon die Rede war, untersucht hatte, ich sollte fest, bestimmt, officiell darüber mich aussprechen, daß die Instrumente des Einen viel

Digitized by Google

beſſer ſeien, als die des Andern, und daß dieſer und kein Anderer den erſten Preis verdiene! Mir trat der Schweiß auf die Stirne und es überlief mir kalt den Rücken, indem ich daran dachte. Der Himmel vergebe es mir, wenn ich durch meine Abſtimmung den Tod einiger hundert engliſcher, franzöſiſcher, piemonteſiſcher und ſelbſt ruſſiſcher Verwundeten verſchulde, welche in der Krimm in Folge des ſchlechten, chirurgiſchen Inſtrumenten ertheilten Preiſes operirt worden ſind! . . . . .

Allmälig beruhigten ſich indeß meine Gewiſſensbiſſe; das Feuer ergriff die Mine, aber das Gebirge ſprang nicht in die Luft wie ſonſt, und die Mine enthält zur ſelben Stunde blos eine kleine Menge reinen Waſſers. Neulich habe ich einem Schlüſſel von Garengef zum Ausziehen der Zähne den Preis ertheilt, ohne irgendwie Schmerz zu empfinden. Da überdies die Gruppenbildung ſowohl in England wie in Frankreich eingeführt worden, und Niemand ſich darüber beklagt hat, ſo muß ſie wohl gut, nützlich, moraliſch ſein, und mir bleibt blos die Schmach, meine geringe Einſicht zu geſtehn, welche es mir unmöglich macht, den Grund dieſer Einrichtung zu begreifen. — In Ihrer Demuth liegt ein gewiſſer Spott, hör' ich ſagen; wahrſcheinlich iſt die Gruppe, welcher Sie angehörten, der Claſſe der Muſiker in die Quere gekommen, indem ſie einige ihrer Urtheile aufhob, und Sie tragen es ihr noch nach! — Ah! gewiß nicht. Die Gruppe hat kaum zwei- oder dreimal verſucht zu behaupten, daß wir uns getäuſcht hätten, und in allen andern Fällen haben unſere nichtmuſikaliſchen Collegen ihre rechte Hand zur Beſtätigung unſerer Urtheile mit einer Einſtimmigkeit erhoben, welche ſie unſerer Gemeinſchaft würdig zeigte. Nein, es ſind bloße antiphiloſophiſche Betrachtungen über die menſchlichen Einrichtungen, welche ich Ihnen zukommen laſſe für das was ſie ſind, d. h. für Nichts.

Alſo wir waren unſerer Sieben in der officiellen Loge des Conſervatoriumsſaales, und jeden Tag machte eine Mine von mindeſtens neunzig Pianos den Fußboden der Bühne uns

Digitized by Google

gegenüber unter ihrer Last ächzen. Drei geschickte Lehrer spielten jeder auf demselben Instrumente ein anderes Stück, und wiederholten es fortwährend; solcherweise vernahmen wir täglich neunzig Mal diese drei Stücke, oder im Ganzen genommen, 270 Pianostücke von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags. Es kamen Nachlässe in unserm Zustande vor. In gewissen Augenblicken ersetzte eine Art von Schläfrigkeit unsern Schmerz, und da immerhin unter den drei Stücken zwei recht hübsche sich befanden, eins von Pergolesi und das andere von Rossini, so hörten wir sie mit Vergnügen an; anfänglich versenkten sie uns in sanfte Träumereien. Bald aber verlangte die menschliche Schwäche ihren Tribut; man fühlte Magenkrämpfe und wirkliches Uebelbefinden. Aber es ist hier nicht der Ort, dieses physiologische Phänomen zu untersuchen.

Um sich in keiner Weise von den Namen der Verfertiger der furchtbaren Pianos beeinflussen zu lassen, fielen wir auf den Gedanken, diese Instrumente zu studiren, ohne davon Kenntniß zu nehmen, wem sie gehörten und von wem sie stammten. Der Name der Verfertiger wurde daher durch einen breiten Deckel von Pappe verdeckt, welcher mit einer Nummer versehen war. Die Pianisten riefen uns, ehe sie zu spielen begannen, von der Bühne aus zu: Nummer 37 oder Nummer 20 u. s. w. Jeder der Geschwornen machte zu dieser Bezeichnung seine Bemerkungen. Wenn solcherweise die 270 Stücke aufgeführt waren, stiegen die damit keineswegs sich begnügenden Geschwornen auf die Bühne hinab, prüften in der Nähe den Mechanismus jedes Instruments, setzten selbst die Tasten in Bewegung und modificirten da, wo es nöthig war, ihr erstes Urtheil. Am ersten Tage prüfte man eine große Anzahl von Flügeln. Die sieben Geschwornen zeichneten darunter zuerst sechs in folgender Reihe aus:

Nr. 9 erhält einstimmig den ersten Platz;

Nr. 19 ebenso den zweiten Platz;

Digitized by Google

Nr. 5 erlangte sechs Stimmen unter sieben für den dritten;
Nr. 11 hatte vier Stimmen von sieben für den vierten;
Nr. 17 trug sechs Stimmen für den fünften Platz davon;
Nr. 22 erhielt fünf Stimmen für den sechsten Platz.

Die Geschwornen, von der Ansicht ausgehend, daß die Aufstellung der Pianos auf der Bühne sie mehr oder weniger gewissen Reflectoren des Tons nähere, und daher den Klang ungleich beeinflusse, entschieden sich ferner dahin, dieselben sechs Instrumente in einer andern Reihenfolge und anders aufgestellt nochmals zu hören. Um außerdem dem Einflusse des ersten Eindrucks nicht zu unterliegen, drehten sie während der Umstellung der Instrumente, deren Färbung, Gestalt und Stelle ihnen bekannt war, denselben den Rücken zu, solcherweise nicht wissend, wohin sie gestellt würden. Sie hörten sie so, ohne sich umzudrehen, ohne zu wissen, welches zum ersten, zum zweiten gespielt worden war; und nach Durchsicht ihrer Bemerkungen und Zusammenstellung der neuen angegebenen Nummern mit den vorigen fand sich zuletzt, daß die Urtheile über dieselben Instrumente ganz gleich lauteten, so hervorstechend waren die Eigenschaften eines jeden derselben. Diese Thatsache ist eine der auffälligsten dieser Art, welche man anführen kann; sie beweist überdies die bis ins Kleinste gehende Sorgfalt, mit welcher die Geschwornen ihrer Aufgabe sich unterzogen.

Nach jeder Sitzung wurde das Resultat der Abstimmungen protocollarisch aufgenommen; ein Mitglied der Geschwornen deckte die von dem Pappdeckel verborgenen Namen auf, verzeichnete diese mit den entsprechenden Nummern, und seine Aufnahme mit dem Protocoll wurde in einem mit dem Siegel des Conservatoriums versehenen Umschlage verschlossen.

So kam es, daß während der langen Wochen, die der Prüfung der Pianos gewidmet waren, die Namen der classificirten Verfertiger Allen, selbst den Mitgliedern der Jury (mit Ausnahme eines Einzigen) unbekannt waren, und daher keiner

Digitized by Google

von ihnen weder reclamiren, noch sich beklagen, noch zu uns gen konnte: Mein Herr, es ist nicht meine Schuld u. s. w.

Dieselbe Methode wurde bei der Prüfung der Stutzflügel, der Pianofortes und der aufrechtstehenden Pianos angewandt. Wir haben die Befriedigung, verkünden zu können, daß keiner der Geschwornen an den Folgen dieser Prüfung gestorben ist, und der größte Theil von ihnen sich gegenwärtig in der Genesung befindet.

Ein Nebenbuhler Erard's.

Manche Dilettanten der Mechanik betreiben zuweilen die Fabrikation von Musikinstrumenten mit dem größten Erfolge. Sie machen selbst staunenswerthe Entdeckungen in diesem Fache. . . . . Diese ebenso erfinderischen wie bescheidenen Menschen verschmähen es indeß, ihre Werke auf die allgemeinen Ausstellungen zu senden, und nehmen für sich weder Erfindungspatente, noch goldene Medaillen, noch irgend ein Band der Ehrenlegion in Anspruch.

Einer von ihnen kam eines Tags in der Provence einen Nachbar zu besuchen, Herrn d'O . . ., berühmten Kritiker und ausgezeichneten Musiker. Beim Eintritt in das Zimmer sagte er zu ihm: Ah! Sie haben ein Piano?

— Ja, einen vortrefflichen Erard.

— Ich desgleichen.

— Ein Piano von Erard?

— Ja wohl! von mir, wenn Sie erlauben. Ich habe es mir selbst und nach ganz neuem System verfertigt. Wenn Sie wünschen, es zu sehen, so werde ich es morgen auf einen Karren legen und herbringen lassen.

— Sehr angenehm.

Andern Tags langt der ländliche Dilettant mit seinem Clavier an; man bringt das Piano herbei, öffnet es und Herr

Digitized by Google

d'O . . . bemerkt zu seiner Verwunderung, daß die Claviatur blos aus weißen Tasten besteht. Wo sind denn aber die schwarzen Tasten? fragt er.

— Die schwarzen Tasten? Ah! für Kreuze und Be's; das ist eine Dummheit des alten Piano. Ich wende sie nicht an.

Diplomatische Correspondenz.

Sr. Majestät Almata Pomaré, Königin von Taiti, Eimeo, Duaheine, Raiatea, Bora-Bora, Toubouai-Manou und von andern Inseln, deren Erzeugnisse die silberne Medaille auf der allgemeinen Ausstellung erhalten haben.

Majestät, gnädige Königin!

Die Ausstellung naht ihrem Ende. Unsere Freunde, die Preisrichter bei der Mitbewerbung der Nationen und ich, sind sehr zufrieden. Viel gelitten, viel geschwitzt, um die musikalischen Instrumente, die Pianos, Orgeln, Flöten, Trompeten, Trommeln, Guitarren und Tamtams zu hören und zu beurtheilen. Große Aufregung der Preisrichter gegen die Nationen, welche Pianos, Orgeln, Flöten, Trompeten, Trommeln, Guitarren und Tamtams verfertigen.

Die Leute aller Nationen, sämmtlich der Erste sein wollen und wünschen, daß ihr Freund der Letzte werde, bieten Allen Ava zu trinken, Früchte und Schweine an. Wir Preisrichter, sehr ärgerlich, und doch ohne Früchte und Schweine, obgleich wir gesagt, welches die besten Verfertiger von Pianos, Orgeln, Flöten, Trompeten, Trommeln, Guitarren und Tamtams seien. Nachher, wenn wir, wir wahren Richter Alles gut studirt, geprüft, gehört haben, sind wir genöthigt, andere Richter zu holen, welche die musikalischen Instrumente nicht studirt, geprüft,

Digitized by Google

gehört haben, um sie zu fragen, ob wir die besten getroffen. Sie uns antworten, nein. Darauf wir nochmals in Zorn gerathen, sehr ärgerlich werden, Frankreich und die Ausstellung verlassen wollen.

Nachher werden wir mit den andern Richtern ganz tagos; ganz freundschaftlich, um unsere Höflichkeit zu erwiedern, diese, welche die von den Taitern aufgestellten Meres[1], Maros, Prahos, Topas, wohl geprüft und studirt hatten, die Frage an uns richten, ob sie recht daran gethan hätten, der Taiti-Ouna[2] den Preis zu ertheilen. Wir gute, unerfahrene Kerls sogleich mit ja antworten. Die Richter darauf beschließen, daß Ihrer gnädigen Majestät eine silberne Medaille für Ihren Blumenkranz aus der Rinde von Arrow-root angeboten werde, welche unsere schöne Königin diesen armen Europäern übersendet hat, deren Augen nie dergleichen erblickt haben. Hernach alle kai-kai gehen, alle zusammen speisen, und während des Frühstücks die Richter der Nationen viel von der anmuthigen Taiti-Ouna reden, fragen, ob dieselbe französisch spreche, ob sie älter als 20 Jahre sei ..... Die Richter aller Nationen, selbst die Ratitas[3] sehr unwissend; nicht ein einziges Wort der Kanakesprache kennen, nicht wissen, daß gnädige Königin sich Aimata nennt, daß 1811 geboren (ich nicht davon sprechen), zum dritten Manne einen jungen Arii[4] genommen habe, Günstling ihres Vaters Pomare III., welcher ihm aus Freundschaft seinen Namen zuertheilte. Nichts davon ahnen, daß po Nacht und maré husten bedeutet, und daß, als Ihr Großvater Otoe in einer Nacht sich sehr erkältet hatte und sehr hustete, einer seiner Wächter sagte: Po maré der König (der König des Nachts husten), was Se. Majestät auf den geistreichen Gedanken brachte,

---

[1] Keulen, Schürzen, Piroguen, Strohmatten.
[2] Königin von Taiti.
[3] Die Vornehmen.
[4] Oberhaupt.

Digitized by Google

diesen Namen anzunehmen, und sich künftig zu nennen Pomare die Erste.

Die Franzosen blos wissen, daß gnädige Königin viele Kinder haben, und sehr darüber lachen, daß gnädige Königin keine Strümpfe tragen wollen. Auch schöne Ouna gern große Cigarren rauchen, große Gläser Branntwein trinken, und sehr oft allein mit den Befehlshabern der französischen Station, welche die Inseln in ihrem Schutz hat, die Nacht über Karten spielen.

Nach dem Frühstück die Richter der Nationen zusammen auf die Galerien des Ausstellungspalastes gehen, um die Werke Ihrer schönen Hand zu besichtigen, welchen sie den Preis ertheilten, ohne es zu wissen, die Arbeit reizend finden und zugeben, daß die Kronen von Taiti, obgleich leichterer Art, doch fester sind als eine Menge Kronen von Europa.

Die Preisrichter der Nationen, sowohl die Arii wie die Bous-Ratiras [1]), wieder herabsteigend von schöner Königin sprechen und von silberner Medaille, welche bald an Ihrem Hals hängen könne, und Jeder gern gestehen, daß er eine oder zwei Stunden an Stelle der Medaille sein möchte. Sehr gut für schöne Ouna-Aimata, daß nicht möglich, denn wir Richter der Nationen sind alle sehr häßlich.

Kein einziger Tätowirter, kein Einziger den jungen Leuten von Bora-Bora vergleichbar, noch weniger dem großen, schönen Capitain, obgleich Franzose, welcher die Station vor drei Jahren befehligte, und welcher, gestehen Majestät es nur, so gut beschützte.

Leben Sie wohl, gnädige Majestät, die Tititeou-teou [2]) der Ausstellung sind bereits beschäftigt, die silberne Medaille und das niedliche Kästchen zu verfertigen, welches sie nebst großen, langen Cigarren und zwei Paar feinen goldgestickten Strüm-

[1]) Landbebauer, Grundeigenthümer.

[2]) Diener.

Digitized by Google

pfen einschließen soll. Alles wird bald nach den Inseln unterwegs sein.

Zuerst an Ouna-Aimata kanakisch schreiben wollen, aber nachher nicht gewagt, weil zu wenig erfahren in der lieblichen Sprache, und darum blos französisch schreiben, wie es am Hofe von Taiti gesprochen wird.

Unsere Joseana [1]) und Empfehlungen unseren Freunden, den Franzosen des Protectorats; möge Nichts Eure Koupashoupas [2]) behindern, und der große Oro [3]) Euch von allen Pritchards befreien. Ich drücke zwei ehrerbietige Comas [4]) auf Eure zarten königlichen Hände, und bin, schöne Aimata, Eurer Majestät Tititeou-teou.

Paris, 18. October 1855.

Hector Berlioz,
einer der Richter der Nationen.

Nachschrift. Habe vergessen, gnädiger Königin zu melden, daß die gestickten Strümpfe bei der Medaille und der Cigarre, auf dem Kopfe getragen werden können.

Vorsicht und Scharfsinn eines Provincialen. Die Melodium-Orgel von Alexander.

Ein Musikliebhaber, welcher bei verschiedenen Gelegenheiten die Melodium-Orgeln von Alexander hatte anpreisen hören, wollte der Kirche des Dorfs, welches er bewohnte, eine anbieten. „Man behauptet, sagte er zu sich, daß diese Instru-

[1]) Grüße.
[2]) Kleine Ausgaben.
[3]) Gott.
[4]) Küsse.

Digitized by Google

mente einen kostbaren Ton haben, dessen zugleich träumerischer und geheimnißvoller Charakter sie namentlich zum Ausdruck religiöser Gefühle geeignet macht; außerdem sind sie billig, jeder Clavierspieler vermag sie auch zu spielen. Das paßte mir ganz. Da man aber nie die Katze im Sack kaufen muß, so wollen wir selbst nach Paris gehen, und uns mit eigenen Augen von dem Werthe der diesen neuen Instrumenten Alexander's nicht blos von der ganzen europäischen, sondern auch von der amerikanische Presse gespendeten Lobeserhebungen überzeugen. Wir wollen sehen, anhören, versuchen und erst nachher kaufen, wenn es gegründet ist."

Dieser vorsichtige Musikliebhaber kommt nach Paris, läßt sich das Magazin Alexander's zeigen, und zögert nicht, sich vorzustellen.

Um das Komische in dem Entschlusse, welchen er, nachdem er die Orgel untersucht, fassen zu müssen glaubte, gehörig zu würdigen, muß man sich erinnern, daß die Instrumente Alexander's, abgesehen von dem Blasebalg, der die Metallzüngelchen durch einen Luftstrom in Schwingung versetzt, mit einen System von Hämmern versehen sind, die dazu bestimmt sind, die Züngelchen zu treffen und in demselben Augenblicke durch den Anschlag in Erschütterung zu versetzen, wo der Luftstrom sich bemerklich macht. Die von dem Hammerschlag verursachte Erschütterung macht die Wirkung des Blasebalgs auf die Metallzüngelchen genauer und bestimmter und verhindert solcherweise die kleine Pause, welche sonst in der Ansprache des Tons entstehn würde. Außerdem bringt die Wirkung der Hämmer auf die Züngelchen ein leises, kurzes Geräusch hervor, unbemerklich, wenn der Blasebalg in Bewegung ist, aber in der Nähe ziemlich vernehmlich, wenn man blos die Tasten der Claviatur bewegt.

Nach dieser Erklärung wollen wir unsern Dilettanten in den großen Saal Alexander's, inmitten der harmonischen Bevölkerung von Instrumenten, welche daselbst ausgestellt ist, folgen.

Digitized by Google

— Mein Herr, ich möchte eine Orgel kaufen.

— Mein Herr, wir werden Ihnen mehrere zu hören geben, damit Sie hernach Ihre Auswahl treffen können.

— Nein, nein, ich will sie nicht hören. Das Spiel Ihrer Virtuosen muß den Hörer über die Mängel der Instrumente täuschen und manchmal sogar Mängel in Vorzüge verwandeln. Ich werde sie selbst versuchen, ohne durch irgend welche Beobachtung mich beeinflussen zu lassen. Erlauben Sie mir einen Augenblick allein in Ihrem Magazin zu bleiben.

— „Dem steht Nichts entgegen, mein Herr, wir ziehen uns zurück; alle Melodiums sind geöffnet; untersuchen Sie sie."

Darauf entfernt sich Herr Alexander; der Dilettant nähert sich einer Orgel, und ohne daran zu denken, daß man, um sie in Ansprache zu setzen, mit den Füßen den unterhalb des Kastens angebrachten Blasebalg treten muß, fährt er mit seiner Hand auf der Claviatur herum, gleich als ob er ein Clavier versuche.

Anfänglich ist er verwundert darüber, Nichts zu hören, bald aber richtet sich seine Aufmerksamkeit auf das leise, kurze Geräusch des Mechanismus des Anschlags: cli, cla, pic, pac, tong, ting; nichts weiter. Er schlägt die Tasten mit verdoppelter Gewalt an: cli, cla, pic, pac, tong, ting, immer dasselbe. „Das ist nicht zu glauben, spricht er; das ist lächerlich! wie soll sich dies elende Instrument auch nur in der allerkleinsten Kirche, die man sich denken kann, vernehmbar machen? Und aller Orten lobt man dergleichen Instrumente, und Herr Alexander hat damit Vermögen erworben! So weit geht die Frechheit der Reclame, die Lügenhaftigkeit der Zeitungsredacteure."

Der entrüstete Dilettant nähert sich dessenungeachtet ein, zwei, drei andern Orgeln, um seinem Gewissen Genüge zu thun; da er indeß stets dieselbe Verfahrungsweise anwandte, um sie zu untersuchen, so gelangte er natürlich zu demselben Resultate. Immer: cli, cla, pic, pac, tong, ting. Endlich erhebt

Digitized by Google

er sich, hinlänglich erbaut, ergreift seinen Hut und lenkt seine Schritte zur Thüre, als Herr Alexander, welcher von fern Alles bemerkt hatte, herbeieilt, und fragt:

— „Nun, mein Herr, haben Sie eine Wahl getroffen?

— Eine Wahl! Fürwahr, Ihre Ankündigungen, Ihre Reclamen, Ihre Medaillen, Ihre Preise sind für uns Provinzbewohner ganz wie berechnet. Halten Sie uns denn aber wirklich für so einfältig, daß Sie wagen dürfen, uns so lächerliche Instrumente anzubieten? Die erste Existenzbedingung für die Musik ist, gehört zu werden! Ihre angeblichen Orgeln, welche ich glücklicherweise selbst versucht habe, stehen indeß den elendesten Spinetts aus dem letzten Jahrhunderte nach, und haben buchstäblich keinen Ton, nein mein Herr, keinen Ton. Ich bin weder taub noch auf den Kopf gefallen.

Guten Tag!

Die Marine-Trompete. — Das Saxophon. — Die Gelehrten in der Instrumentation.

Bei jeder Vorstellung des Spießbürgers als Edelmann (Bourgeois gentilhomme) im Théâtre-Français begeht das Parterre eine Dummheit, worüber die etwa anwesenden Musiker von ganzem Herzen lachen müssen. In der ersten Scene des zweiten Acts, sagt der Musiklehrer: Wir bedürfen dreier Stimmen, einer Sopran-, einer Haut-contre- und einer Baß-Stimme, welche von einer Baß-Viole, einer Theorbe und einem Clavier für die aushalsenden Bässe nebst zwei hohen Geigen für die Ritornelle begleitet sein müssen."

Darauf erwiedert Jourdain: „Man muß noch eine Marine-Trompete hinzufügen. Das ist ein Instrument, welches mir gefällt, und gut klingt.

Bei dem Worte Marine-Trompete unterläßt das Parterre nie, in Heiterkeit auszubrechen. Dies brave Parterre glaubt,

Digitized by Google

daß die Marine-Trompete, ein sehr sanftes Instrument, mit einer einzigen, über einen Steg gespannten Saite, welches man wie das Violoncell spielt, ein furchtbares Blasinstrument sei, eine Tritonmuschel, fähig die Esel scheu zu machen. Es glaubt, daß Molière dem Herrn Jourdain eine kolossale Dummheit in den Mund gelegt hat, wo er ihm blos eine Naivetät zutheilte. Das ist nicht alberner, als wenn ein solcher Herr Jourdain in unsern Tagen sagte: „Man muß auch eine Guitarre hinzufügen. Die Guitarre ist ein Instrument, das mich anspricht und hübsch klingt."

Ein Jupiter der Kritik, welcher kürzlich die bewundernswerthen Instrumente von Sax heftig angriff, zählte unter den furchtbarsten, herzzerreißendsten das Saxophon, ein Instrument von verschleiertem, köstlichem Klange auf, indem er es mit den Saxhörnern verwechselte.

Dieser berühmte und gewissenhafte Aristarch hat ohne Zweifel die Instrumentation im Parterre des Théâre-Français studirt.

„Ah! Ah! Die Marine-Trompete! Bravo, Parterre! Das schreckliche Saxophon! Bravo, Jupiter!....."

Jaquarita. — Die wilden Frauenzimmer.

Alle civilisirten und mit etwas Einbildungskraft begabten Menschen haben in einer gewissen Epoche ihres Lebens dieselbe Illusion hinsichtlich der wilden Frauenzimmer America's gehegt, indem sie dieselben mit den anmuthigen Taiterinnen, welche nicht im geringsten wild sind, verwechselten. Alle haben sich ein seltsames Ideal von diesen braunen Geschöpfen gemacht; alle haben sich dieselben mit wunderbaren und furchtbaren Reizen bewaffnet gedacht. Eine Mexicanerin, eine Guianerin, eine Chilierin, eine junge Comanche, meinte man, bedeute das zauberische Geschöpf der freien Natur, die Gluth

Digitized by Google

der Tropen, die Augen der Gazelle, die Geschmeidigkeit der Liane, die Kühnheit der Löwin, die Treue der Taube; das ist der Wohlgeruch der Ananas, der atlasartige Ueberzug einer Camelie; die Jungfrau der letzten Liebe, die Atala von Chateaubriand, die Cora von Marmontel, die Amazily von Jouy. „O junge Thoren! o Thoren, die ihr nicht mehr jung seid! ihr waret einfache Kinder der Natur, als ihr dergleichen Chimären Glauben schenktet! Wenn ihr seitdem, sei es auch auf noch so kurze Zeit, das atlantische Meer überschifft habt, so werdet ihr von diesen dichterischen Einbildungen zurückgekommen sein; Ist's nicht so? Hinsichtlich der Tropen habt ihr erfahren, daß die Gluthen unter dem Wendekreise des Krebses denen unter dem Wendekreise des Steinbocks gleichen; daß die jungen Mädchen der Comanchen mit den Gazellenaugen ebenso viel Verstand haben, wie die canadischen Gänse; daß ihre Stimmen rauh, ihre Haut hart anzufühlen, wenn sie nicht schmierig und von der Farbe rostigen Eisens ist; daß ihre Kühnheit bis zur Erwürgung eines schlafenden Kindes geht; daß ihre Treue 24 Stunden währt; daß ihr Parfüm, sehr verschieden von dem der Ananas, die den Europäern so lästigen Moskitos tödtet. Uebrigens, ihr jungendlichen, dichterischen Gemüther, war Chateaubriand's Atala ein weißes Kind Europa's und kein wildes Weib; ebenso hat man in Peru nie eine der Cora Marmontel's gleichende Jungfrau entdeckt; die Amazily Jouy's welche sich Marine nannte, war nach Aussage der Gefährten von Cortez, eine wahre Virago; sie verdiente vollkommen die Tortur, womit die Azteken sie so oft bedrohten, und nachdem sie sechs oder sieben Jahre mit dem Verwüster ihres Vaterlandes, sonst Eroberer von Mexico genannt, gelebt hatte, heirathete sie einen einfachen Corporal von der Armee dieses großen Mannes. Man erzählt sogar, daß sie zuletzt das Branntweinfäßchen eines spanischen Regiments getragen und als alte Marketenderin gestorben sei.

So verblenden die Jugend, die Einbildungskraft, die

Digitized by Google

Naivetät des Herzens, die Frische der Sinne und der unbegreifliche Zug zu dem unbekannten Schönen gewisse Seelen, und treiben sie an, anderen Gemüthern bittere Täuschungen zu bereiten. Halevy, St. Georges und Leuven, welche ohne Zweifel viele von diesen Eigenschaften besitzen, haben, fürcht' ich, ein für die civilisirte Jugend der Boulevards und des Tempelviertels gefährliches Werk erzeugt, indem sie die Oper Jaquarita verfaßten. Diese Enthusiasten, welche selten über das atlantische Meer kommen, haben in der That wenig Aussicht, das frostige Gefühl der Wirklichkeit wieder zu erlangen. Wirklich sind sie seit der ersten Vorstellung der Jaquarita den wildesten, ausschweifendsten Träumen zum Raube. Die Einen üben sich in ihrer Dachkammer im Bogenschießen, die Andern, Pfeile zu vergiften, der ißt rohes Fleisch, jener scalpirt Perrückenköpfe; alle würden nackt in der vollen Sonne einhergehen, wenn sich die Sonne noch zeigte; und alles das blos aus Liebe zu dem Guiana'schen Weibe, deren Bild ihre Seele vollständig beschäftigt, ihr Herz entzündet, ihre Adern hüpfen macht für die Cora, für die Amazily, mit dem hinreißenden Federschmuck, mit dem verführerischen Astwerk, deren trügerische Reize Jaquarita in ihnen wieder wach gerufen hat. Madam Cabel, welche diese Rolle giebt, ist noch dafür strafbar, dem Blendwerk dieser Schöpfung das Verführerische ihrer civilisirten Reize zugesellt zu haben. Wenn die Kunst und Natur, wenn der Atlas und die Federn des Colibri, die Perlen und die Aepfel des Elephantenlausbaums, die goldnen Armbänder und die Halsgeschmeide von Menschenzähnen sich zusammen thun, um die Sinne unserer jungen dilettantischen Arbeiter zu verwirren, so wird Paris, obgleich noch so thätig, noch so betriebsam, bald den trostlosen Anblick Carthagos darbieten, als nach der Ankunft des Aeneas Dido den Verstand verloren hatte; und wir werden wie der römische Dichter ausrufen: „Pendent opera interrupta". O ihr Dichter! O ihr Virgile aller Zeiten und aller Orte, wie viel Unheil

Digitized by Google

ſtiften eure Werke an, von dem ihr keine Ahnung habt; wie viele Thränen machen ſie vergießen, die zu trocknen euch wenig kümmert! Wären die Dichter nicht offenbar Weſen höherer Art, welche die Vorſehung zuweilen auf die Erde ſendet, um dort eine geheimnißvolle Sendung zu vollbringen, die ohne Zweifel mit den großen Geſetzen des Weltalls in Einklang ſteht, ſo könnte man nicht umhin, ihr Daſein zu verwünſchen, ihre Werke zu verfluchen, und ſie ſelbſt aus den Staaten zu verbannen, während man ſie mit Blumen krönt.

Aber wir gleichen nicht Plato, obgleich wir ſehr philoſophiſch ſind; wir haben vor dem großen Manne den Vortheil voraus, die Erleuchtung des Chriſtenthums zu beſitzen, wir wiſſen, daß die Rathſchlüſſe Gottes unerforſchlich ſind, wir unterwerfen uns den Dichtern, welche er uns ſendet, wir krönen ſie nicht mit Blumen und wir behalten ſie.

Die Familie Aſtucio.

Scribe, in ſeiner Oper: Das Concert am Hofe, hat unter dem Namen des Signor Aſtucio einen Charakter gezeichnet, welcher noch gegenwärtig Gegenſtand der Bewunderung und des Schreckens der Künſtler iſt.

Zur Zeit der erſten Vorſtellungen dieſer Oper meinte man, daß Aſtucio das treue, wenig übertriebene Abbild des Componiſten Paer ſei. Es war, ſcheint es mir, etwas keck, den Namen dieſes italieniſchen Meiſters unter die Photographie Scribe's zu ſetzen.

War denn Paer der einzige ſpitzbübiſche Meiſter ſeiner Zeit? Iſt die Race der Aſtucios etwa erloſchen? Und war der Verfaſſer der Griſelda ihr Oberhaupt? Bah! es gab und wird ſtets Aſtucios geben; heutigen Tags ſind wir von ihnen umringt, überliſtet, unterminirt. — Es giebt kluge, es giebt kecke, es giebt dumme, es giebt geiſtreiche, es giebt reiche und es giebt

Digitized by Google

arme Astucios. Ah! nehmt euch vor der letztern Secte in Acht! denn das ist die gefährlichste. Der geistreiche Astucio mag in der That nicht reich sein, aber der reiche Astucio hat immer Geist. Der Eine tritt überall ein, um Alles an sich zu reißen; der Andere entwischt aus den falschesten Stellungen, ohne irgend wie Federn zu lassen. Man könnte ihn wie den hinkenden Teufel in eine Flasche stecken, und er würde herauskommen, ohne den Stöpsel zu öffnen. Da, wo das Geld Nichts vermag, verschafft er sich durch seinen Geist Eintritt, wie in eine offene Stadt. Wo anders wiederum, wo der Geist Nichts vermag, weiß er die Materie wirken zu lassen und erlangt durch seine Manöver die fabelhaftesten Resultate.

Der größte Theil der Astucios hat von den Ameisen die Kunst gelernt, zu zerstören, ohne scheinbar anzugreifen.

Die weißen Ameisen Indiens dringen in einen Balken und fressen nach und nach das Innere desselben auf; dann richten sie sich gegen einen andern Balken, und so der Reihe nach gegen alle Stützen des Hauses. Die Bewohner dieser verdammten Wohnung ahnen Nichts; sie leben, sie schlafen, sie tanzen selbst darin in der vollsten Sicherheit; bis in einer schönen Nacht, nachdem Balken, Säulen, Fußböden, sämmtlich innerlich zernagt worden, das ganze Haus zusammenstürzt und sie zerschmettert.

Vergessen wir nicht den Astucio als Beschützer. Sein silbernes Haupthaar gebietet Achtung; er hat ein Lächeln voller Wohlwollen; er beschützt aus Instinct alle Welt; seine Aufgabe ist das Protectorat. Er beschützte Beethoven vor 25 Jahren, und würgte ihn ganz leise ab, indem er sagte: „Das ist schön, aber man wird sich nicht viel dabei aufhalten. Es ist nur eine Uebergangsschule.“ Er hört nie ein Werk irgend eines seiner modernen Schützlinge, ohne sichtbarlich zu applaudiren und dabei zu seinen Nachbarn zu äußern: „Das ist abscheulich! Zuvörderst kommt nicht eine Note darin vor, welche ihm gehört. Das ist von Gluck gestohlen, der es wieder von

Digitized by Google

Händel entlehnte." Mit etwas mehr Phantasie würde er hinzufügen: „Welcher es mir verdankt." Das ist der Ehrwürdige des Ordens.

Zum Schluß kommt der Astucio-Spitz. Er scheint zu spielen, indem er dich beißt, wie es die jungen Hunde zur Zeit der Zahnung machen; aber in Wahrheit beißt er mit einer concentrirten Wuth, welche man wenig fürchtet, weil sie ohnmächtig ist. Die beste Art zu verfahren, wenn seine Bisse belästigen, besteht darin, jenem Bewohner von Terra nuova nachzuahmen, welcher von einem King's Charles geneckt, den Spitz bei dem Halse ergriff, ihn ungeachtet seines Geschreies mit ernsthafter Miene an den Rand eines auf die Themse hinausgehenden Balkons trug und sanft hinabfallen ließ. Aber alle Astucios, klein oder groß, mit oder ohne Geist, mit oder ohne Zähne, mit oder ohne Geld, wissen, falls sie es nicht machen wie die weißen Ameisen, sehr gut die Arbeit der Korallen und Madreporen nachzuahmen, und unterirdische Wälle aufzurichten, welche den Zugang zu den schönen Inseln des Oceans unnahbar machen. Diese Wälle erheben sich sehr langsam; sie steigen unaufhörlich, sie wachsen allmälig bis zur Oberfläche des Wassers empor. Die betriebsamen Insecten sind so thätig und so zahlreich! Und der unvorsichtige Schiffer, welcher die Klippen in der Umgebung von Tinian oder von Tongo-Tabou nicht kennt, richtet seine Segel ohne Mißtrauen gegen diese Lande, zerschellt und geht eines Tages an einem Korallenfelsen der neuen Schöpfung unter, dessen Anblick ihm die Wellen verdeckten. Wie viele La Peyrouse sind solcherweise diesen Madreporen zum Opfer gefallen!

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Digitized by Google

Die Convenienzheirathen.

Im letzten Acte einer andern Oper von Scribe kommt ein muthiges junges Mädchen (Jenny Bell) vor, welches aus Gehorsam gegen den väterlichen Willen einen dicken, alten, dummen Goldschmied heirathet, und aus Tugend sich als eine Coquette stellt, um einen jungen Mann, den sie liebt und von dem sie innig wieder geliebt wird, zu entfernen. Diese Selbstverläugnung erschien mir abscheulich und setzte mich in Zorn. Ja, wenn ich dergleichen dumme Unterwürfigkeit, solche unverschämten väterlichen Anforderungen, solche schändlichen Grausamkeiten, derartige Vernichtung schöner Neigungen, dieses brutale Zerreißen des Herzens bemerke, so steigt in mir der Wunsch auf, alle vernünftigen Leute, alle Heroinen der Tugend, alle aufgeklärten Väter in einen Sack stecken und mit hundert Kilos Weisheit darin, von den ärgsten Verwünschungen begleitet, ins Meer schleudern zu können. . . . . .

. . . . . .

Sie glauben, daß ich scherze! Nun wohl, Sie täuschen sich. Ich war damals wüthend; ich hege einen solchen Haß gegen Väter, wie Capulet, und gegen Grafen wie Paris, welche Julien besitzen wollen, daß der geringste dramatische Funken mich entzündet und einen Ausbruch verursacht. Die groteske Tugend der Jenny Bell hat mich wirklich erbittert. Ueberdies giebt es so viele Väter Capulet und Grafen Paris und so wenig Julien! Große Liebe und große Tugend ähneln sich so sehr! Das Schöne ist so schön! Die heroischen Leidenschaften sind so selten! Die Sonne jedes Tags ist bleich! Das Leben ist so kurz, der Tod so gewiß! . . . . Hundertfache Schwachköpfe, Erfinder von Entsagungen, von Bekämpfung erhabener Instincte, von Convenienzheirathen zwischen Frauen und Affen, zwischen Kunst und niedriger Industrie, zwischen Dichtkunst und Handwerk, seid verflucht! seid verdammt! Möchtet ihr

Digitized by Google

unter euch vernünfteln, und in der frostigsten Ewigkeit nur eure schnarrende Stimme hören, eure blassen Gesichter schauen!

Große Neuigkeit.

Man hat soeben entdeckt, daß die englische Nationalhymne „God save the king," welche Lulli zugeschrieben wird, der sie auf einen französischen Text für die Fräulein von St.-Cyr componirt haben soll, nicht von Lulli herrührt. Solche Abstammung verstößt gegen den brittischen Stolz. Das „God save the king" ist gegenwärtig von Haendel; er hat es für die Engländer über den geweihten englischen Text verfaßt.

Es giebt patentirte Entdecker von dergleichen musikalischen Betrügereien.

Seit lange haben sie bewiesen, daß Orpheus nicht von Gluck, der Dorfwahrsager nicht von Rousseau, die Vestalin nicht von Spontini, die Marseillaise nicht von Rouget de l'Isle herrühre,, ja, gewisse Leute wollen sogar behaupten, daß der Freischütz nicht von Castilblaze sei!!!

Andere Neuigkeit.

Madam Stolz kehrt, wie man erzählt, nach Brasilien zurück! .... sie hat eben ihr Engagement unterzeichnet: 450,000 Francs; Versicherung gegen die Seekrankheit; sechs Diener, acht Pferde!!! und die unentgeltliche Ansicht der Bay von Rio Tag und Nacht! und eine wirkliche Sonne! ein wirklicher Enthusiasmus! und Ströme von Diamanten! Schärpen von Händen der Marquisinnen gestickt! Tauben und Neger, welchen man nach jeder Vorstellung die Freiheit giebt! ungerechnet die freien Menschen, welche in Sclaverei verfallen! .... Spaß bei Seite, wie könnte die Diva den wahrhaft prächtigen Anerbietungen, welche man ihr in Rio macht, widerstehen können?

Digitized by Google

Leisten wir Franzosen wenigstens Widerstand, und lassen wir unsern Himmel und unsere Sterne nicht diesen Antipoden zur Beute, welche alle den Kopf verkehrt haben.

Gerstenzucker. — Ernste Musik.

In der eleganten Welt bildet man sich ein, daß zwei kürzlich aufgeblühte Theater, wo man aus dem Scherz Ernst macht, ungesunde, übel ausstaffirte, schlecht beleuchtete, von übelm Publicum besuchte, folglich übel beleumdete Orte sind, und im Allgemeinen mit Recht. Es giebt deren indeß von aller Art. Die Einen haben in der That ein übles Publicum. Die Andern dagegen keins. Dies steht in Ruf, jenes verhungert. Das, von dem ich spreche, das Theater der Folies-Nouvelles, ist ein kokettes, nettes, reizendes, à giorno erleuchtetes Winkelchen, stets bevölkert von einem gut gekleideten Publicum. Es herrscht da der Gebrauch, und ohne Zweifel verdankt man ihm das gesittete angenehme Betragen seiner Stammgäste, in den Zwischenacten große Stücke Gerstenzucker zu vertilgen. Sobald der Vorhang gefallen ist, erheben sich die jungen Löwen des Parterres, winken den Gazellen der Gallerie freundschaftlich zu und führen lange verschiedenfarbige Dinge in den Mund, an welche sie mit bemerkenswerthem Ernste saugen und immer wieder saugen. Wenn ich sage, daß diese überzuckerten Gegenstände von verschiedenen Farben sind, so irre ich mich: es giebt für jeden Zwischenact eine angenommene Farbe, welche sich im folgenden ändert. Nach der Exposition saugt man gelbes; im Augenblicke, wo die Handlung sich verwickelt, ist das Rosarothe auf allen Lippen, und wenn der Knoten sich gelöst hat, so triumphirt das Grüne, und der ganze Saal saugt grün. Dieser Anblick ist sehr seltsam und nur allmälig vermag man sich daran zu gewöhnen. Warum besteht dieser angenehme Gebrauch in den Folies-

Digitized by Google

Nouvelles, wie ist er entstanden und was erhält ihn aufrecht... — Dreifache Frage, worauf die Gelehrten nichts zu erwidern haben, als was sie auf so viele Fragen zu erwidern verstehen:

Man weiß durchaus nichts davon.

Und nun sehen Sie, wie übel man selbst von den wesentlichsten Dingen in Paris unterrichtet ist: Es sind ungefähr vierzehn Tage her, daß ich unwissend, wo das Theater der Folies-Nouvelles gelegen, nur dadurch, daß ich den ganzen Boulevard entlang an alle Leute mit etwas wohlwollender Physiognomie die Frage richtete: Mein Herr, darf ich es wagen, Sie um die Gefälligkeit zu bitten, mir zu sagen, wo sich das Theater der Folies-Nouvelles befindet," endlich dahin zu gelangen vermochte. Und dieses reizende Theaterchen, macht, ich muß es ausplaudern, Musik. Es besitzt ein niedliches kleines Orchesterchen, welches ein geschickter Virtuose, Herr Bernardin, leitet, und mehrere nicht ungeschickte Sänger. An jenem Abende ging ich auf die Versicherung eines meiner Collegen hin, um einem Versuche in ernster Musik in einer neuen Oper, betitelt: Der Kalfaterer, beizuwohnen. Ernste Musik in den Folies-Nouvelles! sagte ich den ganzen Boulevard entlang zu mir, das ist doch sonderbar! Immerhin mag es ein Mittel sein, den Namen des niedlichen kleinen Theaters zu rechtfertigen. Wir werden ja sehen. Wir haben gesehen, und unsere Besorgniß ist schnell zerstreut worden. Die Herren Directoren der Folies sind Leute von zuviel Geist und gesunder Vernunft, um in einen für ihr Interesse so ernsten und verhängnißvollen Irrthum zu verfallen. Beeilen wir uns, zu gestehen, daß dergleichen ihnen nie eingefallen ist. Woran dachte doch mein College als er mir im Ernst von der ernsten Musik des Kalfaterers sprach. Hätte sich der Verfasser wirklich einer solchen Albernheit schuldig gemacht, so wären alle Stangen gelben, röthlichen und grünen Gerstenzuckers verschwunden, und hätten großen schwarzen Stangen von Lakrizensaft Platz gemacht. Die Lö-

Digitized by Google

wen des Parterres wären roth geworden vor Aerger und die Gazellen des Balcons hätten sich den Mund zugehalten.

Ah! ernste Musik! ohne dazu gezwungen zu sein! das wäre eine schöne Narrheit gewesen! Bei den Ausdrücken: ernste Musik oder strenge Musik, was in dem Sinne, den ihnen gewisse Leute beilegen, durchaus dasselbe ist, überläuft es mich kalt den Rücken entlang. Sie erinnern mich an die harten und schmerzlichen Prüfungen, welche ich auf meinen Reisen zu tragen genöthigt war! ... Die letzte Prüfung hat indeß keine üble Folgen für mich gehabt; indem sie schon zu Ende war, ehe sie angefangen hatte. Es war in einer großen Stadt des Nordens, deren Bewohner eine Leidenschaft für das Langweilige haben, welche bis zur Raserei geht. Es giebt da einen sehr großen Saal, wo das Publicum sich drängt, sich anhäuft, sich zerdrückt ohne dafür bezahlt zu werden, sogar im Gegentheil jedesmal dafür bezahlt, wenn es sicher ist, hart behandelt zu werden. Man hat vergessen, auf die Wand dieses Tempels den berühmten Wahlspruch zu schreiben, welcher in goldenen Buchstaben in dem Concertsaale einer andern großen nordischen Stadt prangt:

Res severa est verum gaudium,

und den ein boshafter Spötter meiner Bekanntschaft mit:

Langeweile ist das größte Vergnügen,

übersetzt hat.

Also, ich hielt es eines Tags für meine Pflicht, eines der ernstesten und berühmtesten Stücke des musikalischen Repertoirs dieser Stadt anzuhören. Da alle Plätze besetzt waren, so wendete ich mich an einen jener Händler, welche zu einem übermäßigen Preise an den Zugängen zum Saale Billette verkaufen. Eben war ich mit demselben im Handel begriffen, als einer der Künstler des Orchesters, welcher die res severam zu spielen kam, mich bemerkte.

— Was machen Sie denn da?

Digitized by Google

— Ich kaufe ein Billet, da ich das zu heute angekündigte Meisterstück nie gehört habe.

— Und was zwingt Sie, es anzuhören?

— Es giebt mehr als einen Grund dazu und die Schicklichkeit .... — der Wunsch zu versuchen ....

— Nun denn; haben Sie nicht vor vierzehn Tagen in unserm Saale der Aufführung unseres jungen Meisterwerks von Anfang bis zu Ende beigewohnt?

— Allerdings; nun?

— Wohlan, Sie können sich aus Vergleichung von dem alten Meisterwerke, welches wir aufführen wollen, einen Begriff machen. Es ist ganz dasselbe, blos daß das alte Meisterwerk noch einmal so lang als das neuere und sieben Mal langweiliger ist.

— Sieben Mal?

— Mindestens.

— Das genügt mir.

Ich stecke meine Börse wieder in die Tasche und entferne mich hinlänglich erbaut.

Das ist der Grund, weßwegen die sogenannte strenge Kunst gelegentlich eine so lebhafte Furcht in mir erweckt. Aber mein Schreck war diesmal panisch, sehr panisch, und nur der Brief meines Collegen vermöchte ihn zu rechtfertigen. Der Kalfaterer ist ein durchaus gut gewartetes Kind, das hübsche, lustige Walzer und kleine muntere Arien singt, und um Nichts auf der Welt hätte der Schöpfer dieser liebenswürdigen Partitur, Herr Cahen, gegen die rechtschaffenen Leute, welche gekommen waren, um zu applaudiren, sich streng zeigen mögen. Welcher Erfolg aber auch! wie hat man sein Werk aufgenommen! Beim Schluß ließen die jungen Löwen und die Gazellen einen wahren Enthusiasmus blicken, und die kleinen grünen Stangen bewegten sich in Aller Mund wie die Zugstangen von Locomotiven.

Digitized by Google

Die Jettatura.

Herr X. leitet in Paris ein schreckliches kleines Theater, welches zu nennen mir die Schamhaftigkeit verbietet. Dies Theater und sein Director sind alle Beide Jettatori, d. h. sie werfen das Loos, daß man gewöhnlich im Laufe des Jahres stirbt, wenn man dem Director die Hand drückt, und daß man unfehlbar von einem heftigen Durchfalle betroffen wird, wenn man das Theater betritt.

In einem Hause, das ich dieser Tage besuchte, spielte der Amphytrion, welcher die Einfalt und Ungläubigkeit so weit treibt, daß er den Einfluß der Jettatori bezweifelt, einem seiner Gäste, einem Manne von im Gegentheil sehr vielem Geist und sehr starkem Glauben folgenden Possen. Der Name jedes Gastes war, wie üblich, auf einem viereckigen Stück Papier vor der Serviette verzeichnet. Das Papier wurde umgedreht, und mit der Hand jenem seinen Sitz anweisend, sagte er zu ihm: „Hier ist Ihr Platz." Der Unglückliche setzt sich ohne Mißtrauen nieder, entfaltet seine Serviette, wendet unwillkürlich das Papier um, von welchem er glaubte, daß es seinen Namen enthielt, und entdeckt darauf den des Herrn X..., der auf ein Logenbillet des Jettatori-Theaters geschrieben war. Der Mann von Geist thut einen Sprung nach rückwärts, und ohne „aufgeschaut" zu rufen, übergiebt er sich heftig.... vor dem Essen!

Die Dilettanten in der Blouse und die ernste Musik.

Seit einiger Zeit bemerkte man in dem Faubourg du Temple, am Ufer des Canals von Ourcq, in den Umgebungen der Straße Charlot und selbst auf dem Bastillenplatz eine auffallende Traurigkeit der alten und jungen Bewohner dieser Gegend, braver, sonst gewöhnlich sehr jovialer Leute.

L'oeil morne chaque jour et la tête baissée,
Ils s'en allaient ployés dans leur triste pensée.

(Düstern Auges und gesenkten Hauptes gingen sie einher in traurige Gedanken vertieft.)

Digitized by Google

Kein Spiel, keine rauchenden Pfeifen. Die Cigarrenstummel lagen auf dem Asphalt, und kein einziger Liebhaber hob sie auf. Niemand um Mitternacht vor der Brodkuchenverkäuferin, deren Waare vertrocknete, deren großes Messer verrostete und deren Ofen verlosch. Keine Liebe, keine Freude. Die Blumentöpfe floh man. Die Angesehensten der Straße St.-Louis gemeinschaftlich mit denen des Faubourg du Temple und des Quartiers St.-Antoine hielten es für dringend, ein umständliches Protocoll über die Fortschritte des Uebels aufzunehmen und übersandten es durch eine schleunige Staffette dem Polizei-Commissar, welcher die Nachricht, wie man denken kann, nicht ohne wahre Herzbeklemmung empfing. Das Herz der Mairs, die er davon in Kenntniß zu setzen sich beeilte, wurde noch schmerzlicher hierdurch betroffen. Allerdings herrschte, man muß es gestehen, eine gewisse Uebereilung in der Art, wie diese traurige Nachricht ihnen übermittelt wurde. Man muß das Herz der Mairs schonen. Indeß wurde die Angst durch die ernste Zuneigung gemildert, welche die Mairs aller Bezirke von Paris stets für diese unglücklichen Kinder des Faubourg du Temple empfunden haben; und sie traten ihrerseits schnell in Berathung. Die Sitzung war kaum eröffnet, als andere Boten mit noch weit bestürzteren Mienen, als die der ersten Staffette eintrafen, welche zahlreiche Versammlungen an verschiedenen Puncten der Hauptstadt meldeten, die den Charakter tiefer Melancholie und unergründlicher Entsagung trügen. Diesen übrigens durchaus nicht herausfordernden Versammlungen standen sehr junge, magere, bleiche, abgemergelte Leute in Mützen vor. Die eine Versammlung hatte ihren Standpunct auf dem Boulevard du Temple, gegenüber dem Hause Nr. 35, wo zwei geschätzte Mitglieder des Théâtre-Lyrique, Herr und Madame Meillet, wohnten; die andere versperrte die Rue blanche, von der Straße St.-Lazart bis Nr. 11, wo die angebetete Diva, Madame Cabel, athmete; die

Digitized by Google

dritte, vierzehn Mal zahlreicher, als die beiden andern zusammengenommen, umringte den Palast des Herrn Perrin, Directors der Opéra-Comique und des Théâtre-Lyrique. (Man ersieht hieraus, daß meine Geschichte in früherer Zeit spielt, denn seitdem ist sowohl in der Leitung dieses Theaters wie in dem Charakter seines Publicums eine große Veränderung vorgegangen.)

Die Versammelten blieben da, die Blicke auf die Fenster der erwähnten Gebäude gerichtet; ihr Blick drückte einen vorwurfsvollen Schmerz aus, und die Menge, den jungen Mann, welchen sie sich zum Anführer gegeben hatte, umringend, ahmte sein Stillschweigen nach. — Diese neuen Berichte steigerten die Unruhe der Mairs bis zum Aeußersten, und erhöhten die Besorgnisse ihres Vorsitzenden sehr. Mehrere Stimmen erhoben sich fast zugleich im Schoße des Raths, um das Wort zu verlangen. Das Wort wurde allen Rednern bewilligt, welche sämmtlich, als hätten sie sich verabredet, schwiegen: vox faucibus haesit. So groß war die Erregung eines Jeden. Aber der Vorsitzende, welcher noch einiges kalte Blut bewahrt hatte, ließ die Ueberbringer dieser neuen Nachrichten eintreten, und befrug sie, einen nach dem andern.

— Was, sagte er lebhaft zu ihnen, ist der Grund dieser Traurigkeit, dieser Melancholie, dieser stummen Verzweiflung, dieser trostlosen Blicke, dieser Versammlungen, dieser passiven Aufregung? Sind neue Symptome der Cholera in dem Faubourg du Temple aufgetreten?

— Nein, Herr Präsident.

— Haben die Verkäufer von geistigen Getränken weniger Wein als gewöhnlich in ihrem Wasser?

— Nein, mein Herr, die geistigen Getränke sind noch ebenso.

— Hat man vielleicht irgend welche falsche Gerüchte über die Belagerung von Sebastopol verbreitet?

— Nein.

Digitized by Google

— Was also ist der Grund? .... und warum sind gerade diese drei Gebäude zur Zielscheibe der Zusammenrottungen erwählt worden? das erschreckt mich sehr.

— Herr Präsident, man hat es nicht vorher wissen können .... anfänglich nämlich, aber später hat man es in Erfahrung gebracht. Es scheint, daß, mit Ihrer Erlaubniß, diese Leute Stammgäste des Théâtre-Lyrique sind.

— Nun denn!

— Wohlan, es sind leidenschaftliche Liebhaber der Musik, aber blos von einer einzigen Sorte, von der leichten, sanften Musik, wie auch ihre Gewohnheiten und Sitten sanft sind. Sie hatten sagen gehört und waren in dem festen Glauben, daß das Théâtre-Lyrique für sie geschaffen und auf die Welt gesetzt sei, um jenem Bedürfnisse nach Aufregungen der Kunst zu genügen, welches sie seit so lange quält. Sie hatten diese Hoffnung sogar bis zur neulichen Eröffnung des Théâtre-Lyrique festgehalten; eine Eröffnung, nach welcher die Hoffnung sie mit einem Schlage verlassen hat; Sie versichern, daß man sie getäuscht habe.

— Jetzt sehen wir klar, sagen sie; das ist nicht ein Theater für sanfte Musik, leichte Melodie, ein Theater, wie es sich für das munterste und naivste Völkchen der Erde paßt. Ganz im Gegentheile hat man bisher ausschließlich verwickelte, sogenannte gelehrte Werke dargestellt, wovon wir Nichts verstehn. Und wir merkten aus der hartnäckigen Wiederholung des ganzen vergangenen Jahres, daß die Absicht der Künstler und des Directors dahin geht, auf diesem Wege zu beharren, und nur Opern von ernstem Charakter, welche über unserm Gesichtskreis liegen und daher für uns ohne Reiz sind, aufzuführen. Das ist eben so gut, mit Ausnahme des Unterschieds der Preise, als gingen wir in die große Oper. — Das ist's, was sie sagen, Herr Präsident; und ohne Zweifel werden Sie in Ihrer Weisheit irgend ein Mittel finden, dieser ernsten Verwicklung einen glücklichen Ausgang zu verschaffen.

Digitized by Google

Wirklich verständigte sich der Präsident, welcher Herrn Perrin kommen ließ, schnell mit diesem geschickten Director über die Mittel, um die Schwierigkeiten zu umgehen, wenn nicht zu überwinden. Man kam überein, daß Angesichts der offenbaren Unmöglichkeit, die Componisten zu zwingen, den hohen Stil und die dichterischen Regionen der Kunst aufzugeben, um sich zu dem naiven Verständniß der zahlreichsten und ärmsten Classe herabzulassen, man wenigstens zu den Verfassern heiterer Texte seine Zuflucht nehmen müßte, um ihnen so ergötzliche, pikante, komische Stücke aufzugeben, daß die Traurigkeit des Volkes, ungeachtet des Ernstes der gelehrten Musik, bei ihrer Darstellung nothwendig schmelzen müßte, wie Eis an der Sonne. Man begann demzufolge mit der Oper Schahabaham II. Der Erfolg hat alle Erwartungen übertroffen. Das Volk hat wie ein einziger Narr gelacht; sein Blick strahlt gegenwärtig von Fröhlichkeit; die Zusammenrottungen sind immer seltener, der Palast des Herrn Perrin ist wieder zugänglich, das Volk hat wieder die Hoffnung überkommen, sein Théâtre-Lyrique zu besitzen; und wir dürfen zum Schluß sagen, es besitzt es in der That!

Klagen des Jeremias.

Elende Kritiker! für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer brennen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd eins zu zerbrechen, sei es mit dem Fuße des Lobes, sei es mit dem des Tadels, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen zugleich in diese Masse von Truthahn- und Pfaueneiern zu treten, ohne große Gefahr für die Nachtigalleier, so selten sind sie heut zu Tage ..... Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen, und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Muße zu weinen!.....

Digitized by Google

Es giebt eine Lithographie von sehr traurigem Inhalt, welche ich nicht umhin kann, jedes Mal, wenn ich an dem Magazin, wo sie ausgehängt ist, vorbei gehe, lange Zeit anzuschauen. Sie stellt einen Haufen Unglücklicher dar, bedeckt mit feuchten schmutzigen Lumpen, den Anführer mit einem Hut à la Robert Macaire geschmückt, in unreinen Stiefelschäften, welche mit Strohfäden unten an den Beinen befestigt sind; die Meisten unter ihnen haben ein geschwollenes Knie, Alle haben einen hohlen Bauch; sie leiden an Zahnschmerz und sterben vor Hunger; kein Elend ist ihnen erspart; ihre wenigen Haare kleben an ihren mageren Schläfen; sie tragen Schaufeln und Besen, oder, besser gesagt, Bruchstücke von Schaufeln und Stümpfe von Besen, würdige Werkzeuge dieser Arbeiter in Fetzen. Es regnet stark, sie waten in den schwarzen Kloaken von Paris herum, und vor ihnen eine Art von Prosoß, der, mit einem furchtbaren Stocke bewaffnet, lebhaft den Arm ausstreckt, gleichwie Napoleon seinen Soldaten die Sonne von Austerlitz zeigend, und, während er mit Aug' und Mund schielt, ihnen zuruft: „Fleißig, fleißig, meine Herren!" Es sind Gassenkehrer. . . . .

Arme Teufel! . . . . woher kommen diese unglücklichen Wesen? . . . . In welchem Spitale werden sie sterben? . . . . Was bewilligt ihnen die städtische Großmuth, um das Pflaster von Paris zu reinigen (oder zu besudeln)? . . . . Was macht man mit ihren Knochen? (ihre Haut taugt zu Nichts). Wo halten sie sich des Nachts auf? . . . . Füttern sie sich am Tage? . . . . Was ist das für Futter? . . . . Haben sie Weib und Kind? . . . . Was denken sie wohl? . . . . Von was können sie sich unterhalten, indem sie mit befohlenem Eifer der Erfüllung der Pflichten obliegen, welche ihnen der Herr Präfect der Seine anvertraut hat? . . . . Sind diese Herren Anhänger des Repräsentantensystems oder der entschiedenen Republik, oder der Militairherrschaft? . . . . Sie sind sämmtlich Philosophen; aber wie viele unter ihnen haben studirt? Wie

Digitized by Google

viele unter ihnen machen Vaudevilles? .... Wie viele von ihnen haben die Bürste gehandhabt, ehe sie zum Straßenkehrer herabsanken? .... Wie viele waren Schüler von Vernet, ehe sie vor Charlet saßen? .... Wie viele haben den großen römischen Preis an der Akademie der schönen Künste erhalten? .... Ich würde nicht enden, wollte ich alle Fragen aufzählen, welche diese Lithographie erweckt. Fragen der Menschlichkeit, Fragen der Gesundheit, Fragen der Gleichheit, der Freiheit, der Brüderlichkeit, der Philosophie, der Anatomie, der Chemie, der Straßenaufsicht, der Literatur, der Malerei; Fragen der Existenz, des Wohlstands, des Geschmacks und des Ekels! ....

Ah! zu welchem Zweck, frag' ich mich, diese Tirade über die Herren Straßenkehrer? was habe ich mit ihnen gemein? Ich habe den römischen Preis erhalten, es ist wahr; ich habe manchmal Reißen; mir mangelt es nicht an Ursachen, traurig zu sein; ich bin ein großer Philosoph, aber der Herr Präfect der Seine würde sich wohl hüten, mir die geringste städtische Verrichtung anzuvertrauen; in meinem Leben habe ich keine Bürste angerührt; höchstens verstehe ich mich der Feder zu bedienen; nie verfaßte ich ein Vaudeville; ich wäre nicht im Stande, selbst nur eine komische Oper zu machen.

Es ist die Einbildung, die Laune, welche mir diese Elegie in die Feder dictirt hat, obgleich ich weit davon ab bin, mich dergleichen literarischen Erholungen zu überlassen. Es regnet komische Opern auf dem Boulevard des Italiens, auf dem Boulevard du Temple, in den Salons, überall. Und wir sind Kritiker, wir sind zugleich Richter und Zeugen, obgleich man uns nicht auf den Koran vereidet hat, die Wahrheit zu sagen, Nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit. Bedauernswerthe Vernachlässigung, denn hätte ich einen solchen Schwur geleistet, so würde ich ihn halten. Freilich kann man stets die Wahrheit sagen, auch ohne es geschworen zu haben. Also, weil es komische Opern regnet, weil wir mit einem Feder-

Digitized by Google

stummel bewaffnet sind, und weil wir in Paris leben, um Protocollführer vom lyrischen Tribunal zu sein, so wollen wir unsere Pflicht erfüllen, und uns nicht zweimal sagen lassen: „Wohlan, mein Herr, fleißig, fleißig!“

Elende Kritiker! Für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer brennen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd eines zu zerbrechen, sei es mit dem Fuße des Lobes, sei es mit dem des Tadels, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen zugleich in diese Masse von Truthahn- und Pfaueneiern zu treten, ohne große Gefahr für die Nachtigalleier, so selten sind sie heut zu Tage. .... Und nicht einmal ihre abgehetzte Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Muße zu weinen ....

Noch mehr Feuilletons! noch mehr Opern! noch mehr Albums! noch mehr Sänger! noch mehr Götter! noch mehr Menschen! Seit dem letzten Jahre hat die Erde eine Reise von einigen 60 Millionen Stunden um die Sonne gemacht. Sie ist abgereist, sie ist wiedergekehrt (mit der Akademie der Wissenschaften zu reden). Und warum hat sie sich so viel Bewegung gemacht? Warum eine so große Reise? Zu welchem Zwecke? .... Ich möchte wohl wissen, was sie denkt, diese große Kugel, dieser große Kopf, dessen Bewohner wir sind; (ich würde mich wohl hüten, zu bezweifeln, daß sie denkt. Meine Zweifelsucht geht nicht so weit; das wäre eben so lächerlich, als wenn einer der Hörer des Herrn XXX., des großen Mathematikers, sich unterstände, das Denkvermögen seines Meisters anzuzweifeln). Ja, ich bin allerdings neugierig, zu wissen, was dieser dicke Kopf von unseren kleinen Evolutionen, von unseren kleinen Revolutionen, von unseren neuen Religionen, von unserem orientalischen Kriege, von unserem occidentalischen Frieden, von unserer chinesischen Umwälzung, von unserem japanesischen Stolze, von unseren australischen und kalifornischen Minen, von unserer englischen

Digitized by Google

Industrie, von unserem französischen Frohsinn, von unserer deutschen Philosophie, von unserem flämischen Bier, von unserer italienischen Musik, von unserer österreichischen Diplomatie, von unserem großen Mogul und unseren spanischen Stieren, und vor allem von unseren Pariser Theatern denkt, über die ich durchaus sprechen muß. Das heißt, mißverstehen wir uns nicht, es kommt nur blos darauf an, zu erfahren, was die Erde von denjenigen Theatern denkt, wo man angeblich singt, und (obgleich wir deren in diesem Augenblicke fünf, wohlgezählt, besitzen) selbst da nur von dreien. Von diesen dreien nennt sich eines Kaiserliche Akademie der Musik, das zweite Opéra-Comique, das dritte Théâtre-Lyrique; woraus hervorgeht, daß das Théâtre-Lyrique nicht komisch, daß die Opéra-Comique nicht akademisch und das akademische Theater nicht lyrisch ist. Forschen wir also ein wenig nach, wo die Lyrik nistet! . . . .

Ich könnte also, wie so viele Andere, an den Geist der Erde diese ernsten Fragen richten, und die Erde würde mir unzweifelhaft eben so antworten, wie allen Anderen, die in letzter Zeit die Sucht gehabt haben, sie zu fragen. Aber ich mag ihr nicht, wie die Anderen, zur Last fallen und sie noch mehr stören, um so weniger, da sie, in der Laune, worin sie sich gegenwärtig befindet, mir ganz verkehrt antworten könnte. Sie wäre fähig, zu behaupten, daß das akademische Theater komisch, das komische lyrisch, das lyrische akademisch sei. Urtheilen Sie über diese durch solche Orakel in den Gedanken des Publicums hervorgebrachte (des Publicums mit Gedanken) Umwälzung! Wie dem auch sei, wir zählen nicht weniger als drei Theater in Paris, von denen ich um jeden Preis sprechen muß.

Elende Kritiker! für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer brennen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd eines zu zerbrechen, sei es mit dem Fuße des Lobes, sei es mit

Digitized by Google

dem des Tadels, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen zugleich in diese Masse von Truthahn- und Pfaueneiern zu treten, ohne große Gefahr für die Nachtigalleier, so selten sind sie heut zu Tage. . . . . Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Muße zu weinen. . . . .

Wenn ich daran denke, daß heute, am 3. Juni, der Commandant Page höchst wahrscheinlich in die Bay von Papeti einläuft! daß die Kanonen seiner Schiffe das taitische Ufer begrüßen, welches ihnen mit tausenden von Wohlgerüchen das Freudengeschrei der schönen, an das Ufer geeilten Insulanerinnen zurücksendet! Ich erblicke ihn von hier aus, mit seinem hohen Wuchs, seinem edlen, von der Hitze der indischen Sonne gebräunten Gesicht; er beobachtet mit seinem Fernrohr die Spitzen der Cocosbäume und das Haus des Piloten Henry, welches am Eingange zu der Straße nach Matavai steht. . . . . Er erstaunt, daß man seinen Gruß unerwiedert läßt. . . . . Aber da kommen rechts und links vom Hause des Herrn Moerenhat die Kanoniere herbei gerannt; sie betreten die beiden detachirten Forts. Kanonensalven überall! Hurra! das ist Frankreich! Das ist der neue Chef des Protectorats! Noch eine volle Lage! Hurra! Hurra! — Da sind die Kasernen, aus welchen ihre Bewohner hervorströmen, die französischen Offiziere, welche schleunig das Kaffeehaus verlassen, und Herr Girand, welcher auf der Schwelle seiner Wohnung erscheint; alle richten ihre Schritte durch die Straße Louis-Philippe nach dem Hause des Hafencapitains. Und diese bezaubernden beiden Geschöpfe, welche aus einem Lustwäldchen von Citronenbäumen hervortreten, wohin gehen sie, während sie eilig Kränze aus Blättern und Blumen des Hibiscus flechten? Es sind zwei Ehrendamen der Königin Pomare; beim Schall der Kanonen haben sie plötzlich ihr, während des Schlummers Ihrer Majestät in einem Winkel des königlichen Hauses begonnenes Kartenspiel unterbrochen. Sie werfen verstohlene

Digitized by Google

Blicke nach der protestantischen Kirche. Keine englischen Geistlichen! Keine Pritchards! Sie beenden ihre Toilette, indem sie den Maro abstreifen. Nichtiges Gewand, welches die englischen Apostel ihrer Keuschheit aufgedrungen haben. Ihre schöne Stirn ist bekränzt, ihr glänzendes Haupthaar ist mit Guirlanden, und sie selbst sind mit allen ihren oceanischen Reizen geschmückt; sie gleichen zwei in das Wasser steigenden Venus. „O Pagé! o Pagé! (das heißt Page! Page!) rufen sie aus, indem sie wie zwei Sirenen die friedlichen Wogen der Bay durchschneiden Sie nähern sich dem französischen Schiff, und, mit der linken Hand rudernd, erheben sie die rechte zum Zeichen der Freundschaft; ihre sanfte Stimme sendet der Besatzung wiederholte Corema (Willkommen!) zu. Ein Seecadet stößt einen Schrei der .... Bewunderung bei diesem Anblicke aus, und will den Nereiden nachschauen. Ein Blick des Commandanten bannt ihn stillschweigend, unbeweglich, aber schauernd an seinen Posten fest. Herr Page, welcher die kanakische Sprache wie ein Eingeborener kennt, ruft den beiden Naturkindern, indem er auf das Verdeck seines Schiffes zeigt, Tabou! tabou! (Verboten) zu. Sie halten inne, indem sie ihre einer antiken Statue ähnelnden Büsten über dem Wasser erheben; sie falten die Hände und lächeln mit einer Miene, welche den heiligen Antonius in die Verdammniß gestürzt hätte. Aber der unerbittliche Commandant wiederholt sein grausames Tabou! sie werfen ihm eine Blume mit einem letzten iorema, voll von Bedauern, zu, und kehren nach dem Lande zurück. Die Besatzung wird sich erst in zwei Stunden ausschiffen. Und Page, am Steuerbord sitzend, versenkt sich indeß in den wunderbaren Anblick dieses irdischen Paradieses, wo er mehrere Jahre lang herrschen soll, athmet mit Entzücken die balsamische, ihm entströmende Brise ein, trinkt eine junge Cocosnuß, und spricht: „Wenn ich bedenke, daß es zur Stunde in Paris, bei 35 Grad Hitze, Leute giebt, welche in die komische Oper gehen, und da bis 1 Uhr Morgens zusammengepreßt

Digitized by Google

bleiben, um zu erfahren, ob Hans die Hanne heirathet, um diese beiden Einfältigen sich gegenseitig ihre Liebesschwüre mit Begleitung der großen Trommel zurufen zu hören, und um anderen Tags die Journalleser von den Schwierigkeiten zu unterrichten, welche Hans zu überwinden hatte, um Hanne heimführen zu können! Welch wüthende Anhänger der Sclaverei sind doch diese Journaldirectoren!"

Ja, wenn ich bedenke, daß man diese geschiedte Betrachtung 4000 Meilen weit, bei unsern Gegenfüßlern anstellen kann! in einem Lande, das in der Civilisation hinlänglich weit vorgeschritten ist, um sich aus Theater und Feuilletons Nichts zu machen, wo eine so frische Luft weht, wo die jungen Schönen einen so eleganten Kopfputz tragen, wo eine Königin schlafen kann! so fühle ich, daß ich carmoisinroth werde aus Scham, unter einem jener kindischen Völker zu leben, welche die Gelehrten Polyneſiens nicht einmal eines Besuchs würdig halten. . . . .

Elende Kritiker! Für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer glühen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen zu müssen, zitternd irgend eines zu zerbrechen, wenn sie Lust hätten, mit beiden Füßen in diese Masse von Pfauen- und Truthahneiern hineinzutreten, ohne große Gefahr für die Eier der Nachtigallen, so selten sind sie heut zu Tage . . . . Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen, und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Herzenslust zu weinen! . . . . .

Diese armen Menschen, in Paris namentlich, leiden an Qualen, von denen ihnen Niemand Rechnung trägt, und welche, falls sie bekannt wären, hinreichen würden, das übelwollendste Herz zu rühren. Aber wenig begierig danach, Mitleiden zu erregen, schweigen sie lieber; sie nehmen manchmal sogar ein lächelndes Aussehen an; man sieht sie mit einer ziemlich ruhigen Miene gehen und kommen, namentlich zu gewissen Zeiten des

Digitized by Google

Jahres, wo ihnen die Freiheit auf Ehrenwort gestattet ist. Wenn alsdann die Zeit gekommen ist, Muth zu fassen, so richten sie ihren Weg nach den Schauplätzen ihrer Strafe mit einem Stoicismus, welcher dem des Regulus gleicht, als er nach Carthago zurückkehrte.

Und Niemand beachtet das Große, was darin liegt. Noch mehr, wenn einige unter ihnen, von schwächerer Natur als die Andern, vom Durst nach dem Schönen, oder doch wenigstens des Vernünftigen dermaßen gepeinigt werden, daß ihre leidende Stellung, ihr niedergebeugtes Haupt, ihre düstere Miene die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen, so gesellt man den Spott zur Beleidigung, und ihnen am Ende einer Pike einen in Galle und Essig getränkten Schwamm hinreichend, lacht man sie aus. Sie bescheiden sich. Indeß giebt es auch heftige Gemüther darunter, und ich wundere mich, daß deren Erbitterung noch keine Katastrophe herbeigeführt hat.

Einige, es ist wahr, suchen ihr Heil in der Flucht. Dies alte Mittel glückt dennoch. Ich gestehe sogar meinerseits, daß ich mir neulich die Freiheit genommen habe, es in Anwendung zu bringen. Man kündigte, ich weiß nicht mehr welche Aufführung an; die Henker von Paris und ihre Gehülfen waren bereits zusammenberufen. Ich bekomme ein Schreiben, welches Tag und Stunde bezeichnet. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich eile zur Eisenbahn nach Rouen, und reise nach Motteville ab. Dort angelangt, nehme ich einen Wagen und lasse mich nach einem kleinen unbekannten Hafen des Oceans bringen, wo man so ziemlich sicher ist, nicht entdeckt zu werden. Bestimmte Nachrichten, welche ich eingezogen, ließen mich die Hoffnung fassen, dort den Frieden zu finden; den Frieden, jenes himmlische Geschenk, welches Paris den Leuten von gutem Willen versagt. In der That, St.-Valery-en-Caux ist ein reizender, in einem Thale am Ufer des Meeres verborgener Ort; est in secessu locus. Man ist daselbst weder Drehorgeln noch den Wettkämpfen auf dem Piano ausgesetzt. Es

Digitized by Google

giebt da noch kein lyrisches Theater; und gäbe es dort eins, es wäre schon längst geschlossen worden.

Die Einrichtung des Bades ist bescheiden; Concerte finden nicht statt; die Badegäste treiben nicht Musik; eine von den beiden Kirchen hat keinen Organisten, die andere keine Orgel; der Schullehrer, welcher sich verleitet fühlen könnte, das Volk durch Unterricht dessen, was man in Paris Gesang nennt, zu demoralisiren, hat keine Schüler; die Fischer, welche sich solcherweise demoralisiren lassen könnten, besitzen kein Geld, um den Lehrer zu bezahlen. Es giebt da viele Seiler und Seilerinnen, aber Niemand spinnt Töne. Die einzigen Gesänge, welche man hier und da von sieben bis acht Uhr Morgens vernimmt, sind diejenigen der jungen Mädchen, die sich damit beschäftigen, Netze zu weben; auch haben diese unschuldigen Kinder blos erst ein Fädchen von Stimme. Es giebt keine Nationalgarde, also auch keine Lotteriemusik. Das einzige Geräusch welches man vernimmt, ist das der Hämmer der Kalfaterer, welche ihre Nußschalen von Schiffchen ausbessern. Es giebt ein Lesecabinet, hinter dessen Fenstern weder Romanzen noch Polkas, noch Portraits, noch Lithographien sich zeigen. Man wird von keinen Liebhaberquartett, von keiner Subscription heimgesucht, um einen Virtuosen dem Unglück zu entreißen, seinem Vaterlande auf nützliche Arten dienen zu müssen. Die Leute in dieser Gegend haben alle das Alter der Militairpflichtigkeit hinter sich, und keines der Kinder hat es noch erreicht.

Kurz, es ist ein Eldorado für die Kritiker, eine blos an einer Seite mit Wasser umgebene Insel Taiti auf dem festen Lande; keine bezaubernden Taitierinnen allerdings, aber auch keine protestantischen Missionaire, keine näselnden Kirchengesänge, keine dicke aufgeschwollene Königin Pomare, und kein französisches Journal; denn man druckt in Taiti ein Journal in französischer Sprache, während man sich in St.-Valery wohl davor hütet. Solcherweise benachrichtigt und beruhigt, steige ich vom Omnibus herab. (Ich muß noch hinzufügen, daß der

Digitized by Google

Führer dieses Omnibus, welcher dazu dient, die rechtschaffenen Leute von Motteville nach St.-Valery zu bringen, weder Trompete bläst, wie seine Collegen in Marseille, noch jenes entsetzliche kleine Horn, dessen sich die Belgier auf den Eisenbahnen bedienen, um die Reisenden umzubringen.) Ich steige also unversehrt und beinahe munter von meinem Wagen herab, und beeile mich, rasch jene schroffen Abhänge zu erklimmen, welche sich auf jeder Seite des Fleckens erheben. Von der Höhe dieses strahlenden Beobachtungspunctes rufe ich dem Meere, welches 300 Schritte unter mir seine Hymne murmelt, meine Grüße zu. Ich neige mich vor der niedergehenden Sonne, welche ihr abendliches Decrescendo in einem erhabenen Palaste von rosenrothen und goldenen Wolken aufführt. Die köstliche Brise der Gestade, welche mir gleich wie zum Empfang entgegen lächelt, ich sauge sie mit einem wonnigen Seufzer ein; und der Einladung des sanften Grüns der Höhe folgend, werfe ich mich auf die Erde nieder und überlasse mich einer Orgie aus reiner Luft, Harmonie und Licht.

Ich könnte viel von dieser Excursion in die Normandie erzählen. Ich werde mich auf Erzählung des Schiffbruchs eines kleinen Luggers beschränken, welcher, von einem Clarinettbläser aus Rouen commandirt, zwei Stunden vom Hafen von St.-Valery gescheitert ist. Erstaunliche Sache! Denn wer könnte zur Leitung eines Schiffs geschickter sein, als ein Clarinettist? Ehemals steifte man sich allerdings darauf, dieses Amt Seeleuten anzuvertrauen; endlich aber ist man doch zur Erkenntniß der Gefahren gelangt, welche aus dieser alten Gewohnheit entstehen. Das ist ganz natürlich; ein Seemann, ein Mann von Fach, hat natürlich seine eigenen Gedanken, ein System; er thut, was dieses ihm zu thun heißt; Nichts vermöchte ihn, zu einem Manöver seine Einwilligung zu geben, das ihm falsch oder ungelegen schiene. Jeder auf seinem Schiffe muß ihm gehorchen, ohne zu raisonniren oder zu

Digitized by Google

Druck von Reinhold Schmaus in Leipzig.

ſchwanken; er unterwirft Alles, was ihn umgiebt, dem militairiſchen Deſpotismus. Das iſt unerträglich. Dann iſt auch ein Seemann auf den anderen eiferſüchtig; es genügt, daß der eine in einem gegebenen Falle weiß ſagt, um daß der andere bei derſelben Gelegenheit ſchwarz ſpricht. Verhindern übrigens ihre vermeintlichen Specialkenntniſſe, ihre nautiſchen Erfahrungen etwa unzählige und ſchreckliche Unglücksfälle? Noch heutigen Tags ſucht man John Franklin, welcher in dem Polarmeere verſchwunden iſt. Und doch war er ein Meiſter der Schifffahrtskunſt. Und der unglückliche La Peyrouſe, welcher an den Klippen von Vanicoro ſcheiterte, hatte er nicht Mathematik, Phyſik, Hydrographie, Geographie, Geologie, Antropologie, Botanik, und den ganzen Plunder, mit welchem den Kopf anzufüllen die eigentlichen Seemänner ſich wohl in Acht nehmen? Er hat nichts deſto weniger ſeine beiden Schiffe zum Scheitern gebracht. Er hatte ein Syſtem; er meinte, daß die Höhe der Korallenfelſen, von welchen das Meer in dem Vanicoro benachbarten Archipel der neuen Hebriden verſtopft iſt, ſtudirt werden müßte; daß man mit Vorſicht deren Lage beſtimmen, Durchfahrten aufſuchen, Sondirungen vornehmen müßte, und er ging dabei zu Grunde. Zu was hat ihm alſo ſeine Wiſſenſchaft genützt? Ach! man hat alſo hinlängliche Urſache, vor den Leuten von Fach und von Syſtem ſich in Acht zu nehmen!

Man erinnere ſich nur an Columbus! Ferdinand und Iſabella und ihre gelehrten Rathgeber, waren ſie nicht im Recht, als ſie ſich ſo hartnäckig weigerten, ihm zwei Caravellen anzuvertrauen, und hätten ſie nicht klug gethan, wenn ſie dabei geblieben wären? Denn zwar hat er ſchließlich, es iſt wahr, die neue Welt entdeckt, aber wenn er nicht mit der Hartnäckigkeit eines Wahnſinnigen ſeinen Weg nach dem Weſten fortgeſetzt hätte, ſo wäre er nicht 24 Stunden vor der Entdeckung San-Salvadors auf Stücke von ſchwimmendem, von Menſchenhänden bearbeitetem Holze getroffen, dieſer lächer-

Digitized by Google

liche Umstand hätte das Vertrauen seiner Mannschaft nicht wieder aufgefrischt, und er wäre gezwungen gewesen, seine Schande einzuschlucken, nach Europa umzukehren, und sich noch glücklich zu schätzen, dort anzulangen. Es war also der bloße Zufall, welcher diese berühmte Entdeckung veranlaßte; und jeden Andere als Columbus, ohne Seemann oder Erdkugel zu sein, welcher den Gedanken gehabt hätte, geradezu nach dem Westen mit vollen Segeln zu fahren, wäre eben so gut wie er nach dem amerikanischen Continente gelangt.

Und Cook, der berühmte, der so bewunderte Capitain Cook! Ist er nicht ausgezogen, um sich wie ein Narr von einem Wilden auf Havai tödten zu lassen? Er hat Neu-Caledonien entdeckt, er hat im Namen Englands davon Besitz ergriffen, und Frankreich ist es, welches es besitzt. Das ist der schöne Dienst, den er seinem Vaterlande geleistet!

Nein, nein, diese Menschen mit System sind die Geißel aller menschlichen Einrichtungen. Nichts ist heut zu Tage klarer, als dies. Der kleine Unfall zu St.-Valery beweist Nichts. Da der Clarinettist, welcher den Lugger befehligte, ein Dutzend Damen am Bord hatte, so hißte er aus Eitelkeit so viel Segel wie möglich auf, und da die Brise artig war, so machte er, ich weiß nicht wie viele Knoten in der Stunde, und alle Welt auf dem Hafendamm rief aus: „Wie rasch segelt dieser kleine Lugger!" Vor Veule angelangt und im Begriff, umzuwenden, um zurückzukehren, streifte er an und legte sich auf die Seite. Glücklicherweise säumten die Leute von Veule keinen Augenblick, sich bis zum halben Leib ins Wasser zu begeben, um die zitternden Passagiere aufs feste Land zu tragen. Der Clarinettbläser wußte wahrscheinlich nicht, daß man zur Zeit der Ebbe dem sandigen Ufer von Veule sich nicht nähern darf, und daß sein Lugger so viel Wasser zog. Das ist Alles; die geschicktesten Seemänner, welche, wie er, diese Umstände nicht kannten, und zur selben

Digitized by Google

Stunde an denselben Punct der Küste mit diesem Lugger gelangt wären, hätten dasselbe Schicksal erlitten.

Am Tage nach diesem Unfalle, welcher, ich wiederhole es, Nichts wider die Geschicklichkeit der Clarinettisten als Schiffscommandanten beweist, entdeckt mich ein Brief aus Paris in St.-Valery, und unterrichtet mich, daß ein neues (!) Stück so eben in der komischen Oper aufgeführt worden wäre. Mein Correspondent fügte hinzu, dieses Werk sei durchaus von so unschuldiger Natur, daß ich ohne große Gefahr mich demselben aussetzen könnte. Ich bin also zurückgekehrt (ich mußte es!), ich habe es aber nicht gesehen, und bin überzeugt, daß man mir Dank dafür weiß, daß ich seiner nicht erwähnt habe. Das Werk war bei meiner Rückkehr bereits der Vergessenheit anheim gefallen. Ich habe mich seinetwegen bei einigen gewöhnlich gut unterrichteten Personen erkundigt, und sie wußten nicht, wovon ich mit ihnen sprach. Erlanget also Erfolge, schaffet Meisterwerke, bedeckt euch mit Ruhm! um nach fünf oder sechs Tagen .... O Paris! Stadt der Gleichgültigkeit gegen komische Opern! welcher Abgrund ist dein Vergessen!

Nichtsdestoweniger bin ich zurückgekehrt, nichtsdestoweniger habe ich die hohen Gestade, das große Meer, den glänzenden Horizont, die süße Muße und den sanften Frieden gegen die flache, kothige, emsige, barbarische Stadt vertauscht! .... Ich habe da wieder zur Maurerkelle der Lobhudelei gegriffen; ich lobhudele wie vorher! .... noch mehr als vorher! ....

Elende Kritiker! Für sie hat der Winter kein Feuer, der Sommer kein Eis. Immer frieren, immer glühen. Immer hören, immer leiden. Immer den Eiertanz aufführen, zitternd irgend eins zu zerbrechen, wenn sie Luft hätten, mit beiden Füßen in die Masse von Pfauen- und Truthahneiern hinein zu treten, ohne große Gefahr für die Eier der Nachtigallen, so selten sind sie heut zu Tage.... Und nicht einmal ihre müde Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhän-

Digitized by Google

gen und sich am Ufer niedersetzen zu können, um nach Herzenslust zu weinen! ....

Die Deutschen bezeichnen mit dem Namen Recensenten diejenigen Journalisten, deren Amt es ist, einen periodischen Bericht über Alles, was sich in den Theatern begiebt, zu erstatten, und auch die eben erschienenen literarischen Werke zu analysiren. Wenn der Ausdruck Kritiker für die mit diesem zweiten Theile der Aufgaben betrauten Schriftsteller besser paßt, als die deutsche Benennung, so muß man andererseits wieder zugeben, daß der bescheidene Titel Recensenten richtiger ist, um viele rechtschaffene Leute zu bezeichnen, welche der frostigen, undankbaren und oft demüthigenden Arbeit des ersten Theils obliegen. Wer kann außer diesen Unglücklichen selbst ermessen, was diese Aufgabe ihnen manchmal für zerreißende Schmerzen, für tiefen Ekel, für schaudernden Widerwillen, für unterdrückten ingrimmigsten Zorn verursacht?.... Wie viele verlorene Kräfte! wie viele verschleuderte Zeit! wie viele erstickte Gedanken! wie viele Dampfmaschinen, fähig, die Alpen zu durchbohren, und dazu aufgewendet, um die Räder einer Mühle zu drehen!

Traurige Recensenten, unnütze Censoren, so oft censirt, wann werden sie ....

(Ein verständiger Mann Jeremias unterbrechend:)

Verflucht! wollt Ihr nochmal Euren Refrain beginnen, und zum fünfzigsten Male wiederholen, daß Ihr Eure Feder an den Weiden des Flusses zu Babylon aufhängen und Euch am Ufer hinsetzen wollet, um zu weinen?....

Merkt Ihr denn nicht, daß Eure Beschuldigungen und Klagen völlig unerträglich sind?.... Was, zum Teufel, versetzt Euch in solche Trostlosigkeit? Wenn Ihr an hypochondrischen Zufällen leidet, so nehmt ein Gießbad; wenn Ihr gigantische Kraft, Berge zu durchschneiden, in Euch verspürt, beim Himmel! gebt ihr nach Belieben Raum; durchbohrt die Al-

Digitized by Google

pen, den Apenin, den Ararat, selbst den Erdhügel des Montmartre, und zerreißt nicht unser Trommelfell durch Euer Adlergeschrei im Käfig. Noch ganz Andere, viel Fähigere, sind da, deren lebhaftester Wunsch es wäre, das Räderwerk Eurer Mühle zu drehen.

— (Jeremias.) Wer zu seinem Bruder Verflucht sagt, verdient die ewige Verwünschung. Aber Ihr habt Recht, drei Mal Recht, sieben Mal Recht, Mann von Vernunft; die Augen meines Geistes schielten; Ihr seid die zufällige Veranlassung, welche mich wieder zu mir selbst bringt, und ich bin wieder Dickhans wie zuvor.

Ein Muster-Kritiker.

Einer unserer Collegen am Feuilleton hatte den Grundsatz, daß ein Kritiker, der sich seine Unparteilichkeit erhalten wolle, niemals die Stücke sehen müsse, die er zu kritisiren habe, damit, meinte er, das Spiel der Darsteller ihn nicht zu beeinflussen vermöge. Dieser Einfluß macht sich in der That auf dreierlei Weise geltend: erstens dadurch, daß er eine häßliche und gemeine Sache schön, oder wenigstens angenehm erscheinen läßt; zweitens dadurch, daß er den entgegengesetzten Eindruck hervorbringt, nämlich die Physiognomie eines Werks dermaßen zerstört, daß er es abstoßend macht, wie edel und anmuthig es auch in der That sei; und drittens dadurch, daß er Nichts von dem Gesammtbau und den Einzelheiten des Werks bemerken läßt, indem er Alles verwischt und unverständlich macht. Was aber die Ansicht unseres Collegen so originell machte, war der Umstand, daß er die Werke, welche er zu besprechen hatte, gleichfalls nicht las; erstens, weil die neuen Stücke nicht gedruckt sind, zweitens, weil er sich von dem guten oder schlechten Stile des Verfassers nicht beeinflussen lassen wollte. Diese vollkommene Unbestechlichkeit zwang ihn, unglaubliche Berichte von den Stücken zu erden-

Digitized by Google

ken, welche er niemals weder gesehen noch gehört hatte, und veranlaßte ihn zu sehr pikanten Meinungsäußerungen über die Musik, welche er nicht vernommen hatte.

Ich habe es oft bedauert, daß ich nicht die Kraft in mir fühlte, eine so schöne Theorie in Ausführung zu bringen, denn der erzürnte Leser, welcher nach einem auf die ersten Zeilen eines Feuilletons geworfenen Blicke das Journal aus den Händen fallen läßt, um an irgend etwas Anderes zu denken, kann sich keinen Begriff von der Qual machen, welche es kostet, eine so große Anzahl neuer Opern zu hören, und das Vergnügen, welches der darüber zu berichten beauftragte Schriftsteller hätte, wenn er sie nicht zu sehen brauchte. Außerdem hätte er dadurch, daß er kritisirte, was er nicht kennt, eine Möglichkeit, originell zu sein; er könnte sogar unabsichtlich, und folglich auf unparteiische Weise, den Schriftstellern nützlich sein, indem er irgend eine Erfindung anbrächte, welche die Leser begierig macht, das neue Stück zu sehen. Während er, des alten Mittels, wie es gewöhnlich geschieht, sich bedienend, die Stücke, von welchen er das Publicum unterhalten soll, aufs genaueste zu hören und zu studiren, genöthigt ist, fast stets dasselbe zu sagen, weil es sich im Grunde fast immer um dieselbe Sache dreht; und man fügt solcherweise, ohne es zu wollen, vielen neuen Werken großes Unrecht zu; denn wie soll das Publicum hineingehen, wenn man ihm offen und deutlich sagt, was sie sind!

Der dramatische Accent.

Der Teufel stand bei den Verfassern komischer Opern stets in hoher Achtung und in großer Verehrung. Die Kritiker gleichen ihnen in dieser Beziehung durchaus nicht, und ihre Unehrerbietung gegen den Teufel geht oft (ist es nicht wahr, theure Collegen?) so weit, ihn in den Schweif zu kneifen.

Digitized by Google

Das Theater der komischen Oper, damit man es wisse und es sich sage, hat eine Masse von Werken in die Welt gesetzt, deren Held der Teufel ist: Der Teufel zu Wien, der Teufel als Page, der hinkende Teufel, der rosenfarbene Teufel, der verliebte Teufel, der Teufel in Sevilla, des Teufels Antheil, der Teufel in der Schule, des Teufels Braut.

Der Teufel hole mich! (Ich spreche selbst; man könnte sonst diesen Ausruf für den Titel einer komischen Oper halten.) Beinahe hätte die komische Oper im Jahre 1830 ihre Hand auf Robert den Teufel gelegt, welcher in der That für sie bestimmt war; aber Herr Veron war schlau genug, sich durch einen Minister zwingen zu lassen, dem größten Teufel, welcher je aus der Hölle hervorgegangen, die Pforte der großen Oper öffnen zu müssen, da er bedachte, daß die komische Oper damals bereits eine schöne Sammlung von Teufeln aller Farben besaß, während er (die große Oper) erst noch bei den blauen Teufeln (blue devils) hielt.

Nun wohl! diese unersättliche komische Oper hat sich nie über das Abhandenkommen dieses Robert der Teufel zufrieden geben können; lange, sehr lange Zeit über steifte sie sich darauf, Nichts von seinen Gesängen wissen zu wollen. Nichts glückte ihr; sie machte teufelsmäßige Anstrengungen, um das Publicum anzulocken, und das Publicum floh, als wäre der Teufel hinter ihm her. Sie engagirte junge Schauspielerinnen, sie ließ junge Schriftsteller arbeiten; aber ach! alle diese Jugendlichkeiten hatten nur eine teufelische Schönheit und wurden in sehr kurzer Zeit alt, während dieser Robert der Teufel einen Teufelslärm durch ganz Europa machte, und drei Mal in der Woche eine höllische Menge in den Schlund der großen Oper hinab stürzte.

Hier folge eine Anekdote, welche zeigt, mit welcher Achtung und mit welchem religiösen Schrecken die Darsteller der komischen Oper den Namen des bösen Geistes aussprechen.

Digitized by Google

Eines Tages (ja, es war am hellen Tage), während einer traurig-ernsten Ceremonie, hatte einer von ihnen die Lobrede eines kürzlich der Kunst entrissenen Tonsetzers von großem Talente zu sprechen. Er las seine Trauerrede mit natürlichem und passendem Ausdrucke ab, so lange blos von menschlichen und irdischen Dingen die Rede war. Als er aber, bei der Aufzählung der Werke des Verfassers anlangend, den Namen des Fürsten der Finsterniß, welcher einem derselben zum Titel diente, aussprechen sollte, so machte sich eine seltsame Verwandlung der Gesichtszüge und der Stimme des Redners bemerklich. Sein Gesicht verdüsterte, seine Stirne runzelte sich, seine rednerische Geberde nahm etwas Starres, Gegabeltes an, und mit rauher, hohler Stimme sprach er schaudernd die sechs letzten Silben folgenden Satzes: „Herr Gomis debütirte bei seiner Ankunft in Paris am Theater der komischen Oper mit einem Werke, betitelt: Der Teu — eu — eu — eu — fel in Sevilla." Ich habe Nichts mehr hinzuzufügen, meine Behauptung ist erwiesen. Ist's nicht hübsch? ....

Erfolg eines Miserere.

Man schreibt aus Neapel: „Man hat in der St. Peterskirche am 27. März ein Miserere von Mercadante gesungen in Gegenwart Sr. Eminenz des Cardinal-Erzbischofs und seines Gefolges, dem sich die Professoren des Conservatoriums angeschlossen hatten. Die Aufführung war sehr schön, und Se. Eminenz hatte die Gnade, wiederholt seine Zufriedenheit kund zu geben. Die Composition enthielt Schönheiten ersten Ranges. Die Versammlung verlangte die Wiederholung des Redde mihi und des Benigne fac, Domine."

Die Versammlung rief also bis, da capo, wie unsere Claqueurs bei den ersten theatralischen Vorstellungen? .... Sonderbare Thatsache. Man beklage sich nun über unsere Concerte im Marienmonat, über die Debuts unserer jungen

Digitized by Google

Sängerinnen in den Kirchen von Paris! .... Ach! Unglückliche katholische Kritiker, eure unpatriotische Gesinnung macht euch blind! Ihr seht nicht, daß wir kleine Heilige sind!

Die Saison.

Der Club der Cauchemars.

Es giebt eine Zeit im Jahre, wo man in den großen Städten, namentlich in Paris und London, viele Musik der verschiedensten Art macht, wo die Mauern mit Concertzetteln bedeckt sind, wo die fremden Virtuosen aus allen Winkeln Europas herbei eilen, um mit den einheimischen Künstlern und unter sich zu wetteifern, wo diese neue Art Processirender über das arme Publicum herfällt, es heftig bei Seite zieht, und es sogar gerne noch bezahlen möchte, erstens, um es zu besitzen, und zweitens, um es seinen Nebenbuhlern zu entreißen. Aber wie die Zeugen, so sind auch die Zuhörer theuer, und nicht Jedem, der sie begehrt, stehen sie zu Gebote.

Dieser furchtbare Augenblick heißt in der Sprache der musikalischen Künstler die Saison.

Die Saison! das erklärt und rechtfertigt Manches, was ich fabelhaft nennen möchte, und doch nur zu wahr ist.

Die Kritiker sehen sich dann von eiligen Leuten bestürmt, die von weit her kommen, um in der großen Stadt ihren Ruf, und zwar recht schnell, zu begründen, und sie durch allerlei Einladungen zu bestechen suchen.

Das ist die Saison!

Da giebt es fünf oder sechs Concerte zu derselben Stunde, und die Anordner dieser Feste finden es sehr unschicklich, wenn die armen Kritiker hin und wieder durch ihre Abwesenheit glänzen! Sie richten alsdann an die Ausgebliebenen seltsame, mit Galle und Entrüstung erfüllte Briefe.

Das ist die Saison!

Digitized by Google

Eine Masse von Leuten, welche in ihrem Orte als talentvoll gelten, erlangen solcherweise den Beweis, daß sie außerhalb es nicht sind, oder daß sie blos die Fähigkeit besitzen, das frivole Publicum ernst, das ernste frivol zu machen.

Das ist die Saison!

Unter dieser Masse von Musikern und Musikerinnen, welche einer nach dem anderen auf den Absätzen daher schreiten, einander mit den Ellbogen stoßen, manchmal hinterlistigerweise ihren Nebenbuhlern ein Bein stellen, um sie zum Fall zu bringen, bemerkt man indeß glücklicherweise hin und wieder ein Talent von hohem Wuchs, das sich über die Schaar der Mittelmäßigkeit erhebt, wie die Palmen über die tropischen Wälder. Dank solchen Ausnahmstalenten, bekommt man zuweilen manche recht hübsche Sachen zu hören, und kann sich damit für alles Abscheuliche, das man über sich ergehen lassen muß, trösten.

Das ist die Saison!

Wenn man aber nach Verlauf dieser Epoche, nach einer langen Enthaltsamkeit und einem heftigen Durste zur Beute, eine Schale reiner Harmonie zu trinken sucht, so ist es unmöglich!

Das ist nicht die Saison.

Man erzählt euch von einem Sänger, man rühmt seine Stimme und seine Methode; ihr gehet, ihn zu hören. Er hat weder Stimme noch Methode.

Das ist nicht die Saison.

Es findet sich ein Violinvirtuose ein, dem ein gewisser Ruf vorhergeht. Er nennt sich, wie gewöhnlich, Schüler Paganini's; er spielt, heißt es, Duetten auf einer Saite, und was noch mehr sagen will, er spielt stets rein und singt wie ein Schwan des Eridanus. Ihr geht mit Vergnügen in sein Concert. Ihr trefft den Saal leer; ein schlechtes Pianoforte ersetzt die Orchesterbegleitung; der Herr ist nicht einmal fähig, ein Solo auf vier Saiten gehörig vorzutragen;

Digitized by Google

er spielt falsch wie ein Chinese und singt wie ein schwarzer Schwan aus Australien.

Das ist nicht die Saison.

Während der langen Abende (bei den Engländern im Winter, bei den Franzosen im Sommer) macht plötzlich die Ankündigung eines mit Pomp in einer benachbarten Stadt organisirten Musikfestes einer Gesellschaft von leidenschaftlichen Verehrern der großen Meisterwerke, denen der Sologesang und das Piano nicht genügen, die Ohren spitzen. Rasch schickt man nach Plätzen; am bestimmten Tage eilt man hinzu. Der Saal des Musikfestes ist allerdings voll; aber welche Zuhörer! .... Das Orchester besteht aus zehn oder zwölf Künstlern und dreißig Bierfiedlern; der Chor ist aus den Wäscherinnen des Orts und aus den Soldaten der Garnison recrutirt. Man viertheilt eine Beethoven'sche Symphonie, man blökt ein Mendelssohn'sches Oratorium. Man würde übel ankommen, wenn man sich beklagte.

Das ist nicht die Saison.

Man kündigt ausnahmsweise in der großen Stadt ein neues Werk eines alten, unter dem Harnisch ergrauten Meisters an, das von einer Primadonna gesungen wird, deren Name, seit lange einen großen Glanz bewahrt hat. Leider ist das neue Werk farblos und die Stimme der Sängerin hat nicht dasselbe Glück wie ihr Name gehabt.

Das ist nicht mehr die Saison.

Wie wenig Länder haben doch Saisons!

Kennen Sie das Land, wo der Lorbeerbaum blüht? .... Dies Land hat schon seit lange keine Saison mehr.

Wer in den iberischen Gefilden gewohnt hat, weiß, daß es dort noch keine Saisons giebt.

In jenen traurigen Gegenden, wo blos Tannen, Birken und Schneeglöckchen gedeihen, hat man schon von Zeit zu Zeit Saisons, aber, gleich wie die Polarnächte, blos von Nordlichtern erhellte. Hoffen wir, daß, wenn ihnen endlich die

Digitized by Google

Sonne aufgeht, sie Saisons von sechs Monaten haben werden, um die verlorene Zeit wieder einzubringen.

In jenen fernen Ländern, wo Alles Geschäft ist, wo der Philosoph für einen Verrückten, der Dichter für einen des Henkens werthen Müssiggänger gilt, wo die Augen fortwährend auf die Erde gerichtet sind, und Nichts sie bewegen kann, nach oben zu schauen, kann es allerdings keine Saisons geben. Es sind die modernen Cyclopen, deren Mission allerdings groß, aber mit der der Kunst unverträglich ist. Die musikalischen Neigungen dieser arbeitsamen Riesen müssen also auf lange Zeit hinaus eben so unfruchtbar und widernatürlich sein, wie die Liebe des Polyphems zur Galatea, und durchaus saisonwidrig.

Bleiben also drei oder vier kleine Winkel unseres winzigen Erdballs, wo die Kunst, obgleich durch die Menge ihrer Feinde vergewaltsamt, zerquetscht, erwürgt, dennoch ihr Dasein fristet, und man von einer Saison sprechen kann.

Hab' ich nöthig, Deutschland, England und Frankreich zu nennen? Indem ich solcherweise die Zahl der Länder mit Saisons begränze, und diese drei Centralpuncte der Civilisation nenne, hoffe ich von denjenigen Vorurtheilen mich frei gehalten zu haben, welche jedes der drei sie bewohnenden Völker noch hegt. In Frankreich glaubt man naiverweise, daß es noch heutigen Tags in England nicht mehr Musik giebt als zu Zeiten der Königin Elisabeth. Viele Engländer dagegen meinen, daß die französische Musik ein Mythus sei, und daß unsere Orchester 10,000 Meilen hinter dem des Julien'schen Orchesters zurück stehen. Wie viel Franzosen mißachten Deutschland als das langweilige Land der bloßen Harmonie und des Contrapunkts! Und wenn Deutschland offen sein will, so wird es gestehen, daß es Frankreich sowohl wie England gering schätzt.

Aber diese mehr oder weniger von kindischer Eitelkeit, Unwissenheit und Vorurtheilen eingegebenen Ansichten ändern den wahren Zustand der Dinge nicht. Was ist, ist; E pur si

Digitized by Google

move! Und eben weil sie sich (die Musik nämlich) wie die Erde, wie Alles auf der Welt, bewegt, gerade weil diese Saisons von einer Veränderlichkeit sind, die alle Jahre mehr hervortritt, müssen die nationalen Vorurtheile desto rascher verschwinden oder mindestens viel von ihrer Kraft verlieren.

Obgleich die Milde der Saisons in einem großen Theile Deutschlands anerkennend, behaupten wir doch unser Recht, die Londoner und Pariser Saisons für bedeutend und wichtig, obgleich oft streng zu halten.

Die schöne Saison zu Paris beginnt erst gegen den 20. Januar und endet manchmal am 1. Februar, selten dauert sie bis 1. März.

Es hat Saisons gegeben, welche erst im April endigten. Aber das waren Schaltjahre, verschiedene Cometen waren am Himmel erschienen, und die Programme der Conservatoriumsgesellschaft hatten eine Neuigkeit angekündigt.

Solch ein Jahr war z. B. 1853, wo man zum ersten Male in den Conservatoriumsconcerten die Walpurgisnacht von Mendelssohn und fast den ganzen Sommernachtstraum desselben Meisters hörte. Mendelssohn verfaßte die Walpurgisnacht 1831 zu Bonn. Dieses schöne Werk bedurfte also 22 Jahre, ehe es zu uns gelangte. Allerdings gelangt das Licht gewisser Gestirne erst nach Tausenden von Jahren zu uns. Aber Leipzig, wo die Werke Mendelssohn's schon seit lange erschienen sind, liegt von Paris nicht so weit ab, wie der Saturn oder Sirius.

Das Conservatorium hat den Grundsatz, in allen Dingen langsam vorzuschreiten. Immerhin muß man, trotz dieses durch sein Alter erklärlichen Mangels an Beweglichkeit und Wärme, anerkennen, daß es noch ein rüstiger Greis ist.

Es hat aus seinem Saal ein Museum für eine große Anzahl von Meisterwerken der musikalischen Kunst gebildet, welche es uns jedes Jahr in ihrem wahren Lichte zeigt; daher stammt sein Ruhm. Man wirft ihm vor, daß es Anderen

Digitized by Google

verwehre, ihre Arbeiten auszustellen, wenn das Museum leer steht und es Nichts darin ausstellt. Darin begeht man ein großes Unrecht; es besitzt einen guten Saal, den einzig guten für Ensemble-Musik in Paris; es wollte dies Monopol behalten, es hat Recht; es hat es behalten, es hat wiederum Recht. Es kann doch nicht, indem es diesen Wahlplatz frei giebt, die Concurrenz begünstigen. Wenn es außerhalb wäre, während Andere sich darin befänden, so würde es ganz natürlich finden, daß diese Anderen sich an der Thüre erkälteten; es ist ganz einfach, daß es den gesunden Sinn des Spruchs:

„Thue keinem Andern, was Du nicht willst, daß Andere Dir thun"

zur Geltung bringt.

Vielleicht ist indeß Zeit, daß es daran denkt, sein Repertoir mannigfacher zu gestalten, damit das gelangweilte Publicum sich nicht einfallen läßt, auf den Namen der harmonischen Gesellschaft einen bösen Witz zu reißen, und sie, statt société, satiété (Ueberdruß) des concerts zu nennen, was bei vielen Leuten nicht saisonwidrig erscheinen könnte.

. . . . . .

. . . . . .

Paris ist nicht der einzige Punct Frankreichs, dem man eine bedeutsame musikalische Regsamkeit zuschreiben darf. Alle vier oder fünf Jahre giebt es in Lyon und Bordeaux gleichfalls Saisons; alle acht Jahre desgleichen eine prächtige in Lille, eine vortreffliche in Marseille, wo die Früchte der musikalischen Kunst rascher reifen, als anderswo.

Nach der Pariser Saison ist indeß „die Londoner Saison! die Londoner Saison!" der Ruf aller Sänger, italienischer sowohl wie französischer, belgischer, deutscher, böhmischer, ungarischer, schwedischer und englischer; und die Virtuosen aller Länder wiederholen ihn mit Enthusiasmus, indem sie den Fuß auf die Dampfschiffe setzen, gleich wie die Soldaten des Aeneas, als sie ihre Schiffe bestiegen: Italien! Italien! aus-

Digitized by Google

riefen. Dies kommt daher, weil es kein Land auf der Welt giebt, wo man so viel Musik verdaut, wie in London.

Dank dieser gewaltigen Verdauungskraft, finden alle Künstler von wirklichem Talent, nachdem sie einige Monate darauf verwendet haben, sich bekannt zu machen, nothwendigerweise daselbst Verwendung. Einmal bekannt und aufgenommen, erwartet man sie alle Jahre, zählt auf sie, wie man im nördlichen America auf den Durchzug der Tauben rechnet, und niemals, bis ans Ende ihres Lebens, sieht man sie die Erwartung des englischen Publicums täuschen, dieses Musters von Treue, das sie stets freundlich empfängt, ihnen applaudirt und Bewunderung zollt,

ohne der Jahre Wirkung zu beachten.

Man muß Zeuge des ewigen hin- und herwogenden musikalischen Lebens der in London beliebten Künstler sein, um sich einen richtigen Begriff davon zu machen. Noch auffälliger ist dies, wenn man das Leben der seit langen Jahren in England ansässigen Lehrer beobachtet, z. B. von Davison, seinen berühmten Schülerinnen Miß Godard, von Mac Farren, Ella, Benedict, Osborne, Frank, Mori, Sainton, Piatti. Immer laufen, spielen, dirigiren sie, bald ein öffentliches Concert, bald eine musikalische Privat-Soirée, und haben kaum Zeit, ihren Freunden durch den Kutschenschlag guten Tag zuzurufen, während sie den Strand oder Picadilly durcheilen.....

Wenn endlich die Saisons in Paris und London geschlossen haben, glauben Sie etwa, daß die Musiker sich sagen werden: Machen wir einen Ruhepunct, die Saison ist aus? Ja wohl! Da kommen sie Alle, als wenn sie einander auffressen wollten, nach den Seehäfen, nach den Bädern von Vichy, Spa, Aachen, Baden-Baden herbei gerannt. Namentlich letzterer Sammelplatz zieht sie an, und von allen Enden der Welt nahen sich Pianisten, Violinisten, Sänger, Componisten, durch die landschaftliche Schönheit, durch die Eleganz der dort befindlichen Gesellschaft, und noch mehr durch die ungemeine

Digitized by Google

Freigebigkeit des Spielpächters, Herrn Benazet, angelockt, mit dem Rufe: Nach Baden-Baden! nach Baden-Baden! Die Saison ist da! auf den Weg dahin.

Und die Saisons in Baden-Baden sind seit einigen Jahren der Art eingerichtet, daß sie jede Concurrenz abschrecken müssen. Die meisten berühmten Männer und die berühmtesten Schönheiten Europas halten dort ihre Rendez-vous. Baden-Baden wird Paris, Berlin, Wien, London, Petersburg werden, namentlich wenn man erst die Absicht des Herrn Benazet kennen gelernt haben wird.

Es ist noch nicht Alles geschehen, wenn es, um das elegante Publicum zu ergötzen, gelungen ist, dasselbe in Berührung mit den geistreichsten Menschen, mit den bezaubendsten Frauen, mit den größten Künstlern zu bringen, und ihm prächtige Feste zu geben; man muß diese Blüthe der „Fashion" auch noch vor der Annäherung der zu sehen und zu hören unangenehmen Personen sicher stellen, deren Gegenwart allein hinreicht, einen Ball zu stören, ein Concert mißtönend zu machen; man muß die häßlichen Weiber, die gemeinen Männer, die Narren und Närrinnen, die Schafsköpfe, mit einem Worte, die Cauchemars fern halten. Kein Impresario wie Benazet hat noch daran gedacht. Es scheint nämlich sicher, daß Madam . . ., so dumm und lächerlich, Mademoiselle . . ., deren Benehmen ungemein albern, M. . . ., ihre würdige Nebenbuhlerin, und viele Andere nicht weniger Gefährliche in Kurzem nicht mehr erscheinen werden. Nach ziemlich schwierigen Verhandlungen und vermittelst ansehnlicher Opfer hat sich Herr Benazet für drei Jahre ihrer Abwesenheit versichert.

Wenn dies schöne Beispiel Nachfolge findet, und ohne Zweifel wird es das so sind mir Leute bekannt, die viel Geld verdienen werden.

Nun werden diese Cauchemars, entzückt von dem Gedanken, reich zu werden, alljährlich in den Monaten August

Digitized by Google

und September einen Club in Paris bilden, wo sie sich gegenseitig beglückwünschen können.

Wir sind von den Directoren zu Baden-Baden, Wiesbaden, Vichy, Spa engagirt, werden sie zu einander sagen. Verbergen wir uns, seien wir stille, damit man unser Dasein nicht merke.

Wir sind engagirt; die Saison ist da!!!

Kleine Leiden der großen Concerte.

Das jährliche Musikfest zu Baden-Baden ist es, wo diese kleinen Leiden sich schmerzlich fühlbar machen. Und dennoch ist Alles zu Gunsten des leitenden Orchesterdirigenten eingerichtet; keine kleinliche Knauserei, keinerlei Beschränkung hindert ihn. Benazet, in der Ueberzeugung, daß es am besten sei, ihm freie Hand zu lassen, mischt sich in Nichts ... als in die Bezahlung. „Richten Sie die Sache königlich ein, sagt er zu ihm, ich gebe Ihnen offene Vollmacht." Wahrlich! nur auf solche Weise kann man in der Musik Großes und Schönes leisten. Sie lächeln, nicht wahr, und Sie gedenken der Antwort von Jean Bart an Ludwig den Vierzehnten:

— Jean Bart, ich habe Euch zum Admiral ernannt!

— Sire, Sie haben wohl daran gethan!

Lächeln Sie, lächeln Sie! Jean Bart hat darum nichts desto weniger recht. Ja, Sire, Sie haben recht gehandelt, und es wäre sehr wünschenswerth, daß man zu Admirälen stets blos Seeleute nähme; ferner, daß, wenn einmal ein Jean Bart ernannt ist, kein Ludwig der Vierzehnte jemals sich einfallen ließe, seine Manöver zu controliren, ihm seine Ideen aufzudringen, ihn durch seine Besorgnisse zu beunruhigen, und mit ihm die erste Scene in Shakespeare's Sturm aufzuführen.

Digitized by Google

Alonzo, König von Neapel.

Guter Bootsmann, trage Sorge! Wo ist der Patron? Haltet Euch brav!

Bootsmann.

Ich bitte Euch, bleibt unten.

Antonio.

Wo ist der Patron, Bootsmann?

Bootsmann.

Hört Ihr nicht? Ihr seid uns im Wege; bleibt in der Cajüte. Ihr steht dem Sturme bei.

Gonzales.

Bedenk, wen Du am Bord hast.

Bootsmann.

Niemand, den ich lieber habe, als mich selbst. Ihr seid Rath, könnt Ihr diesen Elementen Stillschweigen gebieten, und auf der Stelle Frieden stiften, so wollen wir kein Tau mehr anrühren: gebraucht nur Euer Ansehen! Wo nicht, so danket Gott, daß Ihr so lange gelebt habt, und bereitet Euch in der Cajüte auf Euer Stündlein, wenn es schlagen sollte. Lustig, Kinder! — Aus dem Wege, sag' ich.

Ungeachtet so vieler, ihm zu Gebot gestellter Mittel, und jener kostbaren Freiheit, sie nach Belieben zu verwenden, ist es dennoch eine harte Arbeit für den Orchesterdirigenten, die Aufführung eines Musikfestes, wie das zu Baden-Baden, gut zu leiten, so zahllos ist die Menge der kleinen Hindernisse und so sehr vermag der Einfluß des Geringfügigsten bei jedem derartigen Unternehmen dem Ganzen verderblich zu werden. Die erste Qual, welche er zu überstehen hat, rührt fast stets von den Sängern, und namentlich von den Sängerinnen her, und zwar des Programms wegen. Da ihm diese Klippe bekannt ist, so nimmt er sich zwei Monate vorher Zeit, um sie zu umgehen: Was werden Sie singen, Madam? — „Ich weiß

Digitized by Google

es nicht .... ich werde es mir überlegen .... ich werde Ihnen schreiben." Ein Monat ist vorüber, die Sängerin hat weder darüber nachgedacht, noch geschrieben. Neue vierzehn Tage werden unnütz darauf verwendet, sie zu einer Entscheidung zu bewegen. Man reist alsdann von Paris ab; man macht ein provisorisches Programm, wo der Titel des Stücks der Diva leer gelassen ist. Endlich langt die Bezeichnung dieses so sehnlich erwarteten Musikstücks an. Es ist eine Arie von Mozart. Wohlan! Aber die Diva besitzt nicht die Stimme zu dieser Arie, es ist nicht mehr Zeit, sie abschreiben zu lassen, und weder will noch soll sie mit Pianofortebegleitung singen. Das Theater ist so gefällig, die Orchesterstimmen herzuleihen. Alles ist in Ordnung. Das Programm wird veröffentlicht. Dies Programm gelangt der Sängerin zu Gesicht, welche über ihre Wahl erschrickt. „Das ist ja ein ungeheuer großartiges Concert, schreibt sie dem Orchesterdirigenten; die mannigfaltige großartige Zusammensetzung dieses reichen Programms läßt mein armseliges Mozart'sches Musikstück sehr klein und mager erscheinen. Jedenfalls werde ich eine andere Arie singen; die aus der Semiramis: Bel raggio. Sie werden die Orchesterstimmen dazu mit leichter Mühe in Deutschland auftreiben, und falls nicht, so schreiben Sie nur an den Director des italienischen Theaters zu Paris; er wird sich ohne Zweifel beeilen, sie Ihnen zu senden." Nach Empfang dieses Schreibens läßt man sogleich neue Programme drucken, und den Concertzettel mit einem Papierstreifen überkleben, um die Scene aus der Semiramis anzukündigen. Aber in Deutschland sind keine Orchesterstimmen dazu aufzutreiben, und man glaubt, den Herrn Director des italienischen Theaters zu Paris nicht darum angehen zu dürfen, von jenseits des Rheins die ganze Oper Semiramis herüber zu senden, da man die einzelne Arie, um deren Begleitung es sich handelt, nicht daraus wegnehmen kann. Die Sängerin langt an; man trifft sich bei einer Generalprobe:

Digitized by Google

„Wohlan! wir haben die Musik zur Semiramis nicht bekommen können; es bleibt also Nichts übrig, als sie mit Pianobegleitung zu singen.

— O, mein Himmel! wie frostig das klingen wird!

— Gewiß.

— Was thun?

— Ich weiß es nicht.

— Wenn ich wieder auf meine Mozart'sche Arie zurück käme?

— Sie würden klug daran thun.

— Wir wollen sie also probiren.

— Womit denn? Wir besitzen auch dazu nicht die Stimmen; auf Ihren Wunsch hat man sie an das Karlsruher Theater wieder zurückgeschickt. Für das Orchester sind Stimmen nöthig, wenn es spielen soll. Die Sänger vergessen in ihrer Begeisterung nur oft diesen kleinlichen Umstand! Das ist in der That sehr materiell, sehr prosaisch, ich gebe es zu; aber es ist einmal so."

Bei der nächsten Generalprobe sind die Orchesterstimmen von Mozart's Oper da; Alles ist wieder in Ordnung. Programme und Theaterzettel sind wieder umgeändert. Der Chef kündigt eben den Musikern an, daß man jetzt die Mozart'sche Arie probiren wolle, da tritt die Sängerin vor und sagt mit ihrer bekannten unwiderstehlichen Grazie:

Ich habe einen Gedanken, ich werde die Arie aus dem schwarzen Domino singen.

— O! O! Hm! Hm! Psch! Krrrr! .... Herr Capellmeister, besitzen Sie in Ihrem Theater die von Madam genannte Oper?

— Nein, mein Herr.

— Wohlan, was nun?

Digitized by Google

— Dann muß ich mich also bescheiden und die Arie von Mozart singen.

— Thun Sie es, folgen Sie mir.

Endlich beginnt man; die Sängerin hat sich beschieden, das Meisterwerk zu singen. Sie überladet es mit Verzierungen; man konnte es vorhersehen. Der Dirigent hört in seinem Innern noch stärker als vorher den beredten Ausruf: Krrrr! wiederholen, und sich gegen die Diva neigend, sagt er zu ihr so sanft wie möglich und mit einem Lächeln, das fern von jedem Zwange zu sein scheint:

Wenn Sie dies Musikstück auf solche Weise vortragen, so werden Sie im Saale auf Widerspruch stoßen, ich mache Sie vorher darauf aufmerksam.

— Sie meinen?

— Ich bin davon überzeugt.

— O! mein Himmel! aber .... Bitte, rathen Sie mir .... Mozart muß vielleicht einfach, so wie er ist, gesungen werden. Das ist wahr, wir sind ja in Deutschland; ich dachte nicht daran.... Ich bin zu Allem bereit.

— Ja, ja, Muth; wagen Sie diesen Einfall; singen Sie Mozart auf einfache Weise. Ehemals, sehen Sie, gab es Arien, welche dazu bestimmt waren, von den Sängern verziert und verschönert zu werden; aber dergleichen wurde im Allgemeinen blos von Knechten der Sängerinnen geschrieben, und Mozart ist ein Meister; er gilt sogar für einen großen Meister von Geschmack.

Man beginnt die Arie von Neuem. Die Sängerin, entschlossen, den Kelch bis auf die Neige zu leeren, singt dies Wunderstück des Ausdrucks, des Gefühls, der Leidenschaft, des schönen Stils, auf einfache Weise, und verändert blos zwei Tacte daran, der Corps-Ehre wegen. Kaum hat sie geendet, so nähern sich ihr fünf oder sechs Personen, welche in dem Augenblicke, wo man das Stück von Neuem begonnen hatte, in den Saal getreten waren, mit Enthusiasmus, und sprechen:

Digitized by Google

„Tausend Complimente, Madam; wie rein und einfach Sie singen! So muß man die Meister zu Gehör bringen; das ist köstlich, bewundernswürdig! Ah! Sie verstehen Mozart!"

Der Orchesterdirigent bei Seite: „Krrrrr!!!

Wie man ein Concertbillet mit 20 Francs bekommt.

Als Vivier auf so originelle Weise den Preis der Plätze zu einem Concerte, das er geben wollte, festgesetzt hatte, verkaufte ein armer Hornbläser vom Dorfe Alles, was er konnte, und eilte zu dem berühmten Virtuosen.

Vor Nr. 24 der Rue Truffaut à Battignolles angelangt, tritt er mit Herzpochen ein, steigt in die zweite Etage hinauf, und klopft an einer kleinen Thüre an (Vivier, der Millionär, liebt es äußerlich, sehr bescheiden zu thun). Ein bärtiger Herr, einen Hahn auf seiner linken Schulter und eine lange Schlange in der rechten Hand, öffnet.

— Herr Vivier?

— Der bin ich.

— Man hat mir gesagt, daß man ein Billet zum Concert mit zwanzig Francs bei Ihnen bekommen kann. (Bemerken Sie die Schmeichelei, zum Concert! als wenn es in Paris blos ein Concert von Vivier gäbe!) Ich blase auch ein wenig Horn, und besitze vielleicht etwas Talent, obgleich man mich nie zur großen Oper hat zulassen wollen, und Sie werden mich, mein Herr, zum glücklichsten Menschen machen, wenn....

— Ah! Sie wollen also in die spanische Polizei eintreten?

— Spanische Polizei? Wie das?

— Natürlich, Sie suchten eine Stelle unter den Hornisten der Oper; diejenigen, welche zu dieser Würde gelangt sind, haben denen, welche sie frugen, ob sie unserer musikalischen Akademie angehörten, zuletzt stets geantwortet: Ja, ich bin Hornist und schlafe daselbst. Aber genug der Philosophie.

Digitized by Google

(Und dem armen Teufel ein Zwanzig-Francs-Stück auf einem Concertbillet hinreichend). Da ist das Ihrige!

— Wie, Sie geben mir zwanzig Francs?

— Haben Sie in den Blättern nicht gelesen, hat man Ihnen nicht gesagt, haben Sie mir nicht eben selbst wiederholt, daß man Ihnen gesagt hat, man könne bei mir ein Concertbillet mit zwanzig Francs haben? Nun denn? Haben Sie nicht Eins und das Andere? Was wollen Sie also? Zwanzig Francs genügen Ihnen vielleicht noch nicht? Pest! Sie sind ein curioser Horniſt!

— Aber ....

— Genug! Sie kommen, um mich zu berauben! schreit ihn Vivier mit einer furchtbaren Stimme an; weg von hier, oder ich hole die Polizei, und lasse Sie ins Gefängniß schleppen! —

Krieg den Bees.

Eine leidenschaftliche Musikfreundin tritt eines Tags bei unserem berühmten Verleger Brandus ein, und verlangt die neuesten und schönsten Gesangstücke, mit der Bemerkung, daß sie diejenigen vorziehe, wo nicht so viele Bees vorkämen. Der Commis überreicht ihr darauf eine Romanze.

— Dieses Musikstück ist köstlich, sagt er zu ihr, leider hat es vier Bees vorgezeichnet.

— O! das macht Nichts aus, erwidert die junge Dame, wenn mehr als zwei vorhanden sind, so kratze ich sie aus.

Digitized by Google

Reisen.

Wissenschaftliche Correspondenz.

Plombières und Baden-Baden.

(Erster Brief.)

An den Chef-Redacteur des Journal des Débats.

Plombières. — Die Vogesen. — Der Fischteich. — Die Vergügungspartien. — Besuch bei Fräulein Dorothée. — Die Landleute von Val-d'Ajol. — Der Kaiser.

Plombières, 24. August.

Mein Herr!

Die horizontale Lage ist offenbar die für geistige Arbeit und Spannkraft günstigste, und das ist ganz natürlich. Unser Gehirn ist der große Kessel, wo sich die mit dem Namen Gedanken bezeichneten Dämpfe bilden, welche die menschlichen Dinge in Bewegung setzen und so oft aus dem Geleise bringen; das Blut ist das kochende Wasser, welches sich daselbst in Dämpfe verwandelt; alle Physiologen werden es Ihnen sagen. Je leichter und häufiger diese Flüssigkeit in den Kessel strömt, desto mehr Gedanken muß sie darin erzeugen.

Voltaire, welcher, als er Candide schrieb, krank und bettlägerig war, genoß einer blühenden Gesundheit, als er an die Abfassung seiner Henriade ging.

Digitized by Google

Von Bernardin de Saint-Pierre erzählt man, daß er eine Hängematte aus Indien mitgebracht hatte, worin er sich beim Arbeiten auszustrecken liebte; da ersann er seine köstlichen Meisterwerke Paul und Virginie und die Indianische Hütte. Als er später seine Harmonien der Natur ausarbeitete, worin er die Erscheinungen der Ebbe und Fluth durch das Schmelzen der Polargletscher erklären will, war die Hängematte abgenutzt, und er bediente sich ihrer nicht mehr.

J. J. Rousseau lag, als er seine berühmte Prosopopée des Fabricius ausarbeitete, lang hingestreckt am Fuße eines Baumes; aber gewiß schrieb er seine Komödie Narcisse ou l'amant de lui-même und mehrere Capitel seines musikalischen Lexicons in aufrechter Stellung.

Von diesen berühmten Beispielen und von der Wirksamkeit des Verfahrens verführt, faßte ich oft den Gedanken, mich an den Beinen aufzuhängen, wenn ich etwas von Geist und Verstand in mir spürte. Nur die Furcht, mich nicht rasch genug losmachen zu können, hat mich davon zurückgehalten. Es giebt indeß drei oder vier Schwachköpfe meiner Bekanntschaft, welchen ich diese Art von Geisteseinflößung, und wäre es auch nur auf 48 Stunden, wohl wünschte.

Nun denn, ich lag ausgestreckt in dem Tannenwalde des alten Schlosses zu Baden-Baden, als ich den Brief las, worin Sie mir die Ehre erzeigen, sich über mein Stillschweigen und meine Unthätigkeit zu beklagen. Meine horizontale Lage beibehaltend, machte ich mich sogleich daran, eine Antwort von lebhaftem Interesse, von Beredsamkeit, Wärme, abgerundetem und farbenvollem Stile, voll pikanter und gelehrter Details zu ersinnen. Verführt vom Reiz der Erzählung, welche ich Ihnen von meiner Reise gab, erhob ich mich, um sie niederzuschreiben, denn darauf läuft doch Alles hinaus. Wie groß war aber meine Verzweiflung, als ich nach Hause kam, und weder Beredsamkeit, noch Wärme, noch Stil, noch Erinnerung wieder fand. Keine Spur mehr von den schönen, phantasie-

Digitized by Google

reichen Erzählungen, welche ich noch vor einer Stunde in horizontaler Lage an Sie gerichtet hatte. Ich war zu der geistigen Mittelmäßigkeit, um nicht zu sagen Nichtigkeit, des perpendiculären Menschen herunter gekommen. Es regnete in Strömen, und ich konnte nicht umkehren, um in meinem Tannenwalde Gedanken zu sammeln. Sie werden zwar sagen, daß man sich immerhin auf einem Bette, auf einem Sopha, sogar auf dem Fußboden ausstrecken könne. Das habe ich auch gethan, aber ohne den geringsten Erfolg. Mein Blut war eisig geworden, der Kessel wollte nicht kochen, ich blieb dumm. Die Natur hat ihre Launen. . . .

Ich werde Ihnen also, mit Ihrer Erlaubniß, schlechtweg, im Stil eines Reisehandbuchs, meinen Ausflug in die Vogesen und in das Großherzogthum Baden erzählen. Ich werde so methodisch wie möglich darin verfahren und Nichts vorbringen, was sich nicht unmittelbar auf den Gegenstand selbst bezieht. Zuvörderst erinnert mich der Name Vogesen an einen hübschen Scherz von Méry. Nach der Revolution von 1848 wurde der Name des Place Royale von der republikanischen Regierung in Place des Vosges umgeändert; man sprach auch davon, die Rue Royale Rue des Vosges zu nennen. Mery, welcher daraus logisch folgerte, daß die departementale Benennung überall die Bezeichnung „königlich" ersetzen müsse, adressirte einen Brief folgendermaßen:

„Herrn Director der Vogesischen Akademie der Musik."

Und der Brief gelangte wirklich an seine Adresse.

Sie sprachen von den Bädern, welche ich verurtheilt bin zu nehmen, und wirklich nehme, denn ich bin krank, und Sie fragen mich, welchen ich den Vorzug gebe. Es sind diejenigen, welche man nicht nimmt, die von Baden-Baden. — Da ich von den anderen blos eine Sorte kenne, so kann ich keinen Vergleich aufstellen.

Ich werde nicht, wie Cäsar, zu Ihnen sagen:

Veni, vidi Vichy;

Digitized by Google

erſtens, weil das Journal des Débats ein franzöſiſches Journal iſt, welches nicht zugiebt, daß man in ſeinen Spalten mit der lateiniſchen Sprache einen ſolchen Mißbrauch treibt; zweitens, weil ich in der That Vichy nicht beſucht habe. Ich kam von Paris und ging darauf (Sie werden erfahren, weswegen) nach den Bädern von Plombières.

Plombières iſt ein Brunnen, welchen die Natur im Mittelpuncte der königlichen Berge (oder der Vogeſen, wenn Ihnen dieſe alte republikaniſche Bezeichnung mehr behagt) gegraben hat. Der Sommer iſt traurig, der Winter ſchrecklich; blos die Umgebung iſt reizend. Es iſt alſo durchaus nothwendig, Ausflüge zu machen, wenn man ſich amüſiren will. Aber der Kaiſer befand ſich daſelbſt, und Alles im weiten Umkreiſe, in den Bergen, in den Wäldern und in dem Bade ſelbſt, hatte ein feſtliches Ausſehn. Ueberall Guirlanden von Blättern, Blumen, wehende Fahnen, glänzende Uniformen, Trommelwirbel, Glockengeläute, Militärmuſik, ringsum im Thale erſchallende Vivatrufe, Bälle, Concerte, Luftballonfahrten, Abgeſandte von Städten und Dörfern, muntere Aufzüge von Landbewohnern im Sonntagsputz, prachtvolle, geputzte Schönheiten, Schauſpieler vom Theater des Palais des Vosges aus Paris, Schriftſteller, Künſtler, Gelehrte, Bürgermeiſter, Beiſitzer, Unterpräfecten, Berühmtheiten ohne Autorität, Autoritäten ohne Berühmtheit. Eine wahrhafte und ſchöne Verklärung.

Viele der Neuankommenden ſteifen ſich darauf, die Bedeutung des Worts Plombières ausfindig zu machen. Man theilt ihnen verſchiedene Angaben aus dem Deutſchen, aus dem Franzöſiſchen, aus dem Lateiniſchen, alle mehr oder weniger bei den Haaren herbeigezogen, mit. O mein Himmel! Plombières kommt von plomb (Blei). Blei iſt ein Metall, wie man hoffentlich nicht beſtreiten wird; aber das Eiſen iſt gleichfalls ein Metall, das doch auch etwas werth iſt. Nun ſind die Berge, welche ſich über dieſen kleinen Ort wölben

Digitized by Google

(surplombent), voll von Eisenmetall, und ihre Wässer eisenhaltig. Wenn nun das Eisen in seiner Eigenschaft als Metall naturgemäß den Gedanken an Blei erweckt, ist da nicht mehr als ein Grund vorhanden, um den Namen Plombières zu rechtfertigen? Diese eben so natürliche wie in die Augen springende Etymologie ist die einzig annehmbare. Genug davon.

Die Bevölkerung Plombières besteht im Sommer aus zwei von einander sehr verschiedenen Classen von Individuen: aus den Fremden, Neugierigen oder Badenden, und aus den Eingeborenen. Diese letztere, wenig zahlreiche Classe, obgleich Plombières mehrere Bewohner zählt, versammelt sich im Winter in einem, die Mitte der Stadt einnehmenden, einem Grabmal ähnlichen Gebäude, welches das römische Bad heißt. Da arbeiten Männer, Weiber und Kinder von Morgens bis Abends, durch das unter den Steinplatten des oberen Saales fließende Wasser umsonst erwärmt, an feinen Nähereien und Stickereien.

Was in einem solchen Neste machen, wenn man nicht stickt!

Und man glaube ja nicht, daß blos schwächliche, kränkliche Menschen, Krüppel, Bucklige, Zwerge dieser Beschäftigung obliegen. O nein! Kräftige Gesellen, wahrhaft herkulische Gestalten sogar sticken zu den Füßen dieser traurigen Omphale, deren Name die Noth ist.

Alle Häuser sind geschlossen, blos zur Nacht betritt man sie. Bei den Einwohnern, die während des Sommers ihre Zimmer den Badegästen vermiethen, befindet sich des Tags über blos ein altes, muthiges Weib, welches übrigens sicher ist, daß ihr Anblick etwaige Diebe in die Flucht schlägt; denn die alten Weiber haben in den Vogesen ein scheußliches Aussehen.

Die Straße in Plombières ist an manchen Stellen von ganz anständiger Breite; vier dicke Männer können neben einander durchgehen. Ehemals genossen die Weiber desselben

Digitized by Google

Vorrechts. Gegenwärtig ist dies aber nicht mehr der Fall. Heut zu Tage kann blos eine einzige Dame durchpassiren, das Gesetz der Crinoline verlangt es so. Ueberdies ist der Staat dieser Löwinnen immer rechts und links wegen ihres Reibens gegen die Mauern zerknittert und fleckig.

Die Details, welche ich Ihnen eben mittheile, und diejenigen, welche noch folgen werden, sind nicht etwa einem der zahlreichen Werke, die über Plombières erschienen sind, entlehnt; mögen Sie es mir glauben. Von dem Wunsche beseelt, mich zu unterrichten, habe ich keins derselben gelesen, sondern Sie erhalten hiermit das Resultat meiner wirklichen, persönlichen Bemerkungen.

Es giebt in Plombières einen Salon, wo man Billard spielen und Journale lesen könnte, wenn die Journale und die Billards, wie der Kellner sich ausdrückt, nicht immer besetzt wären. Den Sonntaggottesdienst hält man in einer bescheidenen kleinen Kirche ab; einen Friedhof giebt es nicht, wenigstens habe ich keinen zu entdecken vermocht. Es scheint (kommt das vielleicht von der großen Wirksamkeit der Bäder her?), daß man in Plombières nicht stirbt. Darum haben, ohne Zweifel, alle Bewohner ein so altes Aussehn, und besitzen einen so großen Reichthum an Erfahrung .... in kaufmännischen Dingen.

Drei wichtige Sachen theilen sich während der Sommersaison in die tägliche Beschäftigung der Badegäste: das Bad, die Table d'hôte und die Vergnügungspartie. Ah! die Vergnügungspartie! das ist die peinliche, wahrhaft schmerzliche Seite des Regimes, welches die Aerzte den Kranken, und die Kranken den Unglücklichen, welche sich wohl befinden, auferlegen. Sie sollen den Beweis davon haben. Gewöhnlich wird das Bad morgens genommen, sei es aristokratisch, in einer Badewanne, welche sich in einem Cabinet befindet, wie in Paris, sei es demokratisch, in einem großen steinernen Bottich, wo es von allen Mißgestaltungen, allen Krankheiten, allen Widrigkeiten

Digitized by Google

aller Geschlechter und Alter zugleich wimmelt. Diese Krötenpfütze führt einen Namen, welcher hinreichen würde, um sie mir zum Abscheu zu machen, wenn ich sie nicht in ihrer Essenz (keine Roseneſſenz, wie Sie mir glauben werden) verabscheute; sie heißt nämlich der Fischteich. Fischteich! welcher Wohlklang! Welche Gedanken knüpfen sich daran! Fischteich! Man denkt dabei an die Aussätzigen zu Jerusalem, welche nach der Bibel in den Fischteich gingen, um da ihre Geschwüre abzuwaschen.

Wohlan! alle Welt geht dahin, mit Ausnahme einiger Originale, welche die Bezeichnung „abgeschmackt" nicht fürchten; und ich gebe es auf, Ihnen eine annähernde Beschreibung dieses Anblicks, dieses Gelärms, dieser in eine Art von schlechtem, mehr oder weniger übel schließendem, Sack gekleideten Wesen zu machen; dieser Unterhaltungen, dieser politischen Discussionen, dieser drolligen Meinungsäußerungen, dieser Bänkelgesänge, dazu das Herumspritzen heißen Wassers durch lärmende Kinder, diese Döbel der Krötenpfütze, welche die seltsamsten Manieren ersonnen haben, um ihre Nachbaren naß zu machen. — Trotz Ihres Widerwillens haben Sie also doch den Fischteich besucht? werden Sie sagen. — Nein, nein, ich habe ihn nicht voll gesehen, und hoffe, daß es nie geschehen wird. Urtheilen Sie danach, was ich Ihnen sagen würde, wenn ich ihn angefüllt gesehen hätte. Fischteich! Fischteich!

Glücklicherweise darf Plombières gegenwärtig mit Recht auf große und einsichtsvolle Verbesserungen und kostbare Verschönerungen rechnen; das Versprechen ist ihm gegeben worden, und dies Versprechen von hohem Munde ist bereits im Begriff, erfüllt zu werden. Es steht also zu hoffen, daß binnen wenigen Jahren die Erinnerung an den Fischteich Bädern von etwas weniger Urwüchsigkeit und mehr Anstand Platz machen wird. —

Die Umgebungen von Plombières bieten entzückende Stellen und, wie ich bereits sagte, großartige Ansichten, köstliche Aufenthaltsorte, Ruhepuncte in den Wäldern, welche es

Digitized by Google

verdienten, von den Virgils und Bernardins de Saint-Pierre aller Zeiten und Länder besungen zu werden, dar. Z. B. das Val d'Ajol, vom Vielle Feuillée aus gesehen, die Bergplateaus auf dem Wege dahin, die Fontaine du roi Stanislas, die du Renard, das Vallée des Roches und zehn andere Puncte, welche ich nicht aufzähle. Nach einem dieser poetischen Orte pflegen die Badenden nach abgethanem Frühstücke ihre Schritte zu lenken, also gegen elf Uhr, kleine Caravanen nämlich, welche zu diesen Ausflügen sich vereinigen, und widersinnig genug Vergnügungspartien heißen. In der That reizende Spaziergänge, wenn man sie zu einer Zeit, wo es Einem behagt, in beliebigem Schritte allein, oder ziemlich allein, machte. Gewöhnlich geschieht es aber in Gruppen von acht oder zehn Personen, wovon zehn zu Esel sind, in Begleitung von drei oder vier Eseltreibern oder Eseltreiberinnen vom widerwärtigsten Aussehn; in einer Sonnenhitze, welche die Steine schmelzen möchte, ohne anhalten zu können, wo es Einem gefällt, und wie der Esel in der Fabel im Thymian und Haidekraut sich zu wälzen; mit Gewalt von den Eseltreibern hinauf bugsirt, welche, da sie für jeden Ausflug eine gewisse Summe erhalten, Tags über deren so viel wie möglich zu machen suchen, und daher den Werth der Zeit kennen.

Das sind wahrhafte Fegfeuerpartien. Der Esel ist übrigens ein albernes Geschöpf; trotz seines demüthigen und unterwürfigen Aussehens ist er noch halsstarriger als das Maulthier.

Trägt er einen schwerfälligen Philister, welcher in Reden über die Bürgerpflichten, über den Ehrensäbel, den er bekommen, überfließt, welcher Säbel der schönste Tag seines Lebens sei, und den er dazu anwenden werde, um unsere Staatseinrichtungen zu vertheidigen oder zu bekämpfen, und man will seinen Schritt beschleunigen (den Schritt des Esels nämlich), um ihn los zu werden (den

Digitized by Google

Philister nämlich), so zeigt das verfluchte Thier (der Esel) ein hartes Fell und taube Ohren, und schreitet, unempfindlich für die Schläge, mit stoischem Ernste daher. Trägt er dagegen eine anmuthige Crinolinenträgerin, an deren Seite man glücklich wäre, während des Marsches mit ihr plaudern zu können, so hat man gut an den Fegfeuer-Esel noch so inständige Bitten zu richten, daß er nicht so schnell gehe; über Stock und Stein trabt er unaufhaltsam dahin, und bringt euch abgebrüht, bei einer Hitze von 40 Grad Reaumur, eine Viertel-Meile von allem Schatten entfernt, auf einen einsamen Felsen.

Außerdem giebt es noch ein Dutzend anderer kleiner Plackereien, welche ich zwar unberührt lasse, die aber ihr Peinigendes haben.

Ja! die Vergnügungspartie! Der Himmel behüte Sie davor! Der einzige Grund, welcher mich bewog, sie milde genug als bloßes Fegfeuer zu bezeichnen, wo ich doch das Recht hätte, sie die Hölle selbst zu benennen, besteht darin, daß man zwar gewöhnlich gerädert, zerschlagen, verbrannt, staubig, mit brennendem Kopf und Hals, mit geschundenen Füßen, voll übler Laune über den verlorenen Tag, über eine schlecht angeschaute schöne Natur, über gestörte Träumereien, unterdrückte Gemüthsbewegungen, davon zurückkehrt; aber man kehrt doch immer zurück.... beinahe immer.

Ich war eines Tages, den die Leiter der Vergnügungspartien zu einer Pilgerfahrt nach Vieille Feuillée und zu einem Besuche bei Mademoiselle Dorothée bestimmt hatte, bei einer solchen heißen Tour zugegen. Demoiselle Dorothée, in Plombières berühmt, und von Epinal bis Remiremont eines sehr vortheilhaften Rufs genießend, ist eine ehrenwerthe und liebenswürdige Person, welche, vor langer Zeit im Val d'Ajol geboren, erst seit wenigen Jahren dasselbe verlassen hat. Ihren Beziehungen zur eleganten Welt verdankt sie eine correcte Rede- und Ausdruckweise, die gewählt, aber ohne Ziererei ist, und eine Haltung, die zugleich würdig

Digitized by Google

würdig und verbindlich, ohne Unterwürfigkeit ist. Sie verfertigt mit eigner Hand kleine Musikinstrumente, denen sie den Namen Epinettes beilegt, ohne Zweifel, weil dergleichen in Epinal im Handel sind, denn mit dem wirklichen Spinett haben sie weiter keine Aehnlichkeit, als die vier metallenen, auf einem hohlen, gleich wie das Griffbrett einer Guitarre, mit Kämmen besetzten Stabe aufgespannten Saiten, welche man mit einer Federspule zum ertönen bringt.

Mademoiselle Dorothée macht außerdem Verse voll wohlwollenden Ausdrucks für die Reisenden, welche sie besuchen, und setzt ihren Gästen ausgezeichnete Milch, Kirschengeist und ein vorzügliches Schwarzbrod auf einem vor 70 Jahren von ihrem Vater errichteten steinernen Tische vor, der auf einer Terrasse steht, welche von der Höhe herab das Val d'Ajol beherrscht. Die Aussicht, welche man von da hat, ist unbeschreiblich.

Am Tage, wo unsere kleine Caravane aus einem Blumenstrauß (ich sollte sagen Garbenhaufen) der anmuthigsten Crinolinen Plombières nach der Wohnung der Mademoiselle Dorothée unterwegs war, waren die Esel gleichfalls von der Partie, und treu ihren Gewohnheiten, unterließen sie es nicht, gegen diejenigen unter uns, welche zu Fuß gingen, ihre Quälereien auszuüben. Trotz unseres Geschreis ließen sie uns zuletzt ganz allein. Wir waren solcherweise drei, in einem glühenden Sonnenbrande, inmitten einer nackten Haide, ohne die geringste Ahnung der zur Erreichung unseres Ziels einzuschlagenden Richtung, einsam Zurückgelassene. Nach einigen Augenblicken übler Laune waren wir ganz überrascht, Eindrücke zu empfinden, deren die Gesellschaft der Esel uns ohne Zweifel beraubt hätte. Wir marschirten stillschweigend, versunken im Anschauen der des von den niedrigen Ebenen so abstechenden hohen Bergplateaus, wo wir so schmählich verlassen worden waren. Diese hohen Oertlichkeiten scheinen an Luft und Licht viel reicher; etwas Geheimnißvolles ruht auf der ganzen Landschaft; der Geist der Einsamkeit

Digitized by Google

wohnt darin .... diese offene und einsame Hütte .... dieser kleine Weiher, wo die Feen während der Nacht ihr Wesen treiben, dieses Wäldchen von unbeweglichen Eichen .... kein widerwärtiges, gehörntes, unreinliches, wiederkauendes Thier; kein räudiger, heulender Hund; kein zerlumpter, kropfiger Schäfer .... kein Hausgeflügel, keine Hähne oder Truthähne, welche an Hühnerhof und Stall erinnern. — Ueberall Stille und Frieden; unter leisem Wehen des Windes bewegen die Nebel sanft ihre kleinen rosenrothen Federbüsche; zwei Lerchen fliegen rasch vorüber .... Liebesjagd. .... Die eine von ihnen verschwindet in einem Getreidefelde, die andere beginnt sich in Spirallinien zu erheben, indem sie ihre Freudenhymne erschallen läßt. Goethe sagt: „Es giebt Keinen, der sich nicht von einem eignen Gefühl ergriffen fühlt, wenn die unsichtbare Lerche von fern ihre muntern Gesänge in der Luft erschallen läßt.“ Es ist der poetischste Vogel aller Völker. Schweigen Sie mir von Ihrer classischen Nachtigall, Philomela sub umbra, die zu ihrem Concertsaale blühender, sonorer Haine bedarf, die während der Nacht singt, um sich bemerklich zu machen, die Acht giebt, ob man sie hört, in ihren prächtigen Gesängen mit Trillern und Rouladen stets nach Effect trachtet, und durch gewisse Accente den Ausdruck eines Schmerzes nachahmt, welchen sie nicht empfindet, ein Vogel mit großen lüsternen Augen, welcher dicke Würmer frißt und sich gerne Claqueurs wünschen würde. Das ist ein wirklicher Tenor mit 100,000 Francs Gage.

Hören Sie dagegen das Männchen der Lerche; das ist ein wahrhafter Künstler. Unbekümmert um die Wirkung, welche sie hervorbringt, singt sie, weil sie ihr Glück darin findet; sie bedarf freier Luft, unbeschränkten Raums. Beobachten Sie sie am Abend eines schönen Tages, wenn die Nacht bereits ihr Nahen verkündet, wie sie emporsteigt, um der scheidenden Sonne, dem funkelnden Gestirn am Himmelsraum

Digitized by Google

ihren Gruß zuzurufen; sie singt, indem sie gegen das Gestirn emporsteigt; sie badet sich im Aether; man begreift ihr ungemessenes Glück, man theilt es; sie steigt, steigt, steigt fortwährend singend; ihre triumphirende Stimme wird nach und nach immer schwächer, aber man merkt wohl, daß sie ihre Kraft behalten hat, daß die Entfernung allein ihren Glanz mildert; sie steigt noch immer weiter, sie verschwindet .... man hört sie noch immer, bis sie, verloren im Azur des Himmels, von Enthusiasmus erschöpft, berauscht von Freiheit, reiner Luft, von Melodie und Licht, kühn ihre Flügel schließt, und von einer unermeßlichen Höhe senkrecht auf ihr Nest sich herab läßt, wo ihr Weibchen und ihre Kleinen, voll Erkenntlichkeit für die süßen Gesänge, mit ihren Liebkosungen sie neu beleben.

.... Wir hörten alle drei zu ....; wir hörten noch, wie der Pindar der Vögel nach der Rückkehr in sein Nest seine letzte Strophe geendigt hatte, und seiner Familie ohne Zweifel inbrünstige Laute zumurmelte, welche unser grobes Ohr nicht zu verstehn vermochte. Aber wir waren ganz und gar verirrt und um die jungen Crinolinen etwas besorgt. Glücklicherweise erwachten wir wieder, als wir vor einem alten Weibe vorbei kamen, welche, ungeachtet der brennenden Sonne, in einem Graben tapfer schlief; sie bot sich uns als Führerin an. Kaum hatten wir sie angenommen, als die Alte auf den Kaiser zu sprechen kam, uns frug, ob wir ihn gesehen hätten, ob wir ihn kennten u. s. w.

— Ah! ich kenne ihn wohl, fuhr sie fort. Am Tage vorher kam er hier durch, um Mademoiselle Dorothée zu besuchen; Leute aus dem Val d'Ajol warteten auf ihn da unten in der Ecke dieses Gehölzes. Da war ein großer General, welcher mit einem anderen Herrn der ganzen Gesellschaft weit voraus ging. Die Bauern redeten ihn an:

— Sagt mal, seid Ihr der Kaiser?

— Nein, der ist's, der da auf der Wiese herkommt.

Digitized by Google

Darauf richten die Leute von Ajol ihre Schritte nach der Wiese und sagen zum Andern:

— Ihr seid also der Kaiser?

— Ja, meine Kinder, erwiedert ihnen der Andere.

— Wohlan denn, ertheilen Sie uns Ihren Segen.

Darauf stürzen sie vor dem Kaiser auf die Knie. Er wollte sie aufheben, vermochte es aber nicht. Er drehte sich den Schnurrbart, und man sah ganz gut, daß ihm selbst die Thränen in die Augen stiegen, dem armen Mann.

— Ihr habt das gesehn?

— Freilich hab' ich es gesehen! ich habe es gesehen, wie ich Sie sehe. Und höher hinauf, da oben bei dieser Meierei, wußten sie nicht mehr den Weg, und erkundigten sich deswegen bei dem langen Nicolas, welcher vor seiner Thüre Buchweizen schwang. Nicolas sagte ihnen den Weg, und der Kaiser drückte ihm ein Geldstück in die Hand. Nicolas glaubte zuerst, daß es ein Zwanzig-Sousstück wäre; als sie aber Alle fort waren, öffnete er seine Hand, schaute hinein, und einen wirklichen goldenen Napoleon darin bemerkend, stieß er ein Geschrei aus, und fluchte, daß Einem angst und bange wurde. Wohl verstanden, aus Freude, er fluchte aus Freude, aber das bleibt sich gleich, es ist niemals gut, so zu fluchen.

Solcherweise in ihrem ländlichen Jargon sich ergehend, gelang es unserem braven Weibe, uns allmälig heil und gesund zu Mademoiselle Dorothée zu bringen, wo wir unsere reizenden Crinolinen, unsere garstigen Esel, und Kirschengeist und Milch fanden.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Ankunft bei Mademoiselle Dorothée. — Das Val d'Ajol. — Immer kriechen. — Warum alt werden, leiden und sterben? — Die Stanislaus-Quelle. — Die Morainen. — Die Gletscher. — Die Tables d'hôte. — Geklatsch und Verleumdung. — L'Eau-gronne. — Der Doctor Sibille; sein Verfahren gegen die Eingeweidekrankheiten. — Väter ohne Eingeweide. — Schreck des Philisters. — Concert von Vivier. — Soirée beim Kaiser. — Baden. — Eine neue Oper von Clapisson; Erfolg. — Das Concert. — Madam Viardot. — Mademoiselle Duprez. — Beethoven. — Rückkehr nach Plombières. — Traurigkeit.

Plombières, 30. August.

Zuvörderst die üblichen, in allen Tonarten, in allen Rhythmen modulirenden Ausrufungen: Ah! da sind Sie ja!

— Was ist Ihnen passirt?

— Wie besorgt waren wir um Sie!

— Sie waren ja schuld daran, daß wir uns dahin verirrten!

— Die verdammten Esel tragen die Schuld!

— Oh! Wahrlich, jeder weiß, daß man zu Esel rascher fort kommt, als zu Fuß.

— Und mein Sattel, der herunter gerutscht ist!

— Ah! Ah! man hat ihn noch bei Zeiten aufgehalten!

— Wir haben Erdbeeren gepflückt.

— Welche Aussicht!

— Gott! wie schön!

— Nein, mein Herr, ich werde mich nicht aufhalten! Wir müssen sogleich nach Plombières zurück. Man erwartet mich, um nach Renard zu gehen. Ich werde zu Esel mich zurückbegeben.

— Wohlan! fahren Sie wohl, grobe Schönheit, wir werden den Rückweg zu Fuß machen; glauben Sie, daß wir bis hier herauf geklettert sind, um blos zwei Minuten zu verweilen, und wieder wegzugehen, ohne das Geringste gesehen zu haben?

Digitized by Google

Endlich hat man es gewagt, einen Blick rundum zu werfen, und das Val d'Ajol zu bewunderen, welches sich in großer Tiefe vor dem Hause der Dorothée entfaltet. Es ist eine weite Wiege von grünem Land, mit einem röthlichen Dorfe, gerade wie ein Kinderspielzeug, in der Mitte, und mit tausenderlei Arabesken, welche durch die verschiedene Färbung der Tannen-, Buchen-, Eichen- und Eschen-Wälder, dieses zierlichen Baumes, des Stolzes der Vegetation in den Vogesen, hervorgebracht werden; das Ganze überwölbt von einem leichten blauen Schleier, und so ruhig, so frisch, allseitig so hübsch eingerahmt. . . . Bei diesem Anblick besteht die erste Bewegung des Zuschauers, welcher sich am Rande der Terrasse befindet, darin, sich in den leeren Raum zu stürzen, um mit Wonne in diesem großen See von reiner Luft zu schwimmen. Alsbald aber widersteht er diesem unfreiwilligen Antriebe, welcher ihn fortreißt; er klammert sich an einen Baum an, um nicht in den Abgrund zu stürzen, und ruft mit Faust aus: „O! warum hab' ich nicht Flügel? . . . .“ Ist es in der That nicht natürlich, daß Einen ein Gefühl der Demüthigung überkommt, und daß man zu sich sagt: Der dümmste, plumpste Vogel, eine Gans könnte es thun, und ich kann es nicht! . . . . O ihr Menschen, die ihr so stolz auf eure Entdeckungen, auf eure erzeugenden und zerstörenden Werkzeuge, auf eure Vertraulichkeit mit Dampf und Pulver seid, die ihr zu euren Sclaven gemacht habt, ihr von eurem Wissen und euren Berechnungen so aufgeblasene Erfinder; ihr verfertigt tragbare Häuser, schwimmende Paläste; ihr habt sogar die Gesetze der Schwere euch dienstbar gemacht, um durch einen scheinbaren Widerspruch große Kugeln, deren aufsteigende Kraft euch den Weg in die Lüfte bahnen müßte, bis zu den Wolken empor zu treiben; aber ihr kriecht trotzdem immer noch; denn sich auf dem Wasser oder auf dem Lande mit Hülfe des Windes oder des Dampfes herumschleppen, heißt immer nur kriechen. Und bis zu dem Augenblicke, wo ihr ein sicheres Mittel gefunden

Digitized by Google

habt, euch frei im Raume zu bewegen, sei es fliegend, sei es vermittelst Luftschiffe, Luftstädte, werdet ihr trotz alle dem zur Race der Kriecher gehören, und nichts desto weniger ehrgeizige Raupen, aufgeblasene Schnecken bleiben. . . .

Außen an einer der Mauern der bescheidenen Wohnung Dorothéens stand inmitten einer Lorbeerkrone ein Vers in Alexandrinern, welchen die ländliche Muse über den einige Tage vorher vom Kaiser ihr abgestatteten Besuch gemacht hatte. —

— Das ist recht hübsch, Mademoiselle, es liegt darin eben so viel Herz wie Stil. Es hat Ihre Majestät gewiß angesprochen!

— Der Kaiser schien vornehmlich bewegt, als er die Stelle meines Hauses erblickte, wo vor ihm die Königin Hortense und die Kaiserin Josephine ausgeruht haben.

— Diese Erinnerungen, welche er nicht erwartet hatte, in dieser Einsamkeit zu finden, mußten ihn allerdings rühren. Und zu Fuß bei einer solchen Hitze ist er zu Ihnen gekommen?

— Ja, meine Damen.

— Ihre Majestät hat Ihnen ohne Zweifel auch wegen Ihrer Milch sein Compliment gemacht? Sie ist vortrefflich.

— Der Kaiser hat sie nicht gekostet.

— Wie! Sie haben ihm Nichts davon vorgesetzt?

— Ich war so bestürzt, daß ich nicht daran dachte. Er hat mich indeß gefragt, ob wir Kühe hätten. . . .

— Nun! das war denn doch deutlich genug!

— Leider, ja! ich denke jetzt daran, er hatte Durst, es war eine versteckte Anspielung; er wagte es nicht, Milch von mir zu fordern. . . . Mein Gott, wie schäm' ich mich! Das ist in der That unwürdig von mir. Aber er hat versprochen, wieder hierher zu kommen, und ich werde mich bei ihm entschuldigen.

— Wenn er wieder kommt, so rechnen Sie darauf, daß der Kaiser diesmal Erfrischungen mitbringen läßt, welche er

Digitized by Google

im Grünen zu sich nehmen wird, da Sie ihm auf diesen ungastlichen Tische nicht einmal eine Tasse Milch angeboten haben.

Nachdem wir solcherweise das Gewissen unserer armen Wirthin gequält und es gewagt hatten, in ihr Album einige Verse zu schreiben, welche sie zwei Tage später mit einem ganzen Sonnet beantwortete, stiegen wir ohne Hinderniß, ohne zu große Ermüdung und ohne uns diesmal zu verirren, wieder herab, die Einen singend, die Anderen träumend und zuweilen philosophirend. Eine liebenswürdige Dame wollte durchaus wissen, warum alt werden, warum leiden, warum sterben.

— Ich gebe zu, daß alt werden, leiden und sterben, drei Worte sind, deren Bedeutung Einem allerdings Seufzer auszupressen vermöchte, und daß es besser wäre, immerfort genießen zu können. Ich gebe zu, daß wachsen, dahin gelangen, das Schöne zu begreifen, das Wahre kennen zu lernen, seine Intelligenz und sein Herz sich entfalten zu fühlen, um inmitten dieser erhabenen Extase allmälig das Wunder verschwinden, die Hoffnung sich verflüchtigen zu sehn, ohne zu lügen, eine grausame Mystification ist, und daß man, wollte man dabei beharren, sie zu ergründen, zuletzt närrisch werden müßte. Aber, Madam, in dieser Mausefalle, welche uns alle gefangen hält, wo die Liebe, die Kunst, das Weltgedicht die Lockspeise, der Tod die Fangklappe bildet, giebt es noch manche andere Sachen, welche man sich nicht zu erklären weiß. Erlauben Sie mir eine Frage: Wissen Sie, wer der boshafteste Vogel ist?

— Meiner Treu nein, es giebt so viele boshafte darunter! Vielleicht der Geier? Oder der Gimpel, welcher seine Jungen tödtet?

— Nein, der Fink.

— Der Fink, dieser so muntere und anmuthige Sänger? Gehen Sie doch! Und warum?

— Man hat es nie erfahren können.

Ich begreife die Anwendung. Sie verleumden blos den

Digitized by Google

Fink; und indem Sie sagen, daß alt werden, leiden und sterben drei grausame, abscheuliche Dinge sind, verleumde ich nicht. . . .

Den unbekannten Geier, welcher uns früher oder später verzehren wird? Nein, gewiß nicht; und ich schwöre Ihnen, daß dies Ungeheuer mir ganz eben so unendlich verhaßt ist, wie Ihnen. Aber warum er so scheußlich verhaßt ist, darüber wird man in vielen tausend Jahren, wenn das Menschengeschlecht noch besteht, wie heute sagen müssen:

Man hat es nie erfahren können.

Am zweiten Tage darauf (denn 24 Stunden Ruhe sind nach einer Vergnügungspartie mindestens nothwendig) mußte man sich bis zur Fontaine de Stanislas empor hissen. Um dahin zu gelangen, folgt man einige Zeit lang einem angenehmen und bequemen Wege, welcher kürzlich auf Befehl des Kaisers angelegt worden, und da der übrige Theil der Wanderung im Walde vor sich geht, so hat man wenigstens Schatten, wenn auch keine Kühle.

Während unseres Anstiegs wurde eine andere philosophische Frage aufgeworfen:

Was ist vorzuziehen, vor Hitze oder vor Kälte zu sterben?

Allgemein wurde vorgezogen . . . . es nie zu erfahren.

Bei dem Springbrunnen angelangt, dessen dünner Wasserfaden kaum bemerkbar, fanden wir gleichfalls eine prächtige Umschau, Milch und Verse. Hier folgen einige auf den König Stanislaus, welche ich dem Felsen gegenüber, wo der Najade Thränen quellen, aufgelesen habe. Ich sende sie Ihnen ganz frisch.

Heureux du nom qui me reste,
Bon roi, si je pouvais chaque jour recueillir
Les pleurs dus pour jamais à votre souvenir,
Je ne serais pas si modeste.

Um auf dem neuen Wege nach der Stanislaus-Fontaine zu gelangen, muß man einen unermeßlichen Haufen, ein Chaos

Digitized by Google

von grauen, in Blöcken von allen Gestalten und allen Größen zerschlagenen, übereinander geworfenen Felsen durchschreiten, deren Anblick dem einer gigantischen Ruine gleicht und die Phantasie lebhaft erregt. Man nennt diese Steinbildungen Morainen. Alle Welt fragt, wie sie dahin gekommen. Die Volkssage berichtet, daß zu den Zeiten, wo noch die Feen hausten, diese anmuthigen Arbeiterinnen es sich in den Kopf gesetzt hatten, an diesem Orte eine Brücke zu bauen, um von einem Berge nach dem anderen zu gelangen, und in einer Nacht in ihren Schürzen die Steine herbei brachten, um den Grund dazu zu legen. Als aber die Königin einen Zudringlichen bemerkte, welcher sie von dem benachbarten Gehölze aus beobachtete, stieß sie ein lautes Geschrei aus, und alle Feen, die Enden ihrer Schürzen los lassend, warfen ihre Steine hin und flohen erschreckt davon.

Von Manchen wird die Behauptung aufgestellt, daß diese Zertrümmerungen von ehemaligen Gletschern herrührten, welche durch ihr langsames Vorrücken von oben nach unten, wie die Gletscher der Alpen mit gewissen Granitblöcken wirklich gethan, vom Gipfel des Gebirges diese Bruchstücke in das Thal herab geführt hätten. Die Urheber dieser Erklärung vergessen blos, uns zu sagen, welche Gletscher die Morainen, die sich in so großer Anzahl auf dem Gipfel der Plombières umgebenden Berge befinden, angehäuft haben mögen. Und gäbe es keine auf den Gipfeln, gäbe es blos welche in den Thälern, was nicht der Fall ist, so muß man doch immer zugestehn, daß die Gletscher diese Steine, welche sie nach der Tiefe herab brachten, nothwendigerweise in der Höhe erfaßt haben müssen. Welche Ursache hatte sie nun zur Zeit, wo sie sie da antrafen, dort angehäuft? .... Diesmal darf man nicht erwidern: man hat es nie erfahren können! Es ist im Gegentheil offenbar, daß diese Morainen einfache Ueberbleibsel der äußeren Schale von Felsen sind, die eine plötzliche Erhebung, welche bei einer convulsivischen Zuckung des Erdballs das

Digitized by Google

Gebirge der Vogesen hervorbrachte, zerschmettert hat. Diese Ueberbleibsel wurden durch die Heftigkeit der Erschütterung in Unordnung nach allen Richtungen hin zerstreut, und durch ihre Schwere angezogen, häuften sie sich in größeren Massen auf dem Rücken und am Fuße des Gebirges an.

Ein Philister, welcher, wie er sich ausdrückte, es gern gesehn hätte, wenn er ein berühmter Geologe gewesen wäre, theilte ganz meine Meinung darüber.

Uebrigens, fügte er gestern mit einer Verständigkeit, welche ich seiner Philisterei nicht zugetraut hätte, hinzu, was ist aus jenen vermeintlichen Gletschern geworden? ist die Erde etwa wärmer geworden? Alle Welt weiß gerade das Gegentheil.

— Ach! mein Herr, alle Welt weiß, daß man fast Nichts weiß, und die Greise von Plombières werden Ihnen versichern, wenn Sie sie deswegen fragen, daß es ehemals auf diesen Bergen Gletscher gegeben habe. Das Eis derselben war so hart, daß man sich dessen bediente, um Flintensteine daraus zu machen. Wenn das wahr ist, so mußte die Vorsehung, welche Nichts umsonst macht, seit der Entdeckung der Zündhütchen natürlicherweise die Gletscher aufhören lassen.

— Das ist in der That logisch. Diesen Fall hatte ich nicht erwogen. Mein Himmel! wie gern wäre ich ein berühmter Geologe! Ich habe immer Neigung für die Geologie gehabt. Aber das Leben ist so kurz! Sehen Sie, wie langsam man sich unterrichtet; in achtzehn Monaten bin ich 60 Jahre alt, und bis heutigen Tags habe ich noch nicht gewußt, daß man aus Eis Flintensteine machen kann. Die Natur ist unerforschlich. Aber ich gebrauche das Wort Geolog, um damit einen Mann zu bezeichnen, der in Geologie erfahren ist; ist's so richtig, mein Herr?

— Theologie macht den Theologen, Jurisprudenz den Juristen, Chemie den Chemiker. Ich halte es also für das Beste, wenn wir uns in die Schwierigkeit theilen; sagen Sie

Digitized by Google

Geologiker, ich werde Geologist sagen, und wir können ziemlich gewiß sein, daß wir uns alle beide irren.

— Uebrigens ist mir das gleichgültig, ich möchte kein großer Sprachkundiger sein.

— Nun, Sie haben sich eben gerade nicht zu beklagen.

. . . . . .

An der Table d'hôte zu Plombières geht, wie schon gesagt, die dritte wichtige Verrichtung des Tages vor sich. Das Publicum bei diesen sehr besuchten Zusammenkünften ist im Allgemeinen ein ausgewählteres; man findet darunter wenig Philister, und dann machen sie auch nicht so viel Aufhebens von ihrem Säbel, und nehmen nur selten unsere Institutionen in den Mund. Blos daß man gezwungen ist, wie beim Feste Boileau's

De faire un tour de gauche et manger de côté.

Außerdem ist die Bedienung langsam. Die Hühner haben da blos zwei Flügel; wenn einer, der davon übrig geblieben ist, bei Ihnen vorbei kommt, und Sie nehmen ihn, so hält Ihr Nachbar innerlich Sie für einen Egoisten; nehmen Sie ihn aber aus Bescheidenheit nicht, so kommen Sie noch viel schlechter weg. Außerdem kommen vortreffliche Forellen und Massen von Fröschen (Gegenstände des Schreckens für die Engländer) auf die Tafel, woraus ich schließe, daß zu Plombières eben so gut wie anderswo die Table d'hôte im Ganzen genommen blos ein Fischteich ist, aus dem man ißt.

Nach dem Essen begiebt sich alle Welt auf die Straße; die Damen tragen ihre bauschige und zerzauste Toilette auf Bänken und Stühlen zur Schau; Andere bleiben aufrecht stehend auf ihrem Balcon, und man verlästert sich gegenseitig mit einem Eifer, der sogar unter den anderen Löwinnen zu Paris kaum seines Gleichen findet.

— Diese blaue Demoiselle nimmt sich allerdings noch ganz gut aus .... aber gestern beim Ball hat man oben an

Digitized by Google

ihrem Arme .... allerdings ein Unglück! aber man würde nicht nach Plombières gehen, wenn man nicht irgend ein Uebel hätte. — O! dieſe ſo magere Dame hat einen ſeltſamen Begriff von Schicklichkeit; ſie erlaubt ſich, ihre Tochter Abends bis zum Nacken entblößt ſehen zu laſſen .... bis zum anderen Morgen.

— Kennen Sie das Mißgeſchick der dicken ruſſiſchen Gräfin?

— Nein!

— Wie! den Luftballon! Sie haben Nichts davon gehört?

— Noch nicht.

— Niemand hat die Crinolinenwuth weiter getrieben, als die Gräfin.

— Gewiß, Sie hat einen Umfang, wie die große Glocke auf dem Kreml.

— Charlatans ließen geſtern auf der Damenpromenade einen Luftballon von rothem und weißem Papier, noch viel größer als die berühmte Glocke zu Moscau, ſteigen. Kaum erſchien der Ballon über den hohen Eſchenbäumen der Promenade, als die ganze Verſammlung in den Ruf ausbrach: „O! mein Himmel! da fliegt die Frau Gräfin!“

Es giebt zu Plombières einen kleinen Fluß, oder beſſer geſagt, einen ſtarken Bach; die Gelehrten nennen ihn Eeaugronne, und die Bauern l'Eeau-grogne. — Dieſe letztere Bezeichnung iſt die richtige; die erſtere iſt, mit Erlaubniß der Gelehrten ſei es geſagt, blos eine prätentiöſe Verbeſſerung. Die Wellen des Fluſſes ſind in der That geräuſchvoll; ſein Gewäſſer murrt ſtets. Das belebte Ausſehn, welches er dem niedrig gelegenen Theile der Stadt gewährt, wird theilweiſe durch den vielen Unrath aufgewogen, den er beſtändig mit ſich führt. Die Fleiſcher werfen thieriſche Ueberreſte hinein, die eben ſo widerwärtig für das Geſicht, wie für den Geruch ſind. Ueberall erblickt man lange Gedärme, welche, an einem

Digitized by Google

Ende an einem Steine fest sitzend, mit dem anderen in dem Strome gleich Aalen schlängelnd sich bewegen. Das ist sehr widerwärtig. Der Philister, erbost darüber, frug mich eines Morgens, weswegen dergleichen im Eeau-grogne vorkäme.

— Wissen Sie denn nicht, mein lieber Herr, daß die Bäder von Plombières für die Krankheiten der Eingeweide sehr zuträglich sind? Der Arzt und Inspector der Bäder, Herr Sibille ....

— Verzeihung, wenn ich Sie unterbreche, ich wollte Sie eben gerade um gefällige Auskunft über Herrn Sibille ersuchen; ist das wirklich ein so geschickter Arzt, wie man sagt.

— Ja, und außerdem, was noch seltener ist, ein Mann von Geist und großer Herzensgüte. Ganz verschieden von anderen Aerzten, welche sich nach ihrem Belieben kräftige, wohlgenährte Leute zu Kranken auswählen, richtet er seine Sorgfalt auf wirkliche Kranke, und sogar auf die schwächsten, abgezehrtesten, hoffnungslosesten, und in kurzer Zeit macht er sie wieder gesund.

— Wo ist er her, wenn Sie erlauben?

— In der That, wo soll er anders her sein, als aus Italien? Seine Familie ist sehr alt; sie war schon zur Zeit Augusts in Rom berühmt, und Virgil spricht an vielen Orten seines Gedichts von den Sibillen.

— Sehr gut. Kommen wir wieder auf die Eingeweidekrankheiten zurück.

— Doctor Sibille hat also folgenden geistreichen Schluß gemacht. Wenn man statt den Kranken fortwährend zu durchnässen, und ihn durch unendliche Bäder zu schwächen, blos diejenigen seiner Organe untertauchte, welche krank sind, wäre die Cur nicht zugleich weniger ermüdend und damit viel sicherer und vollständiger? Ganz gewiß. Von diesem erleuchteten Gedanken angetrieben, ersann der erfinderische Doctor eine wunderbare, schmerzlose Operation, deren Beschreibung

Digitized by Google

in den sibilliniſchen Büchern ſich nicht findet (er behält ſie als ſein Geheimniß für ſich), vermittelſt deren er die Eingeweide des Kranken auf ſchmerzloſe Weiſe aus ſeinem Körper nimmt. Er thut ſie dann in den heilſamen Strom, und in höchſtens 36 Stunden iſt die Cur fertig. Natürlich iſt der Kranke während dieſer Zeit zu einer vollſtändigen Diät gezwungen.

— O! gewiß wäre es unſinnig, ſich derſelben nicht zu unterwerfen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

— Darauf kommen die Eingeweide wieder an ihre alte Stelle, immer ſchmerzlos natürlich, und dieſe wunderbare Cur iſt vollbracht. Um aber offen zu ſein, ſo ſind mit dieſem großen phyſiſchen Vortheil leider manchmal moraliſche Uebelſtände verknüpft. Sie wiſſen doch, daß l'Eeau-grogne von Forellen wimmelt? Nun, die Forelle iſt ein Raubfiſch, und es ereignet ſich manchmal, während der Einweichung der Organe .... meiner Treu .... Sie begreifen wohl....

— Sie machen mich ſchaudern!

— Ja, es kann zuletzt vorkommen, daß Theile des Verdauungsapparats fehlen, einige Meter des Darmcanals.... Der gelehrte Doctor, welcher wohl weiß, welche gefährliche und nachtheilige Wirkung dies auf die Einbildungskraft der Kranken haben würde, bewahrt über dieſen Unfall das tiefſte Stillſchweigen; das, was vom Darmcanal übrig geblieben iſt, bringt er an ſeine gehörige Stelle, der Kranke bemerkt Nichts und wird wieder geſund. Seine Verdauung geht raſcher vor ſich, das iſt Alles. Aber ſein moraliſcher Zuſtand iſt nicht mehr derſelbe; er iſt hitzig und rauh; er mißhandelt ſeine Frau und Kinder; was noch ſchlimmer iſt, er treibt es ſogar ſo weit, daß er ſie muthwillig zu Grunde richtet, und ihnen Alles, was er vermag, von ihrem Ererbten raubt. Man hat gute und achtungswerthe Familienhäupter geſehen, welche derart umgewandelt von Plombières zurückgekehrt ſind, Väter faſt ohne Eingeweide.

Digitized by Google

— Das verwirrt mich!

— Ei! mein Herr, es paßt hierauf ganz, was Sie gestern bei Gelegenheit einer geologischen Frage mit Recht sagten: Die Natur ist undurchdringlich.

— Ohne Zweifel; es beunruhigt mich darum indeß nichts desto weniger; und wenn jemals, wovor der Himmel mich behüte, eine Krankheit der Eingeweide mich befiele, so werde ich meine Zuflucht nicht zu der kühnen Wissenschaft des Herrn Sibille nehmen, ich halte zu viel darauf, meinen Kindern einen guten Vater zu erhalten. —

Vivier, dieser große Feind der Philister, war in der glänzendsten Periode der Saison in Plombières. Er hatte den überschwenglichen Gedanken, dort ein Concert zu veranstalten. In Folge dessen miethete er den Saal; es fehlte nichts weiter, als die Musik und die Musiker, denn das ist zu einem Concert nothwendig; es ist nicht so, wie in vielen Opern, wo ein Dialog, welcher öfter weder lebhaft noch beseelt ist, dessen ungeachtet die Musik vortheilhaft ersetzt. Viviers Horn hat gut sich zu vervielfältigen, und drei oder vier Töne zugleich hören zu lassen, es genügt in solchem Falle nicht. Man wollte zu Mademoiselle Favel, der anmuthigen Flüchtlingin aus der komischen Oper zu Paris, seine Zuflucht nehmen. Gebeten, Herrn Vivier ihren Beistand zu leihen, schlug Mademoiselle Favel es anfänglich aus, darauf entlockten ihr neue Bitten ein schwaches Ja, dem aber einige Stunden später ein entschiedenes, förmliches Nein folgte. Wie man erzählt, hat Mademoiselle Favel einen Gesanglehrer entdeckt (Colombus ist übertroffen), welcher ihr verbot, vor dem Jahre der Gnade 1860 einen einzigen Ton von sich zu geben, mit dem Versprechen, ihr ein Talent zu verschaffen, das mindestens dem Genie der ersten Göttinnen der Epoche gleich käme.

Vivier lud darauf eine junge Sängerin aus Nancy, Mademoiselle Millet, ein, welche eine Stimme hat, die so dünn ist, wie die Fontaine de Stanislas, ferner einen Begleiter,

Digitized by Google

Herrn Humblot, einen vorzüglichen Musiker, geschickten Pianisten, Schüler des Pariser Conservatoriums, welcher in Epinal Unterricht ertheilt. An ein Piano durfte man nicht denken. Es giebt in Plombières Melodiums von Alexandre (wo giebt es deren jetzt nicht?), aber dies poetische und religiöse Instrument vermag das Piano nicht zu ersetzen, und man mußte sich also entschließen, von einer jener röchelnden Commoden Gebrauch zu machen, welche man noch immer aufrecht stehende Pianos nennt. Das Concert fand statt. Ungeachtet des erhöhten Preises wurden alle Billete abgesetzt. Der Philister widerstrebte. Als man ihm aber begreiflich machte, daß, da diese Feierlichkeit unter hohem Schutz stände, man seine Abwesenheit bemerken würde, entschloß er sich endlich, um keinen Scandal zu erregen, dazu. Vivier trug einen schönen Erfolg davon. Nur fand man den Speisezettel des Musikfestes, welchen der Benefiziant dem Publicum anbot, etwas .... mager. Er bestand aus vortrefflichem Hirschwildpret und vielen Haselnüssen: Jagdstücken mit dreifachen Fanfaren von Vivier; Barcarolen, Liedern leichten Schlages von Mademoiselle Millet. Nichts weiter.

Drei Tage später fand eine Privat-Soirée beim Kaiser statt, wo Vivier seine unerhörtesten Leistungen, seine sinnreichen halb-lyrischen Sprüchwörter, seine soldatischen Idyllen, kurz seine ganze Kunst producirte. Niemals gab es eine fröhlichere Soirée; Seine Majestät, welcher sich, wie seine Gäste, einer unwiderstehlichen Heiterkeit überließ, machte dem geistreichen Violinisten — Schauspieler — Pianisten — Mimen — Sänger — wegen der unvergleichlichen Originalität seiner Scenen und wegen der Lebhaftigkeit ihrer Ausführung nochmals sein Compliment. Während der Zwischenacte tanzte man. Um zwei Uhr Morgens, nach der Entfernung der Tänzer und Tänzerinnen, unterhielt sich der Kaiser, welcher durch eine falsche Thür heraus gekommen war, einen Augenblick mit den Speisenden. Um $2^1/_2$ Uhr zogen wir uns zurück, entzückt

Digitized by Google

von der kaiserlichen Gastfreundschaft, ermüdet vom Lachen und Applaudiren, und um vier Uhr reiste ich nach Baden-Baden ab.

. . . . . .

In Baden-Baden zuvörderst erste Vorstellung einer französischen Oper in zwei Acten von Saint-Georges und Clapisson, betitelt die Sylphe. Die beiden Hauptrollen werden von Montjauze und Mademoiselle Duprez sehr gut gespielt und gesungen. Das ist lebhaft, munter, von anmuthigen Melodien, von sinnreichen Auftritten schimmernd, und die Partitur ist dabei fein instrumentirt. Da es mir unglaublich scheint, daß dieses Werk nach der Aufnahme, welche es in Baden-Baden gefunden, nicht nächstens auch in Paris zur Darstellung gelangen sollte, so sage ich für diesmal Nichts weiter darüber.

Darauf folgte das von Herrn Benazet zum Besten der Ueberschwemmten in Frankreich veranstaltete Concert; lange Vorbereitungen. Ich muß des Morgens nach Karlsruhe hinüber, um mit den Mitgliedern der großherzoglichen Capelle Probe abzuhalten, Nachmittags nach Baden-Baden zurück, um mit der dortigen Capelle dasselbe vorzunehmen, Abends die von Straßburg und anderswo her angelangte Musik in Ordnung bringen, die Anordnungen zum Aufbau des Orchesters u. s. w. u. s. w. treffen. Am Tage vor dem Concert großer Zudrang zum Conversationssaal; ich treffe da deutsche Freunde aus Berlin und Weimar an, berühmte russische, englische, schweizer und französische Musikliebhaber, namhafte Künstler aus Paris, Mitglieder des Pariser Instituts, Collegen der Pariser Presse. Das Concert findet vor diesem erlesenen Publicum statt! 10,600 Frcs. Einnahme; Aufführung von seltener Schönheit; der köstliche Chor von Karlsruhe bewunderungswürdig von seinem geschickten Chef, Herrn Krug, einstudirt; das Orchester untadelhaft; Mad. Viardot in ihren Chopin'schen

Digitized by Google

Mazurkas, in ihren spanischen Liedern, in der Cavatina aus der Sonnambula, sogar in ihrer großen Arie von Graun Feuer und musikalischen Humor sprühend; Mademoiselle Duprez rührend und naiv in dem schönen Stück aus der Iphigenie in Aulis, und voll glänzender Virtuosität in der pikanten Sicilienne von Verdi; großer Applaus den Herren Gremminger und Ebert vom Karlsruher Theater; reiche Darstellung der Scene aus Orpheus; poetischer Vortrag des Adagios aus der Bdur-Symphonie von Beethoven seitens des Orchesters. Das schwellt das Herz an; leider vermag man nicht auszudrücken, was man empfindet. Das ist Musik aus höheren Sphären. Beethoven ist ein Titan, ein Erzengel, ein thronender Herrscher. Von der Höhe seines Werks aus gesehen, erscheint das ganze Uebrige der musikalischen Welt lilliputanisch.... Er durfte die Anrede des Evangelisten umschreiben und sagen: „Menschen, was habt ihr mit mir gemein?“

. . . . . .

Am andern Tage Magenkrampf aus Veranlassung verschiedener Ursachen, unter denen die große Anstrengung keine geringe Rolle spielt. Nicht ohne Grund der Wirksamkeit der Bäder zu Plombières vertrauend, gehe ich noch einmal dahin, um Linderung zu suchen, die auch nicht auf sich warten läßt.

Aber welche Veränderung! man ist nicht mehr genöthigt, von der Seite zu essen; keine Crinoline mehr, die dicke Gräfin vom Kreml ist wirklich weggeflogen; keine Uniformen, keine Militairmusik, keine Berühmtheiten, keine Autoritäten mehr; die Blätterguirlanden sind verschwunden, die Alexandriner von Mademoiselle Dorothée sind nur elffüßig; nach dem Essen verspeist man vor den Hausthüren seinen Nachbar nicht mehr; man hört den Schall der Holzschuhe der Vorübergehenden in den öden Straßen von Plombières.... Es regnet.... Die Tage folgen und gleichen sich.... Ich ergreife einen Regenschirm, um im Walde spazieren zu gehen, da das harmonische und melancholische Geräusch der auf das Blätterwerk fallenden

Digitized by Google

Tropfen sich hörbar macht, während der Eau-gronne in seinem Bette im Grunde des Thales murmelt. Ein Rothkehlchen, dieser artige Vorbote des Herbstes, steckt neugierig sein niedliches Köpfchen zwischen zwei Zweigen hervor, schaut den unbeweglich stehenbleibenden Spaziergänger verständig an, und scheint zu sagen: „Was will dieser seltsame Mensch in einem solchen Wetter bei mir?“ Und ich gehe wieder nach Hause; ich schreibe Ihnen. Alles ist traurig.

Vor drei Wochen war man in Plombières so heiter, daß sogar die Kranken ein gesundes Aussehen hatten; gegenwärtig haben alle Gesunden ein krankes Aussehen. . . . . Es regnet noch immer. . . . . Es regnet immer fort. . . . . Der Kaiser ist abgereist. . . . . Der Philister bleibt.

Ich ziehe es vor, nach Paris zurückzukehren.

Leben Sie wohl.

H. Berlioz.

Gehörtäuschungen.

Eines Tages wohnte ich einem Concerte bei, wo man eine der wunderbarsten Beethoven'schen Sonaten für Piano und Violine aufführte. Neben mir saß ein junger ausländischer Musiker, welcher vor Kurzem aus Neapel gekommen war, wo er, wie er mir sagte, Beethoven's Namen nie hatte nennen hören. Diese Sonate machte lebhaften Eindruck auf ihn und setzte ihn in tiefes Erstaunen. Das Andante mit den Variationen und das Finale entzückten ihn. Nach dem ersten Satze dagegen, welchen er mit fast peinlicher Aufmerksamkeit angehört hatte, sagte er zu mir:

— Das ist also schön, nicht wahr, mein Herr? Sie finden dies schön?

— Gewiß, das ist schön, großartig, neu, in jeder Hinsicht bewunderungswürdig.

Digitized by Google

— Wohlan! mein Herr, ich muß Ihnen gestehen, ich verstehe es nicht.

Scham und Kummer hatten sich zugleich seiner bemächtigt. Diese sonderbare Erscheinung kann man selbst bei den von Natur höchst glücklich begabten Zuhörern beobachten, deren musikalische Erziehung unvollkommen ist. Ohne errathen zu können, warum gewisse Stücke ihnen unzugänglich sind, begreifen sie sie nicht; d. h. sie begreifen weder den Grundgedanken, noch die Entwickelung, noch den Ausdruck, noch den Accent, noch die Anordnung, noch die melodische Schönheit, noch den harmonischen Reichthum, noch das Colorit. Sie verstehen Nichts davon; für derartige Stücke sind gewisse Zuhörer taub. Noch mehr, das, wovon jene übervoll sind, nicht vernehmend, glauben sie oft zu hören, was sich nicht darin befindet.

Für den Einen von ihnen war das Thema eines Adagio unbestimmt und dessen Begleitung überladen.

— Gefällt Ihnen dieses Stück? frug ich ihn eines Tages, nachdem ich ihm einen langen melodischen Satz vorgesungen hatte.

— O! das ist köstlich, und vortrefflich abgerundet.

— Wohlan, hier ist die Partitur; sehen Sie, das ist dasselbe Adagio, dessen Thema Sie unbestimmt fanden, und überzeugen Sie sich mit eigenen Augen, daß die Begleitung nicht überladen ist, da es ohne alle Begleitung ausgesetzt ist.

Ein Anderer machte dem Verfasser einer Romanze den Vorwurf, daß er deren Melodie durch eine unzeitige, rauhe, harte und schlecht vorbereitete Modulation verdorben habe.

— Fürwahr, erwiderte der Componist, Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir diese übel angebrachte Modulation zeigten; hier ist das Stück, suchen Sie sie gefälligst.

Der Musikliebhaber hatte gut suchen, er fand Nichts; das

Digitized by Google

Stück ist von einem Ende bis zum andern in Es dur, es moduliert gar nicht.

Ich habe hier blos irrthümliche Gedanken angeführt, welche durch falsche Eindrücke selbst bei unparteiischen, sogar wohlwollenden, und das, was sie hören, zu lieben und zu bewundern geneigten Zuhörern entstehen. Danach beurtheile man die Irrthümer und Täuschungen von eingenommenen, gehässig gesinnten Menschen mit fixen Ideen. Wenn man dergleichen Leute den vollkommenen C dur-Accord hören ließe, und ihnen sagte, daß dieser Accord in dem Werke eines Componisten vorkomme, welchen sie verabscheuen, so würden sie ausrufen:

„Genug, genug, das ist schrecklich, Sie zerreißen unser Ohr!"

Das sind wahre Narren.

Ich weiß nicht, ob man in den zeichnenden Künsten auch solche Wahnwitzige findet, für die roth grün, weiß schwarz, schwarz weiß, Flüsse Flammen, Bäume Häuser sind, und die sich für Jupiter halten.

Digitized by Google

Philosophische Correspondenz.

Brief an Herrn Ella,

Director der Londoner musikalischen Gesellschaft,

über

die Flucht nach Egypten,

Bruchstück eines Mysteriums im alten Stil.*)

„Some judge of authors' names, not works, and then
Nor praise nor blame the writings, but the men."

Mein theurer Ella!

Sie fragen mich, warum auf dem Mysterium (die Flucht nach Egypten) die Bemerkung: Pierre Ducré, angeblichem Capellmeister, zugeschrieben, steht. Das kommt von einem Fehler her, den ich begangen habe, von einem ernsten Verstoß, wegen dessen ich streng büßen mußte, und den ich mir stets zum Vorwurf machen werde. Hier das Thatsächliche.

Eines Abends befand ich mich, nebst einem meiner alten Mitschüler von der Akademie zu Rom, dem gelehrten Baumeister Duc, beim Baron von M. . . ., einem einsichtsvollen

*) Gegenwärtig einen Theil einer heiligen Triologie: Die Klarheit Christi, bildend.

Digitized by Google

und aufrichtigen Kunstfreunde. Alle Welt spielte, die Einen Ecarté, die Andern Whist oder Trischäk, meine Person ausgenommen. Ich verabscheue die Karten. Trotz aller Geduld und nach dreißig Jahren Bemühung bin ich dahin gelangt, kein derartiges Spiel zu kennen, so daß ich durchaus nicht in den Fall kommen kann, Jemandem als Partner zu dienen.

Ich langweilte mich also ersichtlich, als Duc sich an mich wandte:

Da Du Nichts zu thun hast, so sollst Du ein Musikstück für mein Album aufschreiben.

— Gern.

Ich nehme einen Papierstreifen, zeichne einige Notenlinien, und bald erscheint darauf ein vierstimmiges Andantino für die Orgel. Mir scheint darin ein gewisser Charakter von ländlichem und naivem Mysticismus zu liegen, und ich falle alsbald auf den Gedanken, ihm Worte derselben Art unterzulegen. Das Orgelstück verschwindet und wird zum Chor der Bethlem'schen Hirten, welche im Augenblicke der Abreise der heiligen Familie nach Egypten das Christuskind anbeten. Man unterbricht das Kartenspiel, um eine heilige Fabel zu hören. Sowohl die mittelalterliche Haltung meiner Verse wie die meiner Musik erregten Heiterkeit.

Nun, sag' ich zu Duc, werde ich Deinen Namen darunter setzen, ich werde Dich compromittiren.

— Welcher Gedanke! meine Freunde wissen ja, daß ich von Composition durchaus Nichts verstehe.

— Das ist, in der That, ein schöner Grund, um nicht zu componiren! indeß, warte, da Deine Eitelkeit Dich abhält, mein Stück anzunehmen, so werde ich einen Namen erfinden, von dem der Deinige einen Theil ausmacht. Also Pierre Ducré, welchen ich zum Musikmeister der heiligen Capelle zu Paris im 17. Jahrhundert mache. Das wird meinem Manuscript den Werth einer alterthümlichen Seltenheit verleihen.

Digitized by Google

So geschah es. Ich war auf dem Wege, ein neuer Chatterton zu werden. Einige Tage später, verfaßte ich bei mir zu Hause das Stück: Ruhe der heiligen Familie, wozu ich diesmal zuerst die Worte erfand, wie auch eine kleine fugirte Ouverture für kleines Orchester, in einem kleinen, naiven Stil in Fis moll ohne erhöhte siebente Stufe; eine Methode, die nicht mehr im Gebrauch ist, dem Kirchengesang ähnelt, und welche die Gelehrten als von irgend einer phrygischen, oder dorischen, oder lydischen Weise des alten Griechenlands herrührend ausgeben, was zwar durchaus Nichts zur Sache thut, worin indeß offenbar der melancholische und etwas einfältige Stil der alten Volks-Klagelieder begründet ist.

Einen Monat später, als ich nicht mehr an meine rückwärtsschauende Partitur dachte, fehlte zufällig ein Chor in dem Programm eines Concerts, das ich zu leiten hatte. Es schien mir spaßhaft, ihn durch den der Hirten aus meinem Mysterium zu ersetzen, für welches ich den Namen von Pierre Ducré, Musikmeister der heiligen Capelle von Paris (1679) beibehielt. Die Choristen waren gleich bei den Proben für diese vorälterliche Musik eingenommen.

— Wo zum Teufel haben Sie das ausgegraben? frugen sie mich.

— Ausgegraben, das paßt so ziemlich, entgegnete ich ohne Zaudern; man hat es in einem eingemauerten Schrank aufgefunden, als man neulich die heilige Capelle restaurirte. Es war auf Pergament in alter Notirung geschrieben, welche ich nur mit Mühe entziffert habe.

Das Concert findet statt, das Stück von Pierre Ducré wird sehr gut aufgeführt, und noch besser aufgenommen. Die Kritiker ergehen sich in Lob darüber, indem sie mich wegen meiner Entdeckung beglückwünschen. Nur ein Einziger äußert Zweifel über sein Alter und seine Echtheit. Das mag als Beweis dienen, daß, was Sie, Franzosenfresser, auch sagen mögen, es überall Männer von Geist giebt. Ein anderer Kritiker be-

Digitized by Google

trübte sich über den armen alten Meister, dessen musikalisches Genie erst nach 173 Jahren der Dunkelheit den Parisern sich enthüllte. Denn, sagte er, Niemand von uns hat noch von ihm sprechen hören, und das biographische Lexicon der Tonkünstler von Fétis, wo man doch so außerordentliche Dinge findet, schweigt ganz von ihm!

Am folgenden Sonntag, als sich Duc bei einer jungen schönen Dame befand, welche die alte Musik sehr liebt, und für die moderne Musik, wenn sie deren Datum kennt, eine große Verachtung zur Schau trägt, redete er die Salonkönigin folgendermaßen an:

— Nun, Madam, wie hat Ihnen unser letztes Concert gefallen?

— O! sehr untermischt, wie immer.

— Und das Stück von Pierre Ducré?

— Vollendet, köstlich! das heißt Musik! die Zeit hat ihr Nichts von ihrer Frische geraubt. Das ist echte Melodie, deren Seltenheit uns die Componisten der Gegenwart recht fühlbar machen. Wenigstens Ihr Herr Berlioz wird niemals dergleichen zu Stande bringen.

Duc vermag bei diesen Worten einen Ausbruch des Lachens nicht zurückzuhalten, und hat die Unklugheit, zu erwidern:

— Leider, Madam, ist es gerade unser Berlioz, welcher den Abschied der Hirten gemacht hat, und zwar eines Abends vor meinen eigenen Augen, am Ende eines Ecarté-Tisches.

Die schöne Dame beißt sich auf die Lippen, die Röthe des Aergers färbt ihre blassen Wangen, und Duc den Rücken wendend, schleudert sie ihm mit Humor folgende grausame Phrase zu:

— Herr Berlioz ist ein Unverschämter!

Sie können sich, mein lieber Ella, meine Scham denken, als mir Duc diesen Verweis mittheilte. Ich beeilte mich, Kirchenbuße zu thun, indem ich bescheidentlich unter meinem

Digitized by Google

eigenen Namen dieses arme kleine Werk veröffentlichte, indeß auf dem Titel stets die Worte: „Pierre Ducré, angeblichem Capellmeister, zugeschrieben," beibehielt, um solcherweise das Andenken an meinen strafbaren Betrug stets in mir wach zu erhalten.

Jetzt mag man sagen, was man will, mein Gewissen macht mir keinerlei Vorwurf. Ich laufe nicht mehr Gefahr, durch meine Schuld die Empfindsamkeit der sanften und guten Menschen über eingebildetes Unglück aufzuregen, die Wangen blasser Damen roth zu färben, und den Geist gewisser Kritiker, welche gewohnt sind Alles für wahr zu nehmen, mit Zweifeln zu erfüllen. Ich werde nicht mehr sündigen. Leben Sie wohl, mein theurer Ella, mag mein trauriges Beispiel Ihnen als Lehre dienen. Mögen Sie nie den musikalischen Glauben Ihrer Abonnenten zum Straucheln bringen. Fürchten Sie das Beiwort, welches man mir zukommen ließ. Sie wissen nicht, was es heißt, als Unverschämter behandelt zu werden, namentlich von einer schönen blassen Dame.

Ihr zerknirschter Freund

Hector Berlioz.

Die Debütantin.

Despotismus des Directors der großen Oper.

Es ist keine so leichte Sache, an der großen Oper zu debütiren, selbst für eine junge, mit schöner Stimme begabte Sängerin, deren Talent anerkannt ist, die schon vorher von der Verwaltung dieses Theaters angestellt und theuer bezahlt worden, und daher das Recht hat, auf den guten Willen des Directors zu rechnen, und auf seinen Wunsch, sie so bald und so vortheilhaft wie möglich dem Publicum vorführen. Zuvörderst kommt es auf die Wahl an, und man begreift die Wich-

Digitized by Google

tigkeit der Wahl der Rolle, in welcher sie auftreten wird. Sobald davon die Rede ist, erheben sich, mit mehr oder weniger Autorität und Lärm, Stimmen, welche den Künstler folgende einander widersprechende Aeußerungen vernehmen lassen.

— Nehmen Sie meinen Bären!

— Nehmen Sie seinen Bären nicht!

— Ich bürge Ihnen für den Erfolg.

— Sie werden durchfallen, ich schwöre es Ihnen.

— Meine ganze Presse und meine ganze Claque stehen Ihnen zu Gebote.

— Das ganze Publicum wird gegen Sie sein, während, wenn Sie meinen Bären nehmen, das Publicum Ihnen gewiß ist.

— Ja, aber Sie werden meine ganze Presse und meine ganze Claque zu Feinden haben, und mich noch dazu.

Die erschrockene Debütantin wendete sich an ihren Director, damit er ihr rathe. Ach, von einem Director sich dirigiren zu lassen, welche Naivetät! Der arme Mann weiß selbst nicht, welchem Teufel er sich verschreiben soll. Er weiß recht wohl, daß die Bärenverkäufer Recht haben, wenn sie von der Wirksamkeit ihres Einflusses sprechen, und von welchem Interesse es namentlich für eine Debütantin ist, sie zu schonen. Da man indeß nicht zugleich dem Bären mit weißem und dem mit schwarzem Kopfe Genüge thun kann, entscheidet man sich zuletzt für den Bären, der am stärksten grunzt, und das Stück für das Debüt gelangt zur Ankündigung. Die Debütantin kennt die Rolle; da sie sie aber nie vorher auf der Bühne gesungen hat, so bedarf sie wenigstens einer Probe, zu der das Orchester, der Chor und die Hauptpersonen des Stückes nöthig sind. Nun beginnt eine Reihe von Intriguen, bösem Willen, Albernheiten, Hinterlisten, Faulheiten, Sorglosigkeiten, um einen Heiligen in Verdammniß zu bringen. An diesem Tage kann man das Orchester nicht zusammen bekommen, an jenem den Chor nicht; morgen ist wegen einer Balletprobe das Theater nicht frei, übermorgen geht der Tenor auf die Jagd,

Digitized by Google

erſt zwei Tage ſpäter wird er zurückkehren und ermüdet ſein; nächſte Woche hat der Bariton einen Proceß in Rouen, der ihn zwingt Paris zu verlaſſen; vor acht oder zehn Tagen wird er nicht zurück ſein; bei ſeiner Ankunft kommt ſeine Frau nieder, und er kann ſie nicht verlaſſen; um indeß der Debütantin ſeine Freundlichkeit zu bezeugen, ſchickt er ihr am Tage der Kindtaufe Zuckerwerk; eine neue Zuſammenkunft wird feſtgeſetzt, um wenigſtens im Foyer mit dem Sopran Probe abhalten zu laſſen, und die Debütantin begiebt ſich zur beſtimmten Stunde dahin; der Sopran, welcher nicht ſehr erbaut davon iſt, ein neues Geſtirn aufgehen zu ſehen, läßt etwas auf ſich warten; er findet ſich indeß ein; nur der Begleiter erſcheint nicht. Man geht wieder fort, ohne Etwas zu thun. Die Debütantin will ſich beim Director beklagen. Der Director iſt ausgegangen, man weiß nicht, wann er wieder nach Hauſe kommt. Man ſchreibt ihm; nach 24 Stunden gelangt ihm der Brief vor Augen. Der Begleiter erhält einen Verweis und die Aufforderung zu einer neuen Sitzung; diesmal erſcheint er pünctlich; aber der Sopran bleibt aus. Keine Probe möglich; der Bariton konnte nicht aufgefordert werden, da die Baritoniſtin immer noch unwohl iſt; ebenſowenig der Tenor, der noch angegriffen iſt. Wie wär's denn, wenn man die Muße benutzte, um die einflußreichſten Kritiker zu beſuchen..... (Man hat der Debütantin nämlich eingeredet, daß es dergleichen gäbe, d. h. um deutſch zu ſprechen, die auf die öffentliche Meinung einen gewiſſen Einfluß auszuüben vermöchten.)

— Sind Sie, ſagt man zu ihr, bei M.... geweſen, dem wilden Kritiker, unter deſſen Krallen Sie leider gerathen? Ah! man muß ſich ſehr vor ihm in Acht nehmen. Das iſt ein launenhafter, halsſtarriger Menſch, er hat ſchreckliche muſikaliſche Marotten, ganz beſondere Anſichten; das iſt ein wahrer Igel, man weiß nicht, wo man ihm beikommen ſoll: Sind Sie höflich gegen ihn, ſo wird er böſe; ſind Sie unhöflich gegen ihn, ſo wird er gleichfalls böſe. Beſuchen Sie ihn, ſo machen Sie

Digitized by Google

ihm Langeweile; besuchen Sie ihn nicht, so hält er es für eine Beleidigung; laden Sie ihn am Tage vor Ihrem Debüt ein, so antwortet er Ihnen, daß er an dem Tage gleichfalls ein Geschäftsdiner gebe. Schlagen Sie ihm vor, eine seiner Romanzen zu singen (denn er macht dergleichen), und das ist doch ein feines Compliment, ein reizendes, wirklich künstlerisches und musikalisches Verführungsmittel, so lacht er Ihnen ins Gesicht, und erbietet sich selbst eine der Ihrigen zu singen, falls Sie dergleichen componiren werden. Ah! nehmen Sie sich in Acht vor diesem boshaften Menschen und vor einigen anderen desselben Schlags, oder Sie sind verloren.

— Und die arme Debütantin zu 100,000 Frcs. empfindet 100,000 Schrecken.

Sie eilt zu dem Verleumdeten.

Der Herr empfängt sie ziemlich kühl.

— Es ist erst zwei Monate her, Mademoiselle, daß man Ihr Debüt angekündigt hat, also werden Sie mindestens noch sechs Wochen Proben zu überstehen haben, ehe Sie zum Auftreten kommen.

— Sechs Wochen, mein Herr! ....

— Oder sieben oder acht. Zuletzt müssen diese Proben freilich ein Ende nehmen. In welchem Werke treten Sie auf?

Bei Nennung der Oper, welche die Debütantin auserwählt hat, wird der Kritiker ernster und kühler.

— Meinen Sie, daß die Wahl dieser Rolle keine gute ist?

— Ob die Wahl für Sie glücklich sein wird, weiß ich nicht, aber für mich ist sie fatal, da die Vorstellung dieser Oper mir stets heftige Leibschmerzen verursacht. Ich habe geschworen, mich dem nicht wieder auszusetzen, und Sie zwingen mich, meineidig zu werden. Indeß vergebe ich Ihnen meine Kolik, aber daß Sie mich nöthigen, mein Wort zu brechen und solcherweise die Achtung vor mir selbst zu verlieren, das kann ich Ihnen nicht vergeben. Denn ich werde hingehen, Mademoi-

Digitized by Google

selle, ich werde mich trotz alledem einfinden, um Sie zu hören; zuvor werde ich meinen Arzt davon benachrichtigen."

Bei diesen drohenden Worten fühlt die Debütantin Schauder durch ihre Adern rollen; nicht wissend, welche Haltung sie einnehmen soll, verabschiedet sie sich bei dem Herrn, indem sie sich seiner Nachsicht empfiehlt, und geht mit zernagtem Herzen davon. Aber ein anderer einflußreicher Kritiker beruhigt sie wieder. „Seien Sie ruhig, Mademoiselle, wir werden Sie unterstützen, wir sind nicht so herzlose Leute, wie unser College, und die von Ihnen gewählte Oper, obgleich etwas schwer verdaulich, erregt uns keine Furcht." Endlich hofft der Director, daß es nicht unmöglich sein möchte, die Künstler nächstens zu einer Generalprobe zusammen zu berufen. Der Bariton hat seinen Proceß gewonnen, seine Frau ist wieder gesund geworden, sein Kind hat die ersten Zähne bekommen; der Tenor ist von seiner Ermüdung wieder hergestellt, er ist sogar recht dick geworden; der Sopran ist beruhigt, da man ihm versprochen hat, daß die Debütantin nicht reussiren werde; da Chor und Orchester seit zwei Monaten keine Proben abgehalten haben, so glaubt man an ihren Eifer appelliren zu dürfen.

Der Director waffnet sich mit seinem ganzen Muthe, nähert sich sogar eines Abends den Darstellern und Oberleitern, und redet sie in der despotischen Weise jenes Capitains der Nationalgarde an, welcher folgendermaßen commandirte: „Herr Dutand, zum dritten und letzten Male, ich werde es nicht mehr wiederholen, darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, Sie zu ersuchen, daß Sie so gefällig sind, und mir das Vergnügen erweisen, zu schultern?"

Der Tag zur Probe wird festgesetzt, muthig in den Foyers des Theaters angeschlagen, und, unglaublich, fast Niemand murrt über diesen Mißbrauch der Macht des Directors. Noch mehr, als der Tag herbeigekommen, ist kaum $1^1/_2$ Stunde nach der festgesetzten Zeit alle Welt zugegen. Der Chef der

Digitized by Google

Claque ist im Parterre anwesend, umringt von seiner Mannschaft und eine Partitur in der Hand; denn dieser Director, ein Original, hat den Drang in sich gefühlt, Musik zu lernen, um mit dem Auge das melodische Gewebe verfolgen zu können und falsche Eintritte seiner Leute zu verhindern.

Der Capellmeister giebt das Zeichen, man beginnt.... „Aber wo ist denn die Debütantin? Man hole sie.“ Man sucht, und findet sie nicht; da überreicht ein Theaterdiener dem Director einen Brief, welcher Tags vorher, wie er sagt, abgegeben worden, und anzeigt, daß die Debütantin an der Grippe daniederliegt, und nicht im Stande ist, das Bett zu verlassen, also zu probiren. Die Versammelten brechen in Wuth aus; der Director der Claque schlägt heftig seine Partitur zu; der andere Director verläßt schleunig die Bühne; Herr Durand, welcher eben im Begriff war, zu schultern, nimmt das Gewehr wieder unter den Arm und geht brummend nach Hause. Alles muß wieder von vorn angefangen werden; und die arme Grippe-Kranke darf nach ihrer Wiederherstellung von Glück sagen, wenn der Bariton nur alle zehn oder elf Monate Processe und Kinder hat, wenn der Tenor nicht von einem Eber aufgerissen wird, und wenn Herr Durand, welcher seit lange keine Wache bezogen hat, so gefällig ist, sich die Mühe zu nehmen und noch einmal zu schultern. Denn die Gerechtigkeit muß man ihm lassen, zuletzt thut er es doch.

Dies vorausgesetzt, gelangt die Debütantin endlich zu ihrem Debût, falls nicht etwa ein neues Hinderniß dazwischen kommt. O! dann kennt der aufs Aeußerste gebrachte Director sich nicht mehr, und sagt ohne alle Umschweife, und mit einem Tone, der keine Entgegnung zuläßt, zu seinen Angestellten: „Meine Damen und Herren, ich benachrichtige Sie, daß die Probe morgen Mittag nicht stattfinden wird!“

Digitized by Google

Der Hahnengesang. — Die Hähne des Gesangs.

„Was halten Sie von der Anwendung des Vocaltrillers in der dramatischen Musik?“ frug mich eines Abends ein Musikfreund, vor dessen Trommelfell eine Primadonna eben ihr Feuerwerk abgebrannt hatte. — Der Vocaltriller ist manchmal von guter Wirkung, z. B. als Ausdruck einer muthwilligen Freude, als musikalische Nachahmung anmuthigen Lachens; ohne Grund im ernsten Stil und allerorts angewendet, greift er mich nervös an und macht mich wild. Das erinnert mich an die Grausamkeit, welche ich als Kind gegen die Hähne ausübte. Das triumphirende Hahnengeschrei erbitterte mich damals fast eben so sehr, wie der siegreiche Triller der Primadonnen mir heute Schmerzen verursacht. Manchmal lauerte ich im Hintergrunde, und wartete den Augenblick ab, wo der Sultans-Vogel, mit den Flügeln schlagend, sein lächerliches Geschrei, das man Gesang zu nennen wagt, beginnen würde, um ihn plötzlich zu unterbrechen, und oft mit einem einzigen Steinwurfe todt niederzustrecken.

Später legte ich diese schlechte Gewohnheit ab, und beschränkte mich darauf, dem Geschrei des Hahns mit einem Flintenschusse ein Ende zu machen. Heut zu Tage möchte der Knall eines Achtundvierzig-Pfünders kaum hinreichen, um den Abscheu auszudrücken, welchen der Triller der Hähne des Gesangs mir öfter einflößt.

Im Allgemeinen ist der Vocaltriller eben so lächerlich, eben so unausstehlich und albern an sich, als so viele andere Verzierungen, mit denen Lulli und seine Zeitgenossen ihre jämmerlichen Melodien überschwemmten. Wenn gewisse Sopranstimmen ihn auf einer hohen Note ertönen lassen, so wird er wüthend und wild (der Hörer noch mehr), und eine hundertpfündige Kanone wäre nicht zu viel.

Der Triller der tiefen Stimmen dagegen, namentlich auf den tiefen Noten, wirkt unwiderstehlich komisch; es entsteht

Digitized by Google

dadurch eine Art von Gurgeln, das dem Geräusch des Wassers gleicht, welches aus einer schlecht gemachten Dachtraufe hervor kommt. Die Musiker, welche Stil besitzen, gebrauchen ihn selten. Man beginnt die Häßlichkeit dieses Effects der menschlichen Stimme einzusehen. Er ist bereits so lächerlich geworden, daß der Sänger, wenn er ihn hervorbringt, eine Miene hat, als wollte er eine schandbare That begehen. Man erröthet seinetwegen. In 2- oder 300 Jahren wird man ganz davon abstehen.

Ein Pariser Componist der Pariser Schule veröffentlichte neulich ein religiöses Trauerstück für die Baßstimme. Am Schlusse seines Stücks kommt ein langer Triller auf der ersten Silbe des Worts: Requiem vor:

Pie Jesu, domine, dona eis re . . . . quiem!!!!

Das nennt man erhaben!

Die Sperlinge.

Jemand bezeichnete eines Tages Paris als diejenige Stadt auf der Welt, wo man am wenigsten die Musik liebt und die meisten komischen Opern verfertigt. Erstere Behauptung ist wenig haltbar. Offenbar liebt man die Musik in Paris immer noch mehr, als in Constantinopel, in Ispahan, in Canton, in Nangasaki und in Bagdad. Allerdings aber werden nirgends so ungeheuer viele und so gute komische Opern wie in Paris verfertigt. Es ist mir ein bisher undurchdringliches Geheimniß geblieben, was aus diesen zahllosen Erzeugnissen wird. Wenn man sie verbrennte, so würden sie zu Asche werden, und man würde daraus für den Handel nützliche Potasche machen. Man hütet sich indeß, so viel ich weiß, wohl davor, sie den Flammen zu überliefern; man bewahrt im Gegentheil diese Massen von Notenpapier, von Orchesterstimmen, Singstimmen, Rollen und Partituren, welche mit

Digitized by Google

Noten zu bedecken so viel kostete, und die nach Verlauf einiger Jahre eben so viel werth sind, wie die vom Winter im Grunde der Wälder angesammelten abgestorbenen Blätter, mit Sorgfalt auf. Wo bringt man diese Papiermassen unter? wo finden sich Speicher, Wagenschoppen, Keller, um sie darin anzuhäufen? in Paris, wo der Boden so theuer ist, wo selbst die Verfasser von komischen Opern so viel Mühe haben, ein Unterkommen zu finden? .... Die Statistik ist darüber eben so unwissend, wie über die Sperlinge. Was wird aus den Sperlingen in Paris? Alle Versuche der Gelehrten, diese Frage aufzuklären, waren bis heutigen Tags vergeblich, und doch ist sie nicht unwichtig, sogar wichtiger, als die auf die komischen Opern bezügliche. In der That; vorausgesetzt, daß ein Paar dieser melodiösen Vögel fünf Jahre lebt, und jedes Paar in der Saison zwei Nester voll, das Nest von mindestens vier Kleinen, erzeugt, so macht das weitere vier Paare am Ende des Jahres; diese Paare ihrerseits müßten, ihre weitere vier Paare erzeugenden Eltern ungerechnet, nothwendigerweise nach Verlauf eines einzigen Jahrhunderts einem Gewimmel von Sperlingen das Leben geben, vor dem die Einbildung sich entsetzt, und das den Erdboden schon längst bedeckt haben müßte. Die Mathematiker können es beweisen; was aber wiederum als Zeugniß dient, daß Beweise Nichts beweisen; denn trotz aller algebraischen Beweise sehen wir, daß das Völkchen der Sperlinge zu Paris heutigen Tags nicht zahlreicher ist, als zur Zeit des Königs Dagobert.

Ebenso verhält es sich mit den lyrischen Theatern (die große Oper ausgenommen). Obgleich sie alle Jahre, Winter wie Sommer, mag es stürmen, hageln, gewittern, mag es Sänger oder keine geben, das Publicum fehlen, Sebastopol belagert werden, die Cholera wüthen, Ostindien in Aufruhr gerathen, Nordamerika bankerot machen, eine wirklich außerordentliche Zahl kleiner Sperlinge, ich meine komischer Opern, hervorbringt, so findet man darunter doch nicht mehr Meisterwerke,

Digitized by Google

als, ich will zwar nicht sagen zu König Dagoberts, doch zu Ledaine's, Gretry's, Monsigny's Zeiten, wo die lyrischen, wenig zahlreichen, Theater mit so lobenswerther Zurückhaltung verfuhren. Dieser unerklärliche Umstand muß also den Sperlingen, welche gut zu singen verstehen, wenn man das Glück hat, einen solchen zu erwischen, und ihm einen Gran Salz auf den Schwanz zu streuen, einen hohen Werth ertheilen; namentlich in dieser Zeit, wo das wahre Salz so kostbar geworden ist, daß man sich öfter genöthigt sieht, für die komischen Opern Glaubersalz anzuwenden.

— Was ist das, Glaubersalz? werden Sie sagen.

— Fragen Sie Ihren Arzt, und bitten Sie ihn, daß er Sie auf immer damit verschone.

Die Musik zum Lachen.

Eine neue Art von Musik (wenigstens behauptet man, daß Musik darin vorhanden) ist in diesem Augenblick zu Paris sehr beliebt. Man nennt sie Musik zum Lachen. Das ist so billig wie die Platzkuchen der Kuchenbäcker am Boulevard Bonne-Nouvelle. Man kann dergleichen für sechs, für vier, sogar für zwei Sous haben; das muß von Leuten gesungen werden, die keine Stimme haben und Nichts von Musik verstehen, begleitet werden von Clavierspielern, die keine Finger besitzen und Nichts von Musik wissen, und gefällt Leuten, deren Geist nicht gerade offenkundig ist, und die sich etwas darauf zu Gute thun, weder französisch noch Musik zu kennen.

Man urtheilt nach der Menge der Abnehmer. Auch vermehrt sich die Anzahl der Theater, wo diese Art von Musik die Vorübergehenden anlockt, täglich. Es giebt deren intra muros und extra muros. Die Liebhaber treten ohne Umschweife darin ein. Sie verbergen sich nicht. Fänden die Vorstellungen auch am hellen Tage statt, ich glaube, der Himmel ver-

Digitized by Google

zeihe mir, sie würden, ohne zu zaudern, sich hinein begeben. Noch mehr, in gewissen Salons organisirt man gegenwärtig sogar Concerte von Musik zum Lachen. Nur will man bemerkt haben, daß die Zuhörer bei diesen Concerten stets sehr ernst bleiben und blos die Sänger zu lachen scheinen. Ich sage *scheinen*, weil diese armen Menschen gewöhnlich melancholisch wie Triboulet sind.

Einer darunter, der sein ganzes Leben lang Musik zum Lachen gesungen hat, ohne auch nur einen einzigen heitern Augenblick zu haben, ist vergangenes Jahr aus Langeweile gestorben. Ein Anderer soll Professor der Philosophie geworden sein. Blos einen Einzigen führt man an, der mehr Glück hatte, als seine Nebenbuhler. Er lebt hochgeachtet wegen seines ungeheuren Vermögens, das er durch eine Unternehmung im Fache des öffentlichen Begräbnißwesens sich erworben hat. Aber dieser Glückliche ist so munter und guter Dinge, daß er nicht mehr singt.

Zeuge dieses Triumphs der Musik zum Lachen und des unbestrittenen Einflusses, welchen sie ausübt, wollte die komische Oper ihre Zuflucht dazu nehmen, um ihr Publicum ernster zu machen. Sie hatte von dem Gesange des *Mannes mit der Schlange* sprechen hören, welcher mit so vielem Erfolge in den Pariser Concerten aufgeführt worden war, von einer Comödie, *die beiden Engländer* betitelt, welche, es mag 28 oder 30 Jahre her sein, eine große Zahl von Vorstellungen im Odeon erlebt hatte, und außerdem von zwei oder drei Vaudevilles über dasselbe Sujet. Da sagte sich die komische Oper mit einer Einsicht weit unter ihrem Alter: Es wäre stark, wenn ich aus alledem etwas Neues zusammensetzte; es wäre sehr stark und würde das Seitenstück zu einem anderen neuen Werke bilden, das ich erfunden habe und sich *l'Avocat Pathelin* betitelt. — Und die komische Oper hatte Glück. Sie hat jetzt zwei Sehnen an ihrem Bogen, es fehlt blos das Geschoß; aber sie weiß aus jeder Art von Holz Pfeile

Digitized by Google

zu schnitzen, und dem, der zu warten versteht, wird das Geschoß zur rechten Zeit nicht fehlen.

Nationale Albernheiten.

(Castigat ridendo mores.)

Ich verabscheue die Heuchelei, und Nichts ärgert mich mehr, als zur Schau getragene Sprüchwörter, und moralische Prätentionen sogar auf der Schaubühne. Eine lateinische Inschrift behauptet, daß das Theater der komischen Oper die Sitten reinige, denn ihr castigat hat keine andere wirkliche Bedeutung. Ist das nicht eine dumme Heuchelei im Lapidarstil? Und wäre es auch wahr, wer verlangt denn vom Theater diese reinigende Kraft? Einfaltspinsel! Reiniget euer Repertoir, reiniget die Stimmen eurer Sänger, reiniget den Stil eurer Autoren und Componisten, den Geschmack eures Publicums, die Bevölkerung eurer ersten Ränge, und verstattet blos jungen, hübschen Frauen den Eintritt, so wird eure Aufgabe erfüllt sein, das ist Alles, was wir verlangen. Uebrigens sehet, wie weise die Weisheit der Sprüchwörter ist!

Qui trop embrasse mal étreint!
(All zu viel ist ungesund.)

Also müßte man sich stets blos mit einer einzigen Arbeit, mit einer einzigen Unternehmung befassen, stets blos ein Schiff auf der Werft, eine einzige Kanone in der Gießerei, nicht mehr als ein Regiment im Dienste haben. Cäsar, der drei Briefe zugleich in drei verschiedenen Sprachen dictirte, war ein Tropf; Napoleon, der in Moscau noch für das Reglement des Théâtre-Français Zeit fand, ein Leichtfertiger; und die mit einer schwangern Frau behafteten Ehemänner haben also Unrecht, sie zu umarmen, weil sie viel umarmen und schlecht drücken.

Digitized by Google

Un tiens vaut mieux que deux tu l'auras.
(Ein Haben ist besser, als zwei Hätte.)

Dies Sprüchwort hat nicht mehr und nicht weniger, als die Tendenz, den Handel in Mißcredit zu bringen, und zu beeinträchtigen. Selbst den Ackerbau beabsichtigt es, zu stören, denn wenn der Landmann ihm Rechnung trüge, so behielte er sein Korn, statt es in die Erde zu säen, und wir müßten vor Hunger umkommen.

L'ennui porte conseil.
(Kommt Zeit, kommt Rath.)

Lügenhaftes Sprüchwort; ich wohne täglich Aufführungen von Opern, Cantaten, Sonaten, Soiréen von tödtlicher Langeweile bei, und weit davon entfernt, von letzterer gut berathen zu werden, fühle ich vielmehr beim Heraustritt aus dem Schauplatze der Prüfung, daß ich im Stande wäre, Leute mit wahrem Entzücken zu erwürgen, welche ich beim Eintritt freiwillig auf die höflichste Weise gegrüßt hätte.

On n'est jamais trahi que par les chiens.
(Nur von den Hunden wird man verrathen.)

Die Naivetät dieses Sprüchworts ist unter der Kritik; man wird von aller Welt verrathen.

Il faut hurler avec les loups.
(Mit den Wölfen muß man heulen.)

Was diesen Aphorismus betrifft, so hat eine Menge von Sängern unserer Zeit dessen Richtigkeit anerkannt; blos die Form desselben tadeln sie; sie finden ihn um die Hälfte zu lang. . . . . .

Diese Beispiele scheinen mir genügend, um darzuthun, daß die lateinischen und französischen Sprüchwörter nationale Albernheiten sind.

Digitized by Google

Undankbarkeit ist geistige Selbstständigkeit.

Es gab einmal einen Mann von vielem Geiste, von vortrefflichem, sehr munterem Naturel, dessen Empfindlichkeit indeß so lebhaft war, daß er, da sein Herz von der ihn umgebenden Welt auf alle Weise schmerzlich berührt wurde, zuletzt melancholisch wurde. Ein großer Fehler entstellte seine großen Vorzüge: er war ein Spötter. O! d. h. ein Spötter, wie es keinen ähnlichen vor und nach ihm gab. Er machte sich über Alles und Alle lustig; über die Philosophen, über die Verliebten, die Gelehrten, die Unwissenden, die Frommen, die Gottlosen, die Greise, die Jugend, die Kranken, die Aerzte (namentlich), die Väter, die Kinder, die unschuldigen Mädchen, die sündhaften Frauen, die Marquis, die Spießbürger, die Schauspieler, die Dichter, über seine Feinde, über seine Freunde, sogar über sich selbst. Blos die Musiker entgingen, ich weiß nicht wie, seiner unermüdlichen Spötterei. Allerdings war die Satire über die Musiker bereits vorhanden. Shakespeare hatte sie in der Schlußscene des vierten Actes von Romeo und Julie bereits nach Verdienst gegeißelt:

Peter.

Was sagt ihr, Jacob Gellohr?

Dritter Musikant.

Mein Seel, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Peter.

O, ich bitte euch um Vergebung! Ihr seid der Sänger, ihr singt nur

. . . . . .

Zweiter Musikant.

Kommt, wir wollen hier hineingehen, auf die Trauerleute warten, und sehen, ob es Nichts zu essen giebt.

Ich begreife nicht, wie der vortreffliche Mann, von dem ich eben sprach, nachdem er sich über alle Welt lustig gemacht,

Digitized by Google

ohne einen einzigen Mordanfall davon kam. Allerdings forderte nach seinem Tode die Menge nichts Geringeres, als daß sein Körper auf der Schleife fortgeschafft würde, und seine Frau vermochte die Wüthenden nicht anders zu besänftigen, als indem sie ihnen aus den Fenstern des Sterbezimmers Geld zuwarf. Obgleich Sohn eines einfachen Tapezirers, hatte er gute classische Studien gemacht. Er schrieb vorzügliche Verse und Prosa, und zuletzt erregte er sogar dermaßen die allgemeine Aufmerksamkeit, daß nach anderthalb Jahrhunderten Bedenken die Pariser auf den Gedanken kamen, ihm eine Statue von Bronce zu errichten, welche auf ihrem Sockel die Namen seiner zahlreichen Werke tragen sollte. Das war ihrerseits sehr wohl gethan. Nur daß die mit der Leitung dieser, zur Verherrlichung eines Schriftstellers bestimmten, Arbeit beauftragten Leute in der Orthographie schwach waren, und den Titel eines der Meisterwerke des berühmten Satirikers folgendermaßen schrieben: l'Avarre, was damals unter den gelehrten Philistern der Straße Richelieu lebhaftes Aufsehn erregte, und den Director der Arbeiten am Monument in die Nothwendigkeit versetzte, die unrichtige Inschrift während der Nacht auskratzen zu lassen.

Gerechte Vergeltung der Dinge hienieden.

Ihr habt einen Menschen verspottet, welcher um die Stelle eines Verbesserers der Schilder und Inschriften von Paris anhielt, und im neunzehnten Jahrhundert nennt man euch in Paris in einer Inschrift als Verfasser von l'Avarre.

Dieser Menschenfeind (der Leser hätte es nie errathen) nannte sich Poquelin von Molière, und Folgendes ist der Grund, weswegen ich von ihm zu sprechen mir hier erlaube: Die Geißel dieses schrecklichen Geißlers des Lächerlichen hat, wie ich oben sagte, die Schultern der Musiker stets verschont. Muß man nicht eine Ironie des Schicksals in der Begierde erkennen, womit die Musiker allein sich bestrebten, die Gestal-

Digitized by Google

ten seiner Personen, welche er auf die Welt gesetzt hat, wenn auch nicht zu zerkratzen, doch zu schminken und auszuschmücken, und ihnen Melodien einzugeben, welche ihnen eine Art künstlichen Glanzes verleihen, dessen Anblick Molière gewiß sehr wenig erbauen würde? .... Es ist also nur zu wahr, daß bei den Musikern wenigstens Undankbarkeit und geistige Selbstständigkeit dasselbe sind.

Einer dieser Undankbaren hat das Feuer gegen Molière mit einer Energie und einem Erfolge eröffnet, welche, glücklicherweise, bisher nicht ihres Gleichen gefunden haben. Er nannte sich Mozart. Sehr jung kam er nach Paris, wo er den Wunsch kund gab, ein großes Werk für das Theater der großen Oper (die königliche Akademie der Musik) zu schreiben. Da er aber ein vortrefflicher Clavierspieler war, und für dieses Instrument bereits mehrere Sonaten veröffentlicht hatte, ließen die Administratoren der großen Oper, als gescheidte und scharfsichtige Leute, ihn die Anmaßung seines Ehrgeizes fühlen, und wiesen ihn ab, indem sie ihn aufforderten, sich blos auf die Composition von Sonaten zu beschränken. Als Mozart, allerdings mit Mühe, endlich erkannt hatte, daß er blos ein Lümmel sei, so kehrte er jämmerlich nach Deutschland zurück, wo er sich aus einem Stücke Molière's, dessen Darstellung auf ihn Eindruck gemacht hatte, ein Textbuch anfertigen ließ. Dies setzte er in Musik und brachte es mit wunderbarem Erfolge nach dem Urtheile der Einen, mit gar keinem nach der Meinung der Andern, in Prag zur Aufführung. So erschien der Don Giovanni, dessen Ruhm während einer großen Anzahl von Jahren den des Don Juan etwas verdunkelt hat. Die großen Tonsetzer, welche die Herren Directoren der großen Oper damals mit ihrem Vertrauen beehrten, wären allerdings einer solchen Handlung der Undankbarkeit nicht fähig gewesen.

Lange Zeit nachher brachte man der komischen Oper eine kleine, über ein anderes Stück von Molière verfaßte Partitur dar, le Sicilien ou l'Amour peintre. Ich weiß nicht, ob

Digitized by Google

sie zur Aufführung gelangt ist. Später kam Psyché von Thomas. Le Médecin malgré lui von Gounod macht im Théâtre-Lyrique Glück, und wird es noch lange machen. Die Fourberies de Marinette von Creste bilden das letzte Attentat gegen den Verfasser des Don Juan, welches in den Annalen der musikalischen Undankbarkeit aufgezeichnet steht.

Kurz, es wäre unnütz, gegenwärtig zu leugnen, daß von allen Musikern, welche Molière Erkenntlichkeit schuldeten, Mozart offenbar der Undankbarste war.

Eitelkeit des Ruhmes.

Ein Director der großen Oper begegnet eines Abends Rossini auf dem Boulevard des Italiens, und nähert sich ihm lächelnd, wie Jemand, der einem Bekannten eine gute Nachricht bringen will.

— Nun wohlan, theurer Meister, redet er ihn an, wir geben morgen den dritten Act Ihres Moses!

— Bah! erwidert Rossini, vollständig?

Diese Antwort ist bewundernswürdig, mehr aber noch der Umstand, daß man in der That den dritten Act nicht ganz aufführt. So achtet man in Paris die schönsten Werke der großen Meister.

Uebrigens sind gewisse Werke im Voraus zur Palme des Märtyrerthums bestimmt. Wenige haben indeß ein so grausames und langes Märtyrerthum erduldet, als die Oper Wilhelm Tell. Wir können nicht genug auf dieses von Rossini den Componisten aller Schulen gelieferte Beispiel aufmerksam machen, um die geringe Autorität und Hochachtung darzuthun, welche den prächtigsten Gaben des Geistes und Genies, herculischen Arbeiten, einem Weltruf und einem blendenden Ruhme gezollt werden. Man möchte sogar behaupten, daß je unbestreitbarer, unbestrittener die Ueberlegenheit der großen Män-

Digitized by Google

ner ist, welche sich herbeigelassen haben für das Theater zu schreiben, desto eifriger und hartnäckiger das Lumpengesindel der Kleinen sich abmüht, ihre Werke zu beschimpfen. Ich mag hier nicht daran erinnern, wie man in Frankreich mit den dramatischen Werken Mozart's, in England mit denen Shakespeare's verfahren ist, ich sage wie Othello: They know it, no more of that (Man weiß es, Nichts mehr davon). Was aber nach und nach in diesem Augenblicke aus den Werken Gluck's wird, sowohl in den Theatern, wo sie noch zur Aufführung gelangen (Berlin ausgenommen), wie in den Concerten, wo man daraus noch Bruchstücke singt, und in den Läden, wo man Fetzen davon verkauft, so vermag sich auch die lebhafteste Einbildungskraft eines Musikers keinen Begriff davon zu machen. Es giebt keinen einzigen Sänger mehr, welcher deren Stil, keinen Capellmeister, welcher deren Geist, Gefühl und fortgepflanzte Ueberlieferung begreift. Indeß sind sie nicht strafbar, und wenn sie die leuchtendsten Eingebungen verderben und auslöschen, so geschieht es fast stets unfreiwillig. Die Arrangeure, die Instrumenteure, Uebertrager dagegen haben an verschiedenen Puncten Europas absichtlich aus der edlen antiken Gestalt Gluck's eine so scheußliche und groteske Fratze gemacht, daß es bereits fast unmöglich geworden ist, deren Züge zu erkennen.

Ein Gewimmel von Liliputanern ist hinter diesem Gulliver her. Tactschläger untersten Grades, scheußliche Componisten, lächerliche Gesanglehrer, selbst Tänzer haben Gluck instrumentirt, seine Melodien, seine Recitative verunstaltet, seine Modulationen verändert, und ihnen gemeine Dummheiten untergeschoben. Der Eine hat dem Harfensolo beim Eintritt des Orpheus in der Unterwelt Flötenvariationen (ich habe sie selbst gesehen) hinzugefügt, da er dieses Vorspiel wahrscheinlich zu ärmlich und unbedeutend fand. Ein Anderer hat den Chor der Schatten des Tartarus in demselben Werke mit Blechinstrumenten ausgepolstert, und den Serpent zugesetzt (ich habe es

Digitized by Google

selbst gesehen), augenscheinlich, weil der Serpent in einer hölliſchen Scene, wo von den Furien die Rede ist, von selbst seine Stelle findet. Wo anders dagegen hat man die ganze Masse der Saiteninstrumente auf ein bloßes Quartett reducirt. Wieder wo anders ist ein Capellmeister auf den Gedanken gerathen, die Choristen bellen zu lassen (ich habe dies Entsetzliche selbst gehört), indem er ihnen ausdrücklich einschärfte, nicht zu singen .... namentlich in der Scene in der Unterwelt im Orpheus. Er wollte auf solche Weise einen Chor von Cerberussen, von reißenden Hunden hervorbringen .... ein geistreicher Gedanke, welcher Gluck entgangen war.

Mir liegt eine deutsche Ausgabe der Iphigenie in Tauris vor, wo unter anderen Verstümmelungen eine Auslassung von acht Tacten in dem berühmten Chor der Scythen: „Besänftigt ist der Götter Wuth," und die tragikomischsten Verdrehungen im Texte der Uebersetzung vorkommen. Z. B., um von Tausenden nur ein Beispiel anzuführen, an der Stelle wo Iphigenie singt:

J'ai vu s'élever contre moi
Les dieux, ma patrie .... et mon père.
(Denn wider mich empörten sich die Götter, mein Volk und mein Vater.)

endigt die musikalische Phrase mit einem schmerzlichen und zärtlichen Accent über „et mon père," dessen Absicht durchaus unverkennbar ist. In der deutschen Ausgabe steht dieser Accent an einer falschen Stelle, da die Uebersetzer in der Meinung, daß es ganz gleich sei, ob Vater vorn oder hinten stände, die Reihenfolge der Worte umgekehrt hat, und singen läßt:

Mon peuple, mon père et les dieux.
(Mein Volk, mein Vater und die Götter.)

Das erinnert mich an eine englische Uebersetzung der deutschen Ballade: der Erlkönig, in welcher der Uebersetzer, ich weiß nicht aus welcher poetischen Licenz, es für geeignet gehalten hat, die Reihenfolge des Dialogs unter den zwei Personen

Digitized by Google

umzukehren. An die Stelle der Ermahnung, welche der deutsche Dichter dem Vater in den Mund gelegt hat, befand sich in der englischen Uebersetzung die Antwort des Kindes. Ein Londoner Verleger, welcher die schöne Musik Schubert's zu dieser Ballade in England populair machen wollte, legte ihnen wohl oder übel die Verse des englischen Uebersetzers unter. Man kann sich die Lächerlichkeit des Widersinns, welcher daraus entstand, denken. Wo das Kind in einem Paroxismus des Schreckens ausruft: „Mein Vater! mein Vater! hörest Du nicht, was Erlenkönig mir leise verspricht?" läßt sich die Musik zu den Worten: „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind, u. s. w." vernehmen, und umgekehrt.

Die Uebersetzungen der Opern von Gluck sind auf ähnliche Weise verunziert.

Leider wird die alte französische Ausgabe, die einzige authentische (ich meine die vollständige Partitur), täglich seltener, und läßt sowohl hinsichtlich der Ordnung wie der Correctheit sehr viel zu wünschen übrig. Eine jämmerliche Unordnung und unzählige Fehler aller Art entstellen sie.

In wenigen Jahren werden sich nur noch wenige vereinzelte Exemplare dieser großen dramatischen Dichtungen, dieser unnachahmlichen Muster der ausdrucksvollen Musik in den großen Bibliotheken vorfinden, unzugängliche Ueberreste der Kunst eines andern Zeitalters, gleich eben so vielen Memnonssäulen, die keine harmonischen Laute mehr von sich geben, kolossale Sphinxe, welche auf ewig ihr Geheimniß in sich verschließen. Niemand in Europa hat eine neue, sorgfältige, geordnete, mit guter deutscher und italienischer Uebersetzung versehene Ausgabe der sechs großen Opern Gluck's zu unternehmen gewagt. Kein einziger Subscriptions-Versuch ist zu dem Behufe gemacht worden. Niemand hat den Gedanken gefaßt, 20,000 Frcs. (mehr würde es nicht kosten) zu wagen, um solcherweise die immer zahlreicher werdenden Ursachen der Zerstörung, welche diese Meisterwerke bedrohen, zu bekämpfen.

Digitized by Google

Und ungeachtet der Hülfsquellen, welche der Kunst und der Industrie zu Gebote stehen, werden, Dank dieser ungeheuerlichen allgemeinen Gleichgültigkeit Aller gegen die großen Interessen der musikalischen Kunst, diese Meisterwerke untergehen.

Leider! Leider! Shakespeare hat Recht: Der Ruhm ist wie ein Kreis im Wasser, welcher sich immer mehr erweitert, bis er ganz und gar verschwindet. Und Rossini scheint schon seit lange gleichfalls der Meinung zu sein, daß der Kreis des seinigen zu ausgedehnt sei; mit solcher kolossalen Geringschätzung betrachtet er alle Angriffe darauf. Sonst, ohne diese wunderbare und großartige Gleichgültigkeit hätte man sich an der großen Oper zu Paris begnügt, seine Partituren zur Belagerung von Corinth, zu Moses und zu Graf Ory in das Archiv zu legen, und sich enthalten, seinen Wilhelm Tell durchzupeitschen. Wer hat daran nicht die Hand gelegt? wer hat nicht eine Seite davon herausgerissen? wer hat darin nicht eine Stelle verändert, sei es aus bloßer Laune, oder aus irgend einer Schwäche der Stimme oder des Geistes? Wie vielen Leuten, die nicht wissen, was sie thun, hat der Meister Nichts zu vergeben? Aber wie! darf er sich beklagen? hat man nicht eben seinen Wilhelm Tell vollständig aufgeführt? Im ersten Acte ist der Hochzeitsmarsch, welchen man seit lange daraus entfernt hatte, wieder an seine Stelle gebracht; alle großen Ensemblestücke des dritten Acts sind uns zurückgegeben worden; die Arie: „Amis, secondez ma vaillance!“ welche mehr als ein Jahr vor den Debüts von Duprez verschwunden war, und die man nachher wieder einfügte, um daraus das Finale des Stücks zu machen, indem man den ganzen Ueberrest unterdrückte, wurde später in ihrem Schluß verstümmelt, um einen Sänger vor der Gefahr zu sichern, welche ihm in der letzten Phrase:

Trompons l'espérance homicide,

drohte. Nun gut! wurde dieser Schluß dem Stücke nicht wieder

Digitized by Google

hinzugefügt? Hat man die Willfährigkeit nicht so weit getrieben, daß man am Ende den prachtvollen Schlußchor mit seinen breiten Harmonien, über welchen auf so poetische Weise Anklänge von Schweizer Nationalmelodien ertönen, hören ließ? und das Trio mit Begleitung von Blasinstrumenten, und sogar das Gebet während des Sturms, welches man vor der ersten Darstellung gestrichen hatte? Denn schon beim ersten Debüt, bei den Generalproben, hatten sich die befähigten Leute der damaligen Zeit über das Werk her gemacht, wie das gewöhnlich geschieht, um dessen Verfasser ihre guten Rathschläge zu ertheilen, und viele Dinge, welche ihrer Meinung nach den Erfolg der neuen Oper augenscheinlich gefährden mußten, wurden ihr ohne Gnade genommen. Und sind nicht alle diese schönen melodischen Blüthen wieder emporgesproßt, ohne daß der Erfolg des Werkes ein geringerer ist als früher, im Gegentheil? Nur das Duett: „Sur la rive étrangère" hielt man auszulassen für gut. Man kann das Meisterwerk Rossini's einmal durchaus nicht ganz so geben, wie er es verfaßt hat; zum Teufel! das wäre denn doch auch gar zu stark, und ein zu gefährliches Beispiel. Alle andern Autoren würden dann unter dem Messer der Operateure ein lautes Geschrei erheben.

Nach einer der mörderischsten Schlachten unserer Geschichte lief ein mit der Beerdigung der Leichname betrauter Sergeant ganz bestürzt zu seinem Hauptmann:

— Was giebt es denn, frug ihn dieser. Warum schließt man die Grube nicht?

— Ach! mein Hauptmann, Einige darunter geben Lebenszeichen von sich und sagen, daß sie noch nicht todt seien. ....

— Vorwärts! Zum Teufel! nur immer Erde auf diese Lebendigen geworfen; wenn man auf sie hörte, so gäbe es nie einen einzigen Todten darunter! ....

Digitized by Google

Madam Lebrun.

Ich erinnere mich, Herrn Etienne eines Abends in der großen Oper gesehen zu haben, wo man ein schreckliches Ding, le Rossignol (die Nachtigall) betitelt, aufführte, wozu Lebrun (nach Andern Madam Lebrun) die Musik, und Etienne das Gedicht gemacht hatte. Der berühmte Akademiker befand sich auf dem Balcon des ersten Ranges und zog die Aufmerksamkeit des ganzen Saales durch die ausgelassene Freude auf sich, welche er bei dem Anhören seiner eigenen Verse zu empfinden schien. Bei der schönen Stelle aus der Arie des Amtmanns:

Je suis l'ami de tous les pères,
Le père de tous les enfants.
(Ich bin der Freund aller Väter, der Vater aller Kinder.)

brach Herr Etienne in ein solches Gelächter aus, daß ich roth wurde und betrübt hinausging. Dies war das letzte Mal, wo ich dies berühmte Werk, in welchem die Nachtigall so lebhaft sang, daß man darauf geschworen hätte, ein Flötenconcert von Tulou zu hören, fast bis zu Ende sah. Man sollte dies Ding wieder in Scene setzen; ich bin überzeugt, daß es noch vielen Leuten gefallen würde. Die Abonnenten der großen Oper, welche Madam Lebrun kannten, würden von einer solchen Aufmerksamkeit entzückt sein. Das war eine, namentlich in ihrer Unterhaltung, sehr energische Frau. Ihre Nachtigall war eine leibliche Cousine von Gosset's Papagei. F und B waren ihre beiden Lieblingsconsonanten. Ich erinnere mich nicht ohne Rührung des Compliments, welches sie in der Kirche von St. Roche bei der Aufführung meiner ersten Messe an mich richtete. Nach einem in jeder Beziehung höchst einfachen O Salutaris drückte mir Madam Lebrun die Hand, und sagte mit eindringlichem Accent zu mir: „F...., mein liebes Kind, das ist ein O Salutaris, das nicht mit Versen gespickt ist, und ich traue keinem dieser kleinen S.....e

Digitized by Google

aus den Classen des Contrapuncts des Conservatoriums die Geschicklichkeit zu einem so gut aneinander gefügten und so geistreichen religiösen Stücke zu." Das war gewissermaßen eine Art von Huldigung, da das Urtheil der Madam Lebrun damals sehr gefürchtet wurde. Und wie gut nahm sie sich aus, wenn sie am Schluß der Iphigenie in Aulis und in Tauris als Diana sich aus den Wolken herabließ! denn in beiden Gluck'schen Meisterwerken schließt die Handlung mit der Dazwischenkunft Diana's. Es ist mir noch immer, als hörte ich ihre majestätisch-langsame, etwas männliche Stimme bei den Worten:

„Scythen! gebt den Griechen mein Bildniß nun zurück! Schon allzu lang habt ihr in eurem rauhen Lande entweihet meinen Dienst, entweihet den Altar."

Sie nahm sich so gut mit ihrem pappernen Köcher über der linken Schulter aus! Sie las prima vista eine umgekehrte Partitur, begleitete die verwickeltsten Arien auf dem Piano, nöthigenfalls hätte sie ein ganzes Orchester dirigirt, kurz, man hielt sie für die Componistin der Nachtigall. Sie hatte blos einen einzigen Fehler, nämlich den, etwas zu sehr, namentlich in ihren letzten Jahren, einer der drei Schicksalsschwestern in Macbeth zu gleichen. Und doch ist Madam Lebrun fast unbekannt, oder wenigstens von der gegenwärtigen Generation gänzlich vergessen, aus dem Leben geschieden.

So vergeht aller Ruhm!

Die Zeit verschonet Nichts.

Man wird zugeben, daß die Postillone gegenwärtig in sehr übler Lage sich befinden. Der Dampf erstickt sie, macht sie unbeweglich, bringt sie vom Bock herunter; das wird noch viel schlimmer werden, wenn erst die Herrschaft der Elektricität ihr Reich begonnen haben wird, und dieser Augenblick ist nah-

Digitized by Google

Die Elektricität wird sie niederschmettern und zu Pulver zermalmen. Gelangt man nun erst gar dahin, den Luftballon zu lenken, eine Erfindung, an die wir fest glauben, so wird der Name dieser munteren Rosselenker ein veraltetes Wort geworden sein, dessen Bedeutung den meisten Reisenden unbekannt. Und falls sich in einem Postballon, der Lonjumeau passirt, irgend ein Gelehrter befindet, der etwa auf den Einfall geräth, beim Beschauen dieses Dorfs mit seinem Fernrohre, auszurufen: „Dies ist das Vaterland des Postillons, welchen ein alter Tonsetzer so berühmt gemacht hat!" so werden die mit Federballspiel in der großen Cajüte des Luftschiffes beschäftigten Damen ihre Partie unterbrechen, um den Gelehrten zu fragen, was er habe sagen wollen. Und der Gelehrte wird erwidern: „Im neunzehnten Jahrhundert, meine Damen, krochen die sogenannten civilisirten Nationen auf der Erde herum, gleich wie die Schnecken. Die Reisenden, welche in jener Zeit anmaßender Barbarei zehn oder zwölf Lieues in der Stunde in trägen, von Dampf auf Eisenbahnen gezogenen, Waggons zurücklegten, hegten einen lächerlichen Stolz auf diese rasche Bewegung. Unter den Leuten indeß, die genöthigt waren, sich 20 oder 30 Lieues von ihrem Geburtsort zu entfernen, schloß noch ein sehr großer Theil sich in abscheuliche hölzerne Kästen ein, wo man weder aufrecht stehen, noch sich niederlegen konnte, wo es sogar nicht einmal möglich war, seine Beine auszustrecken. Man empfand darin alle Martern, der Kälte, des Windes, des Regens, der Hitze, der schlechten Luft, des übeln Geruchs und des Staubes; die Geduldigen, zusammengerüttelt wie die Schrotkörner in einer Flasche, welche man reinigt, hatten außerdem einen taub machenden und unaufhörlichen Lärm auszustehen; sie schliefen Nachts, so gut oder übel es anging, Einer auf dem Anderen liegend, einander mit Gestank erfüllend, zusammengepfercht wie das Vieh, welches wir in unseren kleinen Fahrzeugen für ländliche Erzeugnisse transportiren. Diese schrecklichen und trägen Holz-

Digitized by Google

gehäuse, Diligencen genannt, offenbar des Gegensatzes wegen, wurden in kothigen Schluchten, königliche, kaiserliche oder departementale Chausseen geheißen, von Pferden gezogen, welche in einer Stunde bis $2^1/_2$ Lieues zurückzulegen im Stande waren. Der Mensch, welcher auf einem der die Maschine ziehenden Vierfüßler saß, hieß Postillon, der Löwe der Post. In diesem Weiler Lonjumeau lebte nun ein berühmter Postillon. Seine Abenteuer gaben den Stoff zu einem jener Theaterstücke, wo man abwechselnd sprach und sang, und die man damals mit dem Namen komische Opern belegte. Die Musik zu diesem Werke rührte von einem Componisten mit leichter Feder her, welcher unter dem Namen Dam oder Edam (einige Geschichtsschreiber nennen ihn Adam) in Frankreich berühmt, und, das steht fest, Mitglied des Instituts war. Daher stammt die Berühmtheit des Weilers Lonjumeau, welchen man eben im Westen liegen sah und der nun nicht mehr sichtbar ist."

Lonjumeau! Lonjumeau! Fuit Troja!! . . . .

Stolzer Rhythmus.

Eine in der Theologie sehr starke Dame, welche auch sehr gut Piano spielt, hat kürzlich eine seltsame Brochüre über den Rhythmus veröffentlicht, in der man unter anderen ganz neuen Sachen folgende Stelle findet:

„Beethoven's Musik reizt zu lieben und an der Verzweiflung Gefallen zu finden (die Verfasserin wollte wahrscheinlich sagen, diese Musik mache die Verzweiflung liebenswerth und angenehm); man weint dabei blutige Thränen, nicht etwa aus Schmerz wegen eines uns gestorbenen Gottes, sondern wegen des ewigen Verlustes des Teufels. Stolzer Rhythmus, welcher die Wahrheit sucht, die Wahrheit erfleht, aber diese

Digitized by Google

Wahrheit nicht in der Gestalt annehmen will, worin sie sich uns offenbart. Er gleicht dem Juden, welcher zum Erlöser spricht: Steige herab vom Kreuze, und wir werden an dich glauben. Gehorche unserer Laune, schmeichle unseren bösen Neigungen, und wir werden dich als wahrhaften Gott ausrufen, andernfalls .... bleibe am Kreuze! Diese Werke tödten ihn in unserem Herzen, wie die Juden ihn am Kreuze getödtet haben."

Welches Unglück, nicht Theologe und Philosoph zu sein! Es scheint mir, daß, wenn ich es wäre, ich Alles das begreifen würde. Und das muß sehr schön sein. Indeß erregt ein Punct der Lehre der Verfasserin Zweifel in mir. Allerdings habe ich beim Anhören der Werke Beethoven's oft geweint, und diese Thränen flossen keineswegs einem für uns gestorbenen Gotte, aber auch nicht, ich kann es mit der Hand auf dem Herzen beschwören, dem ewigen Verluste des Teufels, für den ich schon seit lange keine Zuneigung mehr hege.

Ein Wort Auber's.

Ein Tenor, dessen Stimme weder rein noch sonor, sang in einem Salon die Romanze aus Joseph; in dem Augenblicke, wo er die Worte:

„Dans un humide et froid abîme
Ils me plongent, dans leur fureur".

(Eine Grube war daneben,
Da hinein versenkt' man mich.
Ach! ich denk' daran mein Leben,
Sie war kalt und schauerlich.)

zu singen hatte, drehte sich Auber gegen seinen Nachbar mit den Worten herum: Joseph ist wirklich zu lange in der Grube geblieben.

Digitized by Google

Musik und Tanz.

Der Tanz hat sich gegen die Musik stets als zärtliche und anhängliche Schwester gezeigt. Ihrerseits handelt die Musik ebenso gegen den Tanz. Es giebt keine Freundlichkeit, welche diese beiden reizenden Geschwister einander nicht erweisen. So verhält es sich seit undenklichen Zeiten! überall sieht man sie verbündet, eng vereinigt, bereit, die anderen Künste, die Wissenschaft, die Philosophie, und sogar den fürchterlichen, gesunden Verstand auf's äußerste zu bekämpfen. Diese Thatsache war schon dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten bekannt; Molière in dem ersten Acte seines Lustspiels Der Spießbürger als Edelmann liefert den Beweis dazu:

„— Die Philosophie ist schon etwas werth; aber die Musik, mein Herr, die Musik. . . .

— Musik und Tanz, Musik und Tanz, mehr bedarf es nicht.

— Nichts ist einem Staate so nützlich, wie die Musik.

— Nichts ist dem Menschen nothwendiger, als der Tanz.

— Ohne Musik kann kein Staat bestehen.

— Ohne tanzen zu können, vermag kein Mensch etwas Vernünftiges auszurichten."

Wenn indeß eine der beiden Musen von Zeit zu Zeit die Güte und die Zuneigung der anderen etwas mißbraucht, so ist es, glaube ich, der Tanz. Sehen Sie einmal, wie es in den Balletten zugeht. Die Musik hat es sich angelegen sein lassen, ein köstliches, wohl abgefaßtes, melodiöses und kunstvoll instrumentirtes, munteres, lebhaftes, schwunghaftes Stück zu componiren; da kommt der Tanz und spricht: „Theure Schwester, deine Melodie ist reizend, aber sie ist zu kurz; verlängere sie um 16 Tacte, füge hinzu, gleich viel, was du willst, ich bedarf dieser Ergänzung." Oder auch: „Das ist ein bezauberndes Stück, aber zu lang, es muß um den vierten Theil verkürzt werden." Die Musik hat schön erwidern: „Die Tacte, welche ich nach deinem Begehr anhängen soll, würden

Digitized by Google

ein Unsinn, eine müssige, lächerliche Wiederholung sein.“ Oder: „Die Kürzung, welche du von mir verlangst, zerstört die ganze Anordnung des Stücks.“ . . .

— Macht Nichts aus, entgegnet ihre hüpfende Schwester; was ich fordere, ist unerläßlich. Und die Musik gehorcht. Anderswo findet der Tanz die Instrumentation zu mäßig; er verlangt Posaunen, Becken, tüchtige Schläge der großen Trommel, und die Musik willigt seufzend in alle Arten von Rohheiten. Hier ist einem Tänzer die Bewegung für die großen Sprünge und zahlreichen Erhebungen seiner Pas zu lebhaft; die Musik unterwirft sich und zerbricht den Rhythmus bis zu dem Augenblicke, wo sie ihren natürlichen Schritt wieder annehmen darf; sie muß Geduld haben, denn der große Tänzer erhebt sich so hoch, daß er, wie bekannt, manchmal sich langweilt, während er in der Luft schwebt. Da wiederum muß die Bewegung beschleunigt werden, je nachdem die Tänzerin von sämmtlichen zehn Zehen ihrer Füße oder blos von den zwei großen Zehen Gebrauch machen will. So ist die Musik also gezwungen, in einigen Tacten vom Allegro zum Presto, oder vom Allegretto zum Prestissimo überzugehen, ohne Rücksicht auf den gestörten melodischen Fluß, und sogar auf die Möglichkeit der Ausführung. Es folgt aber noch etwas Schlimmeres. Hat ein neues Ballet Erfolg gehabt, so zerschneidet, kürzt, zerreißt man eine Oper, mag es auch ein Meisterwerk sein, das allgemeine Bewunderung genießt, um daraus einen Lückenbüßer zu dem Abende zu machen, den das Ballet nicht ganz ausfüllt. Wenn aber zufälligerweise irgend eine hübsche Oper aus drei Acten entstände, deren Dauer also nicht hinreicht, um die Vorstellung von sieben Uhr Abends bis Mitternacht auszufüllen, würde man vielleicht einige Balletbruchstücke als Lückenbüßer anwenden? Gott im Himmel, welche Schmach! Der Tanz würde es nicht zugeben.

In Allem das erste Wort haben, das will der Tanz!

Digitized by Google

Die poetischen Tänzer.

Ein Tänzer sagte, indem er von einem seiner Entrechats sprach: Das ist eine Hand voll Diamanten gegen die Sonne geschleudert! Beim Anblick der Madam Ferraris in Cheval de bronze rief ein Anderer aus: Das ist eine vom Winde in einem Wirbel von Türkisen, Rubinen und Goldstaub davongetragene Rose.

Noch ein Wort Auber's.

Neulich frug ein Besucher der großen Oper, die eben auftretende junge Tänzerin nicht erkennend, einen seiner Nachbaren nach dem Namen derselben: „Es ist Mlle. Zina, entgegnete dieser, deren Schnürleib, wie Sie sich erinnern werden, bei ihrem ersten Debüt aufging.“ ... „Merkwürdiger Zufall, setzte Auber, der gegenwärtig war, hinzu, das war einer der seltenen Fälle, wo das Zerrissene Glück macht.“

Concerte.

Ich wäre ein Undankbarer, wenn ich hier nicht von den angenehmen Stunden sprechen wollte, welche die Concertgeber mir diesen Winter über in Paris verschafft haben.

Fast jeden Tag innerhalb vier Monaten spielte ich in folgender Komödie mit:

Die Bühne stellt ein bescheiden möblirtes Arbeitszimmer und einen an der Ecke seines Kamins hustenden Kranken vor. Treten ein: zwei Pianisten, drei Pianisten, vier Pianisten und ein Violinist.

Pianist Nr. 1 zum Kranken.

Mein Herr, ich habe erfahren, daß Sie sehr leidend sind. ...

Pianist Nr. 2.

Ich habe gleichfalls in Erfahrung gebracht, daß Ihre Gesundheit ....

Digitized by Google

Pianisten Nr. 7 und 9.

Man sagte uns, daß Sie sich sehr unwohl befänden. . . .

Pianist Nr. 1.

Und ich komme . . . . Sie zu bitten, meinem Concerte beiwohnen zu wollen, welches in Erard's Salon stattfindet.

Pianist Nr. 2.

Und ich habe mich der Pflicht unterzogen, Sie einzuladen . . . . die Güte haben zu wollen, meine neuen Etüden und mein Concert bei Pleyel anzuhören.

Pianist Nr. 8.

Was mich anbelangt, so führt mich blos ein einziger Grund her, mein theurer Freund, die Sorge um Ihre Gesundheit. Sie arbeiten zu viel; Sie müssen ausgehen, die frische Luft genießen, sich zerstreuen; ich komme in der förmlichen Absicht her, Sie zu entführen; ich habe einen Wagen vor Ihrer Thüre halten, Sie müssen meinem Concerte bei Herz beiwohnen. Kommen Sie! kommen Sie!

Der Kranke.

Wann wird das Ihrige stattfinden?

Nr. 1.

Heute Abend acht Uhr.

Der Kranke.

Und das Ihrige?

Nr. 2.

Heute Abend acht Uhr.

Der Kranke.

Und Ihr's?

Nr. 8.

Heute Abend acht Uhr.

Der Violinist, laut lachend.

Heute Abend finden sechs oder sieben zugleich statt. Da ich nun vorher sah, daß Sie nach Ihrer Gewohnheit, weil Sie nicht überall hingehen können, nirgends sich einfinden würden, und da ich außerdem, Sie nicht belästigen mochte, weil Sie leidend sind, so habe ich meinen Kasten gleich mitgebracht; meine Violine ist da. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen meine neuen Variationen auf der vierten Saite vorspielen.

Der Kranke (für sich).

Die Pest auf Deine Saite; zum Teufel, Giftmischer; ich wünschte, man drehte Dir den Hals um.

. . . . . .

Digitized by Google

Thatsache bleibt, und traurig ist's, gestehen zu müssen, daß die Concerte zu Paris jämmerlicher Unsinn geworden sind. Es giebt deren eine so große Anzahl, sie verfolgen und plagen Einen mit so grausamer Hartnäckigkeit, daß der Inhaber eines großen literarischen Salons neulich auf den Einfall gerieth, vor seiner Thüre Folgendes anzuschlagen: Hier finden keine Concerte statt. Seitdem ist sein Salon übervoll von Lesern und Friedensfreunden, welche daselbst Schutz suchen.

Seitdem Herr Erard sich entschlossen hat, seine Salons freiwillig den wilden Virtuosen zu öffnen, welche frei in Paris umherirren, hat der Absatz der Pianos aus seiner Fabrik auf bedauernswerthe Weise abgenommen, da Niemand, weder Tags noch Nachts, hinzugehen wagt, um die Instrumente zu probiren, aus Furcht mitten in einem Concert unter die Tatzen eines dieser Löwen zu gerathen.

Bemerken Sie noch, daß es nicht mehr Salons-, Reitschulen, Hallen, Corridors genug für alle Concertirenden giebt. Die Salons von Herz, Pleyel, Erard, Gouffier, Saint-Cécile, des Conservatoriums, des Hôtel du Louvre, des Hôtel d'Osmond, von Valentino, Prado, des Théâtre-Italien reichen dazu nicht hin. Da nun einige Virtuosen aus Verzweiflung im Freien, in gewissen neuen Straßen, zu arbeiten anfingen, wo das Geräusch der wenigen Wagen, welche da vorüber kommen, dem Ohr der Bewohner selten Schutz gewährt, so ließen die Eigenthümer mit großen Buchstaben an ihren Häusern anschlagen: An dieser Wand darf keine Musik gemacht werden.

Die Neulinge unter den Concertgebern befassen sich noch damit, (die Unschuldigen!) in Paris Freibillette unterzubringen, indem sie sie Nachts heimlich zwischen die Hausthüren schieben; nachher verwundern sie sich, daß ihr Saal leer bleibt! Es möchte an der Zeit sein, diese würdigen Virtuosen, meistentheils Fremde aus Rußland, Deutschland, Italien, Spanien, Indien, Japan, Neu-Caledonien, Congo, Monaco, St. Fran-

Digitized by Google

cisco, Macao, Cuso, darauf aufmerksam zu machen, daß ein Concertbesucher sich gegenwärtig bezahlen läßt, wie man zu allen Zeiten Chor, Orchester und Claqueurs bezahlt hat. Ein Auditorium von 600 Zuhörern kostet mindestens 3000 Frcs.

Einer der zahlenden Concertgeber wollte letzthin seine Zuflucht zum amerikanischen Verfahren nehmen, welches darin besteht, nebst dem Billet eine Tasse Chocolade mit Kuchen zu verabreichen; die Pariser Zuhörer aber, welche im Allgemeinen keine großen Esser sind, fanden die Entschädigung nicht genügend, und ließen vorher durch einen ihrer Häupter bei dem gastfreundlichen Virtuosen anfragen, ob es nicht anginge, die Chocolade und den Kuchen zu sich zu nehmen, ohne das Concert anhören zu müssen. Der entrüstete Spender soll mit dem alten Philosophen geantwortet haben: „Iß, aber hör' zu!" Die Sache kam nicht zu Stande.

Nelson's Bravour.

Es giebt ein dem unseren benachbartes Land, wo die Musik wirklich geliebt und hochgeschätzt wird, und man daher kein Concert und keine Oper von langer Dauer zu hören bekommt. In diesem Lande muß eine musikalische Aufführung, welche um halb sieben Uhr Abends beginnt, um neun Uhr, höchstens um halb zehn Uhr aus sein, denn um elf Uhr schläft alle Welt.

Bei uns schläft freilich auch Alles um elf Uhr, aber die Musik währt fort. Um einträgliche Erfolge zu erlangen, ist es sogar durchaus nöthig, daß unsere Componisten langstilige Opern verfassen, welche von sieben Uhr bis um Mitternacht und manchmal noch länger bellen. Man liebt es dabei zu schlummern, Luftschlösser zu bauen, eingeschläfert durch das fortwährende Geräusch der Cascade von Cavatinen, bis man durch irgend einen Zufall wieder zu sich selbst kommt, z. B.

Digitized by Google

wenn die Claque zu applaudiren vergißt; dann erwacht man vor Schreck aus dem Schlafe.

Diese Tendenz, die Musik zu gemeinen Zwecken zu erniedrigen, wie das Theaterpublicum in Schlummer einzuwiegen, Salonunterhaltungen zu begleiten, bei Festessen die Verdauung zu befördern, oder Kinder jedes Alters zu amüsiren, ist das sicherste Anzeichen von der Barbarei eines Volks. In dieser Hinsicht sind wir in Frankreich wenig civilisirt, und unser Geschmack für die Kunst gleicht im Allgemeinen sehr dem eines unserer Könige, welcher, als man ihn frug, ob er die Musik liebe, gutherzig antwortete: „O! ich fürchte sie nicht!" Ich bin nicht so muthig wie dieser König, und gestehe in aller Demuth, daß die Musik mir oft entsetzliche Furcht verursacht. Obgleich ich aber, wie Nelson, im Augenblicke, wo der Kampf beginnt, zittere, so sieht man mich doch, was man darüber auch sagen mag, in der Stunde der Gefahr stets am meinem Posten, und eines Abends wird man mich im sechsten Acte irgend einer Trafalgar-Oper todt finden.

Groteske Vorurtheile.

Das Vorurtheil begeht bei uns noch viel mehr grobe Albernheiten als anderswo, und möchte von der Höhe seiner Anmaßung herab die ganze musikalische Kunst beherrschen. Abgesehen von seinen Ansichten über Harmonie, Melodie und Rhythmus giebt es nach einer seiner verwegensten Behauptungen blos eine einzige Form, die für Gesangstexte paßt; nach ihm wäre es unmöglich, Prosa zu singen; Alexandriner wären von allen Versen die übelsten für den Componisten. Einige behaupten sogar, daß alle Gesangsverse ohne Ausnahme was man rhythmisch nennt, sein, d. h. vom Anfang bis zum Ende des Stücks einförmig scandirt werden müßten.

Digitized by Google

indem jeder von ihnen eine gleiche Anzahl langer und kurzer Silben und an denselben Stellen enthalten müsse.

Nichts ist leichter, als Prosa in Musik zu setzen; es kommt nur darauf an, was für welche. Die berühmtesten Meisterwerke religiöser Musik, Messen und Oratorien wurden von Händel, Haydn, Bach, Mozart auf englische, deutsche und lateinische prosaische Texte componirt. Ja, sagt man, das ist im Lateinischen, Deutschen und Englischen ausführbar, aber nicht im Französischen. Bei uns nennt man Alles, was man nicht gewohnt ist zu thun, unausführbar. Und doch ist es sogar versucht worden; es giebt Musik auf französische Prosa, und man kann deren haben so viel man will. In den berühmtesten Opern hört man täglich Stellen, wo die Verse des Textes von dem Componisten verrenkt, durch die Wiederholung gewisser Worte und den Zusatz anderer derart zerbrochen, zerhackt, entstellt worden sind, daß diese Verse zu wirklicher Prosa wurden, und diese Prosa paßt zu den Eingebungen des Musikers, während die Verse ihnen widerstanden.

Das läßt sich indeß ohne Mühe singen, und das Musikstück ist darum nichtsdestoweniger auch als bloße, reine Musik schön; die Melodie spottet eurer Anmaßung, sie durch literarische Formeln, welche ein Anderer als der Componist im Voraus festsetzt, zu leiten und zu unterstützen.

Ein Textdichter kritisirte in meinem Beisein heftig die Verse einer neuen Oper.

Welcher Rhythmus! sagte er, welche Unordnung! Das ist gerade wie Prosa. Hier ein großer Vers, da ein kleiner, keinerlei Uebereinstimmung in der Vertheilung der Accente, lange und kurze auf gut Glück durch einander geworfen! Welch Tohubohu! Componiren Sie das einmal.

Ich ließ ihn sprechen. Als ich einige Tage darauf mit ihm spazieren ging, sang ich ohne Worte eine Melodie die ihm zu gefallen schien.

Digitized by Google

— Kennen Sie dies? frug ich ihn.

— Nein, das ist köstlich; das ist gewiß aus einer italienischen Oper, denn die Italiener verstehen wenigstens Texte zu machen, die das Singen nicht hindern.

— Das ist die Musik zu den Versen, welche Sie einige Tage vorher so melodiewidrig fanden.

Wie oft habe ich mich nicht damit ergötzt, Anhänger der ausschließlichen Anwendung rhythmischer Verse in dieselbe Falle zu locken, indem ich ihnen im Gegentheil eine Melodie vorsang, der ich italienische Worte angepaßt hatte; dann, wenn meine Zuhörer sich ereifert hatten, den glücklichen Einfluß des Schnitts der italienischen Verse auf die Phantasie des Componisten zu beweisen, blies ich ihren Enthusiasmus aus, indem ich ihnen mittheilte, daß die Form der Verse keinesfalls die der Melodie bestimmt haben könne, da der Gesang, welchen man eben gehört hatte, aus einer Beethoven'schen Symphonie sei, also textlos.

Damit will ich indeß nicht gesagt haben, daß die rhythmischen Verse für die Musik nicht vortrefflich sein könnten. Noch mehr, ich gebe zu, daß sie manchmal unerläßlich sind. Hat der Componist für sein Stück einen bleibenden Rhythmus gewählt, dessen Beständigkeit den eigentlichen Grund des Effects bildet, wie z. B. im Chor der Dämonen im Orpheus von Gluck, so muß diese Form offenbar sich auch in den Versen wieder finden, weil sonst die Worte nicht zur Musik passen würden.

Wenn mehrere verschiedene Strophen dazu bestimmt sind, nach einander auf derselben Melodie gesungen zu werden, so ist es ebenfalls sehr wünschenswerth, daß sie sämmtlich denselben Bau und Rhythmus haben; auf solche Weise würde man die groben Fehler in der Prosodie vermeiden, welche nothwendigerweise durch die Musik bei den Couplets, die abweichend von den vorigen rhythmisirt sind, entstehen müssen, wo man

Digitized by Google

dem gewissenhaften Tonsetzer die Nothwendigkeit auferlegt, diese Fehler dadurch zu verbessern, daß er seine Melodie für die verschiedenen Strophen modificirt, obgleich sein Interesse ihm gerade das Gegentheil geböte.

Behaupten, daß in einer Arie, in einem Duett, in einer Scene, wo die Leidenschaft auf tausenderlei verschiedene und überraschende Weisen zum Ausdrucke gelangen soll, die Verse durchaus von gleichem Zuschnitt und Rhythmus sein müßten, daß außerdem keine Musik möglich, dies beweist mindestens klar, daß man keinen Begriff von dem eigentlichen Wesen der Kunst hat; und die Anwendung dieses Systems seitens der italienischen Dichter bei mancherlei Gelegenheiten, wo die Musik ihr widerstrebt, hat ohne Zweifel nicht wenig dazu beigetragen, der Gesammtphysiognomie der musikalischen Leistungen Italiens jene Einförmigkeit aufzudrücken, welche man ihnen mit Recht vorwirft.

Was das Vorurtheil gegen die Alexandriner anbelangt, ein Vorurtheil, das viele Componisten theilen, so ist es um so befremdlicher, da weder Dichter noch Musiker gegen die zehnfüßigen Verse Widerwillen verrathen. Ist nun aber ein in zwei Theile getrennter Alexandriner etwas Anderes, als zwei sechsfüßige ungereimte Verse? Und was bedeutet, ich bitte Sie, der Reim für die Entwickelung einer musikalischen Periode? .... Noch mehr, es kommt öfter vor, daß diese Dichter und strengen Silbenzähler, in dem Glauben, zwei sechsfüßige Verse zu machen, einen abscheulichen dreizehnfüßigen Vers herstellen, indem sie das Nichtverschmelzen des Schlusses des ersten Verses mit dem Anfange des zweiten unberücksichtigt lassen. Solche Ungeschicklichkeit beging z. B. der Autor des Textes von Pré aux Clercs (der Zweikampf), als ihn Herold um rhythmische sechsfüßige Verse (sie waren da nothwendig) für eins seiner niedlichsten Musikstücke anging:

Digitized by Google

C'en est fait, le ciel même
A reçu leurs serments,
La puissance suprême
Vient d'unir deux amants.

Die beiden ersten Verse machen allerdings vermöge der sie verbindenden Auslassung zusammen blos zwölf Silben für den Musiker aus, die beiden anderen dagegen betragen zusammen offenbar dreizehn, da zwischen suprême und vient keine Verschmelzung stattfinden kann, und durch diese überzählige Silbe entsteht die Nothwendigkeit, in der Musik eine Note hinzuzufügen, welche die Ordnung der Phrase stört und ein sehr unangenehmes Hinderniß hervorbringt. Das heißt Barbarei!

In einem in mehrfacher Hinsicht sehr gut gemachten Buche, das den Titel Essai de rhythmique française führt, hat Herr Ducondut sehr kategorisch nachgewiesen, daß, ungeachtet des Vorurtheils, welches gegen ihre natürliche Anlage in dieser Hinsicht besteht, die französische Sprache zu allen Versformen und rhythmischen Eintheilungen paßt, und daß, wenn bisher von den Formen, welche er für die Musik unerläßlich hält, nicht Gebrauch gemacht worden, man deswegen blos die Dichter, und nicht die Unzulänglichkeit der Sprache anzuklagen hat. Die Beispiele, welche er von rhythmischen Versen aller Art giebt, dienen zum offenbaren Beweise seiner Theorie. Indeß ist diese Theorie, welche die Anwendung der von ihr vorgeschriebenen Regeln als für die lyrische Poesie unumgänglich nothwendig hält, wie ich hiermit wiederhole, durchaus falsch. Im Allgemeinen sind die Launen der Musik, selbst wenn sie deren gar nicht zu haben scheint, unbegreiflich; und, abgesehen von den eben erwähnten Ausnahmefällen, ist es durchaus widersinnig, für den Gesang blos rhythmische Verse anzuwenden, und zu glauben, daß deren monotone Cadenz die Composition der Melodie erleichtere, indem sie ihr im voraus eine unabänderliche Form auferlegt; denn

Digitized by Google

wenn die Musik nicht glücklicherweise tausenderlei Mittel besäße, sich ihr zu entziehen, so entstände gerade das Gegentheil.

„Die Musik, sagt Herr Ducondut, schreitet in Sätzen fort, welche aus gleichen Tacten bestehen, die wieder in gute und schlechte Tactzeiten zerfallen; sie hat Auf- und Niedertacte mit Ruhepuncten oder Cadenzen; und die regelmäßige Wiederkehr aller dieser Dinge in den entsprechenden Gliedern der melodischen Periode macht, was man musikalischen Rhythmus nennt. Die Poesie, welche sich der Musik anschließen will, ist gehalten, diesem Schritte sich anzupassen .... u. s. w., sonst würden beide verbündete Künste miteinander in Zwiespalt gerathen." Gewiß, aber dieser Gang der Musik hat durchaus nicht jene absolute Regelmäßigkeit, welche Sie ihm zuschreiben und die in unseren Versen vorkommt. Ein Tact gleicht dem anderen Tacte allerdings an Dauer, ich gebe es zu, aber diese Dauer ist ungleich eingetheilt. In diesem da wende ich zwei Noten auf zwei Silben an; im folgenden vier, oder sechs, oder sieben für vier, oder sechs, oder sieben Silben, wenn es mir beliebt, oder auch nur für eine einzige Silbe. Was wird dann aus Ihrem poetischen, mit so großer Anstrengung im voraus festgestellten Rhythmus? Die Musik zerstört, zerbricht, vernichtet ihn. Die Poesie ist Sclavin des Rhythmus, welchen sie sich aufgelegt hat, die Musik dagegen ist nicht blos unabhängig, sondern sie schafft sogar den Rhythmus, und, obgleich in seinen Grundelementen ihn beibehaltend, vermag sie ihn im Einzelnen auf tausenderlei Weise zu modificiren. Und das Tempo, welches die Verfasser von Theorien der Poesie stets unberührt lassen, obgleich das Tempo allein dem Rhythmus seinen Charakter zuertheilt, wer bestimmt es? die Musik; denn dies Tempo ist die Seele der Musik, und die Dichter haben nie auch nur daran gedacht, das Mittel zu finden, den Grad der Schnelligkeit oder Langsamkeit, welcher für die Recitation ihrer Verse paßt, festzustellen.

Digitized by Google

Keine Sprache eines Volks besitzt Zeichen, um die Eintheilung der Zeiten anzudeuten. Blos die (neuere) Musik hat sie; die Musik kann Pausen niederschreiben und deren Dauer bestimmen, was der Sprache unmöglich ist. Mit einem Wort, um es mit jenen sonderbaren wieder aufgewärmten Behauptungen der Griechen, welche die mit der Musik unbekannten Grammatiker und Dichter von Neuem erheben, kurz zu machen, die Musik besteht durch sich selbst; sie braucht die Poesie nicht; und wenn auch alle menschlichen Sprachen untergingen, so bliebe sie nichts desto weniger die poetischste und größte der Künste, wie sie deren freieste ist. Ist eine Beethoven'sche Symphonie nicht die souveräne Musik in ihrer ganzen Herrlichkeit? . . . . . .

. . . . . .

Derselben Art ist auch das Vorurtheil, welches noch immer gegen alle Musiker von Stil wegen des Uebergewichts, das sie angeblich der Instrumentalpartie zum Nachtheil des Gesangs zuertheilen, herrscht. Kommt ein Componist, welcher zu schreiben weiß, seine Kunst aus dem Grunde kennt, also das Orchester mit Kritik und Feinheit anzuwenden, es mit Geist sprechen, mit Grazie sich bewegen zu lassen versteht, es spielen läßt, wie ein anmuthiges Kind, oder mit mächtiger Stimme singen, oder donnern oder brüllen läßt, der nicht, wie die gemeine Sorte von Componisten, mit Fußtritten oder Faustschlägen auf den Instrumenten herum haut, so heißt es, er sei zwar ein Mann von großem Talent, aber er habe die Bildsäule ins Orchester gestellt. Und diese einfältige Kritik der Mozart'schen Opern, die der Heuchler Grétry vor 80 Jahren fällte, wird noch immer von dem Haufen der Kenner oder von den Kennern des Haufens wie ein Tadel gegen diejenigen Musiker angewandt, welche gerade auf das Gegentheil das größte Anrecht hätten. Wenn Jemand es gewagt hätte, dem solcherweise Mozart tadelnden Grétry die Wahrheit zu erwidern, so hätte er zu ihm sagen müssen:

Digitized by Google

„Nach Ihrer Meinung hat also Mozart das Fußgestell auf die Bühne und die Bildsäule ins Orchester gesetzt? Dieser abgeschmackte Vergleich möchte unter manchen Umständen, wie man Ihnen beweisen wird, kein Tadel sein; in Ihrem Munde ist er einer. Nun ist aber dieser Tadel ungerecht, die Kritik falsch; Mozart's Orchester ist reizend, obgleich nicht von sehr reicher Färbung, es ist discret, delicat gearbeitet, energisch, wo es sein muß, vollkommen; eben so vollkommen, wie das Ihrige armselig, unfähig und lächerlich ist.

„Dessen ungeachtet ist die Vocalpartie in seinen Opern überall der vorherrschende Theil geblieben, die Scene ist nichts desto weniger von menschlichen Empfindungen beseelt, seine Personen singen trotzdem nicht minder frei und wahrhaft melodisch. — Nehmen Sie das Orchester weg, Herr Grétry, ersetzen Sie es durch ein Clavier, und Sie werden zu Ihrem großen Bedauern, denk' ich mir, bemerken, daß das Hauptinteresse der Mozart'schen Opern der Bühne verblieben ist, und daß sein Fußgestell eben so viele menschliche Züge hat und viel schöner ist, als alle Ihre Statuen zusammengenommen." Das hätte man diesem Heuchler erwidern müssen, welcher über Gluck und Mozart schlechte Witze riß. Man hätte auch noch hinzufügen können, daß, wenn manche Componisten die Bildsäule wirklich ins Orchester gestellt haben, dies in gewissen Fällen die Italiener gewesen sind. Ja, die Meister der italienischen Schule sind es, die in den komischen Scenen, wo der canto parlato am Platze ist, und in vielen anderen, wo es durchaus gegen den gesunden dramatischen Verstand wäre, dem Sänger eine wirkliche Melodie in den Mund zu legen, mit eben so vielem Geschmack wie Grazie zuerst auf den Einfall geriethen, das Orchester singen und den Text von einer Mittelstimme recitiren zu lassen. Die Zahl der Beispiele dieses vortrefflichen Verfahrens, von Cimarosa bis Rossini, ist unberechenbar. Die meisten neueren französischen Tonsetzer haben den glücklichen Gedanken gehabt,

Digitized by Google

sie nachzuahmen. Die Deutschen dagegen machen von dieser Verlegung des musikalischen Hauptinteresses sehr selten Gebrauch. Und doch sind es gerade die Deutschen, welche man beschuldigt, daß sie die Bildsäule ins Orchester stellen blos deswegen, weil sie keine Trödelorchester schreiben. So, verlangt es das Vorurtheil.

Außerdem herrscht in Paris das Vorurtheil, daß ein Musiker nur in demjenigen Fache Etwas leisten könne, worin er sich bereits bewährt hat. Jemand z. B., der mit einem lyrischen Drama aufgetreten ist, würde unfehlbar der Verwegenheit beschuldigt werden, wenn er es wagen wollte, eine komische Oper zu schreiben, einzig und allein darum, weil er hervorragende Befähigung im ernsten Genre gezeigt hat. Bestand sein erster Versuch in einer schönen Messe, so würde es heißen: „Was fällt ihm ein, für das Theater componiren zu wollen! Er wird Nichts als Kirchengesang zu Stande bringen; warum bleibt er nicht bei seinem Fache?"

Ist er unglücklicherweise ein großer Pianist, so ruft man entsetzt aus: „Pianofortemusik!" Damit ist Alles gesagt, und so wird unser Mann durch ein Vorurtheil, gegen das er lange Jahre hindurch zu kämpfen hat, halb vernichtet. Als wenn ein großes ausübendes Talent nothwendigerweise die Unfähigkeit, componiren zu können, nach sich zöge, und als wenn Sebastian Bach, Beethoven, Mozart, Weber, Meyerbeer, Mendelssohn und viele Andere nicht zugleich große Componisten und große Virtuosen gewesen wären!

Hat ein Musiker mit einer Symphonie debütirt, und diese Symphonie Glück gemacht, so heißt es von ihm: Das ist ein bloßer Symphoniecomponist, andere Sachen zu schreiben, daran darf er nicht denken; vom Theater muß er abstehen, da er für dasselbe nicht paßt; von den Singstimmen kann er Nichts verstehen, u. s. w. u. s. w. Noch mehr, Alles, was er später macht, wird von den vorurtheilsvollen Leuten Symphonie genannt; spricht man von ihm, so haben die Worte ihre

Digitized by Google

Bedeutung umgekehrt. Was bei jedem Andern Cantate hieße, heißt, wenn es aus seiner Feder hervorgeht, Symphonie; ein Oratorium, Symphonie; ein Chor ohne Begleitung, Symphonie; eine Messe, Symphonie. Alles ist Symphonie, da es von einem Symphoniecomponisten herrührt.

Diesem Uebelstande wäre er entgangen, wenn seine erste Symphonie kein Glück gemacht und sich nicht über die Gemeinheit erhoben hätte; dann hätte er sogar bei mehr als einem Theaterdirector ein Vorurtheil zu seinen Gunsten angetroffen. Man hätte gemeint: Mit der Concertmusik hat er kein Glück gemacht, er muß also auf der Bühne Glück machen. Er versteht nicht die Instrumente glücklich anzuwenden, daher wird er die Stimmen vollkommen gut zu gebrauchen wissen. Er ist, nach dem Urtheile der Musiker, ein schlechter Harmoniker, also muß er voll Melodien stecken.

Andernfalls hätte man nicht ermangelt, zu sagen: „Er behandelt das Orchester meisterlich, also muß er sich nicht auf die Singstimmen verstehen. Er ist ein ausgezeichneter Harmoniker, also muß seine Melodie Nichts taugen, falls er welche hat. Dann will er auch nicht wie alle Welt schreiben, er legt auf den Ausdruck Werth, er hat ein System.... Das ist ein gefährlicher Mensch...."

Die Bekenner dieser schönen Lehren besitzen im Himmel zwei mächtige Beschützer, deren Namen sehr denen der Patrone der Schuhmacher gleichen; sie heißen, wie verlautet, St. Cretin und St. Crétinien.

Die Atheisten des Ausdrucks.

Die Musik, hat Potier gesagt, ist, gleich der Gerechtigkeit, eine schöne Sache .... wenn sie wahr ist.

Vorher sprach ich von den Componisten, welche an den musikalischen Ausdruck glauben, aber mit Vorbehalt und

Digitized by Google

Einsicht, und, ohne die unübersteigbaren Schranken zu übersehen, welche die Natur der Musik selbst dieser Kraft des Ausdrucks gesteckt hat.

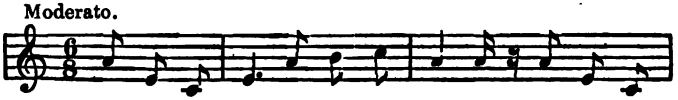
In Paris und anderswo giebt es dagegen Leute, welche nicht im geringsten daran glauben. Diese Blinden leugnen das Licht, und behaupten ernstlich, daß alle Worte zu aller Art von Musik gleich gut passen. Nichts scheint ihnen natürlicher, als, falls der Text einer Oper als schlecht verurtheilt wird, statt dessen einen andern von ganz verschiedener Art verfassen zu lassen, ohne die Partitur irgendwie zu verändern. Aus komischen Opern von Rossini machen sie Messen. Ich kenne eine, deren Text nach der Musik zum Barbier von Sevilla gesungen wird. Sie würden ohne Gewissensbisse das Gedicht zur Vestalin der Freischütz-Partitur anpassen, und umgekehrt. Niemand beachtet dergleichen Widersinnigkeiten, welche, von Leuten in hervorragender Stellung ausgeübt, einen abscheulichen Einfluß auf die Kunst ausüben müssen.

Man hat gut diese Unglücklichen zu widerlegen, wie jener, der, um die Bewegung zu beweisen, marschirte: man würde sie doch nicht bekehren.

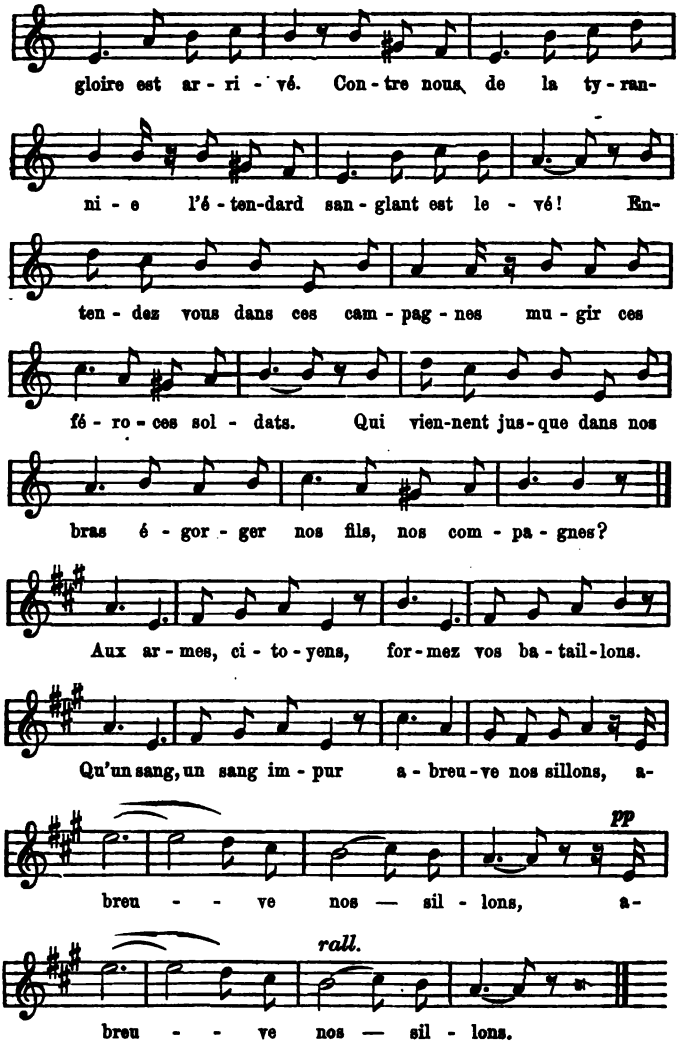
Auch geschieht es bloß zur Ergötzung der Geistesgesunden, daß wir hier die Texte von zwei berühmten Musikstücken mittheilen, von welchen der eine der Melodie von La grâce de Dieu, der andere der von Un jour, mâitre corbeau untergelegt ist.

Der Text von der Marseillaise

mit der Musik zu La grâce de Dieu.



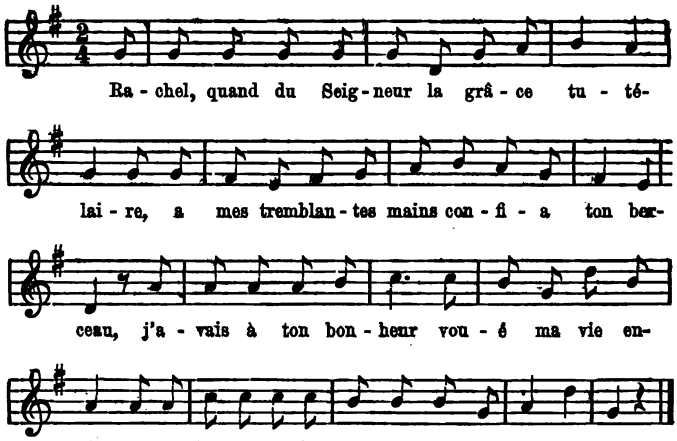
Digitized by Google



Digitized by Google

Worte aus der Arie des Eléazar in der Jüdin

der Muſik zu dem Liede: Un jour, maître corbeau, angepaßt.



Dieſe beiden fratzenhaften Beiſpiele, in welchen eine neue und beſondere Muſik den edlen Eingebungen Rouget de l'Isle's und Halévy's untergeſchoben und Verſen voll Enthuſiasmus und Zärtlichkeit angepaßt iſt, bilden das Seitenſtück zur Hymne von Marcello, von welcher ich am Anfange dieſes Buches geſprochen habe. In dieſem nur zu berühmt gewordenen Stücke componirte der Autor eine Melodie voll komiſcher Heiterkeit zu einer italieniſchen Ode von erhabenem und großartigem Stil; dadurch nun, daß ich dem Geſange Marcello's einen luſtigen Text unterlegte, ſtellte ich zwiſchen Muſik und Verſen vollſtändige Uebereinſtimmung her.

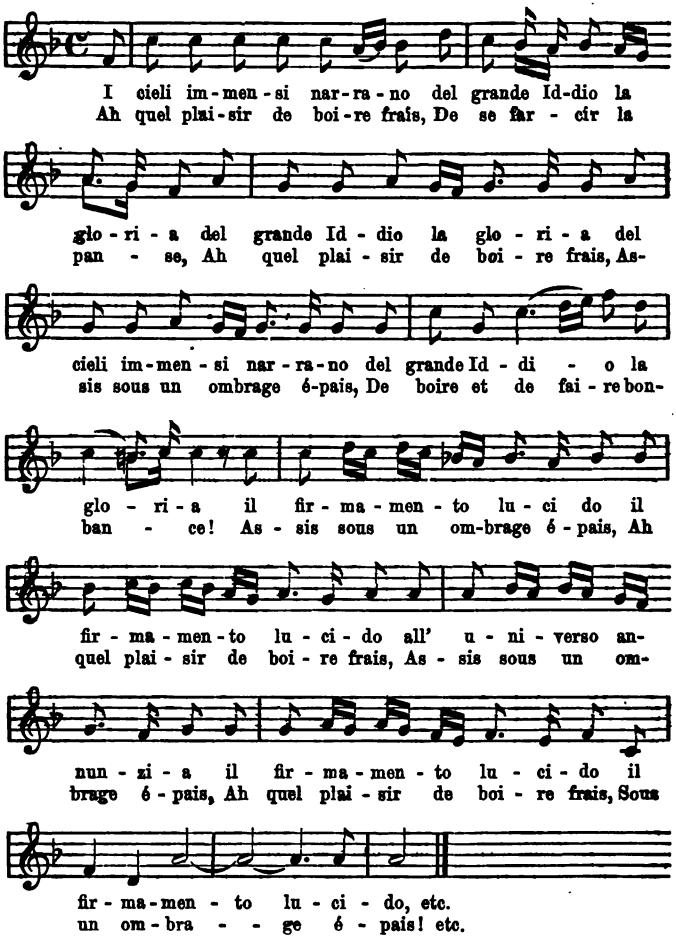
Dieſer unehrerbietige Scherz, welcher unſere Bewunderung für die ſchönen Werke Marcello's nicht beeinträchtigt, wird den Atheiſten des Ausdrucks eben ſo wenig wie die Parodie der Marſeillaiſe und die von Eléazars Arie an-

Digitized by Google

flößig erſcheinen, weil, ihnen nach, jeder Text zu jedweder Muſik paßt.

Nachfolgend das Thema des venetianiſchen Componiſten mit dem doppelten Texte der Dichter:

Allegro.



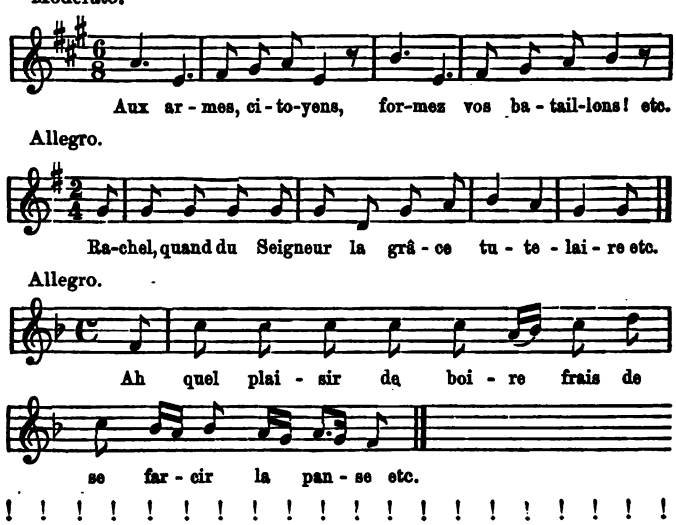
Digitized by Google

Die Musik zu diesem Stücke gleicht mehr dem Gesange eines Viehhändlers, welcher in lustiger Stimmung vom Markte zurückkehrt, als dem eines religiösen Anbeters der Wunder des Himmels. Die Atheisten des Ausdrucks werden indeß nicht zugeben, daß zwischen zwei Stücken dieser Art der geringste Charakterunterschied stattfinden könne.

Marcello hat eine große Anzahl sehr schöner Psalmen gemacht, wahrhafte Oden, welche ihm den Beinamen des musikalischen Pindar erwarben; man führt aber Nichts davon auf. Unglücklicherweise ließ er seiner Feder diese groteske Melodie entschlüpfen, welche man heut zu Tage überall hört; sie ist in Paris fast populär geworden.

Wohlan, die Atheisten haben Recht; rufen wir mit Cabanis aus: „Ich schwöre, daß es keinen Gott giebt."

Das Wahre ist falsch, das Falsche ist wahr! Das Schreckliche ist schön, das Schöne schrecklich!



Digitized by Google

Madam Stoltz, Madam Sonntag. Die Millionen.

Im Jahre 1854 wurde das Theater der großen Oper nach langer Pause mit der Wiederholung der Favorite von Neuem eröffnet. Darüber verfaßte ich folgende Bemerkungen, welche mir noch heutigen Tags nicht außer der Zeit erscheinen.

„Die Wiedereröffnung der großen Oper hat stattgefunden. Madam Stoltz gab mit noch größerer dramatischer Kraft als früher die Rolle der Leonore. Diesem glänzenden Abende folgten zwei andere nicht minder bemerkenswerthe Aufführungen desselben Werks, nach denen die Oper, um sich auszuruhen, einmal den Mâitre chanteur von Herrn Limander, ein Werk, in dem sich reizende Sachen finden, die man, nach meiner Ansicht, nicht genug würdigt, zur Darstellung brachte. Auf den Mâitre chanteur folgte die Königin von Cypern, wo Madam Stoltz von Neuem die Ehre des Triumphs, beim Schall der Trompeten, unter den Blumenbouquetten aus den Prosceniumslogen, unter enthusiastischem Beifall Aller davontrug.

Das gesammte Opernpublicum betheiligte sich dabei, und ich war nicht zugegen! der Fabelerzähler hat Recht, die Abwesenheit ist das größte der Uebel, namentlich für mich, der ich ein wahrer Pechvogel bin. Wenn ich mich in Paris befinde, so giebt es nichts Matteres und Trägeres als unsere lyrischen Theater, und kaum habe ich den Rücken gewendet, so brennt man da wundervolle Kunstfeuerwerke ab, und die leuchtenden Raketen des Erfolgs steigen in Myriaden zum Himmel empor.

Madam Stoltz hat, nach allgemeinem Geständniß, weder an Stimme noch an hinreißendem Feuer verloren, ich aber möchte ihr vorhalten, daß sie zu viel Seele hineinlegt, daß sie sich förmlich aufreibt und sich umbringt. Man muß sein Leben schonen, und dieses Opernpublicum ist an einen solchen Luxus dramatischen Schwungs, an eine solche Verschwendung leidenschaft-

Digitized by Google

licher Accente nicht gewöhnt. Schon seit lange hatte es von allen diesen Sachen Abschied genommen; geben wir nicht zu, daß es sich von Neuem daran gewöhne. Madam Stoltz könnte, müßte selbst zu dieser nothwendigen Lauigkeit sich bequemen, und wie Rossini zu sich sagen: „E troppo bono per questi, etc.“

Berühmte Beispiele von sehr berühmten Sängerinnen beweisen meine Behauptung übrigens mehr als hinlänglich. Die Eine unterdrückt Theile ihrer schönsten Arien, macht Pausen, um sich nicht zu ermüden, und unterläßt fast in dem ganzen übrigen Theil ihrer Rolle die Betonung der Worte; Solfeggiren ist leichter, selbst wenn man Nichts davon versteht. Die Andere bewaffnet sich mit einer eisernen Ruhe, mit einer Marmorkälte, und trägt ihre leidenschaftlichen Rollen wie Bossuet seine Predigten vor, ohne Geberden, ohne Bewegung, ohne Unterschied im Accente, das, was sie ihre Seele nennt, stets in jenem mäßigen Wärmegrad erhaltend, welchen die Gesundheitslehre empfiehlt. Auch leben diese haushälterischen Sängerinnen viel länger als die Rosen, nehmen Hunderttausende von Francs ein, kaufen Schlösser, bauen deren in Frankreich, werden Marquisinnen oder Herzoginnen. Während Madam Stoltz, welche bisher keine andern als Luftschlösser gebaut hat, und nicht den mindesten Titel besitzt, den sie ihrem Namen vorsetzen könnte, gezwungen ist, mit armseligen Funfzigtausenden von Francs sich zu begnügen, um, wie sie es nun einmal thut, in der Flamme ihrer Begeisterung sich zu verzehren. Man sehe nur, schon nach den Anstrengungen eines einzigen Monats ist sie genöthigt Urlaub zu verlangen, um neue Kräfte unter dem milden und wohlthätigen Himmel Englands zu schöpfen. Mag sie wenigstens die guten Beispiele, welche ihr London bieten wird, nicht ungenützt vorüber gehen lassen. Dort trifft man Sängerinnen, deren Seele die Hülle nicht abnützt; dort lernen feurige Künstler, in den stygischen Gewässern dicker Oratorien unterzutauchen, um daraus kalt, hart, unempfindlich wieder hervorzukommen.

Digitized by Google

Das ist jedenfalls besser, viel besser, als jenseits des Oceans zu den mehr oder weniger menschenfressenden Völkern hinüber zu reisen. Was für musikalischen Bedarf können die Wilden haben? und welches Vergnügen vermögen ihr Pferdeausspannen, ihre Diamantenbouquets zu erwecken, wenn die Cholera, wenn das vomito nero, das gelbe Fieber, mit ihren gläsernen Augen euch anstarrend, in das Gefolge eurer Anbeter sich mischen?

Madam Stolz ist allerdings bereits einmal aus Rio de Janeiro zurückgekehrt, Madam Sonntag dagegen ist in Mexico gestorben, die unglückliche Frau, und kehrt nicht mehr wieder.

Arme Sonntag! einen so traurigen, so albernen Tod, fern von Europa erdulden, das allein zu würdigen verstand, was für eine Künstlerin sie war!

Man hat mir vorgeworfen, daß ich ihr nicht den mindesten Tribut des Bedauerns gezollt habe. Dies geschah nicht etwa, weil ein solcher Verlust mich unempfindlich gelassen hätte, ich darf es sagen. Ich kannte die volle Bedeutung des Unglücks, welches mit der unvergleichlichen Sängerin zugleich die ganze Kunst traf. Indeß treibt man täglich so viel Prunk mit erlogenen Schmerzen, mißbraucht den Tod so oft zur Verherrlichung von Mittelmäßigkeiten, daß Trauerreden, da sie zu ganz gewöhnlichen Gemeinplätzen geworden sind, mich anwidern, namentlich wenn es sich darum handelt, von Dingen und Wesen zu sprechen, welche wirklich der Bewunderung werth sind. Uebrigens verstehe ich mich nur auf eine Art von Begräbnißreden, über lebende mittelmäßige Künstler nämlich.

Und dann, darf ich es gestehen? tadelte ich in meinem Gewissen dieses Haschen nach Millionen, welches Mad. Sonntag bis zu den Gipfeln der Anden getrieben hat. Ich vermochte nicht, es über mich zu gewinnen, sie so geldgierig zu sehen, sie, eine Künstlerin, eine geweihte Künstlerin, welche Natur und Kunst mit allen ihren Gaben überschüttet hatten: mit Stimme, musikalischem Gefühl, dramatischem Instinct,

Digitized by Google

Stil, ausgesuchtem Geschmack, Leidenschaft, Träumerei, Grazie, mit Allem und mit etwas mehr noch. Aus Kleinem wußte sie Großes zu machen, sie spielte mit den Tönen, wie nur irgend ein indischer Gaukler mit seinen goldnen Kugeln; sie sang aber auch wirkliche Musik, die große, unsterbliche Musik, wie die Musiker manchmal sie zu hören träumen. Ja, sie vermochte Alles, selbst die Meisterwerke zu verdolmetschen; sie drang in ihre Tiefen ein, als wenn sie sie gemacht hätte. Ich werde niemals mein Erstaunen eines Abends in London vergessen. Ich wohnte einer Vorstellung von Mozart's Figaro bei. Als Mad. Sonntag in der nächtlichen Gartenscene den göttlichen Monolog einer liebenden Frau, welchen ich vorher blos auf plumpe Weise hatte vortragen hören, langsam wie einen Seufzer hinhauchte, bei diesem zugleich so zarten, so süßen, so mysteriösen mezza voce, kam mir diese geheimnißvolle Musik, zu der ich doch den Schlüssel besaß, noch tausendmal hinreißender vor. Endlich, dachte ich bei mir, denn ich strengte mich an, nicht laut aufzuschreien, ein gewissenhafter Vortrag dieses wunderbaren Mozart'schen Stücks! Das ist der Gesang der Einsamkeit, der Gesang wollüstiger Träumerei, der Gesang der Nacht und des Mysteriums; so muß die Stimme einer Frau bei einem solchen Auftritte verhallen; dies ist das wahre Halbdunkel der Gesangskunst, das Piano, das Pianissimo, welches die Componisten von Orchestern aus hundert Musikern, von Chören aus zweihundert Stimmen erlangen können, von dem größten Theil der Sängerinnen aber, seien sie geschickt oder ungeschickt, Italienerinnen oder Französinnen, geistreich oder dumm, menschlich oder göttlich, weder durch Gold, noch durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, noch durch Liebkosungen, noch durch die Karbatsche. Fast Alle beharren mit dem erbittersten Starrsinn darauf, daß sie das mezza forte, dieses Mittelding von Klangkraft, nicht wagen dürften; sie scheinen die Furcht zu haben, daß sie nicht gehört werden würden. O! Unglückliche! wir hören euch nur zu sehr!

Digitized by Google

Ja, der deutschen Sonntag war es vorbehalten, uns den geheimnißvollen Gesang, den Gesang des unter dem Laub verborgenen, die Abenddämmerung begrüßenden Vogels kennen zu lehren. Sie verstand sich auf jene erlesene Nüancirung, welche den empfänglichen Zuhörer mit wonnigem, Nichts vergleichbarem Schauer erfüllt; sie sang das Piano ebenso fein, ebenso sicher, ebenso geheimnißvoll wie es zwanzig gute gedämpfte Geigen unter der Leitung eines geschickten Dirigenten vermögen; sie hatte mit einem Worte die Gesangskunst vollkommen in ihrer Gewalt. . . . .

Bewunderungswürdige Sonntag! . . . . Sie wäre eine Julie gewesen, wenn eine Shakespeare'sche Oper Romeo existirt hätte . . . . triumphirend wäre sie aus der Balconscene hervorgegangen; sie hätte den geeigneten Ausdruck für die Stelle:

„Doch ich vergaß, warum ich Dich zurückgerufen.
. . . . . .
Auf daß Du stets hier weilst, werd' ich vergessen,
Bedenkend, wie Deine Näh' so lieb mir."

gefunden; sie wäre würdig gewesen, das unvergleichliche Liebesduett aus dem letzten Acte des Kaufmanns von Venedig zu singen:

„Der Mond scheint hell: in solcher Nacht wie diese,
Da linde Luft die Bäume schmeichelnd küßte,
Und sie nicht rauschen ließ, in solcher Nacht
Erstieg wohl Troilus die Mauern Troja's
Und seufzte seine Seele zu den Zelten
Der Griechen hin, wo seine Cressida
Die Nacht im Schlummer lag."

So unwahrscheinlich dies auch scheinen mag, so glaube ich doch, daß Mad. Sonntag Shakespeare hätte singen können. Ich weiß keinen höheren Lobspruch.

Und für einige tausend Dollars . . . . sterben! . . . .

Auri sacra fames! . . .

Was braucht aber eine Sängerin so viel Geld? Besitzt man ein Haus in der Stadt, ein Haus auf dem Lande, Wohl-

Digitized by Google

stand, Luxus, ist der eigenen Kinder Loos gesichert, was braucht man mehr? Kann man mit 500,000 Frcs., mit 600,000 Frcs., mit 700,000 Frcs. nicht zufrieden sein? Warum braucht man durchaus eine Million, mehr als eine Million? Das ist unnatürlich, das ist krankhaft.

Ja! wenn man große künstlerische Unternehmungen vorhat, dann ist es etwas Anderes; dann mag man so viele Millionen gewinnen wie man kann; indeß halte man immerhin bei Zeiten ein, um die für die vorgesteckte Aufgabe nöthigen Kräfte zu bewahren. Königliche Aufgabe, welche noch kein Fürst in ihrer ganzen Größe ins Auge gefaßt hat! Ja, gewinnet Millionen, und schaffet uns ein wahrhaft lyrisches Theater, wo man von Zeit zu Zeit und nicht dreimal in der Woche Meisterwerke auf würdige Weise aufführt; wo die Barbaren unter keiner Bedingung Zugang finden; wo es keine Claqueurs giebt; wo die Opern blos musikalische und poetische Werke sind; wo man das Schöne nie nach dem, was es einbringt, beurtheilt. Das wird ein Theater für die Kunst und kein Bazar sein. Geld wird dort das Mittel, aber nicht den Zweck bilden.

Gewinnet Millionen, und schaffet ein gigantisches Conservatorium, wo Alles gelehrt wird, was man in der Musik und behufs der Musik wissen muß; wo künstlerisch und literarisch gebildete Musiker und nicht bloße Handwerker hervorgehen; wo die Sänger Sprache, Geschichte und Orthographie nebst Gesang, wenn möglich sogar Musik lernen; wo es Classen aller verwendbaren Instrumente ohne Ausnahme, und zwanzig Classen des Rhythmus giebt; wo man ungeheure Chöre bildet, die Stimmen besitzen, und das, was sie singen, wirklich zu singen, lesen und begreifen verstehen; wo man Orchesterdirigenten erzieht, welche den Tact nicht mit den Füßen schlagen und Partituren zu lesen wissen; wo man die Philosophie und Geschichte der Kunst, und noch vieles Andere lehrt.

Gewinnet Millionen und bauet schöne Concertsäle, welche

Digitized by Google

für die Musik und nicht für Bälle und patriotische Festessen, oder später Speicher zu werden, bestimmt sind.

Führet da wirkliche Concerte auf, aber selten; denn die Musik ist nicht bestimmt, zu den täglichen Genüssen des Lebens zu gehören, wie Trinken, Essen, Schlafen; ich kenne nichts Widrigeres als jene Anstalten, wo Abend für Abend der Topf am musikalischen Feuerherde steht. Sie sind es, welche unsere Kunst zu Grunde richten, sie ins Gemeine herabziehen, sie flach und albern machen, sie dahin gebracht haben, daß sie in Paris nichts weiter mehr ist als ein Handelszweig, wie ein Specereiwaarengeschäft im Großen.

Gewinnet Millionen, und ihr werdet mit der einen Hand zerstören, während ihr mit der andern wieder aufbauet, ihr werdet die Nation künstlerisch civilisiren. Dann wird man euch euren Reichthum vergeben, man wird euch sogar loben, daß ihr euch so viel Mühe gegeben habt, ihn zusammen zu scharren, daß ihr nach Mexico, nach Rio, nach San-Francisco, nach Sidney, nach Calcutta gegangen seid, um ihn zu suchen.

Aber der Teufel hole mich, wenn je einer Sängerin oder einem Sänger, die Millionen besitzen, dergleichen im Traume einfällt; und ich bin überzeugt, daß diejenigen unter ihnen, welche diesen unschicklichen Ausfall lesen, wenn ich überhaupt unter den Millionairen Leser habe, mich als den unerhörtesten Einfaltspinsel betrachten. Einfältig, ja, aber unerhört, nein. Es giebt in der Welt eine hübsche Anzahl Menschen von diesem Schlage, deren Verachtung für die Millionen ohne Geist hundert Mal größer und tiefer ist als der Ocean.

Ihr müßt euern Entschluß fassen, und euer Gehirn, wenn ihr welches habt, nicht zu sehr anstrengen, arme Millionaire!

Digitized by Google

Glück und Unglück.

Im vorigen Jahrhundert gab es eine angebetete Sängerin, welche heutigen Tags gänzlich unbekannt ist. Sie hieß Tonelli. War sie etwa eine jener hin und wieder erscheinenden Unsterblichen, jener Geißeln der Musik und Musiker, welche unter dem Namen Primadonna oder Diva ein ganzes lyrisches Theater in Verwirrung setzen, bis der Augenblick kommt, wo irgend ein Mann von Stahl, entweder Componist oder Orchesterdirigent, ihren Anmaßungen entgegen tritt, und ohne Mühe oder Gewalt ihrer Göttlichkeit kurz ein Ende macht? Ich glaube es nicht. Im Gegentheil; nach dem zu urtheilen, was Jean Jacques Rousseau und Diderot darüber berichten, scheint diese italienische Sängerin ein anmuthiges, einfaches, artiges Mädchen mit so reizender Stimme gewesen zu sein, daß die geistreichen Leute damaliger Zeiten, wenn sie sie in jenen kleinen unbestimmten Opern sahen, welche man damals Opere buffe nannte, sich einbildeten, vortreffliche Musik, auserlesene Melodien, des Himmels würdige Accente zu hören. O! was waren das doch für gutmüthige Menschen, die geistreichen Leute dieses philosophischen Jahrhunderts, welche über Musik schrieben, ohne das geringste Gefühl für dieselbe zu haben, ohne die ersten Begriffe derselben zu besitzen, ohne zu wissen, worin die musikalische Kunst besteht! Nicht von Rousseau sag' ich dies, der seinerseits die ersten Begriffe davon besaß. Und dennoch, wie viel erstaunlich Spaßhaftes hat dieser große Schriftsteller in Umlauf gesetzt, dem er ein Ansehn zu verleihen verstand, welches noch bis heutigen Tags sich erhalten hat, und das vernünftige Grundsätze nie erlangen werden!

Es ist so bequem, gestehen wir es nur, auf fertige, von einem berühmten Namen herrührende Meinungen über eine Kunst oder Wissenschaft sich zu berufen! Man bedient sich ihrer wie Bankbillete, deren Werth fest steht. O Philosophen! wunder-

Digitized by Google

bare Spaßmacher! Indeß wollen wir, gelegentlich der Tonelli, blos des unter ihrer Herrschaft von den italienischen Komikern erregten-Enthusiasmus erwähnen. Möchte man bei der Erzählung der Ueberschwänglichkeiten ihrer Anhänger, beim Anblick der Rohheit, mit welcher diese Kenner einen großen französischen Meister, Rameau, behandelten, nicht meinen, daß die Werke der damaligen italienischen Componisten, namentlich Pergolese's, von musikalischem Safte überströmten, daß der Gesang darin gleich Milch und Honig, die Harmonie himmlisch, die Form von antiker Schönheit war? .... Ich sehe eben die Serva padrone durch. Nein .... niemals .... aber halt, man wird mir nicht glauben. Man führe also diese so gepriesene Oper wieder auf; der ersten Vorstellung derselben beizuwohnen, würde ein des Olymps würdiges Vergnügen sein.

Das wird indeß nicht verhindern, daß der Name Pergolese noch auf lange Zeit hinaus seine Berühmtheit behalten wird, während ein anderer Italiener, welcher wirklich im höchsten Grade die Gabe der ausdrucksvollen und fließenden Melodie besaß, della Maria nämlich, der für das Theater Feydeau so reizende kleine Werke schrieb, deren Grazie noch frisch und ansprechend sich erhalten hat, heutigen Tags fast vergessen ist. Man kennt seine hübschen Melodien, sein Name aber ist verschollen.

Rousseau, Diderot, der Baron Grimm, Madam Epinay und die gesammte philosophische Schule des vorigen Jahrhunderts haben Pergolese gepriesen, und kein einziger Philosoph unseres Jahrhunderts hat della Maria's Erwähnung gethan. Das ist die Ursache.... Ah! Jünger! jugendliche Meister! junge Virtuosen! junge Componisten! Mitglieder und Laureaten des Instituts, merkt euch dies Beispiel; suchet euch mit uns Philosophen der Gegenwart gut zu stellen, hütet euch vor unserem Uebelwollen, thut Nichts, was uns irgendwie verwunden könnte. Veranstaltet ihr Concerte, vergesset nicht, uns einzuladen, und machet sie nicht zu kurz; ladet uns zu euern Generalproben, zu euern Preisvertheilungen ein; ver-

Digitized by Google

gessen nicht, uns zu besuchen, um uns eure Romanzen vorzusingen, eure Messen und Polkas vorzutragen. Sonst würde keine Philosophie uns abhalten, uns zu rächen, indem wir eurem Namen keinen Platz in unseren erhabenen Werken gewähren; wir würden gegen euch die Waffe des Stillschweigens, die schlimmste von allen, gebrauchen, denket wohl daran! Kein Ruhm, keine Unsterblichkeit, Nichts mehr, und in dreitausend Jahren, wenn ihr auch jeder drei Dutzend komischer Opern geschrieben hättet, würde man von euch eben so wenig sprechen, wie heut zu Tage von dem armen della Maria.

Die Dilettanten der großen Welt.

Der Dichter und der Koch.

Man vernimmt oft von den Leuten der großen Welt Klagen über die Länge der großen Opern, über die Ermüdung, welche diese unendlichen Werke den Hörern verursachen, über die späte Nachtstunde, wo sie aus sind, u. s. w. u. s. w. In der Wirklichkeit aber haben diese Unzufriedenen Unrecht, sich zu beklagen; für sie giebt es keine fünfactige Opern, sondern blos $3^1/_2$actige, denn das elegante Publicum hat die Gewohnheit, erst in der Mitte des zweiten Acts und manchmal noch viel später in der Oper zu erscheinen; mag man um 7, um $7^1/_2$ oder um 8 Uhr anfangen, es ist gleichgültig, vor 9 Uhr zeigt es sich nicht in den Logen. Nichts desto weniger ist es nach Plätzen bei den ersten Vorstellungen begierig, aber nicht etwa aus Interesse für die Werke, sondern um an diesem Abende im Saale gesehen zu werden und sagen zu können: Ich war da, unter Hinzufügung einiger oberflächlichen Redensarten über die Beschaffenheit des neuen Werks, und irgend eines beliebigen Urtheils über seinen Werth; das ist Alles. Heut zu Tage kann ein Componist, der einen bewunderungswürdigen ersten Act geschrieben hat, sicher darauf

Digitized by Google

rechnen, ihn vor einem zu $^3/_4$ leeren Saale aufführen zu sehen, und blos den Beifall der Claqueurs, welche lange vor dem Aufziehen des Vorhangs auf ihren Posten sind, zu erhalten. Gegenwärtig giebt man kaum alle zwei Jahre eine große Oper; das fashionable Publicum müßte also einmal alle zwei Jahre seine Gewohnheiten ablegen, um eine Schöpfung von solcher Bedeutung bei ihrer ersten Vorstellung vollständig zu hören; das ist indeß zu viel verlangt, und die wunderbarsten Eingebungen eines großen Musikers würden diese Welt, welche für schön und fein gilt, nicht bewegen .... ihre Pferde eine Viertelstunde früher füttern zu lassen.

Allerdings steht es bei den Autoren, sich für diese unhöfliche Gleichgültigkeit durch eine noch viel größere Gleichgültigkeit zu rächen, und zu sagen: „Was ist an der Abwesenheit der Inhaber der Plätze im Amphitheater und in den Logen des ersten Rangs gelegen? Das Urtheil solcher Kunstfreunde hat für uns keinen Werth.

So verhält sich's fast überall. Wie oft waren wir nicht Zeuge der Entrüstung seitens der naiven Zuschauer im Théâtre-Italien, über die Eile, womit bei der Vorstellung des Don Giovanni, im Augenblicke, wo der steinerne Gast erscheint, die Logen des ersten Ranges sich leerten. Es gab keine Cavatinen mehr zu hören. Rubini hatte seine Arie gesungen, es blieb nur noch die letzte Scene übrig (das Meisterwerk des Meisterwerks), es galt also, so schleunig wie möglich weg zu gehen, um den Thee einzunehmen.

In einer großen Stadt, deren Bewohner für aufrichtige Musikfreunde gelten, ist man gewohnt, um zwei Uhr zu Mittag zu speisen. Die meisten Tagesconcerte beginnen daher Mittags. Wenn indeß um $1^3/_4$ Uhr das Concert nicht zu Ende ist, so mag noch ein Quartett von der heiligen Jungfrau und der heiligen Dreieinigkeit mit Begleitung des Erzengels Michael übrig bleiben, die braven Dilettanten werden nichts desto weniger ihre Plätze verlassen und, den göttlichen

Digitized by Google

Virtuoſen den Rücken kehrend, ungerührt zu ihrem Mittagseſſen gehen.

Alle ſolche Menſchen ſind Eindringlinge in die Theater und Concertſäle:

Die Kunſt paßt nicht für ſie, ſie paſſen nicht für die Kunſt.

Sie ſind Abkömmlinge des Philiſters Chryſale:

Man lebt von guter Suppe und nicht von ſchönen Reden,

und Shakeſpeare und Beethoven gelten in ihren Augen leider nicht ſo viel wie ein guter Koch.

Die Pomeranzenhaine, die Eichel und der Kürbiß.

Unſere Verfaſſer von Vaudevilles und komiſchen Opern ermangeln niemals, wenn ihr Stück in Italien ſpielt, an allen Ecken Pomeranzenhaine anzubringen.

Einer von ihnen verfiel auf den Gedanken, einen Pomeranzenwald auf die große Straße von Neapel nach Caſtellamare zu verpflanzen. Dies machte mir viel Kopfzerbrechen. Wo verbirgt er ſich denn? Ich wäre ſo glücklich geweſen, ihn ausfindig zu machen und unter Wohlgerüche duftenden Bäumen zu ſchlummern, als ich im Jahre 1832 die Reiſe von Caſtellamare, bei einer Hitze von 223 Grad, und wie ein homeriſcher Gott, in eine Wolke .... von glühendem Staub gehüllt, machte. Bah! eben ſo wenig Orangenwälder, wie in den Gärten von Petersburg oder in der Ebene Roms. In den Köpfen aller Bewohner des Nordens, welche das berühmte Gedicht von Goethe: Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn? geleſen haben, hat ſich nun einmal der unaustilgbare Gedanke feſtgeſetzt, daß dieſer Fruchtbaum in Italien wächſt, wie die Kartoffeln in Irland. Man hat gut ihnen zu ſagen: Italien iſt groß, es beginnt diesſeits der Alpen und endet bei den Liparischen Inſeln. Chambery liegt in

Digitized by Google

Savoyen, Savoyen bildet einen Theil des Königreichs Sardinien, Sardinien wird zu Italien gerechnet, und doch sind die Savoyarden sehr wenig Italiener. Wenn es also auf der Insel Sardinien ausgedehnte und prachtvolle Pomeranzenwälder giebt, wenn sich sogar ein recht hübscher in einem Gehäge bei Nizza an dem rechten Ufer des Payon befindet, so muß man darum doch nicht erwarten, den Garten der Hesperiden in Susa oder in Saint-Jean de Maurienne anzutreffen.

Macht indeß Nichts aus! Gegenwärtig giebt es vielleicht auf der Straße nach Castellamare gleichfalls Pomeranzenhaine; denn wenn diese Art Wälder anfangen emporzukeimen, so wachsen sie rasch; es kommt blos auf den Anfang an.

Jedenfalls aber giebt es keine Citronenbäume. Es wäre gottlos, es zu glauben.

— Warum das?

— Warum? Sie haben also nie die Fabel von der Eichel und dem Kürbiß gelesen? Sie wissen also nicht, daß die Citronen, statt rund zu sein wie die Pomeranzen, einen sehr harten Auswuchs haben, welcher, wenn die Frucht das Gesicht eines am Fuße des Citronenbaums eingeschlafenen Reisenden träfe, ihm ein Auge ausstechen könnte. Die Vorsehung weiß schon, was sie thut. Der Verfasser der lehrreichen Fabel, welche ich eben angeführt habe, beweist es klar: Wenn Gott an den Zweigen der Eiche, sagt er, eine leichte Frucht aufgehängt hat, wenn der mißgestaltete Kürbiß, der scheinbar besser für einen mächtigen Baum paßt, auf der Erde zwischen den Blättern eines elenden kriechenden Krauts ruht, so geschieht es, damit denen, welche versucht wären, am Fuße der Eiche einzuschlafen, durch einen herunterfallenden Kürbiß nicht die Nase zerschmettert werde.

Ohne Zweifel giebt es unter den Tropen viele andere Bäume, z. B. Kokosbäume, Flaschenkürbißbäume, welche sehr schwere, der menschlichen Nase sehr gefährliche Früchte tragen; aber was kümmern sich die Moralisten um das, was bei den

Digitized by Google

Antipoden vor sich geht! Wie viele Leute aller Farben trifft man dort übrigens an, welche von Vater bis Sohn eingedrückte Nasen haben!

Les Passades.

Die Leute, welche auf längere oder kürzere Zeit Paris verlassen, sind bei ihrer Rückkehr ganz erstaunt über die Beharrlichkeit, womit die Kuchenbäcker täglich dieselben Prophetenkuchen backen, die kleinen lyrischen Theater dieselbe neue komische Oper aufführen, und die große Oper dieselben alten Werke darstellt.

Was die Kuchenbäcker und die kleinen lyrischen Theater anbelangt, so hat ihre Beharrlichkeit nichts Verwunderliches; das Verfahren, den Prophetenkuchen und den komischen Opern den höchsten Grad von Vollkommenheit zu ertheilen, ist schon längst bekannt; warum also Veränderungen versuchen? In diesem Falle wäre das Bessere wirklich der Feind des Guten. Für die Gäste ist es blos wichtig, daß der Backofen gut sei, und daß Prophetenkuchen und Opern stets frisch aufgetragen werden, und daher nur sehr kurze Zeit im Schaufenster liegen. Dies System ist gerade das entgegengesetzte der großen Oper, wo man gewisse Werke so lange auslegt, bis die Abonnenten aus Mangel an Zähnen sie nicht mehr beißen können.

Man nennt Passade in den Schwimmschulen diejenige Operation, wobei ein Schwimmer den anderen, welcher sich vor ihm befindet, zwischen seinen Beinen hindurchläßt, und, die Hand auf seinen Kopf drückend, ihn heftig in die Tiefe des Wassers hinunterstößt. Gerade derselbe Vorgang findet seit undenklichen Zeiten an der komischen Oper und am lyrischen Theater statt; kaum ist es einem Schwimmer mit seinem Rettungsgürtel (ohne welchen er nicht oben schwimmen könnte) gelungen, seinen Kopf über den Strom zu erheben, so ertheilt ihm ein anderer einen Stoß nach unten. Der Unglückliche,

Digitized by Google

welcher ihn empfängt, verschwindet sogleich; zuweilen gelingt es ihm, falls er eine gute Lunge hat, halb todt aus der Tiefe wieder empor zu steigen, das ist aber selten; gewöhnlich ertrinkt er durch den Stoß.

Dem Publicum machen diese nautischen Possen vielen Spaß; ohne dieselben wären die Schwimmschulen wenig besucht. Man nennt dies, das Repertoir vermannigfachen. An der großen Oper, wo es dergleichen nicht giebt, und wo die Werke, falls sie nicht von selbst in den Abgrund versinken

Apparent rari nantes,

ruhig wie Ankerbojen in einem Hafen schwimmen, steift man sich blos darauf, das Repertoir beizubehalten. Beide Systeme sind, genau betrachtet, gut, da das Publicum überall hinzuströmt; Kuchenbäckereien, große und kleine lyrische Theater werden nicht leer; man genießt, man genießt, und Jedermann ist zufrieden, ausgenommen die Ertrunkenen.

Empfindlichkeit und Kürze.

Eine Trauerrede von drei Silben.

Während eines Zwischenacts ging Cherubini in dem Foyer des Concertsaales des Conservatoriums umher. Die Musiker um ihn herum schienen traurig: sie hatten eben den Tod ihres Collegen Brod, vorzüglichen Virtuosen und ersten Hautboisten an der großen Oper, erfahren. Einer von ihnen näherte sich dem alten Meister: Nun, Herr Cherubini, wir haben also den armen Brod verloren! .... — Ah! .... Wie? — (Der Musiker mit erhobener Stimme:) Brod, unser Camerad Brod .... — Nun? — Er ist todt! — O! kleiner Ton!

Digitized by Google

Reisen in Frankreich.

Akademische Correspondenz.

Herrn M . . . . . , freier Akademiker.

Marseille. — Ein Concert. — Der Omnibuskutscher. — Seine Rede. — Seine Trompete. — Der zufriedene Musikfreund. — Der unzufriedene Musikfreund.

Paris, 18. . . . .

Ich erhebe mich mit Sonnenaufgang, leicht, munter, wohl aufgelegt und gesund; ganz so wie der Finanzpächter in den Prétendus, diesem grotesken Meisterwerk, dessen Erfolg den der Iphigenie in Tauris verdunkelte, und Lemoine (so hieß der Componist der Prétendus) mehr Geld einbrachte, als alle Opern Gluck's zusammengenommen. Neuer Beweis, daß die Tage einander folgen und gleichen.

Ich fühle mich also ganz in der Stimmung, Ihnen tausend Thorheiten zu schreiben. Das ist die Folge des überschwenglichen Traums, mit welchem unsere Freundin, die Fee Mab, mich beschenkt hat. Mir träumte nämlich, daß ich 600 Millionen besäße, und durch unwiderstehliche Ueberredungsmittel alle Sänger und Sängerinnen von Talent, welche in Paris, in London und in Wien existiren, von

Digitized by Google

Morgens bis Abends, ausschließlich für mich allein engagirt hätte, Jenny Lind und Pischeck mit einbegriffen; was den unmittelbaren Schluß sämmtlicher lyrischen Theater dieser drei Hauptstädte zur Folge hatte. Sie waren Oberregisseur meiner musikalischen Macht; wir verstanden uns vortrefflich. Wir hatten ein prachtvolles Theater und einen glänzenden Concertsaal, wo man blos zweimal monatlich die Meisterwerke, so wie ihre Schöpfer sie niedergeschrieben hatten, mit einer Gewissenhaftigkeit, einer Pracht, einer Großartigkeit und einer Begeisterung aufführte, die bisher unbekannt gewesen waren. Wir wählten selbst unser Auditorium aus, und für keinen Preis in der Welt hätten wir einen Dummkopf, wie es deren so viele giebt, zugelassen. Einer von ihnen, welcher aus Eitelkeit einen Billeteinnehmer bestochen, und für den Preis von 50,000 Francs heimlich in eine Loge sich eingeschlichen hatte, wurde von den Künstlern gerade in dem Augenblicke bemerkt, wo der erste Act der Alceste beginnen sollte, und gezwungen, unter allgemeinem Geheul sich zu entfernen. Sie sprangen vor Zorn auf; ich empfand Mitleid mit dem armen Manne, und fand seine Demüthigung zu stark, da ich es für einfacher gehalten hätte, ihn ohne so viel Lärm durch vier Lastträger einfach wegbringen zu lassen.

Und wir sprachen englisch wie Johnson, wir führten auf unserem Theater die Dramen Shakespeare's ohne Veränderungen und Kürzungen, durch Brocke, Macready und die ersten Schauspieler der vereinigten drei Königreiche auf.

Außerdem hatten wir eine Bande von Pfeifern, Heulern und Verhöhnern gebildet, um in den Zwischenacten des Théâtre-Français die Symphonien, in den Vaudevilles die Couplets oder Ouverturen zu verbieten; nach einigen stürmischen Abenden, wo der Geschmack und die gesunde Vernunft den Sieg davon trugen, hatte man entschieden die Unmöglichkeit erkannt, diese schrecklichen Dummheiten fortzusetzen,

Digitized by Google

und die muſikaliſche Kunſt brauchte dergleichen Kränkungen nicht mehr zu erdulden.

In dieſem Augenblicke wachte ich vor Schreck auf; man kam eben ſeitens des Comités der Künſtlergeſellſchaft, um mich zu den Vorbereitungen eines Ballfeſtes abzuholen, welches die Geſellſchaft in Mabille, unter der Leitung Muſard's und unter Mitwirkung aller Loretten von Paris, zu veranſtalten einen Augenblick lang geſonnen war. Der Contraſt zwiſchen meinem Traum und einer ſolchen Wirklichkeit erſchien mir ſo außerordentlich komiſch, daß ich darüber lachte, bis ich Krämpfe bekam, und in dieſer heiteren Stimmung werde ich, wenn Sie erlauben, meinen Brief fortſetzen. Und Sie erlauben es mir, nicht wahr? Es iſt ſeit lange bekannt, daß wir nicht, ohne zu lachen, mit einander plaudern können; und ſo traurig oder entrüſtet ich auch ſein mag,

Sobald ich Sie ſehe, verſchwindet mein Kummer.

Welche Verwandelung! Erinneren Sie ſich der Zeiten, wo Sie mich in Ihren Feuilletons des Courier français kreuzlahm machten? Wie viele artige Narrheiten haben Sie über meine Tendenzen und meine Ueberſchwenglichkeiten drucken laſſen! Ich beneide Sie um die glücklichen Augenblicke, welche Sie genoſſen haben, als Sie mich ſo geißelten; denn es muß wahrhaft köſtlich ſein, Jemanden auf ſolche Weiſe, ohne Zorn, mit kaltem Blute und lachend, durchzufuchteln, bloß um den Geiſt zu üben. Nicht, daß Ihr Geiſt je großer Uebung nöthig gehabt hätte, vielmehr war er nur zu flink, zu behende, zu ungebunden, wie ich mich wohl erinnere. Sie flößten mir, ich geſtehe es, eine außerordentliche Unruhe ein; und es war mir gar nicht wohl zu Muthe, als eines Abends unſer Freund Schleſinger, mit ſeiner gewöhnlichen Gewandtheit, beim Maskenball der großen Oper mich Ihnen vorſtellte. Uebrigens war die Gelegenheit ſeltſam gewählt, denn wir waren alle drei gekommen, um der Aus-

Digitized by Google

schmückung meiner Person und meiner phantastischen Symphonie beizuwohnen, welche von Arnal und Adam zu einer Art Zwischenspiel verarbeitet worden war. Letzterer hatte eine groteske Symphonie verfaßt, in welcher er meine Instrumentation karikirte, und Arnal stellte mich, den Autor des Werks, vor, indem er es wiederholen ließ. Ich richtete an die Musiker eine Anrede über die Ausdrucksfähigkeit der Musik, und bewies ihnen, daß das Orchester Alles auszudrücken, Alles zu sagen, Alles zu lehren vermag, selbst die Kunst seine Cravatte anzulegen.

Von Véron, dem damaligen Director der großen Oper, rührte der Gedanke zu diesem Divertissement her. Später überschüttete er mich im Constitutionnel mit Lobeserhebungen. Gewissensbisse verzehrten ihn.

Arnal ist ein ständiger Besucher meiner Concerte geworden; er hielt sich in seinem Gewissen dazu für verpflichtet. Er ist ein Mann von Ehre. . . .

Adam ist ein guter Junge; noch zehn Jahre später bereute er es, sich zum Caricaturisten hergegeben zu haben; und seitdem hat er blos noch Grétry's und Monsygni's Orchester ausgeschmückt. . . . . .

. . . . . .

Was Sie anbelangt, so sind Sie, wie mir scheint, derselbe Mann von Geist und ohne Galle geblieben, wie damals, ehe ich Sie kannte, und ich bin glücklich, jetzt, da ich Sie kenne, mich mit Ihnen zuweilen jenem herzlichen homerischen Gelächter überlassen zu können, welches Alles vergessen macht.

Ich gestehe indeß, in dem Briefe, welchen Sie neulich an mich nach London gerichtet haben, und den ich beantworten will, Ihre alte Heiterkeit nicht wiedergefunden zu haben. Das freut mich, denn beim Wiederbetreten des schönen Frankreichs habe ich gleichfalls eine seltsame Herzbeklemmung empfunden, und das Lachen fällt mir schwerer. Nichts stimmt ernster,

Digitized by Google

als ein Bankerot, und ich habe eben auf der anderen Seite der Meerenge einen ziemlich unangenehmen erfahren.

Da Sie mich aber um die Erzählung meiner englischen Reise ersucht haben, so will ich Ihnen die meiner musikalischen Wanderung in Frankreich mittheilen. Ich unternahm sie 1845. Noch niemals in meinem Leben hatte ich vorher außerhalb Paris meinen Fuß in ein französisches Theater oder Concert gesetzt. Ich hatte eben vier Festmusik-Matinées im Circus der Champs-Élysées gegeben, und ich fühlte, daß die Bäder und Zerstreuungen, welche im Jahre vorher nach dem Musikfeste der Industrieausstellung mir wieder auf die Beine geholfen hatten, auch diesmal von großem Nutzen für mich sein würden. Sobald ich diese Ueberzeugung gefaßt hatte, nahm ich meinen Hut .... und ging, um mich zu baden .... nach Marseille.

Als ich lange genug im Mittelmeere herumgeschwommen war, ergriff mich Begierde, die Stadt kennen zu lernen, und ich dachte von vorn herein an den erfahrensten Musikliebhaber der Stadt der Phocäer, an einen meiner alten Freunde, Herrn Lecourt, welcher ein sehr guter Violoncellspieler ist, den ganzen Beethoven auswendig kennt, und vor einigen Jahren 150 Stunden zurücklegte, um der ersten Aufführung eines meiner Werke in Paris beizuwohnen; unbeugsam in seinen Ueberzeugungen, sagt er offen, was er denkt, nennt jede Sache bei ihrem wahren Namen, schreibt wie er spricht, denkt, spricht, schreibt und spielt richtig, und trägt ein Herz von Gold auf der Hand. Ohne Mühe fand ich seine Wohnung; es wäre mir schwerer gewesen, Jemanden in Marseille anzutreffen, der sie nicht wußte. Mich bemerkend, brach er in die Worte aus:

— Sie sind es! Willkommen! Wie, zum Teufel, kommen Sie auf den Gedanken, in Marseille Musik machen zu wollen? und in dieser Jahreszeit? und bei solcher Hitze? und bei den vielen Caffee- und Indigoballen, welche alle Tage in unserm Hafen anlangen? .... O, Sie sind närrisch! ....

Digitized by Google

— Aber Ihr Theaterdirector hat mir dieſen guten Gedanken eingegeben. In zehn Tagen werden wir ein Concert geben.

— Thorheit!

— Wir werden zwei Concerte veranſtalten! und wenn Sie mich noch mehr reizen, werden wir drei geben, und Sie werden im vierten ein Violoncellſolo ſpielen!

Sie müſſen wiſſen, mein lieber M ...., daß Marſeille die erſte Stadt Frankreichs iſt, welche Beethoven's Werke begriff. Sie ſchritt in dieſer Hinſicht Paris um fünf Jahre voraus; man ſpielte und bewunderte in Marſeille bereits die letzten Quartette Beethoven's, als wir in Paris den erhabenen Verfaſſer dieſer außerordentlichen Compoſitionen noch für einen Narren hielten. Ich hatte alſo ein gewiſſes Recht, auf die Geſchicklichkeit einer Anzahl Spieler und auf die Einſicht mancher Liebhaber zu rechnen. Ueberdies giebt es in Marſeille mehrere geſchickte Dilettanten, von deren Virtuoſität ich Unterſtützung hoffte, die ſie mir auch in der That nicht vorenthielten. Noch mehr, das Theater beſaß zu der Zeit ein ſehr gutes Geſangsperſonal, unter welchem ich die Namen von Alizard, Mademoiſelle Mainvielle Fodor und von zwei italieniſchen Sopraniſtinnen bemerkte, die oft gegen mich gerühmt worden waren.

Mit Hülfe des Herrn Pépin, des geſchickten Capellmeiſters, des Herrn Pascal, ſeines erſten Violiniſten, und des Herrn Lecourt, welcher, ungeachtet ſeiner Anſicht über das Unzeitgemäße des Verſuchs, mich nicht weniger thätig dabei unterſtützte, ihn zum guten Ende zu führen, war die inſtrumentale Hälfte gut zuſammengeſetzt. Blos Trompeten fehlten uns, da ſchon damals in den größeren Provinzialorcheſtern die Gewohnheit eingeriſſen war, die Trompetenſtimmen auf den Cornets à pistons zu blaſen, ein Mißbrauch, für den ich keinen Namen habe, und den man in keinem Falle und unter keiner Bedingung dulden darf. Von dem Theaterchor hatte

Digitized by Google

man mir wenig Gutes gesagt; dagegen kannte ich dem Namen nach den Männergesangverein Trotebas, welchen der kurz vorher erfolgte Tod seines Gründers nicht gestört hatte, der mich mit großer Gefälligkeit unterstützte und mit großer Sorgfalt und Geduld langen Proben sich unterzog. Diese mit Recht im ganzen Süden berühmte Gesellschaft besteht aus 60 Mitgliedern, worunter allerdings wenig Vorsänger, die aber mit merkwürdigem musikalischen Instinct und frischen, kräftigen, schön klingenden Stimmen ausgerüstet sind. Diese Herren trugen mehrere Stücke mit Feuer und mit einer Feinheit der Nüancirung vor, welche das größte Lob verdienten. Was die Soprane anbelangt, welche dem Theaterchor entnommen waren, so sah ich mich während des Concerts genöthigt, um ihrem Geseufze ein Ende zu machen, vor Beginn eines Stücks, wo sie blos den Tenor in der Octave zu verdoppeln haben, zu ihnen zu sagen: „Meine Damen, in Ihren Stimmen kommt ein Copirfehler vor: zu Anfang fehlen nämlich 300 Tacte Pause, zählen Sie sie recht aufmerksam.“ Es ist wohl nicht nöthig, zu sagen, daß das Stück vor dem dreihundertsten Tacte zu Ende war, und so diese Damen Nichts verderben konnten. Alizard trug im Gesange den Preis davon.

In dem Saale waren fast 800 Personen gegenwärtig; darunter aber befand sich Méry, was für mich die Zahl der anwesenden Männer von Geist auf mindestens 2000 erhöhte. Die Zuhörer waren aufmerksam und oft sehr warm; gewisse Theile des Programms veranlaßten darum nichts desto weniger, wie überall in Frankreich, lebhafte Discussionen nach dem Concert. Auf folgende Weise erfuhr ich es. Eines Abends kam ich vom Meere zurück, und aus Mangel an Platz in dem Omnibus, welcher die Badenden nach der Stadt zurück bringt, mußte ich neben dem Kutscher auf seinem Sitze Platz nehmen. Bald geriethen wir ins Gespräch mit einander. Mein Rosselenker gab mir glänzende literarische

Digitized by Google

Kenntniſſe zum Beſten, welche er auf ſeinen Fahrten von Marſeille nach dem mittelländiſchen Meere geſammelt hatte.

— Ich kenne Méry recht wohl, äußerte er zu mir; das iſt ein Kopf, und er würde viel Geld verdienen, wenn er nicht ſeine Zeit damit verlöre, einen Haufen von kleinen Albernheiten zuſammen zu ſchreiben, welche die Frauen gern leſen, und über die ich ſelbſt manchmal wie ein Einfaltspinſel lache. Trotzdem iſt Méry ein Mann von Verdienſt, und aus Marſeille. Ich kenne auch Dumas und ſeinen Sohn recht wohl. Dumas ſchreibt Trauerſpiele, wie es heißt, wo die Menſchen ſich umbringen wie die Fliegen, und wo man das Gift flaſchenweiſe trinkt. Leider amüſirt er ſich ſeit einiger Zeit angeblich auch damit, ſolche Romane zu ſchreiben, wie Méry, die man überall lieſt, und das iſt bedauerlich!

— Sie ſind ſehr ſtreng gegen dieſe beiden Dichter, erwiderte ich ihm.

— Dichter! Wer, wie ſo? Ein Dichter heißt derjenige, welcher nur Verſe macht; Reboul in Nismes z. B. iſt Dichter; der ſchreibt keine Proſa. Deſſenungeachtet bin ich gerecht gegen Dumas; er ſchwimmt, mein Herr, er ſchwimmt wie ein König, und ſein Sohn wie ein Prinz. Auch die Rachel hab' ich gekannt.

— Mademoiſelle Rachel von der Comédie-Française?

— Ja, die Schauſpielerin. Gerade bei einer ihrer Vorſtellungen war es, wo ich jene berühmte Rede hielt, welche damals ſo viel Aufſehen in Marſeille machte.

— Ah! Sie haben eine öffentliche Rede gehalten!

— Ja wohl, ich würde, wenn es darauf ankommt, auch vor vier Publicums reden. Folgendes war die Veranlaſſung dazu: die Rachel hatte bei ihrem Eintreffen in Marſeille angekündigt, daß ſie im Bajazet von Racine auftreten und dabei von vier Türken begleitet ſein würde. Ich gehe ins Theater, ſie tritt auf, und wir erblicken blos drei Turbans neben ihr. O! o! das Parterre wurde unruhig; wie, hieß es, will ſich

Digitized by Google

dieſe Poſſenreißerin von Franzöſin über Marſeille etwa luſtig machen? — Ich gebe ein Zeichen, Alles ſchweigt; ich ſteige auf eine Bank und rufe laut: „Ein Türke fehlt!“ Nach dieſer Rede hätten ſie den Saal ſehen ſollen, es war ſchrecklich! O! die Rachel war genöthigt, abzutreten, der Vorhang fiel, und der Director ließ den vierten Türken ſo ſchnell wie möglich ankleiden, ſo daß, als die Rachel wieder erſchien, Nichts fehlte.

— Teufel! Sie verſtehen keinen Spaß in Marſeille.

— Ah! gewiß nicht! Noch neulich hatten wir großen Aerger über Félicien David, welcher hierher kam und ſeine Symphonie-Ode*) Die Wüſte, mit dem Caravanenmarſch ankündigte. Nun gut! wir liefen ſämmtlich ins Theater, und in der ganzen Caravane kam nicht ein einziges Kameel vor.

— Sie haben an dem Abende wieder eine berühmte Rede gehalten?

— Nein, ich ſchwieg, und nahm das Wort nicht. Ich hätte, ſehen Sie, entſchieden geſprochen, wenn David ein Franzoſe wäre; aber er iſt aus der Provence, und wir wollten ihm keinen Kummer bereiten, obgleich es etwas ſtark iſt, einen Caravanenmarſch ohne Kameel anzukündigen.“

Nach einem Augenblicke Stillſchweigens ſeitens meines Redners ſtieß ich zufällig an ſeine Trompete an, welche über die Imperiale rollte.

— Ah, nahm er wieder das Wort, die kennt Sie?

— Wie! warum glauben Sie, daß die Trompeten mich kennen?

— Spaßvogel! denken Sie, ich wüßte nicht, daß Sie es ſind, welcher die großen Concerte giebt, von denen alle Welt ſpricht?

---

*) Franzöſiſch: haute symphonie, wozu die Anmerkung: Il veut dire ode-symphonie. — Wie bei ſo manchen anderen Wortſpielen in dieſem Werke iſt die Wiedergabe deutſch nicht möglich, obgleich wir an anderen Stellen, wo es anging, uns dem unterzogen. D. U.

Digitized by Google

— Ah! Woher wissen Sie denn das?

— Der Conducteur, welcher ein Musikfreund ist und ins Theater gegangen war, hat es mir gesteckt.

— Nun, wohlan denn! Da einmal von meinen Concerten die Rede ist, was spricht man davon? Sie, der Sie Alles wissen, theilen Sie mir Etwas davon mit.

— O! ich habe Abends darauf, als die Trotebas Ihnen ein Ständchen brachten, viel davon sprechen hören. Die Rue de Paradis stand bis zur Börse so voll von Menschen, daß wir alle frugen, ob vielleicht eine außerordentliche Kaffeeauction stattfände, oder ob der Herr Erzbischof seinen Segen ertheile. Nichts von allem dem; Sie waren es, dem man diese Ehrenbezeugungen brachte. Darauf hörte ich, was die Kunstliebhaber während der Serenade mit einander sprachen. Da war Einer, ein gewisser Herr Himturn, ein Heißblütiger, welcher von Nismes gekommen war, um Ihre Musik mit anzuhören, und immer sagte: Und die Hymne an Frankreich! und der Pilgermarsch! — Welche Pilger? rief ein Anderer; ich habe keine gesehen. — Und der fünfte Mai, und das Adagio der Symphonie! Der betet sie an. Weiter hin eine Dame, die zu ihrer Tochter sagte: Du hast kein Herz, Rosa, du hast keinen Begriff davon; spiele lieber Contretänze. Die hitzigsten aber waren zwei Campecheholzhändler; sie schrien viel lauter, als die Trotebas: Ja, man muß alle dergleichen Keckheiten verdammen; ei, hätte man ihn gewähren lassen, so würde er in seinem Orchester eine Kanone anbringen! — Gehen Sie, eine Kanone! — Gewiß, eine Kanone; auf dem Programm kommt ein Stück vor, betitelt: Pièce de campagne; das war mindestens ein Zwölfpfünder, womit er uns regaliren wollte! — Sie irren sich, mein Lieber; was Sie so nennen, ist wahrscheinlich die Scène aux champs, das Adagio der Symphonie! Sie machen aus dem Titel ein Wortspiel. — Ah! gut, wenn keine Kanone vorkommt, jedenfalls Donner mindestens; und schließlich muß

Digitized by Google

man doch sehr dumm sein, um nicht das Rollen des Donners zu kennen, wie es bei Ungewittern, wenn es regnet, stattfindet. — Aber gerade das ist's, was er darstellen wollte; das ist sehr poetisch und hat einen großen Eindruck auf mich gemacht! — Lassen Sie mich mit Ihrer Poesie zufrieden! Wenn er einen Spaziergang auf dem Lande in Musik setzen wollte, so ist er ihm schlecht gelungen. Ist so etwas natürlich? Wozu dieser Donner? Gehe ich etwa nach meiner Meierei, wenn es donnert?"

Er war also sehr unzufrieden, und der Andere, der Zufriedene, war gleichfalls unzufrieden, weil der Andere nicht zufrieden war; während der Unzufriedene noch viel unzufriedener war, weil der Andere sich zufrieden zeigte. — Was wollen Sie, sagte ich zu ihm, indem ich vom Omnibus herunter stieg, man mag thun, was man will, Allen kann man es einmal nicht recht machen.

Und, nachdem der Conducteur mir seinen sympathischen Gruß hatte zukommen lassen, welcher mir die Vermuthung des Kutschers bestätigte, entfernte ich mich. Das war ein .... zufriedener Kunstfreund.

Zweiter Brief.

Lyon. — Die philharmonischen Gesellschaften. — Mein Musiklehrer. — Zwei anonyme Briefe. — Ein beleidigter Kunstfreund. — Diner zu Fourvières. — La société des intelligences. — Der Scandal. — Der Mühlstein.

Paris, 18. ....

Diesmal bin ich weder leicht, noch munter, noch wohl, und die Sonne war lange vorher aufgegangen, ehe ich versuchte, mich zu erheben, um an Sie zu schreiben. Ich hatte nämlich gestern einen harten Abend zu überstehen, und der Schlaf war mir nach solchen Leiden sehr nöthig! Die von der großen Oper zum Besten der Pensionscasse gegebene außer-

Digitized by Google

ordentliche Vorstellung zählte mich zu ihren Opfern. Bevor ich Ihnen aber meinen Ausflug nach Lyon erzähle, gestatten Sie mir, Ihnen von den Vorgängen an der Oper zu berichten: das soll der Prolog meines Briefes aus der Provinz sein. Das Programm war desto anziehender, je weniger Musik es enthielt. Der Zettel kündigte den zweiten Act aus Orpheus an, aber der Zettel log; blos die Scene in der Unterwelt kam zur Aufführung, und dieser Auftritt beträgt nicht einmal die Hälfte des zweiten Acts. Die Bruchstücke aus der Semiramis von Rossini anbelangend, so bestanden sie aus einer Arie und aus einem Duett, denen die Ouverture vorher ging. Das war die ganze musikalische Bagage für eine Soirée, die um sieben Uhr anfing und um Mitternacht endigte. Ich irre mich, es sind außerdem noch einige biscayische, in dem Ballet l'Apparition eingeschaltete Gesänge und die halbe Menuet der G moll-Symphonie von Mozart hinzuzurechnen, welche letztere das Orchester in einem Zwischenacte zu spielen begann, und große Lust hatte, fortzusetzen, als die Darsteller ihm zu schweigen geboten. Im Théâtre-Français hegt man ganz eben so viel Hochachtung für Mozart. Nur hat das Orchester, wenn es inmitten eines Mozart'schen Satzes unterbrochen wird, nicht, wie das der großen Oper, seine Ehre zu bewahren. Man kann zu ihm sagen: Spielen Sie! wenn es schweigt, oder: Schweigen Sie! wenn es spielt, ohne daß sein Ehrgefühl darunter leidet; es weiß, daß es da ist, um verächtlich behandelt zu werden. Mozart's und Haydn's Symphonien dienen ihm blos dazu, um ein gewisses Geräusch hervorzubringen, das die Unterbrechung oder den Wiederbeginn der dramatischen Feindseligkeiten anzeigt. Das Orchester der großen Oper hat eine ganz andere Aufgabe und Bedeutung, und nie hätte ich geglaubt, daß es sich zu ähnlichen Handlungen der Gefälligkeit und Verleugnung hergeben würde. Der Ruf seiner Bescheidenheit (um nicht zu sagen Unterwürfigkeit) ist von nun an unantastbar.

Digitized by Google

Mademoiselle Rose Chéri trat in dem ersten Stücke Geneviève auf, ein zwar reizendes Vaudeville von Scribe, das aber nur vor einem halb leeren Saale dargestellt werden konnte, da das Publicum gewohnt ist, namentlich im Sommer, nicht vor $8^1/_2$ Uhr in den größeren Theatern zu erscheinen. Wird man es glauben? ich hatte diese junge, anmuthige Berühmtheit noch nicht gesehen.... Und mit solcher beharrlichen Ausschließlichkeit bewegt sich jeder in Paris in seinem gewohnten theatralischen Kreise, daß ich sogar Mademoiselle Rachel, nach fünf Jahren unermeßlicher Popularität, zum ersten Male erblickte, als sie auf einem Esel in dem Walde von Montmorency ihre Kurzweil trieb. Das beweist blos, wird man mir einwerfen, daß Sie ein Barbar sind. Ja, werde ich antworten, wenn ich nicht schon seit lange den Entschluß gefaßt hätte, meiner Leidenschaft für Vaudevilles, für die zwischen sechs Säulen hererzählten Tragödien, für die spitzfindigen Couplets und für die Alexandriner energischen Widerstand zu leisten. Ich habe in London drei Monate gewartet, ehe ich Jenny Lind hörte. Ich ging blos des Abends hin, die Menge zu bewundern, welche sich vor den Eingangsthüren drängte, um ihre Gottheit zu sehen. Was wollen Sie? Mir fehlt Eifer; meine Religion ist von Gleichgültigkeit angesteckt, und die Göttinnen haben an mir blos einen sehr lauen Bewunderer. Und dann, was bedeutet eine Stimme mehr oder weniger in diesem Concert von Lobeserhebungen, Hymnen, hohen Liedern, warmen Oden, überschwänglichen Dithyramben? Die einzigen Huldigungen, welche noch im Stande sind, diesen Wesen von höherer Natur zu gefallen, widerstreben unseren prosaischen Sitten und beleidigen die menschlichen Begriffe. Man müßte sich unter die Räder ihres Wagens werfen, sie anbeten wie ein indisches Götzenbild, oder aus Liebe närrisch werden und sich in ein Irrenhaus einsperren lassen, wo die guten Göttinnen, in eine Wolke gehüllt, von Zeit zu Zeit erscheinen könnten, um ihre Opfer zu betrach-

Digitized by Google

ten; es wäre ihnen allerdings sehr angenehm, das ganze Publicum von einem Anfalle von Wahnsinn ergriffen, die Damen in Ohnmacht, Nervenzuckungen und Krämpfe verfallen, die Männer in ihrem wüthenden Enthusiasmus sich einander tödten zu sehen; vielleicht würden sie sogar die Opferung jugendlicher Jungfrauen oder neugeborener Kinder annehmen, unter der Bedingung, daß diese Hostien von edler Herkunft und von seltener Schönheit wären.... Es ist doch besser, wenn man sich von solcher religiösen Exaltation frei fühlt, den Tempel nicht betritt, und sich gewöhnt, das Gesicht von diesen blendenden Gestalten weg zu wenden. Es ist sogar ein frommes Werk, wenn man gottlos erscheint; denn man liefe Gefahr, in Gotteslästerung zu verfallen, wenn man nicht gehörig anbetete. Denke man sich einen Menschen, der sich darauf beschränkte, zur Göttin Lind zu sagen: Gottheit! verzeihe der Unmöglichkeit, worin sich die schwachen Menschen befinden, eine Sprache zu entdecken, welche der Gefühle, die Du einflößt, würdig wäre! Deine Stimme ist die erhabenste aller göttlichen Stimmen, deine Schönheit ist unvergleichlich, dein Genie unendlich, dein Triller strahlend gleich der Sonne, der Ring des Saturns ist nicht würdig, dein Haupt zu krönen! Vor dir müssen die Sterblichen sich niederwerfen; erlaube ihnen, in Verzückung vor deinen Füßen zu liegen! So würde die Göttin, auf so elende Lobpreisungen mitleidig herabsehend, mit ihrer gewöhnlichen Milde erwidern: „Wer ist der Lümmel?"

Und dennoch, so gewaltig ist die Anziehungskraft dieser himmlischen Geschöpfe selbst auf gröbere Wesen, daß ich, trotz meiner guten Vorsätze, eines Tags, nachdem ich sie am Abend vorher mit ganzer Kraft als Lucia applaudirt hatte, der Begierde nicht widerstehen konnte, Jenny Lind zu Richmond in der Nähe zu schauen, wo ich sie, wie Mademoiselle Rachel, auf einem Esel ihre Kurzweil treiben zu sehen hoffte. Indeß gerieth ich, an der Themse anlangend, aus Zerstreuung

Digitized by Google

auf ein anderes Boot, als das nach Richmond, und gelangte, meiner Treu, nach Greenwich. Ich bewunderte daselbst eine Menge sehr interessanter kleiner Thiere, welche der Director einer herumziehenden Menagerie für einen Penny zeigte, dann streckte ich mich in dem Park in das Gras hin, und schlief wie ein ächter Cockney, drei Stunden lang, gänzlich zufrieden gestellt. Das ist gleich, und Scherz bei Seite, Fräulein Lind ist ein Weib von gebietenden Eigenschaften, ganz abgesehen von ihrem hervorragenden Talente; von einem Talente, das reell, vollkommen und von reinem Golde ist. Sie wissen, wie sie Herrn Duponchel aufgenommen hat, als er nach London ging, um ihr ein Engagement für Paris anzubieten, und wie verwundert unser theurer Director dastand, als er sah, welch hohen Werth man auf seine Oper und seine glänzenden Anerbietungen legte! Beim Himmel! Fräulein Lind hatte da einen schönen Augenblick, und niemals spielte sie ihre Rolle als Göttin besser und zu gelegenerer Zeit.

Ich komme auf die gestrige Geschichte wieder zurück. Zwischen einem Lustspiel und einem Ballet dieses edle Bruchstück antiker Poesie, Orpheus genannt, Einem an den Kopf werfen, und ohne irgend eine Vorbereitung und in der übelsten Aufführung, ist das nicht der Gedanke eines Menschen, der die Musik verachtet und die großen Musiker haßt? Und Poultier als Darsteller von Eurydicens Gatten zu wählen, dieses Halbgottes, dieses Ideals von Schönheit und Genie! Das war übel zu sehen und zu hören; übel für den so bloßgestellten Sänger, übel für das beschimpfte Meisterwerk, übel für die mystificirten Hörer. Ueber eine solche Zurschaustellung Gluck's läßt sich nicht streiten; sie gilt allgemein als ein Attentat auf die Kunst. Poultier, dessen Stimme so angenehm klingt, wenn er gewisse, vom Heldenstil weit abliegende kleine Stücke vorträgt, ist in Gluck eben so wenig an seiner Stelle, wie etwa in Shakespeare; er würde Hamlet, Othello, Romeo Macbeth, Coriolan, Cassius, Brutus, den Cardinal Wolsey

Digitized by Google

oder Richard den Dritten eben so gut geben, wie den Orpheus. Vielleicht geräth der Herr Director eines Tags auf den Gedanken, uns ein Bruchstück aus Alceste oder Armide vorzuführen, und die Hauptrolle Mademoiselle Nau zuzutheilen! Fällt dann der Erfolg jämmerlich aus, so wird er doch mit Genugthuung sagen: „Das ist Musik, die Nichts mehr taugt, sie ist zu veraltet, und paßt nicht mehr für unsere Zeit, die Bewunderer von dergleichen Sachen sind lächerlich!“

Was sagen Sie zu dieser Art und Weise, um den geringen Ueberrest von musikalischem Geschmack, der uns geblieben, gründlich zu vernichten? .... Welche Strafen würde man, wenn es ein Strafgesetzbuch der Künste gäbe, für ein solches Verbrechen, für einen solchen vorbedachten Mord auferlegen? .... Allerdings, wenn es ein solches Gesetzbuch gäbe, so beständen auch andere Einrichtungen, die uns fehlen, und die Kunst außerhalb der Angriffe ihrer Feinde und vor ähnlichen Beschimpfungen sicher stellen würden.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Aber es handelt sich um Lyon und um meine musikalischen Erlebnisse daselbst.

Zuvörderst muß ich erwähnen, daß ich in der Nähe dieser großen Stadt geboren bin, und daß ich als Landsmann der Lyoner mit Recht auf ihre völlige Gleichgültigkeit rechnen durfte. Deswegen glaubte ich, als ich auf den Einfall gerieth, bei 25 Grad Hitze im Monat August mit einem Concerte sie zu bedrohen, ihre Stadt in Belagerungszustand erklären zu müssen. Von Marseille aus schrieb ich an Georges Hainl, den Chef der executiven Macht und des Orchesters des großen Theaters von Lyon, um ihn von meiner bevorstehenden Ankunft zu benachrichtigen, und ihm die Mittel zur Bekämpfung der von den uns feindlichen Hundstagen drohenden Gefahren

Digitized by Google

anzugeben: große Zettel, unzählige Programme, Reclamen in allen Journalen des Departements, permanente Anschläge auf allen Dampfschiffen der Saône und Rhône, Einladungen an alle Gesangsvereine und an alle geschickten Dilettanten in Lyon, an die philharmonischen Gesellschaften von Dijon, Châlons und Grenoble, wo es keine giebt, Läuten mit allen Glocken und Abfeuern aller Kanonen, Aufsteigen eines leuchtenden Ballons, Abbrennen eines Feuerwerks bei meiner Ausschiffung am Quai Saint-Clair, meine Anpreisung seitens aller Prediger in sämmtlichen Kirchen in ihren Predigten an ihre Beichtkinder u. s. w. u. s. w. Beim Durchlesen dieses glorreichen kleinen Entwurfs war Georges, der mit Recht für einen der geschicktesten und kühnsten Aufschneider in Lyon und selbst in der ganzen Dauphiné gilt, wie geblendet, die Ohren klangen ihm, sein Stolz fand sich im Herzen getroffen, und mein Schreiben dem Regisseur und dem Cassirer des Grand Théâtre hinreichend, sagte er: „Meiner Treu, ich bekenne mich überwunden; der ist stärker, als ich!" Indeß ließ er sich nicht entmuthigen, und meine Vorschriften wurden, mit Ausnahme des Glockenläutens, der Kanonenschüsse, des Luftballons, des Feuerwerks und der katholischen Predigten, pünktlich befolgt. Diese Vervollständigung meines Programms war indeß keineswegs unausführbar, wie die Folge lehrte, denn Jenny Lind, es mag zwei Jahre her sein, wurde in Norwich nicht blos mit ähnlichen Ehrenbezeugungen empfangen, sondern der Bischof dieser Stadt schritt vor ihr her, bot ihr ein Zimmer bei sich an, und erklärte auf der Kanzel, daß er, seitdem er die erhabene Sängerin gehört habe, besser geworden sei*). Was mir die vollkommene Richtigkeit folgender algebraischen Proportion beweist: L : B :: B : H; oder (für diejenigen, welche Nichts von Algebra verstehen) im Fache der Reclamen verhält sich L zu B, wie B zu H; oder (für die

*) Vollkommen wahr.

Digitized by Google

Leute, denen man das Tippelchen durchaus auf das i ſetzen muß), daß Hainl und ich nur Kinder ſind.

Wie dem auch ſei, wir plagten das Publicum durch die gewöhnlichen Mittel ſo gut, wie möglich; non licet omnibus von einem Biſchof angeprieſen zu werden. Nachdem wir von dieſer Seite her unſer Gewiſſen beruhigt hatten, dachten wir an das Solide, d. h. an das Orcheſter und an die Chöre. Die Geſellſchaften von Dijon und von Châlons folgten unſerem Rufe, und verſprachen uns etwa 20 Dilettanten, Violiniſten und Baſſiſten; mit Hülfe einer geſchickt ausgeführten Razzia auf alle Muſiker und Choriſten der Stadt und der Vorſtädte Lyons, eines Muſikcorps der Garniſon und vor Allem des zahlreichen und wohl zuſammengeſetzten Orcheſters des großen Theaters, verſtärkt von einigen Mitgliedern des Orcheſters der Celeſtiner, brachten wir im Ganzen 200 Spieler zuſammen, welche, ich betheuere es Ihnen, am Schlachttage ſich wacker hielten. Ich hatte ſogar das Vergnügen, darunter einen Künſtler von ſeltenem Verdienſt zu zählen, welcher auf allen Inſtrumenten zu Hauſe iſt, und deſſen Schüler ich im Alter von fünfzehn Jahren war. Der Zufall führte ihn mir auf dem Place des Terreaux zu; er kam von Wien, und ſeine erſten Worte, als er mir begegnete, waren: Ich bin der Ihrige! Welches Inſtrument ſoll ich ſpielen? Violine, Baß, Clarinette oder Ophicleide?

— Ah! mein theurer Lehrer, man ſieht wohl, daß Sie mich nicht gehörig kennen, Sie werden Violine ſpielen; habe ich je genug Violinen? hat man deren je genug?

— Sehr wohl. Aber in Ihrem großen Orcheſter, wo ich Niemand kenne, werde ich mich ganz fremd fühlen.

— Sein Sie ruhig, ich werde Sie vorſtellen."

In der That ſagte ich am andern Tage vor Beginn der Probe zu den verſammelten Muſikern, indem ich auf meinen Lehrer hinwies:

Digitized by Google

„Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen einen sehr geschickten Professor aus Wien, Herrn Dorant, vorzustellen; er hat unter Ihnen einen dankbaren Schüler; dieser Schüler bin ich. Sie werden vielleicht meinen, daß ich ihm keine große Ehre mache, nehmen Sie indeß Herrn Dorant auf, als wenn Sie das Gegentheil dächten, und wie er es verdient."

Von der Ueberraschung und von dem Applaus vermag man sich keinen Begriff zu machen. Das schüchterte Dorant nur noch mehr ein; einmal aber in der Symphonie drinnen, ergriff ihn der Dämon der Musik ganz; bald sah ich ihn erröthen, indem er mit dem Bogen handthierte, und mir meinerseits war seltsam zu Muthe, als ich den Marsch zum Hochgericht und die Ländliche Scene von meinem alten Guitarrelehrer spielen sah, welcher mir 20 Jahre lang nicht vor Augen gekommen war.

In Lyon sind die Trompeten fast eben so selten, wie in Marseille, und wir hatten große Mühe, ehe wir zwei auftrieben. Die Anziehungskraft des Cornet à pistons und die Erfolge, welche die Virtuosen in den Dorftanzmusiken damit erreichen, werden für die Provinzialmusiker immer unwiderstehlicher. Wenn es so fortgeht, wird die Trompete in den größeren Städten Frankreichs bald zum Mythus werden, wie die Hoboe, und in 20 Jahren glaubt Niemand mehr daran. Dagegen besitzt das Orchester des großen Theaters in Lyon ausnahmsweise einen Hoboebläser ersten Rangs, welcher auf der Flöte eben so gut zu Hause, und dessen Ruf groß ist; Herrn Donjon nämlich. Außerdem ist ein vorzüglicher erster Geiger da, Herr Cherblanc, welcher dem Pariser Conservatorium Ehre macht. Was Georges Hainl, den Dirigenten dieses Orchesters anbelangt, so folge hier sein Portrait in wenigen Worten: mit einer unbestrittenen Virtuosität auf dem Violoncell, einer Virtuosität, deren Ueberlegenheit anerkannt ist, und ihm unter den Virtuosen einen schönen Ruf verschafft hat, verbindet er alle Eigenschaften eines zugleich leitenden,

Digitized by Google

unterrichtenden und organisirenden Orchesterdirigenten; d. h., er dirigirt auf deutliche, bestimmte, feurige, ausdrucksvolle Weise; er weiß beim Einstudiren neuer Werke die Fehler der Ausführung zu erkennen, und, so weit es die ihm zu Gebote stehenden musikalischen Kräfte erlauben, ihnen abzuhelfen, und endlich versteht er alle Mittel, über die er zu gebieten hat, anzuordnen und gehörig zu verwenden, sein musikalisches Gebiet zu beherrschen und die materiellen Schwierigkeiten, womit jede musikalische Bewegung, namentlich in der Provinz, zu kämpfen hat, schnell zu überwinden; woraus gleichfalls folgt, daß er neben seinem Eifer einen durchdringenden Geist und eine unermüdliche Ausdauer besitzt. Er hat für die Fortschritte der Musik in Lyon in wenigen Jahren mehr gethan, als seine Vorgänger in einem halben Jahrhundert.

An meinem Concerttage war er hintereinander Dirigent und Spieler. Er leitete den Chor, spielte in den meisten symphonischen Stücken Violoncell, schlug in der Ouverture zum Carneval die Becken, in der Ländlichen Scene die Pauken, und in dem Pilgermarsch spielte er die Harfe. Ja, die Harfe. Das gab sogar zu einem der spaßhaftesten Vorkommnisse in unserer letzten Probe Veranlassung. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß die Harfenisten in Lyon eben so selten sind, wie in Poissy oder in Quimper. Wie Trompete und Hoboe so wird auch die Harfe in unseren Provinzen bald zur Mythe werden.

Man hatte mir einen Dilettanten genannt, dessen Talent auf diesem Instrument eines gewissen Rufs in Lyon sich erfreute. „Bevor Sie Ihre Zuflucht zu ihm nehmen, zeigen Sie mir doch einmal die Stimme, welche Sie ihm anvertrauen wollen," sagte Georges zu mir.

— O! sie ist nicht schwer; sie enthält nur zwei Noten, h und c."

Nachdem er sie sich aufmerksam angesehen hatte, erwiderte er:

Digitized by Google

— Ja, es sind nur zwei Noten; aber man muß sie geschickt spielen, und unser Dilettant wird damit nicht fertig werden. Ihre v..... Musik gehört zu derjenigen Sorte, welche nur von Musikern vorgetragen werden kann. Sein Sie indeß ohne alle Sorge, ich werde es übernehmen."

Als wir anderen Tags an die Probe des Stücks kamen, legte Georges sein Violoncell weg und ließ sich die Harfe reichen. Man gehorcht ihm; er ergreift das Instrument, ohne sich um die Sticheleien und das Lachen aus allen Winkeln des Orchesters (welches wußte, daß er nicht Harfe spiele) zu kümmern, entfernt ruhig die dem h und c zunächst befindlichen Saiten, und solcherweise vor Irrthum sicher, giebt er seine beiden Noten mit unerschütterlicher Richtigkeit an, und der Pilgermarsch geht ohne die mindeste Störung vorüber.

Das war das einzige Mal, wo ich diese Stimme in solcher Weise bei der ersten Probe ausführen hörte. Um Zeuge eines solchen Phänomens sein zu können, dazu bedurfte es, daß sie einem Harfenisten anvertraut wurde, welcher nie versucht hatte, Harfe zu spielen, aber als Musiker sicher war.

Ich habe oben von den Gesangvereinen Lyons gesprochen. Eine wenig zahlreiche unter diesen Gesellschaften besteht blos aus jungen deutschen Dilettanten, welche ihre vaterländischen Sitten in Lyon beibehalten haben, und sich von Zeit zu Zeit versammeln, um die von ihnen bewunderten Meisterwerke zu studiren. Diese Herren gehören meist Bank- oder großen Handelshäusern in Lyon an. Sie unterstützten mich mit großer Freundlichkeit und waren mir von großem Nutzen. Dasselbe muß ich von einem anderen Gesangvereine sagen. Dieser ist sehr zahlreich und besteht ausschließlich aus Handwerkern oder Arbeitern. Er wurde von Herrn Maniquet gegründet, dessen Eifer, Talent und Aufopferung für die schwierige Aufgabe, der er sich unterzog, schon seit lange die Ermuthigung und energische Unterstützung des Lyoner Gemeinde-

Digitized by Google

raths auf ihn sowohl wie auf sein Unternehmen hätte lenken sollen.

Eines der Mitglieder des großen Theaters, Barielle, dessen Baßstimme sehr schön ist, trug meine Cantate, der fünfte Mai, in ausgezeichneter Weise vor. Kurz, mit Ausnahme des Marsches zum Hochgericht, welcher unter der Schwäche der Blechinstrumente litt, war das Concert in jedweder musikalischen Beziehung glänzend und .... in der Hauptsache befriedigend. Nach Georges Ansicht hätte man sich indeß beim Eintritt erdrücken müssen; und trotzdem, daß die Zuhörer aus Grenoble, Vienne, Nantua und selbst aus Lyon kamen, büßte Niemand sein Leben ein. Ja! wenn der Herr Erzbischof gepredigt hätte, daß meine Musik die Menschen bessere, so wäre die Menge der Zuhörer unzweifelhaft dichter gewesen; aber Seine Eminenz von Lyon that Nichts dergleichen. Auch hat man meinetwegen nicht das geringste Feuerwerk abgebrannt, die Glocken blieben stumm.... Welches Mittel vermag die Leute in der Provinz anzutreiben, sich im Monat August vor dem Eingange zu einem Concerte zu erdrücken! Indeß erhielt ich, wie in Marseille, eine Serenade und zwei anonyme Briefe. Der erste, welcher bloß grobe, in gewöhnlicher Sprache nicht wiederzugebende Beleidigungen enthielt, machte mir den Vorwurf, den Lyoner Künstlern den Verdienst zu entziehen; der zweite, noch viel komischere, rührte von Jemandem her, dessen Eitelkeit ich, ohne es zu bemerken, während der Proben verletzt hatte. Er bestand aus zwei Aphorismen, welche ich wörtlich behalten habe.

Da ist er:

„Man kann ein großer Künstler und dabei dennoch ein höflicher Mann sein.

Die Mücke vermag zuweilen auch den Löwen zu belästigen.

Unterzeichnet: Ein beleidigter Dilettant."

Digitized by Google

Was sagen Sie zu dieser brieflichen Kürze? und zu der Drohung? zu dem Vergleiche? Es thut mir leid, einen Dilettanten beleidigt zu haben; und wer er auch sein mag, ich bitte ihn, meine ergebensten Entschuldigungen anzunehmen. Jedenfalls, wenn ich den Löwen in der lehrreichen Fabel vorstellen soll, so muß ich annehmen, daß die Mücke ihren Zorn vergessen hat, denn seitdem habe ich keinerlei Belästigung verspürt.

. . . . . .

Hier habe ich Sie verlassen, mein lieber Freund, um einen Artikel über das letzte Conservatoriumsconcert zu schreiben. Diese Frohndienste kommen mir etwas zu häufig vor, und ich fange an, der Bewunderung müde zu werden. Desto müder, da in den Augen der meisten Franzosen von reinem Geblüt, namentlich der Pariser, die Rolle eines Bewunderers lächerlich ist. Das ist allerdings meine geringste Sorge, und es hat mir immer Spaß gemacht, über die Lacher dieser Art herzlich zu lachen. Aber, offen gesagt, das Handwerk als Bewunderer greift außerordentlich an, wenn man mit Gewissenhaftigkeit daran geht. Wenn man Stunden lang auf den Knien gelegen hat, um den Duft des Weihrauchs einzuathmen, Credo, Gloria in excelsis, Pange lingua, Te Deum laudamus zu singen, so fühlt man ein dringendes Bedürfniß, sich zu erheben, seine Beine auszustrecken, die Kirche zu verlassen, frische Luft, den Duft blumiger Wiesen einzuathmen, die Schöpfung zu genießen, ohne an den Schöpfer zu denken und geistliche Lieder irgend einer Art zu singen; und (das sei unter uns gesagt) man verspürt sogar die Lust, allerlei närrisches Zeug, wie z. B. das reizende Lied des Herrn Pradel: Vive l'enfer où nous irons (Es lebe die Hölle, wo wir hinkommen) zu singen.

Ich bewundere sehr (Sie sehen, ich bewundere noch immer! das macht die Gewohnheit!) — mir gefällt, wollte ich sagen, folgendes Couplet dieses hübschen Bacchanals sehr:

Digitized by Google

Nos divins airs,
Nos concerts,
Rempliront les enfers
De douces mélodies;
Tandis qu'au ciel
Gabriel
Fait bâiller l'Éternel
Avec ses litanies
Vive l'enfer, etc.

(Unſere göttlichen Arien, unſere Concerte werden die Hölle mit angenehmen Melodien erfüllen, während im Himmel Gabriel den Ewigen mit ſeinen Litaneien gähnen macht! Es lebe die Hölle u. ſ. w.)

Bedenken Sie, wie der gute Gott über ſeine Anbetung, über Gabriel mit ſeinen Chören himmliſcher Sänger ſich langweilt! und wie er bis um ſich die Kinnbacken auszurenken gähnt, wenn er fortwährend Sanctus, Sanctus, Deus Sabaoth! ſingen hört. Und wir Gewürme, menſchliches Lumpengeſindel, thörichte Brut, beklagen uns, wenn die irdiſchen Gabriels uns blos drei Stunden lang mit Muſik beläſtigen, welche, Alles in Allem genommen, vielleicht viel beſſer iſt, als die des Paradieſes. Was bedeuten drei Stunden in Vergleich zur Ewigkeit? Wieder auf obiges Lied zurück zu kommen, deſſen Refrain ich hier nicht anzuführen wage, welcher, wenn er im Studentenchore während der ſardanapaliſchen Nächte geſungen wurde, ſchuld war, daß wir (es iſt ſchon einige 25 Jahre her) ſo viele Gläſer zerbrachen, ſo habe ich auf folgende Weiſe erfahren, daß es von dem berühmten Improviſator Eugène de Pradel herrührt. Das bringt mich direct auf Lyon zurück.

Nach dem Concerte, welches ich die Ehre hatte, mit Erlaubniß des Herrn Maire in dieſer Stadt zu veranſtalten, wurde ich von einer Geſellſchaft von Künſtlern und Schrift-

Digitized by Google

stellern, die sich Société des Intelligences nannte, zum Diner nach Fourvières eingeladen.

Da die Mitglieder dieser Gesellschaft gegen die Annäherung der Langweiligen und Dummköpfe große Vorsorge getroffen haben, so legten letztere, durch diese Ausschließung beleidigt, dieser Vereinigung von Leuten von Geist den Titel Société des Intelligences bei, welcher auch muthig angenommen wurde. Wenn ein Künstler durch Lyon kommt, vor dem man sicher ist, d. h. der nicht in dem Rufe steht, närrischer als der größere Theil der Menschen zu sein, der keine Toaste während des Essens ausbringt, und unvernünftiges Zeug redet, wie alle Welt, so beeilt sich die Gesellschaft der Intelligenzen, stets gegen ihn sich höflich zu bezeugen. Unter dem Titel als gewöhnlicher Mensch und Nichtredner wurde ich veranlaßt, die Erklimmung der Anhöhe zu Fourvières zu versuchen, um daselbst 360 Fuß, was sage ich? 853 Fuß über dem Spiegel der Saône in einem Pavillon zu speisen, welcher sehr dem glich, worin eines Tags der Teufel unseren Herrn Jesus Christus entführte, um ihm alle Königreiche der Erde zu zeigen. Dieser Teufel war in der Geologie wenigstens nicht stark, auch hatte unser Herr keine große Mühe, ihn seiner Eselei zu überführen und ganz beschämt abfahren zu lassen. Auf diesen Pavillon zu Fourvières zurück zu kommen, von wo aus man alle Königreiche der Erde bis einschließlich zur Guillotière erblickt, so waren daselbst alle Intelligenzen von Lyon, 24 an der Zahl, versammelt. Was auf 00000 Lyoner, ich habe die Bevölkerungszahl dieser großen Stadt vergessen, eine Intelligenz ausmacht. Außerdem muß man von diesen zwei Dutzend Lyoner Intelligenzen Frédérik Lemaitre, welcher damals im mittäglichen Frankreich Vorstellungen gab, Eugène de Pradel und mich abrechnen.

Zieht man also, um so zu sagen (es klingt hübsch), unsere drei Intelligenzen, Frédérik, Pradel und die meinige ab, so fand sich die Lyoner Gesellschaft auf 21 Mitglieder reducirt...

Digitized by Google

an dem Tage wenigstens. Ich nehme an, daß eine große Zahl von Mitgliedern abwesend war. Man trank, war fröhlich, und den Kaffee nahm man in einem Kiosk ein, der noch höher lag, als der Pavillon, von dem aus man alle Königreiche der Erde schauen konnte.... Herr von Pradel näherte sich mir, machte ohne Umstände, ohne sich vorstellen zu lassen, ohne Verlegenheit, ohne zu stottern, meine Bekanntschaft, und streckte mir seine Hand entgegen, wie dem Allererstenbesten. Diese Seelenstärke gefiel mir; ich habe die Leute gern, welche in großen Lagen nicht zittern; und wie Napoleon, als er einige Minuten lang Goethe unbeweglich vor sich stehen gesehen hatte, so sagte ich zu Herrn von Pradel: „Sie sind ein Mann!" Diese erhabenen Worte bewegten ihn bis ins Innerste; aber der eitle Dichter hütete sich wohl, es merken zu lassen. Er verbarg jede Gemüthsbewegung, und geradezu auf die Sache kommend, an welche er während des ganzen Mahles gedacht hatte, sagte er zu mir: „Sie haben in einem Ihrer Feuilletons Désaugiers als Verfasser des Liedes: „Vive l'enfer!" genannt? — Ah! allerdings. Man hat mich später meines Irrthums überführt; ich weiß nun, daß es von Béranger herrührt. — Bitte um Verzeihung, es ist nicht von Béranger. — In dem Falle habe ich mich nicht geirrt; es ist also von Désaugiers. — Bitte nochmals um Entschuldigung, es rührt auch nicht von Désaugiers her. — Aber von wem denn?.... — Von mir. — Von Ihnen? — Von mir selbst; ich gebe Ihnen mein Wort darauf. — Mein Irrthum thut mir desto mehr leid, mein Herr, da dieses Lied von Feuer sprüht, und nach meiner Ansicht mehr werth ist, als ein langes Gedicht. — Ich werde mich bei der ersten Gelegenheit beeilen, Ihnen die Ehre davon wieder zurückzuerstatten." Wir wurden hier von einem der Tischgenossen unterbrochen. Dieser Herr fühlte das Bedürfniß, uns seine Gedanken über Musik mitzutheilen; wohlwollende Gedanken, welche er in der Form von Sticheleien an meine Adresse richtete,

Digitized by Google

und mich auf den Gedanken brachten, daß man aus der Zahl der Mitglieder der Gesellschaft noch eine Einheit entfernen müsse; nämlich einen Fremden, der, wie ich, blos vorübergehend zu den Intelligenzen gehörte....

Nochmalige Unterbrechung. Zum Teufel mit den Zudringlichen. Man hielt mich ab, um . . . . . .

. . . . . .

Ein Tag später.

Es war Nichts.... Es handelte sich bloß darum, die Generalprobe einer fünfactigen Oper anzuhören .... blos einer fünfactigen!!! Folglich werde ich heute sehr ernst sein. „Desto besser!" werden Sie sagen. Denn Sie denken ohne Zweifel, daß ich genug Abschweifungen gemacht, genug des Spiels mit Worten, Leuten und Gedanken, ja selbst mit Sachen, die keinen Scherz vertragen, getrieben habe; in einer akademischen, musikalischen, moralischen Correspondenz, wie diese da, schickte sich's für mich, von Musik und Moral zu sprechen, statt bacchische, phantastische, gottlose Gesänge anzuführen, welche die frommen Seelen beleidigen, junge Personen von fünfzehn bis sechszehn Jahren die Augen niederschlagen und die Brille auf der Nase von Neunundvierzig- bis Fünfzigjährigen zittern machen. Offen gesagt, ist Herr Pradel daran schuld; ich konnte dem Vergnügen, Sie ein Couplet seines Liedes kennen zu lehren, nicht widerstehen. Natürlich mußte ich eins auswählen, worin von Musik die Rede ist; daher die göttlichen Arien, die Concerte der Hölle und die Litaneien Gabriels, welche, wie ich fürchte, Sie etwas abgeschreckt haben. Freilich, wenn ich meine Anführung fortgesetzt und den vollständigen Refrain dieser fluchwürdigen Hymne mitgetheilt hätte:

Digitized by Google

Vive l'enfer où nous irons!
Venez, filles
Gentilles;
Nous chanterons,
Boirons,
Rirons,
Et toujours gais lurons
Nous serons
Ronds.

so wäre das ein wahrhaftes Verbrechen gewesen und verdiente eine ernstliche Rüge; ich habe mich aber davor gehütet; ich verabscheue das Aergerniß zu sehr und bin von der Wahrheit des Ausspruchs des Evangeliums zu fest überzeugt: „Unheil über denjenigen, welcher seinen Nächsten ärgert; es wäre für ihn besser, wenn er sich einen Mühlstein an den Hals hinge, und sich ins Meer stürzte." Obgleich ich nun noch durchaus keinen überzeugenden Beweis davon besitze, daß ich das Recht habe, Sie meinen Nächsten zu nennen, so habe ich doch im Zweifel, da ich mich in diesem Augenblicke nicht dazu aufgelegt fühle, eine ernste Entschließung zu fassen, ferner in Anbetracht des Meeres, von dem der Evangelist spricht, so viel ich es vermochte, des Aergernisses mich enthalten. Wäre indeß unglücklicherweise das Gegentheil geschehen, wie hätte ich mich dem Texte des heiligen Buches gemäß benehmen sollen? Es ist allerdings leicht, sich einen Mühlstein an den Hals zu hängen, oder wenigstens sich den Hals an einen Mühlstein zu hängen, aber der andere Theil der Operation scheint mir desto schwieriger. Ich habe nicht die Kraft, von hier nur bis zum Pont des Arts mit einem solchen Schmuck unter dem Kinn zu gehen, geschweige bis nach Havre. Dieser Text des Evangelisten würde also die Commentatoren ebenso in Verlegenheit setzen, wie die Leute, welche mit dem erwähnten Dinge sich ins Meer stürzen wollten, wenn wir nicht wüßten, daß er zu einer Zeit geschrieben wurde, wo die Menschen von wunderbarer, unsere Begriffe übersteigender, Kraft und Höhe

Digitized by Google

des Wuchses waren. Die kleine Jungen trugen damals einen Mühlstein an ihrem Halse, und schwammen dabei mit wunderbarer Leichtigkeit; während die stärksten unter unseren heutigen Musikern, bloß an die erste beste Partitur befestigt, Mühe hätten, es ihnen nachzumachen.

Da es nun in diesem Augenblicke durchaus darauf ankommt, ernst zu bleiben, so wünsche ich Ihnen ernstlich guten Abend. Dieser Brief ist sehr lang, ihn noch verlängern, wäre der schlechteste meiner schlechten Witze. Leben Sie wohl; in einigen Tagen werde ich Ihnen von Lille erzählen, und solcherweise wird meine Correspondenz mit Ihnen schließen; Marseille, Lyon und Lille (Paris ungerechnet) sind die einzigen Städte Frankreichs, wo ich Musik gehört und gemacht habe, seitdem diese leidige Kunst der Gegenstand meiner Studien und meiner unveränderlichen Zuneigung ist.

Dritter Brief.

Lille. — Improvisirte Cantate. — Melancholie. — Der Halbmond von Arras. — Die Kanonen. — Die Zünder. — Die Rakete. — Schreckliche Wirkung. — Der Liebhaber von Autographen.

Paris, 18. . . . .

Sie möchten ohne Zweifel gern erfahren, warum ich nach Lille gegangen bin. Also will ich es Ihnen sagen: Nicht etwa wegen des Musikfestes im Norden, welches Habeneck leitete, und in welchem man zwei Mal das Lacrymosa meines Requiems auf großartige und schöne Weise, wie man mir berichtete, zur Aufführung brachte; die Festordner hatten vergessen, mich einzuladen, was mir für eine Aufforderung galt, in Paris zu bleiben. Nein, ich ging erst einige Jahre später nach Lille. Eben war die Nordbahn fertig geworden, welche durch die kleinen Unfälle, die sich darauf ereigneten, so berühmt geworden ist; der Herr Erzbischof sollte sie feier-

Digitized by Google

lich einweihen, man nahm sich vor, reichlich zu essen und zu trinken; man dachte, daß ein wenig Musik Nichts schaden würde, im Gegentheil, Manche brauchten diese Beihülfe zu ihrer Verdauung; und man wendete sich an mich, als an Einen, der vortrefflich dazu passe. Ernstlich gesprochen, es war so. Man wünschte die Aufführung meiner Cantate, nicht nach dem Essen, aber vor Eröffnung des Balls; Herr Dubois, welcher von dem Gemeinderath der Stadt Lille mit den musikalischen Details oder Ceremonien beauftragt war, kam in großer Eile nach Paris, voll von veralteten, vorweltlichen, unglaublichen Begriffen, welche er aus seiner Provinz mitbrachte, und bildete sich ein, daß, weil zu dieser Cantate Text und Musik nöthig, es nicht übel gethan wäre, sich zugleich an einen Musiker und an einen Schriftsteller zu wenden. Folglich verlangte er von Jules Janin die Verse und von mir die Musik. Als er mir den Text zur Cantate brachte, äußerte Herr Dubois zu mir, als wenn es sich um eine fünfactige Oper gehandelt hätte, daß man meine Partitur für übermorgen brauche: „Sehr wohl, mein Herr, ich werde pünktlich sein; wenn Sie sie etwa aber schon für morgen brauchen sollten, so geniren Sie sich nicht.“ Ich las die Verse J. Janin's durch; sie waren der Art, ich mag mich nicht dabei aufhalten, sie zu schildern, daß sie die Musik herbeilockten, wie die reife Frucht den Vogel, während Dichter von Profession es sich dagegen angelegen sein lassen, sie durch ihre Halbverse zu verscheuchen. Ich schrieb die Singstimmen der Cantate in drei Stunden auf, und in der folgenden Nacht die Instrumentation. Sie sehen, mein lieber M ...., daß für einen Menschen, dessen Geschäft es nicht ist, die Musen zu nothzüchtigen, dies nicht übel arbeiten heißt. Sie werden antworten, daß die Zeit Nichts ausmacht, gerade wie Nicolas Boileau Despreaux, der alte Murrkopf, welcher die alte Sache des gesunden Verstandes vertrat, die jetzt so gut gewonnen oder verloren worden, daß sich Niemand mehr darum kümmert.

Digitized by Google

Gewiß macht die Zeit Nichts, d. h. im Gegentheil, die Zeit macht, was man auch darüber gesagt haben mag, viel aus, nicht für Boileau (ich bemerke eben, daß ich falsch citirt habe), sondern für Poquelin de Molière, einen anderen Dichter, welcher bis zur Narrheit für den gesunden Verstand eingenommen war. Ich halte dafür, daß, mit seltenen Ausnahmen, die Zeit Nichts weiht, was man ohne Rücksicht auf sie macht. Dieser Spruch, welchen Sie nie gehört, noch gelesen, da ich ihn aus dem Persischen übersetzt habe, ist von großer Wahrheit. Ich wollte Ihnen bloß beweisen, daß es mir gleichfalls möglich war, eine Partitur zu improvisiren, als ich den muthigen Entschluß faßte, für mein Werk mich auf eine Berühmtheit von vier- oder fünftausend Jahre zu bescheiden.

Hätte ich drei volle Tage Zeit für meine Arbeit gehabt, so würde meine Partitur 40 Jahrhunderte länger leben, ich weiß es wohl. Aber bei solchen dringenden und unvorhergesehenen Ereignissen, wie die Einweihung einer Eisenbahn, muß ein Künstler darauf keine Rücksicht nehmen, ob 40 Jahrhunderte länger ihn im Auge behalten; das Vaterland hat in solchem Falle das Recht, von jedem seiner Kinder eine unbedingte Hingabe zu verlangen. Ich sagte also zu mir: Allons, enfants de la patrie!.... und opferte mich auf. Es war nothwendig! .... Was machen Sie in diesem Augenblicke, mein lieber M....? Haben Sie eine gute Feuerung? Raucht Ihr Kamin nicht? Vernehmen Sie gleich mir den Nordwind in dem Sparrwerk, zwischen den übel schließenden Thüren und Fenstern rächzen, klagen, seufzen und heulen, als wenn mehrere Generationen im Todeskampfe lägen? Hu! hu! hu! .... Welches Crescendo! .... Ululate venti! .... Quel forte! .... Ingemuit alta domus!.... Seine Stimme verliert sich.... Mein Kamin summt dumpf wie eine Orgelpfeife von 64 Fuß. Ich habe diesem ossianischen Geräusch niemals widerstehen können:

Digitized by Google

es zerbricht mir das Herz, macht mir Lust zu sterben. Es sagt mir, daß Alles vergeht, daß Raum und Zeit Schönheit, Jugend, Liebe, Ruhm und Genie vernichten; daß das menschliche Leben Nichts ist, und der Tod nicht mehr; daß die Welten selbst entstehen und sterben, wie wir; daß Alles vergänglich. Und dennoch empören sich gewisse Erinnerungen gegen diese Gedanken, und ich bin genöthigt, anzuerkennen, daß in den großen bewundernden Leidenschaften und ebenso in den großen leidenschaftlichen Bewunderungen Etwas liegt; ich denke an Châteaubriand in seinem granitenen Grabgewölbe auf seinem Felsen von St. Malo ....; an die weiten Wälder und Wüsteneien Amerika's, welche er durchstreift hat; an seinen René, welcher keineswegs erfunden war.... Ich denke daran, daß viele Leute das sehr lächerlich, Andere sehr schön finden. Und der Sturmwind beginnt von Neuem heftig in seiner chromatischen Tonleiter sein: Oui!!! oui!!! oui!!! Alles ist Nichts! Alles ist Nichts! Lieben oder hoffen, genießen oder leiden, bewundern oder beleidigen, leben oder sterben! was bedeutet das Alles! Es giebt nichts Großes, nichts Kleines, nichts Schönes, nichts Häßliches; das Unendliche ist gleichgültig; das Gleichgültige ist unendlich! ..... A.... ch! ..... A.... ch! .....

Talia vociferans gemitu tectum omne replebat.

. . . . . .

Dieser unpassende philosophische Ausfall, mein lieber Freund, sollte bloß dazu dienen, Virgil zu citiren. Ich verehre Virgil, und citire ihn gern; es ist, wie Sie schon bemerkt haben werden, eine Manie von mir.

D'ailleurs les vents s'apaisent,
Les voilà qui se taisent,

(Ueberdies beruhigen sich die Stürme und beginnen zu schweigen.)

Digitized by Google

und ich habe keine Luſt mehr, zu ſterben. Bewundern Sie die Beredtſamkeit des Stillſchweigens, nachdem ich die Macht der Töne anerkannt habe! Mit der Wiederherſtellung der Ruhe iſt mir mein ganzer Glaube wieder zurückgekehrt. Ich glaube an die Schönheit, an die Häßlichkeit, an das Genie, an die Einfalt, an die Dummheit, an den Geiſt, namentlich an den Ihrigen; ich glaube, daß Frankreich das Vaterland der Künſte iſt; ich glaube, daß ich damit eben eine große Albernheit ſage; ich glaube, daß Sie meiner Abſchweifungen müde ſein müſſen, und daß Sie nicht errathen werden, warum ich gelegentlich der Muſik ſolche Abſchweifungen mache. Ah! mein Himmel, wenn Sie es nicht errathen, ſo will ich es Ihnen ſagen: es geſchieht, um mich nicht geradezu bemerkbar zu machen; ich will mich nicht auszeichnen, keine Unſchicklichkeit in der muſikaliſchen Umgebung, worin wir uns befinden, begehen. Es giebt ein Sprüchwort, wahr wie alle Sprüchwörter, welches ich gleichfalls aus dem Perſiſchen überſetzte, das lautet: Mit den Narren muß man heulen; machen Sie die Nutzanwendung davon.

Nun alſo! (So begann Odry die Erzählung ſeiner Abenteuer in dem Walde, worin er ſich verirrt hatte, im jungfräulichen Walde, wo es blos Papageien und Orangoutangs gab*), und in welchem er Publiciſt wurde, um nicht vor Hunger zu ſterben. Was war doch Odry für ein großer Mann!) Nun alſo, nachdem die Cantate fertig und abgeſchrieben war, reiſten wir nach Lille ab. Da die Eiſenbahn zum Beſten ihrer Einweiher eine Ausnahme machte, ſo gelangten wir ohne Entgleiſung nach Arras. Kaum ſind wir im Angeſicht der Wälle dieſer Stadt, als Alle im Wagen, Männer wie Weiber, in Gelächter ausbrachen, d. h. in ein

*) Ich weiß ſehr wohl, daß man Orang-houtan ſchreiben müßte, aber ſtatt dieſer beiden malayiſchen Wörter, welche Waldmenſch bedeuten, ziehe ich es vor, die gewöhnliche Schreibweiſe anzuwenden, welche auch die Ihrige iſt, um Sie nicht zu kränken.

Digitized by Google

Gelächter, um ein steinernes Gewölbe zu sprengen; und ohne daß Jemand ein Wort gesagt hätte. Da jeder seinen Molière auswendig wußte, so hatte uns die Erinnerung an die Précieuses ridicules beim Anblick der Stadtmauern von selbst stutzig gemacht, und wir suchten mit den Blicken, bis zu Thränen lachend, den Halbmond, welchen der Marquis von Mascarille bei der Belagerung von Arras eroberte, und der wahrhaftig ein ganzer Mond war. Das heißt ein Erfolg! nennen Sie mir einen Komiker wie Molière, der ohne Theater, ohne Schauspieler, ohne Bücher, bloß durch die Erinnerung an ein einziges Wort, die Kinder der Kinder der Urenkel seiner Zeitgenossen bis zum Wälzen Lachen macht!

In Lille angekommen, setzte mich Herr Dubois in unmittelbare Verbindung mit den Sängern, deren Mitwirkung mir zur Aufführung der Cantate nöthig war, und mit den Militärmusikcorps, welche aus Valenciennes, Douai und einigen anderen benachbarten Städten herüber gekommen waren. Diese Instrumentalgruppen zusammen bildeten ein Orchester von fast 150 Musikern, das am Abend vorher auf der öffentlichen Promenade vor den Prinzen und Civil- und Militärautoritäten, welche sich des Festes wegen versammelt hatten, meine Apotheose aufführen sollte. Die Cantate wurde alsbald von einem Chor junger Leute und Kinder einstudirt, fast sämmtlich Zöglinge des Instituts, welches in Lille Akademie des Gesangs genannt wird, und, wie ich glaube, zum Conservatorium gehört. Ich spreche dies bloß vermuthungsweise aus, da ich keine genaue Notizen über dieses Institut besitze. Ich will Ihnen bloß berichten, daß diese jungen Sänger vortreffliche Stimmen besaßen, und unter der vortrefflichen Leitung von Ferdinand Lavainne, dessen hervorragendes Verdienst als Componist Sie kennen, und von Herrn Leplus, geschicktem Musikdirector der Artilleriemusik von Lille, in Kurzem der Schwierigkeiten der Cantate Meister wurden. Das Einstudiren der Apotheose durch die vereinten Militär-

Digitized by Google

orchester machte uns viel mehr Mühe. Bereits vor meiner Ankunft war damit begonnen worden, und in Folge eines groben Tempofehlers seitens des Dirigenten, welcher diese Probe leitete, hatte sie nur ein betäubendes Charivari hervorgebracht. Herr Dubois, mein Führer beim Feste, der die ganze Verantwortlichkeit des musikalischen Theils auf sich genommen hatte, schien mir aufgeregt und unruhig, als ich mit ihm von unseren Militärs und von diesem teuflischen Musikstücke sprach. Ich wußte nicht, daß er dem ersten Versuche beigewohnt hatte, ich ahnte sogar nicht, daß derselbe so ungeheuerlich ausgefallen war; erst nachdem in das Chaos Licht und Klarheit gekommen waren, gestand er mir seine Befürchtungen und den Grund dazu. Wie dem auch sei, sie wurden schnell zerstreut, und nach der dritten Probe ging Alles gut.

So viel ich mich entsinne, hatten die drei Militärmusikcorps, welche eigentlich zu Lille gehörten, nämlich von der Nationalgarde, von den Pompiers und von der Artillerie, an der Aufführung sich nicht betheiligen wollen. Man sagte mir damals den Grund, aber ich habe ihn vergessen. Schade darum, denn diese Orchester sind vortrefflich, und es giebt wahrlich wenige Militärmusikcorps in Frankreich, die sich ihnen zu vergleichen vermögen. Ich kann das individuelle Verdienst der drei Corps würdigen, da jedes derselben am Tage vor dem Concerte mir die Ehre erzeigte, unter meinen Fenstern zu spielen. Das war ihrerseits eine wirkliche und grausame Coquetterie.

Zur Begleitung der Cantate stellte man mir ein vortreffliches kleines Orchester (vom Theater, glaub' ich) zur Disposition. Eine einzige Probe genügte. Alles war also bereit, als Herr Dubois mir den Hauptmann der Artillerie von der Nationalgarde vorstellte.

— Mein Herr, redete dieser Offizier mich an, ich komme, um mich mit Ihnen wegen der Stücke*) zu verständigen.

*) Wortspiel mit pièce. D. U.

Digitized by Google

— Ah! Es findet also eine dramatische Vorstellung statt! Ich wußte das nicht. Indeß habe ich damit Nichts zu schaffen.

— Bitte um Entschuldigung, mein Herr, es handelt sich um die .... Kanonen!

— Ah, mein Himmel, was kümmern mich diese ....?

— Allerdings haben Sie, fiel Herr Dubois ein, in Ihrem Werke einen Knalleffect anzubringen. Ueberdies können wir ihn nicht mehr umgehen. Die Kanonen stehen auf dem Programm, das Publicum erwartet sie, und wir dürfen sie ihm nicht vorenthalten.

— Das wird meinen feindlich gesinnten Collegen in Paris, den guten Gensd'armen der Kritik, Veranlassung zu der Beschuldigung geben, daß ich in meinem Orchester Artillerie anbrächte! Wie werden sie sich darüber lustig machen! Wahrhaftig, das kommt mir wie gerufen; Nichts macht mir mehr Spaß, als wenn ich ihnen Gelegenheit gebe, irgend eine kolossale Dummheit über mich los zu lassen. Also nur herbei mit den Kanonen! Zuvörderst aber, woraus besteht Ihr Chor?

— Unser Chor?

— Ja, Ihr Parc. Wie viel Stücke haben Sie, und von welchem Kaliber sind dieselben?

— Wir haben zehn Stück Zwölfpfünder.

— O! .... das ist sehr schwach. Können Sie mir keine Vierundzwanzigpfünder verschaffen?

— Mein Himmel, wir haben nur sechs Vierundzwanzigpfünder.

— Nun gut, geben Sie mir diese sechs Solisten mit den zehn Choristen; die ganze Stimmenmasse wollen wir in dem großen Graben an der Esplanade aufstellen, so nah wie möglich an dem Militärorchester auf der Estrade. Der Herr Hauptmann fasse uns nur aufmerksam ins Auge. Ich werde einen Feuerwerker neben mir stellen; in dem Augenblicke, wo die Prinzen anlangen, wird eine Rakete emporsteigen, und darauf werden bloß die zehn Choristen abgefeuert. Darnach wird

Digitized by Google

die Aufführung der Apotheose beginnen, und während derselben werden Sie Zeit haben, von Neuem zu laden. Gegen Ende des Stücks wird wiederum eine Rakete emporsteigen, Sie werden vier Secunden zählen, und bei der fünften werden Sie die Gefälligkeit haben, mit möglichster Präcision einen großen Accord in einem Schlage durch Ihre zehn zwölfpfündigen Choristen und sechs vierundzwanzigpfündigen Solisten anzugeben, der Art, daß das Ensemble Ihrer Stimmen genau mit meinem letzten Instrumentalaccord zusammentrifft. Verstehen Sie mich?

— Vollkommen, mein Herr; es wird Alles richtig ausgeführt werden, Sie können darauf rechnen."

Beim Weggehen hörte ich den Hauptmann zu Dubois sagen:

„Das ist prächtig! nur ein Musiker kann auf solche Gedanken fallen!"

Als der Abend herangekommen und sowohl meine gut eingeübte und gut geschulte Militärbande wie mein Feuerwerker am Platze waren, bestiegen der Herzog von Nemours und der Herzog von Montpensier, umgeben von dem Generalstabe des Platzes, vom Maire, vom Präfecten, kurz von allen militärischen, administrativen, bürgerlichen, gerichtlichen und municipalen Gestirnen, eine Terrasse, welche dem Orchester gerade gegenüber errichtet worden war. Eben sagte ich zum Feuerwerker: „Achtung!" als der Artilleriehauptmann, eiligst die Stufen zu unserer Estrade heraufkletternd, mit zitternder Stimme mir zurief:

„Bitte, Herr Berlioz, geben Sie das Zeichen noch nicht, unsere Leute haben die Zünder für die Kanonen vergessen, man holt sie eben aus dem Arsenal, gestatten Sie mir bloß fünf Minuten Zeit!"

In meiner Unwissenheit, wenn auch nicht über den Stil, doch über den Mechanismus dieser Stimmen, es ist wirklich so, was man auch darüber sagen mag, verwunderte ich mich, daß

Digitized by Google

man diese elenden kleinen Stücke von Vierundzwanzigpfündern und Zwölfpfündern nicht mit einer Cigarre oder einem Stückchen Schwamm anzünden könne, und daß Zünder für die Kanonen eben so unerläßlich wären, wie Mundstücke für die Posaunen; indeß bewilligte ich die fünf Minuten; sogar sieben. Nach Verlauf der siebenten schritt ein anderer Bote eiligst die Treppe herauf, welche der bestürzte Hauptmann eben hinabgestiegen war, und machte darauf aufmerksam, daß die Prinzen warteten, und daß es die höchste Zeit wäre, anzufangen.

Los! rief ich dem Feuerwerker zu, und desto schlimmer für die Choristen, wenn sie Nichts anzuzünden haben!

Die Rakete erhebt sich mit einer Energie, als wollte sie in den Mond steigen. Große Pause. . . . Es scheint, daß man vom Arsenal noch nicht zurück ist.

Ich beginne; unsere Militärbande begeht Heldenthaten, das Stück geht ohne den mindesten musikalisch-strategischen Fehler vor sich; und da es ziemlich umfangreich ist, so sagte ich während der Leitung zu mir: „Wir werden mit dem Warten Nichts eingebüßt haben; die Kanoniere werden Zeit genug gehabt haben, die Zünder herbeizuschaffen, und beim letzten Accord werden wir eine volle Ladung bekommen, daß die Scheiben in der ganzen Nachbarschaft springen.“ In der That, bei dem im Coda angemerkten Tacte gebe ich meinem Feuerwerker wiederum ein Zeichen, eine neue Rakete steigt zum Himmel, und gerade vier Secunden nach ihrem Aufsteigen . . . .

Mein Freund! ich will mich nicht für muthiger ausgeben, als ich bin, und nicht ohne Grund hatte mein Herz beim Herannahen des feierlichen Augenblicks gepocht. Mögen Sie lachen, so viel sie wollen, ich aber hätte vor Lachen umfallen mögen. . . . Die Bäume schauerten, das Wasser im Canal kräuselte sich . . . . bei dem Wehen des köstlichen Abendwindes. . . . Vollständiges Stillschweigen der Kanonen! . . . .

Digitized by Google

Nach dem letzten Tacte der Symphonie majestätische, großartige, bloß im ersten Augenblicke durch den Beifall des von der Ausführung scheinbar befriedigten Publicums unterbrochene Stille. Und die Zuhörer entfernten sich, ohne sich um die Wichtigkeit der Zünder zu kümmern, ohne den ihnen entgangenen Genuß zu bedauern, die Verheißungen des Programms vergessend, und in dem Glauben, daß die beiden Raketen, deren Zischen und Funken sie wahrgenommen hatten, bloß ein neuer, für das Auge sehr angenehmer Orchestereffect meiner Erfindung wären. Der Charivari erging sich sogar in diesem Sinne in einer Reihe witziger Artikel. Was hätte er erst gethan, wenn die Zünder!.... Das ist fatal! ich hätte an jenem Abend irgend einen neuen Grad, einen unsterblichen Beinamen gewonnen, ich hätte die Feuertaufe empfangen!.... Neuer, niederschmetternder Beweis, daß, wenn man oft Flinten losgehen gesehen hat, die nicht geladen waren, zuweilen auch geladene Kanonen gesehen werden, die nicht losgehen.

Nachdem die Apotheose so friedlich zu Ende gegangen, ließen wir unsere Kanonen und Artilleristen am Ufer des Canals mit offenem Munde zurück. Es galt, nach dem Stadthause zu eilen, wo ein anderes Orchester und ein anderer Chor mich behufs Aufführung der Cantate erwarteten. Meine Erwartung wurde diesmal in Nichts getäuscht; unsere Sänger und Musiker hatten sich weder eine Vierteltactpause noch eine Sechszehntelnote vorzuwerfen. Anders verhielt es sich mit den Zuhörern; nach dem Concert, während ich die Artigkeiten anhörte, welche der Herzog von Nemours und sein Bruder, der Herzog von Montpensier, die Güte hatten, an mich zu richten, erwies irgend ein Liebhaber von Autographen mir die Ehre, meinen Hut zu stehlen. Es schmerzt mich, denn das Gewissen meines Verehrers wird ihm ohne Zweifel harte Vorwürfe darüber gemacht haben, dafür nicht einen besseren

Digitized by Google

genommen zu haben; ich sah mich also genöthigt, mit bloßem Kopfe wegzugehen, trotzdem es regnete.

Das ist Alles, was ich Ihnen von Lille und den Einweihungsfeierlichkeiten zu erzählen habe. — Wie, werden Sie sagen, Sie schreiben mir einen so langen Brief, um mich wissen zu lassen, daß es in der Hauptstadt des Departements des Nordens gute Choristen, vortreffliche Militärmusiker und schwache Artilleristen giebt? — Das heißt also Talent! Jemanden einen langen Gang von Columnen, der zu Nichts führt, entlang geleiten, darin besteht heut zu Tage die ganze Kunst. So führen Sie Ihren gläubigen Leser in der Allee der Sphinx von Theben herum; er folgt Ihnen geduldig, in der Hoffnung, endlich nach der Stadt mit den hundert Thoren zu gelangen; mit einem Male zählt er die letzte Sphinx, aber er erblickt weder Thore noch Stadt, und Sie lassen ihn in der Wüste zurück.

H. Berlioz.

Ende gut, Alles gut.

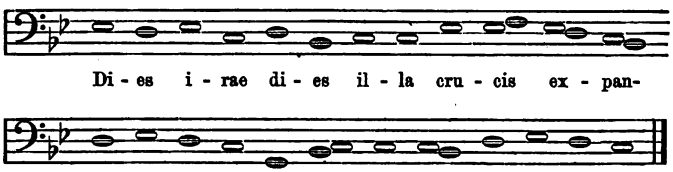
Man bemerkt einen sonderbaren Contrast zwischen der Thätigkeit der Pariser Musiker der Gegenwart und derjenigen, welche sie vor 20 Jahren entfalteten. Fast Alle hegten Vertrauen zu sich selbst und zu ihren Leistungen; heut zu Tage haben fast Alle diesen Glauben verloren. Nichts desto weniger harren sie aus.

Ihr Muth gleicht dem der Besatzung eines Schiffes, welches das Südpolarmeer erforscht. Anfänglich bieten die kühnen Seeleute freudig den Gefahren der Eisbänke und schwimmenden Eisberge Trotz. Nach und nach verdoppelt die Kälte ihre Heftigkeit, die Eisschollen umringen das Schiff, sein Gang wird schwieriger und langsamer; der Augenblick naht heran, wo das fest gewordene Meer es in einer dem Tode ähnlichen stillschweigenden Gefangenschaft festhalten wird.

Digitized by Google

Die Gefahr wird offenbar; die lebendigen Wesen sind fast alle verschwunden; keine großen Vögel mit gewaltigen Schwingen zeigen sich mehr in diesem grauen Himmel, von welchem ein dichter Nebel herabfällt, nichts, als Schaaren von dummen Pinguinen auf den Eisinseln, welche irgend eine magere Beute fischen, während sie ihre federlosen Stümpfe bewegen, die nicht im Stande sind, sie in die Lüfte zu tragen. Die Matrosen sind schweigsam geworden, ihre Stimmung ist düster, und die wenigen Worte, welche sie unter sich wechseln, wenn sie sich auf dem Verdecke des Schiffes begegnen, unterscheiden sich wenig von dem traurigen Spruche der Trappisten: „Brüder, denkt an den Tod!"

Lassen wir aber ihren Spleen nicht über uns kommen, verjagen wir die schwarzen Gedanken, und singen wir mit leichter Stimme den so bekannten muntern Refrain:



Ende.

Berichtigungen.

Seite 47, Zeile 7, muß es heißen: Ihrer Majestät (statt Sr. Majestät).
Seite 187 und folgende desgleichen: Madam Sontag (statt Madam Sonntag).

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google